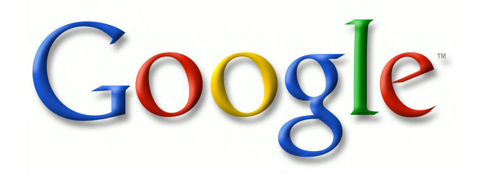
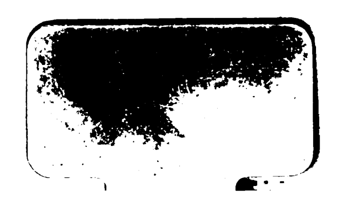



TAYLOR INSTITUTION
DOMI NUS ILLU
MINA TIO MEA



Julie von Bondeli

und ihr Freundeskreis

Wieland, Rousseau, Zimmermann, Lavater, Leuchsenring, Usteri, Sophie Laroche, Frau v. Sandoz u. A.

Nebst bisher ungedruckten Briefen der Bondeli an Zimmermann und Usteri.

Von

Eduard Bodemann.

HANNOVER.

Hahn'sche Hofbuchhandlung.

1874.



Druck von August Grimpe in Hannover.

Meinem verehrten Freunde,

Herrn

Geh. Archivrath Dr. C. L. Grotefend

in Hannover.

Vorwort.

Es ist das Bild einer der begabtesten und geistreichsten Frauen des achtzehnten Jahrhunderts, welches ich in dem Folgenden den Hauptzügen nach auszuführen versuchen will, einer Frau, welcher sowohl durch ihre seltenen Geistes- und Herzenseigenschaften, als auch durch ihren Einfluss auf einen Kreis ausgezeichneter Freunde und Freundinnen eine grosse Bedeutung in der Gesellschaft und in der Literatur zukommt, und deren Name vor vielen andern verdient aufbewahrt und gefeiert zu werden.

Die meisten Leser werden in Unwissenheit über diese hervorragende Erscheinung sein. Ihr Name wird freilich in der Geschichte der deutschen und französischen Literatur erwähnt als einer Freundin Wieland's und Rousseau's; Näheres über sie wird aber nicht beigebracht. Das bedeutendste Denkmal ist derselben von ihrer — minder geistvollen, obgleich viel bekannteren — Freundin Sophie v. Laroche dadurch gesetzt, dass diese einen Theil der von Julie v. Bondeli empfangenen Briefe, leider aber sehr fragmentarisch und ohne Zusammenhang, auch ohne

Angabe der Data, im Jahre 1799 in ihrem Werke „Mein Schreibtisch", B. II, S. 140 ff., durch den Druck bekannt machte. Diese geist- und bedeutungsvollen Auszüge aus ihren Briefen erregten ein solches Aufsehen und Interesse, dass die Laroche darauf im „Neuen deutschen Merkur", einer damals von Wieland und Böttiger redigirten Monatsschrift (im Februar-Stück 1800), aufgefordert wurde, alle von der Bondeli erhaltenen Briefe vollständig, und zugleich biographische Nachrichten „von jener Seltenen", und was von ihren Briefen sich noch bei anderen Freunden finde, mitzutheilen; in dem literarischen Nachlasse ihrer Freunde Rousseau, Zimmermann u. s. w. würden sich gewiss Beiträge dazu finden. Und Wieland schreibt darüber am 21. October 1799 an Sophie Laroche*): „Sie haben Sich durch die Mittheilung dieser Abdrücke des schönsten, hellsten, ausgebildetsten und in jeder Rücksicht vollkommensten weiblichen Geistes, der mit einem so regelmässigen, zugleich so zarten und starken, so liebevollen und doch von aller Schwachheit so gänzlich freien Herzen verbunden war, alle edlen und guten Menschen, und mich insbesondere unendlich verbindlich gemacht." — Jedoch ward bis jetzt ausser in einem kleinen vortrefflichen, aber sich nur auf die von der Laroche veröffentlichten Briefauszüge gründenden biographischen Umrisse von ihrem Landsmanne Schädelin**) nichts Neues über Julie von Bondeli und von ihr mitgetheilt.

---

*) Wieland's Briefe an Sophie Laroche, herausgegeben von Fr. Horn. Berlin 1820. 8. S. 317.

**) Schädelin. Julie v. Bondeli etc. Ein Beitrag zur Kunde bernischer Kulturzustände. Bern 1838. 8.

Vor einiger Zeit nun bei näherer Durchsicht und Katalogisirung des im Jahre 1826 der Königlichen öffentlichen Bibliothek hierselbst durch Legat vermachten handschriftlichen Nachlasses des bekannten, am 7. Octbr. 1795 hier zu Hannover verstorbenen Hofraths und Königl. Leibarztes J. G. Zimmermann — eines der Bondeli nahestehenden Freundes — habe ich darunter auch ein Convolut höchst interessanter an jenen gerichteter Briefe der Bondeli gefunden; ausserdem ist mir durch gefällige Vermittelung des Herrn Prof. Dr. G. Gröber in Zürich eine im Besitz des Herrn Paul Usteri-Blumer befindliche Sammlung von Briefen der Bondeli an dessen Urgrossvater, den Prof. Leonh. Usteri, zur Benutzung einige Zeit anvertraut worden. Beiden verehrten Herren sei für ihre freundliche Güte und Bereitwilligkeit hier nochmals mein verbindlichster Dank ausgesprochen. So kann ich nun jener vor 73 Jahren im „Neuen deutschen Merkur" geschehenen Aufforderung durch die Veröffentlichung jener Briefe nachkommen, denen nach meiner Ueberzeugung eine über den Werth blos literarischer Reliquien weit hinausreichende selbstständige Bedeutuug zukommt, da sie uns nicht nur eine Darstellung geben von dem interessanten äussern und innern Leben dieser ausgezeichneten Persönlichkeit, sondern ausserdem uns wichtige Beiträge liefern zur Geschichte der hervorragenden Personen, mit denen sie in näherer Verbindung lebte.

Die folgende biographische Skizze nun, welche ich zu bieten wage, gründet sich hauptsächlich auf jene von mir gefundenen Briefe, und dürfte eben nur als ein Rahmen zu betrachten sein, welchen auszufüllen jene

Briefe bestimmt sind. Wenn meine Darstellung Manches vermissen lässt, so darf ich auch wol als Entschuldigung anführen, dass ich hier ein Gebiet betrete, dem ich nur flüchtige Stunden der Arbeit widmen konnte.

Hannover, den 10. April 1874.

Eduard Bodemann.

Erste Abtheilung.

Julie von Bondeli und ihr Freundeskreis.

I.

Julie von Bondeli.

Julie von Bondeli ward geboren im December*) 1731, und stammt aus einer Patrizierfamilie des schweizerischen Freistaats Bern. Ihr Vater, Friedrich v. Bondeli, bekleidete verschiedene Staatsämter und lebte zuletzt als Mitglied des Grossen Rathes auf seinem freundlichen Landsitze Koenitz bei Bern in ländlicher Zurückgezogenheit; ihre Mutter, aus der ebenfalls patrizischen Familie Berseth, galt für nicht minder geistreich als ihr Gemahl, und dieser wieder für nicht weniger redselig als seine Gattin, und Juliens beredte Zunge ist somit ein väterliches Erbe. Schwach und zart — wie sie selber schreibt**) — war sie geboren; von früh an immer von Fiebern und heftigen Kopfschmerzen geplagt, blieb sie klein, bleich und mager bis zu ihrem 15. Jahre; da geschah eine so plötzliche Umwandlung, dass sie sechs Monate später nicht wieder zu erkennen war. Jedoch anstatt nun die Natur ungestört ihr Werk vollenden zu lassen, gab sich Julie dann übermässigem Fleisse und solchen geistigen Anstrengungen

*) Der Geburtstag ist nicht bekannt, als Tauftag geben die Kirchenbücher von Bern den 1. Januar 1732 an.

**) Brief 2.

hin, dass ihr zarter Körper leiden musste und ein Nervenleiden sich bildete, das bald ein frühes Ende befürchten liess.

Aus der Geschichte ihrer Kindheit erzählt sie selbst, dass sie im Erlernen von wissenschaftlichen Dingen frühreif und voll sonderbarer Widersprüche, in allen weiblichen Handarbeiten aber sehr ungeschickt und zurück war. „In meinem eilften Jahre“ — schreibt sie*) — „begriff ich die vier Species und die Regel de tri, aber noch in meinem 16. Jahre konnte ich weder das Wie, noch das Warum der verschiedenen Operationen begreifen, die man zur Verfertigung eines Strumpfes vornimmt. In meinem zehnten Jahre lernte ich zu meiner Erholung den katholischen und den protestantischen Katechismus auswendig, da ich in einem paritätischen Lande lebte. Auf die redlichste Art von der Welt glaubte ich jetzt an zwei, und die folgende Stunde an sieben Sacramente, obendrein glaubte ich aber kein Wort vom Alten Testamente, das man in derselben Zeit mit mir las.“ Und ein andermal schreibt sie**): „In der Kindheit brachte ich fünf Tage in der Woche die Lehrer ausser sich, am siebenten brachte mich eine Stunde Fleiss auf gleiche Höhe mit den guten Kindern, welche eine ganze Woche fleissig gewesen waren. In dem reifen Alter machte ich es ebenso, und die erste Reihe philosophischer Ideen, die ich in meinem Leben gehabt habe, hatte zum Gegenstande das Regime meines Kopfes. — Vom fünfzehnten bis zum zwanzigsten Jahre war ich von übertriebenem Ernste, aber dieser Ernst hatte den düstern Charakter heftiger und tiefer Leidenschaften;

*) Br. 100. — S. Laroche, „Mein Schreibtisch“, II, S. 270.
**) Br. 34.

diese Leidenschaften waren: die Gewinnung von Kenntnissen und alle die Hindernisse, welche mir entgegentraten. Ich las viel, ohne Zusammenhang und ohne Auswahl, und jener Ernst war weniger die Wirkung des Fleisses, als das Resultat fieberhafter Ideen, deren Ueberfluss, Kraft, und besonders der Zwang, den man ihnen auferlegte, mich in einen solchen schlechten Zustand versetzte, dass ich noch jetzt an jene Zeit nicht ohne Kummer denken kann. Mit dem zwanzigsten Jahre begann die Welt mich zu zerstreuen, dann mich aufzuheitern; bald ergriff ich die Philosophie, und niemals bin ich zerstreuter gewesen, als in jener Zeit, wo ich meine Morgenstunden damit zubrachte, über die Zeit, den Raum und die Entelechie nachzudenken.“

Der gebildete Ton im elterlichen Hause, der Verkehr mit geistreichen oder gelehrten Leuten, die hier oft zusammentrafen, des Vaters persönliche Sorgfalt für ihre Weiterbildung, und der Beistand wissenschaftlich unterrichteter Männer halfen den Mängeln der ersten Gouvernantenerziehung nach. Vor Allem wichtig war der Einfluss Samuel Henzi's, jenes unglücklichen Hauptes und Opfers der bekannten — auch von Lessing dramatisch behandelten*) — Verschwörung der Stadtbürger zu Bern wider das Patriziat, welcher die Stelle eines Lehrers bei ihr bekleidete**), und dem sie ihre rege Theilnahme an allem Wissenswerthen, das Verständniss des Alterthums und einen freieren geschichtlichen Blick verdankte. Auch der Pfarrer von Burgdorf, J. R. Gruner, ein durch vielseitige Gelehrsamkeit und rastlose gemeinnützige Thätig-

*) Samuel Henzi. Ein Trauerspiel. 1749.
**) Schädelin, Julie Bondeli, S. 9.

keit ausgezeichneter Mann, hatte ganz besondere Verdienste um Juliens Bildung, indem er derselben mehrere Jahre lang theils förmlich Unterricht ertheilte, theils ihre eigenen Bestrebungen, sich Kenntnisse zu sammeln, mit Weisheit leitete.*) Die überwiegende Neigung zu gründlicher Lectüre, stillem Sinnen und immerwährender Reflexion über Gehörtes und Gelesenes that das Uebrige.

Die ökonomischen Umstände der Familie waren nicht die besten, und nach dem im Jahre 1761 erfolgten Tode ihres Vaters noch weit beschränkter. Gleichwol stand das Haus nach wie vor im Ansehen, und Julie insbesondere lebte in genauer Verbindung mit den bedeutendsten Personen und den besten Gesellschaften Berns. Ueberall war sie die Gesuchte, die Seele der Unterhaltung, der Mittelpunkt des geistigen Verkehrs. Sie verstand nicht allein nach Umständen munter oder ernst, albern oder weise, naiv-unwissend oder gelehrt mit guter Art bald zu sein, bald zu scheinen, sondern hatte auch vermöge ihres seltenen, rasch durchdringenden Scharfblicks in jeder Gesellschaft schnell den Punkt gefunden, in welchem sich die Aufmerksamkeit Aller vereinigen und fesseln liess.**) Wieland selbst bezeugt dies in einem Briefe an Zimmermann***) und behauptet: in einem Cirkel von Frauenzimmern, wo Julie unter Allen die wenigst Schöne, ziehe sie dennoch alle Männer an sich, ohne im mindesten kokett zu sein; und an einer andern Stelle betheuert er, niemals ein Frauenzimmer gesehen zu haben, welches bei dem heitersten Humor und der grössten moralischen Sim-

*) Das. S. 10.

**) Das. S. 12.

***) „Ausgew. Br. von C. M. Wieland an verschiedene Freunde, 1751—1810.“ Zürich 1815. Bd. II, S. 98, Br. CXII.

plicität, die nur ihrem Alter möglich scheint, mehr Lebhaftigkeit, Mannichfaltigkeit und unerschöpfliche Ressourcen im Umgange gehabt hätte, als Julie Bondeli. — Dieser gleichmässige, immer heitere einfache Sinn, gepaart mit der grössten Lebhaftigkeit und seltener Ueberlegenheit an Geist und Kenntnissen, war jedoch keineswegs ein Geschenk der Natur, wie Wieland glaubt; vielmehr war nicht leicht Jemand von Natur reizbarer, empfindlicher, zu Launen geneigter, als die äusserst lebhafte, nervöse, stets kränkelnde Julie. Wir ersehen aus ihren Briefen, wie sie nur nach langen Leiden, durch ruhige Reflexion über sich selbst und durch grundsätzliche Beherrschung ihres leidenschaftlichen Innern dahin gelangte, sich in Gesellschaft so zu zeigen, wie Wieland sie sah und schildert.*) — Julie war nicht schön, aber die Hässlichkeit lag auch auf ihr nur wie ein Flor, unter dem die innere Schönheit siegreich durchschimmerte; jedoch war sie von graciöser Gestalt, hatte eine edle Stirn, schönes braunes Haar, einen sprechenden Blick schöner Augen und eine seelenvolle Stimme.

Solche Eigenschaften Juliens mussten bald ihre Umgebung an sie fesseln und die talentvollsten Personen aus ihrer Vaterstadt um sie versammeln. Sie hat damals durch die Macht ihres Geistes und ihrer Anmuth die Gesellschaft Berns umgeschaffen, oder vielmehr erst geschaffen. Das alte einfache und reine Bern existirte damals nicht mehr; auf der einen Seite herrschte Rohheit, auf der andern Ueberfeinerung, Beides Folge der fremden Kriegsdienste, besonders des französischen, aus dem die Heimkehrenden ein freches, frivoles Wesen mitbrachten;

*) Vergl. Schädelin a. a. O. S. 13.

edlere Vergnügungen, literarische Zusammenkünfte, Musik, Theater u. s. w. brachen sich nur mühsam Bahn und erlitten überdies Anfechtungen von Seiten der Geistlichkeit.*) Frauen war es vorbehalten, hier veredelnd und sittigend einzugreifen, und einer Julie Bondeli gelang es, die eingewurzelten Stockungen im geselligen Leben ihrer Vaterstadt zu lösen und durch die kluge Feinheit ihres Benehmens, durch ihr imponirendes geistiges Uebergewicht, gepaart mit der anmuthsvollsten Bescheidenheit, die Seele einer feineren und freieren Geselligkeit zu werden.

In dem gewählten Kreise des damaligen Bern, der sich um Julie bildete, finden wir von Frauen: ihre jüngere, schöne, später an einen Herrn von Poellnitz zu Montricher verheirathete Schwester Charlotte; die geistreiche, in ihrem Leben durch schreckliche häusliche Verhältnisse schwer geprüfte**) Marianne Fels, an Kenntnissen und Geistesrichtung Julien am nächsten stehend und ihre vertrauteste, ihr in der Todesstunde noch hülfreich getreue Freundin; sodann die fein gebildete, geistvolle Susanne Curchod, Tochter eines protestantischen Predigers zu Nyon bei Bern, die spätere Gemahlin des berühmten französischen Finanzministers J. Necker und Mutter der Staël-Holstein***); ferner die Töchter des grossen Albrecht von Haller, der damals als Salzdirector in Roche lebte; Töchter des Naturforschers Saussure und des Oberbibliothekars Engel; treffen wir von berühmten Männern: Nic.

*) Vergl. Tillier, Geschichte des eidgenössischen Freistaates Bern. V, S. 433 ff.

**) Vergl. Br. 55. 57.

***) Vergl. Br. 3. 12. 33. 35. 38. 74. 75. 80. 83. 85.

Ant. Kirchberger, den Religions-Philosophen und Freund Rousseau's; Bernh. Tscharner, Mitglied des Grossen Raths zu Bern, Mitstifter der helvetischen Gesellschaft daselbst, gewandten Journalisten und besten Schweizer-Historiker vor Joh. Müller; Joh. Rud. Tschiffeli, den Stifter der ökonomischen Gesellschaft; den Oberbibliothekar und gelehrten Geographen Samuel Engel; den geistvollen Reiseschriftsteller Sinner, und Schmidt, den gelehrten Kenner des Alterthums.

Dieser Kreis, dessen Bildung noch vorwiegend französisch war — während später in Bern das deutsche Element sich mehr Bahn brach — galt als eine Zierde Berns. Jeder Fremde war stolz darauf, dort eingeführt zu sein, und trug das Lob der gefundenen gastfreundlichen Aufnahme, die Anerkennung des Taktes, mit welchem hier selbst die gründlichste Gelehrsamkeit von der Grazie den Gürtel der Anmuth entlehnte, die Bewunderung des feinen und dabei doch nicht des Gemüthes entbehrenden Tones weit in die Ferne. Hier wurden historische, philosophische, dichterische, theils eigene, theils fremde Arbeiten vorgelesen und besprochen, Gesang und Musik geübt; man erfreute sich an munterm Tanze wie an ernstem Schachspiele, verschmähte auch selbst die Aufführung kleiner Komödien nicht; vorurtheilsfrei war es dieser Kreis, welcher dem Theater und der bekannten trefflichen Ackermann'schen Gesellschaft in Bern zuerst Bahn brach.

Julie von Bondeli war es, die im Stillen, aber absolut diesen Kreis, diesen kleinen Staat in Sanftmuth und ohne alle unweibliche Anmassung, durch die Macht echter holder Weiblichkeit beherrschte. So schreibt der obengenannte berühmte Tscharner in einem Briefe an Zimmer-

mann*), worin er jenen neuen, veredelten geselligen Kreis zu Bern schildert: „Mademoiselle Bondeli ist ohne Widerspruch die Seele dieser liebenswürdigen Gesellschaft, welche Freundschaft und Uebereinstimmung des Geschmacks zusammenhält.“ — Einst waren ohne Juliens Wissen die sämmtlichen übrigen Mitglieder der Gesellschaft übereingekommen, in Nachahmung der alten Liebeshöfe sich zu einem Hofstaate zu constituiren und Julie, die Beherrscherin, mit königlichen Ehren zu umgeben. Die verschiedenen Hof- und Staatsbeamten wurden ernannt, und eines Abends bei vollständiger Versammlung der Gesellschaft Julien unter angemessener Begrüssung das prachtvoll ausgefertigte Diplom ihrer Erwählung zur Königin überreicht. Sie ging mit der besten Art auf den Scherz ein, erklärte die Annahme der Wahl, sprach beredt und nicht ohne schalkhafte Rücksichten die Grundsätze aus, nach denen sie zu regieren gedenke, und bestätigte die vorgeschlagenen Beamten. Lange Zeit ward der Scherz fortgesetzt und bildete eine reiche Quelle heiterer Laune, sprühenden Witzes und poetischer Galanterie.**)

Aber nicht als „Salon-Dame“ haben wir Julie uns zu denken, nicht zu jenen Naturen sie zu rechnen, die nur in der Gesellschaft als ihrer wahren Sphäre aufleben und sich entfalten. Treten wir aus dem Gesellschaftssaal in Juliens Wohnzimmer, so finden wir sie, von jenen geistreich-humoristischen Zerstreuungen dem Ernste des Lebens nicht entfremdet, in solchen einsamen

*) In einem noch ungedruckten Briefe vom 14. Januar 1763: „Mlle. Bondeli fait sans contredit l'âme de cette aimable société, dont l'amitié me parait serrer les liaisons autant que la ressemblance des gouts.“

**) Schädelin a. a. O. S. 24.

Beschäftigungen, in denen die überlegene Bildung wurzelte, welche sie ihrer Umgebung so anziehend und liebenswürdig machte. Wir finden sie da vorherrschend in ernster Lectüre und selbstthätigem Nachdenken begriffen, und ihre reifen Studien geben sich in ihren Urtheilen, in ihren Briefen deutlich kund. Ihre Belesenheit ist umfangreich und gründlich; ihre Kenntnisse setzen selbst die gelehrtesten Zeitgenossen in Verwunderung. Wir finden bei ihr die regste Theilnahme an dem literarischen Verkehre der Franzosen, Engländer und Deutschen, und diese Theilnahme beschränkt sich nicht etwa blos auf poetische Erzeugnisse, oder gar nur auf seichte, „die frische Farbe der Seele hinwegschwemmende“ Romanleserei, sondern ihr höherer Sinn, ihr grösseres Herz wendet sich von solchen losen Tändeleien ab und umfasst wesentlich das Gebiet der Wissenschaft, der Geschichte und der Philosophie insbesondere.

Als Belege dafür sei mir gestattet, aus ihren Briefen nur einzelne Stellen hier mitzútheilen, die für den Umfang ihrer Lectüre und für ihr gesundes Urtheil zeugen; ausführlichere Beispiele werden wir später noch kennen lernen:

„Ich habe die Gedichte von F. M. Grimm gelesen und bin zufrieden damit, um so mehr, da ich die ungünstigen Verhältnisse kenne, unter denen sich das Genie des Verfassers entwickelt hat. Im Allgemeinen scheint mir sein Genie mehr pittoresk als poetisch. Seine Ideen sind verbundener und kräftiger, wenn er die unbeseelte Natur malt oder sich poetischen Bildern überlässt, als wenn er moralisirt. Seine philosophische Schreibweise ahmt Haller nach, hat aber nur das dunkle Colorit Creuzens*) ge-

*) Fr. K. K. v. Creuz. „Oden u. a. Gedichte. 1750“. „Ver-

troffen. — Das Gedicht über die Nacht hat genau das zu dem Gegenstande passende Colorit; — das über die Nacht und den Morgen ist gleichfalls schön gemalt, das Helldunkel darin ist wunderbar schön ausgeführt. Welche Reihenfolge schrecklich schöner Gemälde die Gletscherreise! Der moralische Ton in dem Gedichte über das Landleben gefällt mir mehr als der moralische Ton in den andern." *) —

„Die *Lettres d'un citoyen de Génève* sind ein eigenthümlicher Roman; eine Art Wieland ist einer der Helden, eine Art Bomston ein anderer; ich habe darin eine ehrenvolle Nachahmung Rousseau's gefunden. **) Sie sind zwar nur ein Roman, aber das thut nichts, die Situationen darin sind poignantes, wie man heut zu Tage sagt, um Rousseau nachzuahmen. Wir treffen darin einen philosophischen Neffen, der mit Enthusiasmus von Tugend und Natur spricht und sich Dinge einbildet, die weder bei jener, noch bei dieser, überhaupt nirgends existiren, als nur in dem Kreise wunderlicher Verhältnisse, welche er für seine Sonderbarkeit aus der Ordnung der Dinge herauszureissen gewusst hat. Wir finden da einen Onkel, einen Mann von Verstand und Witz, gutmüthig und dem Anscheine nach lächerlich, welcher in einem kräftigen, derben und abgebrochenen Stile Bomston's auf sehr komische Weise grosse Wahrheiten sagt und am Ende ohne Philosophie und Ueberschwänglichkeit alles Erhabene und Philosophische wirklich zu Stande bringt, was der Neffe nur

---

such über die Seele. 1762". „Der sterbende Seneca. 1754". „Die Gräber. 1760".

*) Br. 20.

**) Br. 40.

geträumt hatte. Wir finden auch zwei Frauen von höchst sonderbarem Charakter." *) —

„Mein Urtheil über *L'élève de la nature***) ist fast dasselbe, welches man in Bern allgemein darüber hegt. Der Gegenstand ist neu, die Art ihn zu behandeln gleichfalls; der Stil und das Ensemble sind interessant. Die Gemälde sind schön, weil allein das Gefühl sie pittoresk gemacht hat, sie sind gut, weil allein die Wahrheit sie poetisch geschaffen hat. Der Verfasser kann für einen Geschichtsschreiber der Seele gelten, aber er ist kein Romanschreiber; der zweite Band kommt in dieser Beziehung dem ersten nicht gleich".***) „Dies Buch hat mir vorzüglich gefallen wegen der Wahrheit und Naivetät seiner Schilderungen; der Autor ist Metaphysiker und Poet, aber kein Romanschreiber." †) —

„Ein neues, noch seltenes gutes Buch ist *Offrande aux autels et à la patrie* von J. A. Roustan. Dieser ist ein junger Geistlicher aus Genf, ein intimer Freund Rousseau's, der auch beinahe ebenso gut schreibt als dieser. Sein Buch enthält drei Stücke: Vertheidigung des Christenthums gegen Rousseau's Contrat social, Prüfung der quatre beaux siècles Voltaire's und eine Abhandlung über die von der Société des citoyens gestellte Preisfrage: Welches sind die Mittel, um ein Volk aus seinem Verderbniss zu reissen, und welches ist der beste Plan, den die Gesetzgebung in dieser Beziehung befolgen kann? Die Vertheidigung des Christenthums gegen die Fehler einer Polizei, deren Rousseau dasselbe anklagt, ist die beste

*) S. Laroche a. a. O. II, S. 185.
**) Von Beaurieu. La Haye et Paris 1763.
***) Br. 40.
†) S. Laroche a. a. O. II, S. 191.

Antwort, die man bis jetzt diesem Abschnitte des Contrat social gegeben hat. Nach meiner festen Ueberzeugung wird Rousseau dies auch finden. Der christliche Bürger des Verfassers ist moralisch möglich, wie der moralische Atheist Bayle's; aber ein Staat der Einen oder der Andern! darin liegt die Schwierigkeit. Und die Schwierigkeit des christlichen Staates liegt nach meiner Ansicht nicht in dem Geiste des Christenthums, sondern in dem Civilgesetzbuche, welches jeden Augenblick gegen ihn streitet und noch die Zeichen der alten Barbarei trägt; es giebt tausend Fälle, wo man nicht Christ und Staatsbürger zu gleicher Zeit sein kann. Die Abhandlung über die quatre beaux siècles gefällt mir noch mehr. Voltaire wird darin arg mitgenommen. Rousseau sagt nicht bestimmt, dass die Künste und Wissenschaften die Menschen schlecht machen, aber er sagt, dass jene diese nicht hindern, es zu sein, und er beweist es durch Thatsachen; Thatsachen gegen Thatsachen, Beweisgründe gegen Beweisgründe! O Rousseau, Roustan, Iselin und Compagnie, um Gotteswillen vereinigt euch einmal, ihr Herren Raisonneurs! Ein gesticktes Portefeuille verspreche ich demjenigen von euch, welcher entscheiden wird, welches der passendste Punkt der Geistesreife ist, Künste und Wissenschaften zu cultiviren, und welches die Künste und Wissenschaften sind, welche auf diesem Punkte bestimmter Reife am meisten für die Fortschritte der Sittlichkeit und für das Glück der Gesellschaft beitragen werden. Die Société des citoyens würde nach meiner Ansicht der Abhandlung Roustan's den Preis zuerkennen müssen; er hat vortreffliche Ideen, und Alles ist belebt vom Feuer des Genie's und des Patriotismus!"*) —

*) Br. 44.

„Voltaire lässt eifrig seine *Questions sur l'Encyclopédie* drucken. Es sind aber keine questions, sondern rund heraus Machtsprüche, die nichts Neues enthalten; wir haben alles das schon in seinen Schriften gelesen, die er als die seinigen zwar nicht anerkannt hat, welche aber als solche leicht erkennbar sind." —

„Die *Lettres de quelques juifs portugais et allemands**) scheinen mir, was die Form der Darstellung betrifft, sehr interessant. Voltaire wird nicht damit zufrieden sein, so wenig als mit dem, was La Beaumelle ihm geschrieben hat."**) „La Beaumelle hat die Memoiren der Frau von Maintenon herausgegeben***), die nach meiner Ansicht ganz interessant sind; der Herausgeber scheint philosophische Grundsätze zu haben, die ich ihm nach einigen anderen seiner Werke nicht zugetraut hätte."†) —

„Die *Lettres du colonel Talbert*††) sind ein französischer Roman, der in Betreff des Plans, der Intrigue und der ganzen Durchführung verdiente, ein englischer zu sein. Es ist ein böses Buch: dieser Talbert kennt ausgezeichnet die gewöhnlichen Schwachheiten der weiblichen Eigenliebe."†††) —

„Das Buch *L'an deux mille quatre cent quarante**†) musste nach meiner Ueberzeugung auch auf Sie einen

---

*) Lettres de quelques juifs portugais, allemands et polonais à Mr. de Voltaire, par l'abbé Guénée. Paris 1769.

**) S. Laroche a. a. O. II, S. 272.

***) L. A. de la Beaumelle. Mémoires et lettres de Mdme. de Maintenon. Amst. 1755—56.

†) S. Laroche a. a. O. II, S. 191.

††) Von Mad. Benoit. Paris 1766.

†††) S. Laroche a. a. O. II, S. 240.

*†) Von S. S. Mercier. Amst. 1770.

starken und zugleich angenehmen Eindruck machen, besonders die Abschnitte: jurisprudence et théologie, temple, ministres de paix, communion des deux infinis und jurisprudence criminelle; diese haben mir ohne Ausnahme gefallen, wie es der Fall ist, wenn man vom Gefühle allein hingerissen wird. Aber das Ganze habe ich zu weitschweifig, manchmal minutiös gefunden, das Capitel finance ungenügend, den Abschnitt gouvernement lang und schwach. Die Idee ist herrlich, und bei weniger minutiösen Details würde sie noch schlagender hervorgetreten sein."*) —

„Ich habe Hemsterhuis, *Sur les désirs* und *Sur la sculpture* gelesen. Beide Stücke haben eine Klarheit in den Gedanken, die um so auffallender ist, als der Autor nicht vollständig der Sprache mächtig ist, in der er schreibt. Da sieht man, wie die natürliche Anlage den Sieg über erworbene Kenntnisse davon trägt."**) „Seine Definition der grösstmöglichen Summe von Glückseligkeit scheint mir nicht richtig, weil sie mir unvollständig vorkommt. Ich habe oft die Erfahrung gemacht, dass ich — für mich wenigstens — in kürzestmöglicher Zeit die grösstmögliche Summe von Perceptionen habe, wenn ich durch etwas Angenehmes bewegt bin. Uebrigens ist das Non plus ultra der Seele die Glückseligkeit, und diese ist nicht nur aus Ideen und Perceptionen zusammengesetzt. Uebrigens begreife ich nicht, wie man aus dieser Definition des Hemsterhuis auf Mysticismus schliessen kann, wie unser Freund W. thut."***) —

*) S. Laroche a. a. O. II, S. 306.
**) Das. S. 290.
***) Das. S. 310.

„Ich habe jetzt vor mir die Werke Home's, *Essays on the principles of morality and natural religion,* 1758 erschienen und als Grundlage dienend für die *Elements of criticisme.* In dem ersteren habe ich noch nichts gelesen, weil ich es erst seit gestern besitze, in dem andern habe ich etwa hundert Seiten gelesen, womit ich sehr zufrieden bin, besonders mit der Einleitung und den ersten Capiteln. Der Anfang ist bewunderungswürdig; wenn der Verfasser in derselben Weise fortgefahren hätte, würde er sich rühmen können, die beste Theorie über die Leidenschaften aufgestellt zu haben. Seine Beispiele finde ich alle neu und gut, und sein Stil ist so, wie er bei Behandlung philosophischer Gegenstände sein muss: einfach, klar und präcis, ohne Trockenheit. Aber ich will Home nicht zu lebhaft vertheidigen, bevor ich ihn ganz gelesen habe: jedoch kann ich nicht umhin, über die Entscheidung Winckelmann's zu lachen. Sulzer, Home und Winckelmann haben alle drei Recht, alle drei bewegen sich durch denselben Kreis, gehen aber alle von verschiedenen Segmenten aus; diese drei verschiedenen Segmente bilden drei verschiedene Gesichtspunkte, und so kann man sich in demselben Kreise gegenseitig Schwätzer nennen. Sulzer, zugleich Metaphysiker, Mathematiker und Mann von Geschmack, vereinigt alle die nothwendigen Bedingungen in sich, um über diesen Gegenstand zu schreiben; Alle die ihn verstehen, werden ihm vor den beiden Andern hier den Vorzug geben, aber nicht ein Jeder wird ihn verstehen, denn es giebt nur eine kleine Zahl Auserwählter, die so organisirt sind, um zugleich Metaphysiker, Mathematiker und Leute von Geschmack zu sein. Home ist Mann von Geschmack, Metaphysiker ohne Zweifel, aber noch vielmehr feiner Moralist. Die einzelnen Schönheiten

seines Werks werden allgemeiner empfunden werden, aber das Ganze wird sich dem entziehen.“ *) —

„*Theory of moral sentiments by Smith* ist ein ausgezeichnetes Buch, voll interessanter Details. Der Abschnitt über die verschiedenen Systeme der Moralphilosophie ist das Beste, was ich in meinem Leben über diesen Gegenstand gelesen habe.“ **) —

„Von Sterne's *Tristram Shandy* habe ich zwei Bände gelesen, mit Erstaunen, Erregung und fast beständigem Lachen. Es lohnte die Mühe, englisch zu lernen, und wäre es auch nur, um dies unbezahlbare Buch zu lesen, dessen Wahrheit und Genie sich fast in jeder Zeile, durch die originellsten Scherze hindurch, erkennen lassen.“ ***) —

„Wenn Sie Gibbon's *Essai sur l'étude de la litérature* lesen, werden Sie auch finden, dass dies Buch einen grossen Fehler hat: zu kurz zu sein. Die Abschnitte über die Geschichte der Kritik und den philosophischen Geist sind bewunderungswürdige Stücke; das letztere besonders ist ein glänzendes, kaustisches und wahres Gemälde zugleich.“ †) —

„Eben las ich Robertson's *History of the reign of the emperor Charles V.* Die Deutlichkeit der Gedanken und die Klarheit der Sprache machen dies Buch zu einem ausgezeichneten Werke.“ ††) —

„Haben Sie gelesen: *Des délits et des peines?* †††) Es ist das erste philosophische Werk über diesen Gegen-

*) Br. 79. 81.
**) Br. 37.
***) Br. 75.
†) Br. 13. 10. 12.
††) S. Laroche a. a. O. II, S. 266.
†††) Ces. Beccaria. Dei delitti e dei pene. Nap. 1764.

stand; es athmet Humanität und zeigt einen guten Kopf. Ein junger italiänischer Marquis ist der Verfasser; unsere Société des citoyens hat ihm soeben den Preis zuerkannt." *) „Das Buch ist nicht gross, aber es werden nicht zwei gleiche in einem Jahrhundert geschaffen." **) —

„Ich habe die Orthodoxie bei Seite gelassen, um Moses Mendelssohn Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Schon die erste Ausgabe seiner philosophischen Dialoge haben mich ihn für den geistreichsten Leibnitianer erkennen lassen, und sein Werk über die Empfindungen hat ihm vollends meine Verehrung erworben. Wäre er ein *guebre* und noch hässlicher als er ist, er würde mir nicht weniger gefallen. Durch die Uebersetzung des Plato fühle ich mich ihm noch mehr verpflichtet. Die Bestimmtheit und Klarheit seines Stils lassen nichts Wesentliches zu wünschen übrig, und was das himmlische Feuer betrifft, was diesen philosophischen Dichter belebt, so lässt die elegante Reinheit seines Stils dessen Funken erst recht erkennen." ***) —

Julie von Bondeli war, nach Patricier-Sitte ihrer Vaterstadt, ganz in französischer Weise erzogen worden, sprach und schrieb nur die französische Sprache als ihre Muttersprache, und so waren es auch — wie wir sehen — der Mehrzahl nach französische Werke, die ihre Lectüre und den Gegenstand ihrer Studien bildeten. Von der französischen Literatur fühlte sie sich aber bald mehr und mehr abgestossen und sie gewann immer mehr den schlichten Gang und den traulichen Ton der englischen,

*) S. Laroche a. a. O. II, S. 213.
**) Br. 58.
***) Br. 73 u. 83.

und das Mark und die Entwicklungskraft der deutschen Sprache lieb. „Tugend und Laster — schreibt sie*) — sind in den französischen Romanen auf gleiche Weise verschleiert; es herrscht in denselben eine so geglättete, so gedrechselte Natur, wie man sie sonst nirgends findet. Spricht man darin von Tugend, so geschieht es nur mit einer Metaphysik gesuchter Gefühle; spricht man vom Laster, so ist es so gefärbt, dass man es höchstens geistreich findet. Daher dann jene Einförmigkeit der Charaktere, bei der keine Person ein individuelles Gepräge bekommt. Dagegen zeigen die englischen Romane die eiternden und ekelhaften Wunden des Lasters. Diese Schilderungen können allerdings die Schaamhaftigkeit beleidigen, aber nur die erkünstelte, — die wahre Schaamhaftigkeit findet ihre Rechnung dabei. Die Scenen in Gefängnissen, in Dorfschenken, in verdächtigen Häusern, alles das ist garstig, ja! aber alles das ist wahr! und wenn man mit der Natur leben muss, muss man sie so sehen, wie sie ist. Und wenn ich Mädchen zu erziehen hätte für die Welt, ich würde sie eher einen Cursus theoretischer und praktischer Anatomie durchmachen lassen, als dass ich sie die Werke eines Crébillon und eines Bibbiena lesen liesse. — Einer der Gründe auch, weswegen ich die englischen Schriftsteller den französischen vorziehe, ist, dass ich die Sprache der letztern nicht liebe. Vor lauter Regelmässigkeit, Bestimmtheit und täglich weiter getriebener Reinheit wird sie trocken und monoton. In funfzig Jahren wird man nicht mehr *bon jour* sagen können, ohne gegen den Gebrauch und den Geist der Sprache zu verstossen; in zwanzig Jahren wird man im

*) S. Laroche a. a. O. II, S. 180 ff.

Französischen nur noch Metaphysik schreiben können. Diderot und Rousseau waren freilich der einfältigen Meinung, die Sprache müsse dem Genie, nicht das Genie der Sprache dienstbar sein. Auch höre man, was die Akademiker und Puristen von dem Stil dieser Männer sagen. Die englische Sprache hingegen hält sich noch an die Natur; man kann darin fluchen oder vernünftig sprechen, ohne Solöcismen zu machen. Sie hat einen schlichten Gang, der für alle Gedanken und Empfindungen passt, und der selbst den erhabensten Ideen ein Ansehen von Einfachheit verleiht. Ich habe diesen traulichen Ton gefühlt, bevor ich geläufig lesen konnte. Ich würde Kinder das Englische lernen lassen, weniger damit sie in dieser Sprache lesen könnten, als um ihnen eine bequeme Form für ihre Gedanken zu verschaffen. Hiernach können Sie begreifen, dass die Engländer bei mir den Vorzug haben, auch in Beziehung auf ihre Geistesart, abgesehen von ihrer Sprache. Ihre Philosophen scheinen mir bewunderungswürdige Beobachter; man findet bei ihnen eine Feinheit und Richtigkeit des Takts, wie nicht leicht anderwärts; aber — nach meiner Ansicht — fehlt ihnen ein wenig Metaphysik. Alles ist wahr, Alles ist gut, aber Alles ist wenig verbunden; es fehlt ihnen die Ordnung und Methode der Deutschen, um jedem Gegenstande seine gehörige Stelle anzuweisen.“

Welche Liebe und Hinneigung Julie für die Emancipation der Literatur aus den steifen französischen Fesseln in sich hegte, beweisen ihre Aeusserungen, mit denen sie den ersten damals erscheinenden Werken des jungen Göthe entgegenjauchzt. Mit demselben, von Enthusiasmus ihr verliehenen Muthe, mit dem sie auch — wie wir noch sehen werden — Rousseau vertheidigte,

war sie auch eine der Ersten, welche Göthe's Genius erkannte.

„Göthe's Drama*) — schreibt sie an ihre Freundin Sophie Laroche**) — hat mich die Auferstehung Shakspeare's glauben machen. Welche Kraft und welche Einfachheit im Ausdruck! und welche Bestimmtheit in der Schilderung einer Zeit, die uns so fern liegt und zugleich im Drama so schwer zu behandeln ist. — In seinem Roman***) habe ich einen zweiten Rousseau erblickt, mit noch kräftigerer, ja vielleicht noch rauherer Färbung. Mag hiervon der Verfasser allein, mag die eigenthümliche Sprache oder der Nationalcharakter Ursache sein, — immer ist es ein geniales Werk! Deswegen werde ich es zum öftern wieder lesen, fest überzeugt, jedesmal neue Schönheiten darin zu finden."

Aber so hoch Julie auch den poetischen Werth des Werther stellt, so kann doch auch sie schon nicht in Abrede stellen, dass sich ein sittlicher Misston durch die Dichtung zieht, welchen alle aesthetische Befriedigung nicht lösen kann. Mochte des Dichters Absicht, ausser dem individuellen Bedürfnisse, die reinste und beste sein: durch eine solche Erzählung der Krankheit, wie er sie gab, konnte auch nach Juliens Urtheil die Heilung nur für Wenige erzielt werden. Besonders hebt Julie die Gefahren der Dichtung hervor für die unreife, verworrene Jugend, für die in ihren sittlichen Grundsätzen unsichern, verschrobenen, eiteln und anstürmenden Feuerköpfe jener Genieperiode, insbesondere aber für alle unbefestigten

*) Götz von Berlichingen.
**) S. Laroche a. a. O. II, S. 326 ff.
***) Die Leiden des jungen Werther.

Frauengemüther, die in dem Buche Manches missverstehen konnten. — Jedoch hören wir Julien selber weiter:

„Aber — wie Schade, dass man ein aber hinzufügen muss — aber ich kann meine Rüge nicht unterdrücken, und sie fällt ein wenig auf die moralische Seite des Werks. Nicht, als hätte ich Atheïsmus darin gefunden, — Sie haben mich in die höchste Verwunderung versetzt, indem Sie mir zwei Personen bezeichnen, welche diese Entdeckung darin gemacht hätten. Ich war so weit davon entfernt, solche Entdeckung zu machen, dass ich im Gegentheil eine zu exaltirte Religion darin gefunden habe. Nichts hindert jedoch, fest an Gott zu glauben und dennoch arge Thorheiten zu begehen. Aber den Selbstmord zu predigen ist sehr gefährlich, mindestens ist es ein arges Vergehen gegen die bürgerliche Gesellschaft, wozu man Niemanden einladen soll. Dies ist auch der einzige Punkt, wo ich den Verfasser entschieden zu tadeln wage; die andern, weniger hervorstechenden, weniger glänzenden und weniger betonten Stellen lassen mich in Zweifel, ob der Autor eine tiefliegende Lehre, oder wirklich neue sentimentale Dogmen verkünden wollte. Ich begreife eben so wenig Ihren vortrefflichen Freund J.*), welcher den Frauen räth, dies Buch mehr als einmal zu lesen. Will er ihnen Geschmack an Leidenschaften und Liebhabereien à la Werther beibringen? oder will er sie vor Beidem durch diese Schilderung bewahren? Theilen Sie mir seine wahre Meinung mit. Und was will Göthe selbst? Will er, dass die jungen Mädchen und Frauen bis zur Unklugheit empfindsam und unschuldig seien? oder will er die verderblichen Folgen einer bis zum

*) Jacobi. Vgl. Br. 107 u. 108.

äussersten getriebenen Empfindsamkeit zeigen? Will er, dass die jungen Männer Werther seien? oder will er sie durch seinen Werther vor diesen Klippen bewahren? Wenn dies Letztere sein Zweck war, möge der Himmel ihn dafür segnen! Warum spricht er sich aber nicht deutlicher aus? Er muss ja wissen, dass es heut zu Tage unter der Jugend wimmelt von Philosophen und die es schon zu sein behaupten vor dem zwanzigsten Jahre; da besitzen sie eine Würde hoch wie ein Thurm, eine Empfindsamkeit gross wie ein Haus, Grundsätze fest wie ein Ambos; vor Allem aber wollen sie ihre Unabhängigkeit behaupten, um sich nach Herzenslust in leerer Musse gehen zu lassen. Bewahre der Himmel, dass sie es auf ein ehrenvolles, einträgliches Amt abgesehen hätten! Es wäre unwürdig, der menschlichen Gesellschaft nicht unabhängig und besonders ohne Entgeld zu dienen. Da gilt es ihnen besser, gar nichts zu thun und indess abzuwarten, bis man diese Gesellschaft, die so schlecht eingerichtet ist, so schlecht aufrecht erhalten wird durch Gesetze und Behörden, mit einem Male durch eine grosse blendende Fackel erleuchten kann! Genie und Talente werden erdrückt, wenn man sich den kleinen Jämmerlichkeiten unterzieht, die üblich und herkömmlich sind. Man hat Leidenschaften, — sehr wohl! — man muss sie behalten und gegen Alles anrennen, Alles zertrümmern, was ihnen entgegensteht, — und sollten darob alle Einrichtungen und Verhältnisse des Lebens in Trümmern zusammenstürzen. Was thut das! Das Genie muss Raum gewinnen und sich entwickeln! Hat nur ein solcher Philosoph Musse und Unabhängigkeit genug, so wird Alles gut gehen. — Das ist ein kurzer Auszug aus dem Codex der modernen Philosophen, wobei ich nicht

übertreibe, im Gegentheil! — Wollte nun Göthe diese fanatische Sucht nach Unabhängigkeit bekämpfen, so muss man ihm dafür Dank wissen; aber — ich wiederhole es — er hätte sich deutlicher darüber erklären sollen. Nichtsdestoweniger muss man diesem neu auftauchenden seltenen Genie mit Nicolai*) Gerechtigkeit widerfahren lassen und es bewundern." —

Und an ihren Freund Usteri schreibt Julie**): „Lesen Sie bitte! die beiden Werke Göthe's und sehen Sie, ob Shakspeare ihn nicht für seinen Nachfolger halten muss wegen des ersten, und Rousseau ihn für den seinigen wegen des zweiten Stückes. Das sind aber keine schwache oder fehlerhafte Nachahmungen, das sind Züge charakteristischen Genie's! Das Drama hat mir einen gewaltigen und angenehmen Eindruck hinterlassen, so traurig auch Alles darin zugegangen ist; der Roman hat auf mich einen traurigen Eindruck gemacht, und doch kehre ich gern immer wieder zu ihm zurück. Werther ist ein St. Preux***), feuriger, düsterer und überspannter noch als dieser; ich habe oft Noth gehabt, ihm zu folgen, aber er hat mich immer interessirt. Ich finde besonders seine Zartheit bewunderungswerth, so trotz der Gewalt seiner Leidenschaft die Banden Lotte's zu achten; aber was mir noch schöner erscheint als diese Zartheit, ist, dass darüber nicht viel geredet, metaphysisch

---

*) F. Nicolai, das Haupt der Berliner Aufklärer, verfasste, vornehmlich auf Mendelssohn's Betrieb, in wenigen Tagen seine Parodie: „Freuden des jungen Werther's, Leiden und Freuden Werther's des Mannes", welche den Verfasser zwar in seiner Geschmacklosigkeit und Engherzigkeit zeigt, dessen gute Absicht aber Anerkennung verdient.

**) Br. 106.

***) In Rousseau's Nouvelle Héloïse.

gehandelt, gekünstelt und zergliedert wird. Ich hasse auf den Tod die schönen, langen und grossartigen Reden bei Handlungen, welche ganz einfach sind. — Nur Sie, mein Freund, und ich ein wenig, wir haben erkannt, dass Lotte eine fast schuldige Unschuld besass, ein unverzeihliches Vertrauen, und wenn Jacobi das nicht gerade von demselben Gesichtspunkte aus erkannt hat, begreift man nicht, was er damit wollte, diese Lectüre den Frauen zu empfehlen. Ich traue Göthe genug Kenntniss der Welt und der Wirkungen der Leidenschaften zu, um anzunehmen, dass er unserm Geschlechte hat wollen eine Lehre geben, — aber wahrlich dann hätte er müssen deutlicher sprechen, um verstanden zu werden, oder die Anwendung seines Textes in Noten setzen. — Es freut mich, dass hier einmal auf eine hervorstechende Weise einer dieser modernen und deutschen Sentimental-Philosophen geschildert ist, die, ohne sich ein Gewissen daraus zu machen, durch das Anstürmen ihrer leidenschaftlichen Seelen die physische und moralische Welt umstürzen würden, die aber eine hausgrosse Empfindsamkeit besitzen, sobald es sich um die geringste Abhängigkeit handelt. Diese Philosophen sind mir zuwider, und ich würde schon lange ein Buch gegen sie geschrieben haben, wenn ich nicht aus Interesse für meinen eigenen Ruhm gefürchtet hätte, dass es viel mehr eine beissende Satyre, als eine überdachte und verständige Kritik werden würde.“

Dies sind Aeusserungen und Urtheile Juliens, die wir um so mehr bewundern müssen, da — umgeben von einer äffisch-französirenden Welt, die befangen war in beengenden Gewohnheiten und Auffassungen, überlebten Gesetzen und selbstgefälligen Meinungen und Worten —

Julie Bondeli es wagt, Werke zu vertheidigen und anzupreisen, welche mächtig die Dämme des Hergebrachten durchbrachen. Sie verkündet Leuten die Wiedergeburt eines Shakspeare, der für die Welt schon fast zwei Jahrhunderte todt lag, Leuten, die den grossen Britten gewiss mit dem Philosophen von Ferney gleichfalls verabscheuten. Wie liebt aber auch Julie diesen Shakspeare! Wie freut sie sich in einem Briefe*) über das Werk einer geistreichen Engländerin: „Essay on the writings and genius of Shakspeare, compared with some remarks upon the misrepresentation of Mr. Voltaire", die für ihren Landsmann einen siegreichen Kampf besteht. „Dies Werk — schreibt Julie — ist das einzige Produkt einer weiblichen Feder, das ich abscheulich gern möchte geschrieben haben."

Hauptsächlich und mit besonderer Vorliebe trieb Julie philosophische Studien. Ja die Beschäftigung mit der Philosophie und Mathematik dient ihr oft auch als Correctiv- und Heilmittel gegen Leiden und Launen und sie empfiehlt dieselbe eben als solche öfter ihren Freunden. So schreibt sie ihrem schon damals hypochondrischen Freunde Zimmermann**): „Ich weiss für Leute Ihrer Art nur zwei Mittel gegen die Melancholie; das erste ist: sich wohl zu befinden, das andere: ruhiger zu sein. — Wollen Sie vergessen, dass Sie nicht glücklich sind, beschäftigen Sie einfach die abstracten Kräfte des Geistes und vermeiden Sie sorgfältig Alles, was die empfindsamen Kräfte der Seele noch verstärken und nähren kann; keine Moralisten, keine Dichter! Die Vergleichung des Rechts mit der Wirklichkeit wird odiös, und die Exaltation des

*) S. Laroche a. a. O. II., S. 273.
**) Br. 18.

Gefühls und der Phantasie taugt nichts für Unglückliche oder die es zu sein glauben.“ Vor Allem empfiehlt Julie als bestes „régime morale“ die Beschäftigung mit Mathematik: „Wenn Sie — schreibt sie weiter an den Brugger Freund — verwirrt genug sein werden, um als ein Gelehrter die Prinzipien von Hobbes und Rousseau zu verwechseln, wenn Ihre Vernunftschlüsse eben so schlecht sein würden, wie die des Maupertius, oder wenn Laune und Kummer Sie zu schnell befallen, als dass Sie deren Wirkung zuvorkommen können: rechnen Sie, mein Freund, rechnen Sie! Man hat immer Verstand genug, um Arithmetiker zu sein, und Sie glauben gar nicht, wie viel wohlthuende und beruhigende Einflüsse die Wissenschaft der Zahlen in sich schliesst! Wenn ich zu den Perceptionen einer Auster herabgekommen bin: ich rechne, zuerst falsch, — ich merke es, das ärgert mich und ich mache es besser, dann führen mich nach und nach die abstracten Beziehungen der Zahlen zu anderen Beziehungen, und ich gewinne die Fähigkeit, andere Sachen, als willkürlich gewählte Ziffern zu combiniren. Sie werden vermuthlich über dies Mittel lachen, — wie Sie wollen; es ist darum nicht weniger gut, zumal für uns andere rechtschaffene Leute, die wir mit unserer Seele auch zwei Vergrösserungsgläser mit in diese Welt gebracht haben: die Empfindlichkeit und die Einbildung („la sensibilité et l'imagination“).“

Und ein ander Mal schreibt Julie an denselben*): „Wenn ich die abstracten Wissenschaften den heissen Köpfen empfehle, so ist das nur in Bezug auf Zeit und Umstände. Sich unumschränkt und unaufhörlich damit

*) Br. 19.

beschäftigen, hiesse das Missgeschick des Descartes riskiren. Ich bin mit Ihnen von der Nutzlosigkeit metaphysischer Untersuchungen überzeugt, aber glauben Sie mir, mein Freund, man muss nicht immer direct auf den Nutzen sehen; die Metaphysik ist keine Nahrung, das räume ich ein, aber in meinem System sind zuweilen Absorbationen nöthig, und jene ist eine davon. Der Nutzen wird oft gewonnen in der Flanke, nicht immer in der Fronte; man muss sich schicken, die Hindernisse hinwegräumen und nicht mit Ungestüm mitten durch die Hindernisse hindurchstürmen. Wir sind am Ende nur grosse Kinder, die ihrer eigenen Leitung überlassen sind, um durch uns selber zu finden, was uns frommt; wir müssen Kunstgriffe gebrauchen, die rechte Zeit abwarten, Winkelzüge machen und selbst uns Märchen erzählen.“

Nach allen diesen mitgetheilten Stellen aus ihren Briefen müssen wir der Julie Bondeli einen lebhaften, wahrhaft philosophischen Geist, eine ungewöhnliche Schärfe des Verstandes, ein sicheres Urtheil und ein festes Herz zuerkennen. Wir sehen, wie sie wohl bewandert ist im Plato, Aristoteles, Leibniz, Wolff, Locke und andern grossen Philosophen der verschiedenen Zeiten, und wie sie mit grossem Verständniss dieselben zu beurtheilen vermag. Freilich eine umfassende Philophie kannte sie nicht, und hat auch dieselbe aus sich selbst zu schaffen nicht vermocht. Auch kennen wir ihre philosophischen Ansichten nur fragmentarisch aus ihren uns erhaltenen Briefen. Wenn ihr ein bestimmtes Princip zugeschrieben werden soll, so könnte dies wol nur „der moralische Takt“ sein, auf welchen aufmerksam gemacht zu haben von wissenschaftlicher Bedeutung ist, wenn er auch kaum zu einem Princip taugt. Unter ihren Briefen an Zimmer-

mann*) findet sich eine von ihr geschriebene philosophische Abhandlung „Sur le sens moral et l'esprit d'observation“. In einer — später mitzutheilenden — Beurtheilung von Rousseau's Heloïse hatte Julie beiläufig zwischen „moralischem Takt“ und „Beobachtungsgeist“ unterschieden, und Zimmermann veranlasste sie darauf zu jenen näheren Erklärungen. Dieser Aufsatz war ohne Juliens Wissen nebst einer Kritik über die „Neue Heloïse“**) Rousseau zugeschickt, und wir werden später hören, mit welcher Anerkennung, ja Bewunderung dieser darüber urtheilt. Und Schmidt (v. Auenstein), der gelehrte Freund Zimmermann's, welcher in einem (noch ungedruckten) Briefe an Letztern ausführlich diese Abhandlung der Bondeli kritisirt***), findet darin „einen Stil und Kenntnisse weit hinaus über eine Person ihres Geschlechts, ihres Alters und ihrer Stellung“ und wünscht der Verfasserin Glück wegen dieser „herrlichen Dissertation“. Julie selber schreibt darüber an Zimmermann†): „Alle Welt spricht von dem „moralischen Takt“ und Jeder giebt ihm einen andern Namen. Rousseau definirt ihn ganz einfach durch „Instinkt“ und sieht darin das, was man sucht, um darauf die moralische Verpflichtung zu gründen. Ich habe gesagt, was der moralische Takt wäre, habe mir aber nicht die Zeit genommen zu sagen: wie und warum er das wäre; Letzteres hätte mich eine Moral schreiben lassen, welche das Weltall erleuchtet hätte — durch einen Scheiterhaufen natürlich, und Ersteres würde mich in die Abgründe der Metaphysik geworfen haben. Ich habe indessen versucht, den Faden

*) S. Anhang zu Br. 6.
**) S. Anhang zu Br. 3.
***) S. die Note zu dem Anhange zu Br. 6.
†) Br. 30.

meiner Ideen auf das Papier zu werfen; aber ich bin der Arbeit überdrüssig geworden, weil ich ein Weib bin und ein Weib nicht Metaphysik schreiben muss mit den Ausdrücken und Phrasen, welche zu dem Gegenstande passen; der Stil müsste ausserdem auch von einer lichtvollen Klarheit sein; andererseits kann ich mich niemals entschliessen, Eleganz und Feinheit anzuwenden, wo entschiedene und entschieden ausgesprochene Gedanken nöthig sind, Blumen zu säen, wo nur Ordnung und Bestimmtheit nöthig sind."

Der „moralische Takt" wird von Julie als ein Lebensprincip aufgestellt und ist gewiss gerade den Frauen angemessen. Diese finden sich in besondern Lebenslagen oft schon im ersten Augenblicke besser zurecht, als die Männer nach langen Berathungen, denn sie besitzen — zwar nicht die Logik des Verstandes, aber eine Logik des Herzens, einen innern Berather, ein richtiges Gefühl für jeden Vorfall des Lebens, — eben jenen „moralischen Takt", jenen „reinen stillen Wink des Herzens", wodurch ihnen „ganz leise spricht ein Gott in ihrer Brust, ganz leise, ganz vernehmlich, und zeiget an, was zu ergreifen ist und was zu fliehn." *)

Was sonst dem weiblichen Charakter den festesten Halt und dem Selbstbewusstsein die grösste Zuversicht giebt: der religiöse, christliche Glaube — um den Punkt gleich hier zu berühren — wurde allerdings bei der philosophischen Julie nicht stark angebaut und sowohl durch ihre eigene geistige Richtung, als besonders durch die damalige Zeitrichtung eher verwirrt und aufgelockert, als gesammelt und befestigt. Sie kam in zu genaue Berüh-

*) Worte der Eleonore in Göthe's Tasso, III, 2.

rung mit den freien Geistern jener Zeit, um nicht auch von dem Gedanken berührt zu werden, dass der Mensch keiner andern Erleuchtung bedürfe als der seiner Vernunft. Jedoch vermeidet sie in ihren Briefen Erklärungen und Erörterungen über Gegenstände religiöser Art. In einem Briefe an ihre Freundin Sophie Laroche*) spricht sie mit Kummer über den damaligen Umsturz der religiösen Ideen in Frankreich und äussert unter Anderm: eine Frau sei nicht danach geschaffen, nicht an Gott zu glauben. — Eben jener moralische Takt liess sie immer noch in Ehren halten, was vielleicht die Freigeisterei ihrer Denkweise aufzugeben geneigt war.**) Sie folgt wohl im Allgemeinen dem Strome ihrer Zeit, aber ohne darin zu versinken; sie ist frei in Aeusserungen, erscheint aber dabei immer als im Gewissen gebunden. Sie hält sich an treue Erfüllung des als unzweifelhaft Erkannten und lässt das ihrer Ansicht nach Zweifelhafte oder Unerforschliche auf sich beruhen. Wenn auch nach ihrer Ueberzeugung das Christenthum nicht im Festhalten an jedem Buchstaben der Confession besteht und sie sich frühzeitig über den confessionellen Standpunkt erhoben hat, so dürfen wir sie darum noch nicht für irreligiös halten, müssen ausserdem bedenken, dass sie in einem paritätischen Lande geboren ist und lebte. Wir haben vorhin gehört, wie ein Zufall ihr als zehnjährigem Kinde gleichzeitig einen protestantischen und einen katholischen Katechismus in die Hände fallen liess, wie sie beide Glaubensbekenntnisse auswendig lernte, so zu der Kenntniss ihrer Widersprüche kam und eine Zweiflerin wurde,

*) S. Laroche a. a. O. II, S. 248.
**) Vergl. Schädelin a. a. O.

bis sie endlich erkannte, dass der Geist des Christenthums weniger im Glauben, als vielmehr in der Liebe bestehe, in der Liebe zu Gott und den Mitmenschen. Und wir werden noch Gelegenheit haben, ihre unbeschränkte Menschenliebe, ihre Milde und Sanftmuth, ihre heitere kräftige Duldung und Ergebung — Tugenden, welche durch lange schreckliche Leiden bewährt, und noch in ihrem Tode verklärt wurden — mit innigster Anerkennung zu bewundern.

Wie Julien in den trübsten Stunden und Lagen des Lebens ihre Philosophie Kraft, Stütze und Trost zu bieten vermochte, mögen noch einige Stellen aus ihren Briefen zeigen. Als am 6. Mai 1767 auch ihre Mutter gestorben ist und sie nun mit ihrer jüngern Schwester Charlotte vereinsamt und verwaist dasteht, schreibt sie wenige Tage darauf an ihren Freund Zimmermann*): — „Der Tod meiner Mutter hat mir einen tiefen, rührenden, aber keinen trüben Eindruck hinterlassen. Sie ist gestorben wie Madame Wolmar**); bis zum letzten Athemzuge hat sie auf heitere Weise alle die niederdrückenden Zubehöre zu veranstalten und zu ertragen verstanden, welche die Menschen solchem nothwendigen Akte hinzufügen. Unter uns Dreien war der Tod nur ein häusliches Arrangement, von dem man ohne Gemüthserregung sprach; man sprach und lachte bei ihr, weil sie es so that; der kleinste Moment des Schweigens oder des Ernstes liess sie fürchten, dass man traurig oder krank wäre. Unser philosophisches Arrangement hätte können gestört werden durch einen Geistlichen, welcher nicht so philosophisch gewesen wäre,

*) Br. 62.

**) In Rousseau's Neuer Heloïse.

aber Gott sei Dank: Alles war uns günstig, und unser Pastor versicherte jeden Tag, dass der liebe Gott nicht erzürnt wäre. Bei meiner Rückkehr nach einiger Abwesenheit merkte ich einige Spuren einer orthodoxen Cousine, welche zwei Tage vorher bei meiner Mutter gewesen war und gesagt hatte, der liebe Gott wäre seit Ewigkeit erzürnt gewesen und würde schwerlich in alle Ewigkeit wieder gut werden. Ich gebrauchte die weise Vorsicht, diese Interpretin des Herrn nicht wiederkommen zu lassen. Diese ausgeschlossen, hat meine Mutter fast alle Tage Gesellschaft gehabt. Jeder ging fort mit den Worten: Ich war traurig gekommen, jetzt bin ich wieder aufgerichtet, kann man so sterben. Mit ungewöhnlicher Anstrengung habe ich alle meine philosophischen Kräfte gesammelt, um die meiner lieben Mutter zu unterstützen, als die Schaaren des Todes zu ihr kamen, und Gott sei Dank! ist es mir gelungen, ihr diesen letzten Weg, soweit es menschenmöglich ist, zu erleichtern." —

Und gegen Ende ihres tiefbewegten und entsagungsreichen Lebens schreibt sie an ihre Freundin Sophie Laroche*), als sie durch Leuchsenring gehört hatte, dass die Meinung laut werde: die liebliche Tochter der Laroche, Maximiliane Brentano, habe mit zu Lottens Bilde in Göthe's Werther gesessen: — „Sagen Sie, meine liebe Sophie, sollte ich mich irren, oder besitzt Ihre Tochter nicht jenes zu weiche, zu weitgehende Gefühl, welches am Glücklichsein hindert, jene Idee von Vollkommenheit, die man überall bei sich und Andern sucht und nirgends findet? Wie sehr interessirt sie mich dadurch, aber wie sehr bedauere ich sie auch! Wir leben vom Wahren,

*) S. Laroche a. a. O. II, S. 333 f.

und nicht vom Schönen!*) Dieser Grundsatz ist hart, aber man kann ihn nicht oft genug jenen edlen und gefühlvollen Seelen um ihres eigenen Glückes willen wiederholen. — Diese Philosophie meines Alters, wie ich sie nenne, ist dem Anscheine nach eine traurige Philosophie, aber nur dem Anscheine nach, denn ich finde in ihr, wenn auch nicht das Glück, doch zum wenigsten die Befreiung vom Gefühle des Unglücks. Nehmen Sie von meinen Arzeneien, meine liebe Freundin, ich kann sie Ihnen empfehlen. Niemals pflege ich die Güter zu addiren, welche ich geniessen möchte, stets aber subtrahire ich die Uebel, die ich vermeiden will. Darin besteht meine Weisheit, und ihr verdanke ich die Erhaltung meines Frohsinns. Zwar ist letzterer oft untergesunken, er kommt aber immer wieder an's Land. Da ich lebhaften, ungeduldigen Temperaments bin, so muss ich meiner Natur billig diesen Tribut zollen. Ich habe mich von nichts so eifrig zu überzeugen gesucht, wie davon, dass ich, um vollkommner zu sein, weder heftig noch ungeduldig sein müsse. Ich habe ob dieser Uebung nicht Geduld gelernt, doch Kraft erlangt, und bin seither tausendmal glücklicher, als ich es seiner Zeit gewesen bin, wo meine immer gekränkte Empfindsamkeit, meine überall verletzten Ideen vom Schönen aus meiner Seele einen Sammel- und Tummelplatz aller möglichen schmerzhaften Empfindungen machten. Dessen ungeachtet bin ich weder trocken, noch hart und gefühllos geworden; aber ich habe mich daran gewöhnt, die Mittelmässigkeit auf dem Throne zu sehen, ohne mich deshalb betrüben

*) „C'est du vrai que nous vivons, et non pas du beau."

und niederschlagen zu lassen, da ich es doch nun einmal nicht ändern kann." —

Diese trüben und resignirten Worte — nicht frei von Eudämonismus, zu welchem Julie allerdings hinneigte und wovon noch später bei Besprechung ihres Einflusses auf Wieland die Rede sein wird — sie zeigen uns zugleich das schwarze Siegel, welches Schmerz und Entsagung auf eine starke Seele gedrückt hatte.

Angeregt durch Rousseau's Schriften beschäftigt sich Julie Bondeli auch eingehend mit der damals so vielfach ventilirten Erziehungsfrage, und als Sophie Laroche sie bittet, ihre Gedanken über die eben erschienenen Basedow'schen Schriften ihr mitzutheilen, schreibt sie*): — „Ich habe Basedow's Schriften nicht gelesen und kenne ihren Inhalt nur im Allgemeinen. Zunächst habe ich nichts zu erziehen, es müssten denn meine Kätzchen sein, denen ich in keiner Sache zuwider bin, um zu sehen, wie weit eine gänzliche Freiheit ihre Fähigkeiten entwickeln könne. Ausserdem bin ich auch ziemlich gewiss, dass man noch gar kein vollkommnes System der Erziehung hat." — Julie setzt dann das vielfach Verfehlte in dem damaligen Erziehungswesen auseinander. Nach ihrer Ansicht ist der einzige gute Erzieher: das Leben; sie findet es traurig und gefahrvoll, dass jeder Erzieher eine eigene Methode hat, während vielmehr jedes Kind eine eigene Methode braucht. Und wer macht diese Methoden, diese grossartigen Erziehungsplane? fragt Julie. Junge Leute, die vielleicht nie Kinder heranwachsen sahen und daher mit ihren Zöglingen experimentiren, oder Leute, die vielleicht schon mit einem

*) S. Laroche a. a. O. II, S. 268 ff.

Fusse im Grabe stehen und gar nicht mehr wissen, wie es im Kopfe eines Kindes aussieht, die da glauben, der Ideengang der Kinder sei derselbe wie der ihrige. Wie thöricht! sagt Julie: die Kinder sind auf ihre eigene Art gescheut und einfältig, ihre Gedanken hängen nicht zusammen; sie können eine Sache recht gut verstehen, und haben gleichwohl nicht das geringste Verständniss für eine zweite Sache, die mit jener ersten zusammenhängt; die Uebergänge fehlen gänzlich. Zum Kopfe eines Kindes führen viele Thüren, theils offen, theils verschlossen; oft steht eine, die über das Kindesalter hinausführt, offen, und dicht daneben ist eine andere, viel einfachere, so verschlossen, dass es an Stupidität gränzt. — „Ich habe viel die Kinder beobachtet, — schreibt Julie an Usteri*) — ich bin selbst eins gewesen, und ich weiss nicht, wie es gekommen ist, dass ich von meinem Entwicklungs- und Ideengange aus jeder Epoche meiner Kindheit deutliche und bestimmte Ideen behalten habe. Danach bin ich aber auch mehr als irgend Jemand von der äussersten Schwierigkeit überzeugt, diesen Gang zu erkennen und zu verstehen, der nach meiner Ansicht nichts Aehnliches hat. — Ich habe nicht vergessen, dass ich mit eilf Jahren bis zur Regel de tri gekommen war, dass ich abwechselnd mit der Arithmetik und mit meiner Puppe spielte, und dass ich mit funfzehn Jahren in Verzweiflung war, weder das Wie noch das Warum der Anfertigung eines Strumpfes zu begreifen. Ebenso ging es mit verschiedenen anderen Sachen; hier und da ein Adler, anderswo ein Maulwurf. — Wer will nun das nach Grundsatz, Regel, Methode ordnen? wer diese Wider-

*) Br. 100.

sprüche ausgleichen und etwas Entscheidendes, allgemein Gültiges festsetzen?" Der Julie scheint die richtigste Methode die zu sein: keine zu haben, sich nicht nach Systemen, sondern nach den Kindern zu richten, sie nie zu überladen, sie bei gegebenen Veranlassungen zu belehren. — Ueber die Rousseau'sche Erziehungsart lässt sich Julie öfter in heiterer Weise aus.*)

Wir sehen anderweitig aus ihren Briefen, wie nach den verschiedensten Richtungen hin Juliens philosophische Studien sich erstrecken, wie sie mit eifrigem Interesse die philosophischen Abhandlungen der Berliner Akademie liest**), wie sie nachdenkt und nachforscht über die Entstehung und Fortpflanzung der Arten, und zu dem Zwecke sogar mit Anatomie und Physiologie sich beschäftigt.***)

Auch für die Kunst und deren Geschichte zeigt Julie ein lebhaftes Interesse und auch ein grosses Verständniss. „Sie erweisen mir zu viel Ehre — schreibt sie an Usteri †) — indem sie mir einige Kenntniss in der Theorie der Künste zuschreiben. Ich liebe sie; jedoch eine Reihe von Umständen haben mich verhindert, sie praktisch auszuüben. Aber gerade auf der einen Seite die grosse Unkenntniss ihrer Regeln, auf der andern Seite die Anlage und Fähigkeit, ihre Schönheiten und Fehler zu verstehen, haben mich angetrieben, die nothwendig dazu erforderlichen metaphysischen und moralischen Prinzipien zu suchen. Spricht ein einfacher Künstler mir von seiner Kunst, verstehe ich es nicht; — ist er ausserdem Philosoph oder Mann von Geschmack, weiss ich, was er sagen will. Der

*) Vgl. Br. 38. S. Laroche a. a. O. II, S. 218.
**) Br. 21.
***) Br. 16.
†) Br. 72.

Gesichtspunkt, von dem aus man eine bestimmte Kunst betrachtet, ist entscheidend für den Umfang und die Gränzen meiner Ideen; und wenn alle Kenner Winckelmann's wären, würde ich nichts als ihre Werke lesen. Lange schon vor ihm hatten Beschreibungen mir gesagt, dass Niobe, Laokoon und Herkules schöne Statuen wären; ich glaubte es mit einem Köhlerglauben und bekümmerte mich wenig weiter darum; aber ich ward leidenschaftlich für sie eingenommen, seitdem Winckelmann den Grund ihrer mechanischen Schönheiten auf den geistigen Ausdruck zurückführte, und jetzt glaube ich nicht allein selbst diese Statuen gesehen, sondern beinahe deren Künstler gekannt zu haben." — Dafür findet Julie aber auch eine grosse und sie beglückende Anerkennung durch Winckelmann: „Lesen Sie — schreibt sie an ihren Freund Zimmermann*) — einliegende Schrift und schicken Sie mir dieselbe zurück; es ist eine Artigkeit Winckelmann's, die er mir von Neapel aus durch Usteri hat zukommen lassen. Vor mehr als zwei Monaten unterredete ich mich mit Usteri über die Künste und sprach mich mit grossem Lobe über den philosophischen Gesichtspunkt aus, von dem aus Winckelmann dieselben betrachtet habe. Ich wusste nicht, dass Usteri jemals Winckelmann gekannt habe, noch weniger, dass er mit ihm in Correspondenz stehe. Ich erinnere mich nicht mehr, was ich gesagt habe, aber es muss sehr treffend gewesen sein, weil Usteri es an Winckelmann berichtet und dieser ihm geantwortet hat, dass er noch in derselben Woche auf's neue den Brief über Apollo — wovon Graf Firmiani die erste Handschrift behalten hätte — ausführen und den-

*) Br. 28.

selben dann als ein Zeichen seiner Anerkennung der Dame überschicken würde, welche eine so vortreffliche Ansicht und Meinung von ihm hätte." — Und als Winckelmann dies ausgeführt hat, schreibt Julie an Usteri*): „Sie werden nicht bezweifeln, dass ich entzückt gewesen bin von der Beschreibung des Apollo; der blendende Stil allein würde genügen, zu erregen; hiermit vereint die Begeisterung für das Schöne, entwickelt mit der Wahrheit philosophischer Beobachtung, geben dem Gemälde Wirklichkeit und erheben den idealen Maler auf die Höhe des Künstlers. Bezeugen Sie bitte! meinerseits dem Herrn Winckelmann, wie dankbar ich seine Artigkeit empfinde, und wie sehr er mich doppelt sich verpflichtet durch den Geschmack an den Künsten, den seine Werke mir eingeflösst haben." — „Das feine moralische Gefühl und die Einbildungskraft haben aus Winckelmann einen Sachkenner und Philosophen gemacht. Bald ergriffen von dem einen, bald hingerissen von der andern, oft erregt durch die Vereinigung beider, immer bilden sie den Gesichtspunkt, von dem er ausgeht und immer reissen die magischen Gewalten dieser beiden Ursachen seine Leser mit sich fort, wenn nur Kopf und Herz derselben mit dem seinigen in Einklang sind. Er lässt empfinden und sehen, bevor er belehrt, und er wird stets nur die belehren, die wie er danach beschaffen sind, zu empfinden und zu sehen." **)

Und als Julie Webb's *Inquiry into the beauties of painting* gelesen hat, schreibt sie***): „Mit welcher Freude

*) Br. 74.
**) Br. 79.
***) Br. 83.

habe ich dieses Werk gelesen! Niemals hat ein Buch über die Malerei mich so belehrt und so interessirt. Fast zitternd wagte ich einmal mit Ihnen über die Uebereinstimmung oder Harmonie der Züge als eins der wesentlichen Attribute der Schönheit zu sprechen; ich sage: fast zitternd, weil ich in der That niemals diese Idee sonst gelesen oder gehört hatte. Sie können sich daher meine Freude denken, als ich auf Seite 131 diese Definition der Schönheit und Alles, was dazu dient, sie durch Beispiele zu entwickeln, las." —

Alle diese Beweise der seltenen Bildung und hohen geistigen Begabung und Bedeutung der Julie von Bondeli berechtigen gewiss zu der Behauptung, dass sie auch alle Talente besass, um als Schriftstellerin glänzen zu können, und dazu mehr Befähigung besass als viele Frauen, die sich auf diesem Gebiete Anerkennung erworben haben. Dadurch nun, dass ihr Ehrgeiz aber darauf nicht gerichtet, sondern sie entschlossen war, nie Etwas durch den Druck bekannt zu machen, muss sie in der Schätzung ihrer wissenschaftlichen Strebnisse nur gewinnen, da die Aufrichtigkeit und Anspruchlosigkeit derselben dadurch in ein helles Licht tritt. Sie liebt es nicht und findet es unangemessen, wenn eine Frau mit dem Rufe der Gelehrsamkeit prunkt; diese hat zwar das Recht, nach möglichster Ausbildung ihres Geistes zu ringen, aber auch die Pflicht, bescheiden in ihren Schranken zu bleiben. Zu einer Schriftstellerin berufen, verschmäht sie daher die Schriftstellerei als unweiblich und ist nie dem Beispiele ihrer druckseligen Bernerfreunde — so schmeichelhaft diese sie auch aufforderten — gefolgt. Auf Julie passen in dieser Beziehung die Worte, welche sie selbst über ihre (später noch zu erwähnende) Freundin, die

Frau von Sandoz, an Zimmermann schreibt*): „Man kann sie eine wahrhaft philosophische Frau nennen, aber immer eine Frau hat sie nicht geglaubt aufhören zu müssen, es zu sein; sie hat verstanden, ihrem Geschlechte alle die Würde und Anmuth zu geben, deren es fähig ist, und sich genau auf der Gränze zu halten, worüber hinaus die originellen Anlagen und Fähigkeiten der Frauen Verkehrtheiten werden.“ — Zu wiederholten Malen bittet Julie in ihren Briefen Zimmermann, wenn sie diesem ihre Ansichten und Urtheile über Personen und deren Werke mittheilt, dieses für sich allein zu behalten; man schenke ihren Worten immer mehr Aufmerksamkeit, als sie verdienten; überall herrsche der Parteigeist und daran wolle sie keinen Theil haben.**) Und als Julie, bald nachdem sie ihren früher erwähnten Aufsatz „Ueber den moralischen Takt und den Beobachtungsgeist“ an Zimmermann geschickt hatte, erfährt, dass derselbe sich als „Reflexions sur le tact moral par Mlle B.“ im Mercure de Gotha abgedruckt befinde***), wird sie sehr unruhig, forscht eifrig nach dem Einsender und schreibt darüber unwillig an ihre Freundin Laroche†): „Ich kann unmöglich ausdrücken, in welche Bestürzung ich gerieth bei dem wirklichen Anblick meiner kurzen Abhandlung über den moralischen Takt. Das ist ein Werk! Glücklicherweise war ich gerade in einem Zustande gänzlicher Erschöpfung, denn sonst wäre ich wahrhaftig auf der Stelle an literarischer Galle erstickt. Nie sah man noch eine solche Masse von Schnitzern,

*) Br. 49.
**) Vgl. Br. 43.
***) War vom Verf. nicht aufzufinden.
†) S. Laroche a. a. O. II, S. 345 ff.

verstümmelten Phrasen und handgreiflich widersinnigen Worten angehäuft. Wer mir diesen Schimpf angethan hat, weiss ich nicht. Ausserdem waren dies keine Reflexions, sondern nur trockene lakonische Antworten auf Zimmermann's trockene lakonische Fragen, aus denen ein Dritter unmöglich eine Abhandlung machen konnte, da ich den Faden, mit welchem sie verbunden werden könnten, zurückbehielt. Höchstens sind meine Worte als Ueberschriften zu einigen Capiteln über diesen Gegenstand anzusehen."

Sehen wir so Julie von Bondeli mit ihren ungewöhnlichen Gaben und Kenntnissen auf den Gebieten der Wissenschaft glänzend und mit Anerkennung sich bewegen, so müssen wir gestehen, dass sie zu den gelehrten Frauen gehört; aber bei ihr sehen wir, wie sich gelehrtes Wissen mit zarter und holder Weiblichkeit verbinden kann. Ohne die Ueberbildung der Frauen vertheidigen zu wollen, müssen wir doch die Bildung für sie in Anspruch nehmen, die doch nicht ein Monopol des Mannes ist; und mit einer so schönen Bildung, wie wir sie an Julien bewundern, muss sich selbst der grösste Gegner weiblicher Gelehrsamkeit aussöhnen. Sie weiss viel, aber sie weiss nicht, dass sie viel weiss.

Die vorherrschende wissenschaftliche Richtung hinderte Julien auch nicht, an wirthschaftlichen Angelegenheiten lebhaft Theil zu nehmen. So steht sie in regem Verkehr mit Tschiffeli, dem berühmten Gründer der ökonomischen Gesellschaft zu Bern, spricht sich mit Freude und Anerkennung über dessen volkswirthschaftliche Bestrebungen und gewonnene Erfolge aus, berichtet auch ihren Freunden über die von jenem eingeführte und wohl gedeihende Cultur des Flachses, der Kartoffeln, der Moorhirse, des

Krapps u. s. w.*) „Alle die physischen Vortheile dieser ökonomischen Gesellschaft aber, — schreibt sie einmal**) — so bedeutend sie sind, sind jedoch nichts im Vergleich mit den moralischen Vortheilen, auf die man nicht gerechnet hätte. Es ist dadurch eine grosse Veränderung in den Köpfen bewirkt; man würde bei uns nicht mehr für einen netten Menschen***) gelten, ohne Mitglied der ökonomischen Gesellschaft zu sein oder sich wenigstens praktisch oder theoretisch mit dem öffentlichen Wohle zu beschäftigen."

Aber bei all dieser regen, verständigen Theilnahme Juliens an den allgemeinen volkswirthschaftlichen Bemühungen drängt sich uns die andere Frage auf: ob sie auch Fähigkeit und Lust besass, sich mit den, gerade den Frauen zukommenden praktischen häuslichen Beschäftigungen abzugeben? — Da sie unverheirathet blieb, konnte die Tüchtigkeit einer Hausfrau sich bei ihr nicht geltend machen. Dass sie aber, wenn die Pflicht es erforderte, auch für häusliche Verrichtungen Kenntniss und Geschick besass, obgleich diese Lebensweise mit ihrer körperlichen Constitution fast unerträglich war und auch ihrem Geiste allerdings nicht zusagte, bewies sie, als die schwere Krankheit und der Tod ihrer Mutter eintraten. „Ganz plötzlich — schreibt sie damals†) — bin ich allein durch das Gesetz der Nothwendigkeit eine brave, ja ich kann versichern: eine recht brave Haushälterin geworden. Der unglückliche Ruf eines gelehrten Frauenzimmers hatte die Folge, dass ich für eine grosse Ignorantin in Haus-

*) S. Laroche a. a. O. II, S. 223 ff.

**) Das. S. 226.

***) „Joli garçon."

†) S. Laroche a. a. O. II, S. 239.

haltsangelegenheiten galt. Ich wusste wohl, dass dem durchaus nicht also sei, aber was würde es mir genützt haben, mich gegen eine so schwere Anschuldigung zu vertheidigen, wenn ich das Gegentheil nicht durch die That beweisen konnte. Endlich bin ich nun in die Lage versetzt, die Praxis mit der Theorie zu verbinden, und die Eigenliebe, die nie ihre Rechte verliert, hat auch bei mir eine solche Triebkraft bewiesen, dass meine Freunde befürchten, ich möchte eine wahre *tripoteuse* werden." Und es war eine schwere, arbeitsvolle und angreifende Zeit für die selber stets kränkelnde Julie, als sie die kranke Mutter pflegen und dabei den Haushalt führen musste. Damals (am 29. November 1766) schreibt sie an Zimmermann*): „Ihr Brief, mein lieber Freund, zeigt — vielleicht wider Ihren Willen — einen Ton der Unzufriedenheit mit mir, der mich kränkt, weil ich ihn nicht verdient habe. Wenn ich Ihnen nicht mehr wie früher oft und vielerlei schreibe, so kommt das daher, weil ich dazu jetzt weder Zeit noch Fähigkeit habe; abwechselnd werde ich von den heftigsten Schmerzen geplagt, die mich mein elendes Dasein fast verwünschen lassen, oder befinde mich in einer Abspannung und Erschlaffung, die nachgerade anfängt, auch auf meinen Geist einzuwirken. Um aus diesen beiden Zuständen herauszukommen, führe ich aber jetzt eine unruhige Thätigkeit, welche mich fühlen und glauben lässt, dass nichts besser ist, als sich mit den Angelegenheiten des häuslichen Lebens zu beschäftigen. Ausserdem haben mir die Unpässlichkeiten und Abwesenheiten meiner Schwester, sowie die Krankheit meiner Mutter daraus ein Gesetz gemacht." Und ein an-

*) Br. 61.

deres Mal schreibt sie an denselben*): „Rasende Zahnschmerzen, dann Besuche, dann häusliche Arbeiten, — denn ich bin nicht mehr ein Plato im Weiberrocke, sondern *une brave fille* im trivialsten Sinne dieses Worts — alles dies hat gedauert bis zum 6. October, als Frau von Sandoz abreiste; bis zum 9. blieb ich allein; seitdem war ich und bin noch beschäftigt mit der grossen Wäsche, deshalb erhalten Sie auch nur ein Billet.“ Und nach dem, ein halbes Jahr darauf (am 6. Mai 1767) erfolgten Tode ihrer Mutter schreibt sie**): „Mein lieber Zimmermann sollte sich von seiner Freundin vergessen glauben, weil sie so lange Zeit ihm nicht hat schreiben können. Aber welch schreckliche Zeit habe ich durchlebt, und wie konnte ich es kaum abwarten, Geist und Körper wieder in Ruhe zu wissen! Der Haushalt zerstört, das Haus leer, ein Theil der Mobilien verkauft, ein anderer nach Bern, ein dritter nach Neufchatel geschickt, — und das Alles habe ich allein besorgen müssen!“

Bald jedoch gewann Julie äussere und innere Ruhe wieder; mit verdoppeltem Eifer konnte sie wieder die ihr angemessenere und ihrem Geiste mehr zusagende Bahn betreten, und deshalb glücklich schreibt sie an ihre Freundin Sophie Laroche***): „Ich bin heraus aus dem *train antimétaphysique de diableries domestiques,* und es war hohe Zeit, dass ich daraus kam: Gesundheit, Geist, Laune, Alles fing an darunter zu leiden. Nun bin ich endlich entschlossen und betheuere es hiermit, in meinem Leben nie wieder weder *brave fille,* noch Frau werden zu wollen. Es giebt eben so gewiss eine Bestim-

*) Br. 60.
**) Br. 64.
***) S. Laroche a. a. O. II, S. 242. Vgl. Br. 65.

mung zur Ausübung gewisser Tugenden, als es eine Bestimmung zu gewissen Temperamenten und Charakteren giebt. So gut man nun auch eine Tugend üben mag, zu der man eigentlich streng genommen nicht bestimmt ist, so begleitet man doch entweder die Ausübung derselben mit einer abscheulichen Miene, wodurch ihr innerer Werth verloren geht, oder man macht sich Complimente darüber, dass man so trefflich gehandelt habe. Das Eine wie das Andere zerstört aber die Idee, die ich mir von einer Tugend mache. Deshalb will ich Verzicht leisten auf alle entlehnte Tugend, auf eine jede Art, zu sein, die nicht in meinem Charakter begründet ist, und will fortan weder übler Laune noch voll Erstaunen über meine Tugenden sein.“ Und später, als sie bei ihrer Freundin, der Frau von Sandoz, zu Neufchatel ein neues glückliches Daheim gefunden hatte, schreibt sie an Zimmermann*): „Gottlob! meine *occupations antimétaphysiques de diableries domestiques* sind glücklich zu Ende, und ich möchte vor Freude springen, *une brave fille* nicht mehr zu sein. Frau von Sandoz wieder hergestellt und ich heimisch an meinem neuen Wohnsitze werde ich nun meine alten Wege wieder einschlagen, die mir allein zusagen, das heisst, ich werde mich wieder auf die Jagd nach eigenen und fremden Gedanken begeben; ich werde lesen — nicht um zu lernen, denn man lernt nicht leicht, sondern um immer eine Schutzwehr gegen müssige Gedanken zu haben, welche den Geist beunruhigen, ich werde an meine Freunde schreiben und mit meinen zehn Fingern arbeiten, was auch viel Freude macht.“

*) Br. 65.

II.

Julie von Bondeli und ihr Freundeskreis.

Haben wir in dem vorhergehenden Abschnitte ein Bild von Juliens Persönlichkeit und ihrer geistigen Begabung und Bedeutung gewonnen, haben wir sie kennen gelernt als ein in der That einziges Wesen in ihrer Art, — voll Lebhaftigkeit und Selbstbeherrschung; voll Geist und Gemüth; voll Wissen und voll Bescheidenheit; zum Lehren geschickt, zum Lernen bereit; voll Tugenden und doch keine, die ihr mangelte, erheuchelnd; bewundert ohne verwöhnt zu werden; eine Königin der Gesellschaft ohne kokett zu sein; nicht gerade schön und doch die Schönste verdunkelnd, — da müssen wir es natürlich finden, dass sich ein Freundeskreis um sie sammelte, in welchem wir die bedeutendsten Männer und Frauen ihrer Zeit finden.

Den Freundeskreis Juliens in ihrer Vaterstadt Bern haben wir schon kennen gelernt.*) Aber auch mit ausgezeichneten Fremden knüpften Bekanntschaften und wiederholte Besuche, so lästig sie oft wurden, zuweilen die Bande dauernder Freundschaft. Tausendmal — sagt Julie**) — habe sie den fatalen Ruf eines gelehrten

---

*) Vgl. S. 8 f.

**) S. Laroche a. a. O. II, S. 208.

Frauenzimmers*) verwünscht, aber die Besuche einiger ausgezeichneter, vortrefflicher Männer hätten sie immer wieder damit ausgesöhnt. Solchem Besuche verdankte sie auch eine Bekanntschaft, welche für sie von grosser, folgenschwerster Bedeutung werden sollte, die Verbindung mit einem der berühmtesten unserer deutschen Dichter, — mit Wieland.

1.

Julie von Bondeli und Wieland.

Das Verhältniss Wieland's zu Julie von Bondeli und die in den Briefen der Letztern über ihn enthaltenen Mittheilungen geben uns einen neuen, nicht unwesentlichen Beitrag für die Geschichte des Dichters. Zu näherm Verständniss ist es aber nothwendig, dass wir die Laufbahn und Entwicklung des Dichters bis nach Bern hin kurz verfolgen.

Chr. Mart. Wieland, geboren 1733 zu Oberholzheim bei Biberach, hatte von Haus aus etwas Erregtes und Unstätes; in seinem ganzen Wesen spielte die Einbildungskraft eine hervorragende Rolle. Im väterlichen Hause war er mit himmlischer Seelenspeise übersättigt, darauf zu Klosterbergen in ausgeprägt pietistischer Richtung weiter gebildet. Dann im J. 1750 in das elterliche Haus zurückgekehrt, bemächtigte sich hier seines ganzen Wesens eine schwärmerische, klopstockisch-seraphische Liebe zu einer Cousine Sophie von Gutermann, der nachherigen

*) „Le chien de métier d'une femme lettrée."

Frau von Laroche, und riss ihn vollends in das Nebelreich der Empfindsamkeit hinein. Eine seltene Seelenverwandtschaft zog Beide zu einander hin; bald ergriff Beide die Leidenschaft der ersten Liebe und sie gelobten sich Treue für's Leben; sie damals 19, er 17 Jahre alt.

In der Weise ihrer Zeit, — da die Richardson'schen Romane begeisterte Verehrung fanden, da man für Milton und Thomson schwärmte, den Messias las und Klopstock alle Herzen entzündete, — schwärmten sie Beide für Tugend und Religion. In Sophiens Seele fand Wieland die reichste Tugend, sie ward das Ideal seiner Liebe und seine Muse. Für sie, oder aus Unterredungen mit ihr entstanden damals seine ersten Poesien, besonders „Die Natur der Dinge oder die vollkommenste Welt." Ein anderes in jener Zeit verfasstes Heldengedicht „Hermann der Cherusker" übersandte Wieland damals zur Beurtheilung an Bodmer, in welchem er den deutschen Homer, den ersten Kunstrichter verehrte. Dieser glaubte nun in dem jungen Idealisten einen Ersatz für Klopstock gefunden zu haben, welcher eben ihn verlassen hatte, verkündete dieses jubelnd seinen Freunden, und lud Wieland zu sich in sein Haus. Dieser in seiner damaligen Stimmung nahm die Einladung mit Entzücken an, und so kam er — 19 Jahre alt — im Herbste des Jahres 1752 zu Bodmer nach Zürich.

Hier sollte Wieland bald nach seiner Ankunft ein schmerzliches Ereigniss betreffen und ihn in eine noch schwärmerischere Richtung treiben: seine geliebte Sophie war — durch unglückselige zwingende Verhältnisse getrieben — die Frau eines Andern, des Laroche geworden. Das schon so hochgespannte Gefühlsleben Wieland's gerieth dadurch in eine völlige Ueberreizung und in eine Gefühlsüberschwänglichkeit, die in ihm alle pietistischen Eindrücke

von früher wieder wach rief, und die Verbindung mit Bodmer trug wesentlich dazu bei, diese Stimmung noch zu steigern; in frömmelndem Eifer ward er immer mehr von dem natürlichen Boden der wirklichen Welt entrückt und versenkte sich sogar eifrig in die Nebel der christlichen Mystik und der Kirchenväter. Aus dieser hocherregten Stimmung heraus schrieb er damals die strengen, gegen alle Weltlust bittern „Sympathien“ (1754) und die rednerischen, den Ton Davidischer Begeisterung anstimmenden „Empfindungen eines Christen“ (1755) nebst einer Reihe anderer Stücke dieser Art. Aber diese Richtung, der wirklichen Natur Wieland's widerstrebend, war eine nur angekünstelte, und Lessing schrieb damals mit Recht in seinen Literatur-Briefen: „Die christliche Religion ist bei Wieland immer das dritte Wort; man prahlt oft mit dem, was man gar nicht hat, damit man es wenigstens zu haben scheine.“ — Auch die Trauer und der Kummer um die verlorene Jugendgeliebte war nicht so tief, als dass er dieses Unglück, wie er einst bei allem Heiligen geschworen hatte, „partout nicht überleben“ konnte. Bald war der Schmerz überwunden und sein flatterhaftes Herz öffnete sich wieder einer neuen Liebe. Bereits im Jahre 1754, in welchem er Bodmer's Haus verliess, um den Unterricht der Söhne zweier Züricher Familien zu übernehmen, finden wir ihn in eine „hübsche angenehme Wittwe“, eine Madame Grebel in Zürich, verliebt, und als diese bald die Gattin eines hohen Beamten daselbst ward, fand sich Wieland wiederum leicht auch in diesen Verlust, da bereits andere Damen dort ihn „angenehm beschäftigten“ und zerstreuten, so dass er an seinen Freund Zimmermann schrieb: er sei dort mit zwei Damen bekannt geworden, die ihn über den Verlust seiner

„Göttin“ (Sophie) zu trösten fähig wären; er beschreibt scherzend sein „Serail“, in welchem er sich als den Grosstürken vorstellt und fügt hinzu: „Ich gebe ihnen wenig gute Worte und zwinge sie durch die natürliche Superiorität meines Genies über die ihrigen, mich bon gré mal gré zu lieben.“ Bodmer, dessen Haus Wieland, wie schon erwähnt, bereits im Sommer des J. 1754 verlassen hatte, begriff solchen Verkehr mit der weiblichen Welt nicht, hielt ihn für blosse Zeitverschwendung, und versuchte Wieland — vergeblich — wieder in das alte Geleise zurückzubringen.

Einen vorzüglichen Einfluss dagegen übte auf Wieland in der letzten Zeit seines Züricher Aufenthalts die durch Bodmer und Breitinger eingeleitete Verbindung mit dem welterfahrenen, damals als Arzt in Brugg lebenden J. G. Zimmermann, welcher mit kräftigem und freiem Lebensblicke der platonischen Ideale seines Freundes spottete und ihn auf die Beobachtung von Welt und Menschen hinwies und durch seine überlegene Welterfahrung auf die Lebensanschauung Wieland's, welcher damals ohnehin durch das Studium des Shaftesbury schon einer neuen Wendung seiner Gefühle nahe war, eine heilsame Wirkung äusserte. Allein obgleich der Dichter jetzt im Schoosse der Freundschaft seiner platonischen Liebe wie christlichen Mystik und „allen vorigen Verirrungen des Geistes und Herzens“ absagt, bewegen sich doch seine letzten zu Zürich geschriebenen Dichtungen noch in diesem Kreise, von dem sich zu lösen seinem Herzen so schwer wurde; noch sind „Theages“, „Araspes und Panthea“ und selbst die „Johanna Gray“ Huldigungen an seine Freundinnen in Zürich.

Nachdem Wieland seine Zöglinge auf die Universität

vorbereitet hatte, war seine Aufgabe in Zürich vollendet, und da ihm weitere auswärtige Verbindungen noch fehlten*), wollte er zunächst nach Biberach gehen, um dort in Ruhe sein episches Gedicht „Cyrus“ zu vollenden, da gelangte durch Zimmermann's Vermittlung die Einladung an ihn, eine Hauslehrerstelle bei dem Landvogt Sinner in Bern anzunehmen. Wieland entschloss sich dazu und traf am 13. Juni 1759 an seinem neuen Bestimmungsorte ein. Jene Stelle gab er aber bald wieder auf, hielt vier jungen Leuten Vorlesungen über Philosophie und widmete sich seinen Dichtungen.

Was ihn aber in Bern vorzugsweise anziehen und fesseln und den hohen Flug seines Geistes in neue Bahnen lenken sollte, das war die Bekanntschaft mit einer Dame, die allerdings leicht im Stande war, ihn alle seine flüchtigen Liebschaften von Zürich vergessen zu machen: Julie von Bondeli.

Als Wieland nach Bern kam, stand er im 26., Julie im 28. Lebensjahre. Er hatte schon viel gehört von dieser Königin des Geistes, vor deren Scepter sich die ausgezeichnetsten Männer beugten, und war begierig, ihre Bekanntschaft zu machen. Bald war er auch in die

*) Nach folgender Stelle aus einem (bisher noch ungedruckten) Briefe des gelehrten Schmid-Auenstein an seinen Freund Zimmermann (1760) lag noch ein anderer Grund vor, welcher Wieland bewog, Zürich zu verlassen: „Waser, dont je vous ai parlé, est un des quatre éléves de l'academie de Wieland. Il me dit, qu'une des principales raisons, qui avait fait quitter Zuric à ce poète, c'était une avanture humiliante avec une servante de Mr. Bodmer. Wieland oublia la Platonisme et voulut réaliser une harmonie qu'il sentait pour cette fille, et que cette fille ne sentait pas pour lui. Depuis cette avanture il fut mal accueilli dans les maisons, où il y avait des belles, et comme il lui fallait des harmonies, il alla en chercher à Berne.“

— früher näher geschilderte*) — Gesellschaft eingeführt und Julien, der Königin derselben, vorgestellt. Mit grossem Selbstbewusstsein und vielleicht in dem siegbewussten Gefühle, dass er jener Grosstürke sei, der alle Frauen durch die Superiorität seines Genies zwingen könne, ihn bon gré mal gré zu lieben, trat der von den Züricher Damen verzogene junge Dichter Julien gegenüber. Ihr weiblicher Scharfblick durchschaute sogleich sein hohes Selbstvertrauen; sie wollte sich dem nicht fügen, nahm alle, ihr in hohem Grade zu Gebote stehende Verstellungskunst zusammen, und — so sehr sie sonst bei Frauen das Prunken mit Gelehrsamkeit hasste, bot sie jetzt ihre ganze Gelehrsamkeit, ihre grosse Belesenheit, ihre seltenen philosophischen, mathematischen und historischen Kenntnisse, ihr männliches Urtheil, ihren Witz und Scharfsinn auf, um den mit solchem Selbstbewusstsein auftretenden jungen Dichter empfinden zu lassen, dass sie ihm gewachsen sei, und dass er noch lange nicht alle Höhen und Tiefen des Lebens kenne, dass er noch lange nicht fertig, vielleicht erst im Beginne seiner Entwicklung sei.

Wieland fühlt sich dieses Mal in seiner Eigenliebe schmerzhaft gekränkt; unzufrieden und voll Zorn über Julie verlässt er die Gesellschaft und schreibt (am 4. Juli 1759) an Zimmermann**): „Der Mademoiselle Bondeli ist es vollkommen gelungen, mich zwei volle Stunden hindurch zu langweilen. Es ist ein erschreckliches Mädchen, diese Bondeli. Sie redete zu mir in einem Zuge von Plato, von Plinius, von Cicero, von Leibniz, von Aristoteles, von Locke, von rechtwinkeligen und gleichschen-

*) Vgl. S. 8 ff.

**) Ausgew. Briefe von Wieland an versch. Freunde. Zürich 1815. B. II, Br. CI.

keligen Dreiecken und — ich weiss nicht mehr, sie redete von Allem. Es giebt in der Natur nichts der ungeheuern Geläufigkeit ihrer Zunge Vergleichbares; sie spricht mit einer Schnelligkeit, dass es unmöglich ist, mit den Gedanken zu folgen; sie hat Geist, Kenntnisse, Belesenheit, Philosophie, Geometrie, sphärische Trigonometrie, wenn Sie wollen; aber sie hat auch die Gabe, mir höchlichst zu missfallen. Es leben die einfältigen, unwissenden Weiber! — Sie sehen, dass sie mich äusserst gegen sich aufgebracht hat. Vielleicht wird sie mir nach einer zweiten Unterredung besser gefallen, aber ich zweifele daran."

Und in der That trat nach einem zweiten Besuche solche Aenderung in dem Urtheile Wieland's ein, dass er drei Wochen später an seinen Freund in Brugg schreiben konnte*): „Sie haben richtig vermuthet, was mir mit der Bondeli begegnen würde. So sehr sie mir bei der ersten Zusammenkunft missfallen hatte, so sehr bezauberte sie mich bei der zweiten; bei der dritten fand ich bei ihr schon ein vortreffliches Herz, und Jedermann bestärkt mich in dieser Meinung." — Nun ward das gegenseitige Verhältniss ein immer innigeres, und Wieland erklärt seinem Freunde**): „Ich würde das Glück, an dem Orte zu leben, wo Jungfer Bondeli lebt, dem Glücke der Könige vorziehen. Welche Veränderung auch mit mir vorgehen mag, so kann dieses sentiment nicht geändert werden." Und so schnell wuchs Wieland's Vertrauen zu seiner geistreichen, „bezaubernden" Freundin, dass er auf ihren Wunsch sich von Zimmermann seinen ersten tadelnden und den spätern entzückten Brief über Julie zurückerbat, da sie dieselben zu sehen verlangte. „Sie wollen — schreibt

*) Daselbst II, Br. CII.
**) Das. II, Br. CIX.

er bald darauf an Zimmermann*) —, dass ich Ihnen von der Jungfer Bondeli oder, wie ich sie künftig nennen werde, von Julie spreche. Ich will es thun und ich will so wahr gegen Sie sein, als ich es gegen mich selbst zu sein wünsche. Ich liebe Julie, und mich dünkt, die äusserliche Schönheit ausgenommen, vereinige sie alle schönen und guten Qualitäten in sich, die ich an meinen übrigen Freundinnen vertheilt bewundert habe. Sie ist nicht so schön als Sophie, sie ist, wenn man will, gar nicht schön, aber sie ist Alles, was man sein muss, um zu gefallen. In einem Zirkel von Frauenzimmern, wo sie unter allen am wenigsten schön ist, zieht sie dennoch alle Mannspersonen an sich, und das ohne im mindesten Kokette zu sein. — Kommen Sie und sehen Sie! Vielleicht gefällt sie Ihnen das erste Mal so wenig als mir, aber in acht Tagen werden Sie von ihr bezaubert sein. Niemals habe ich ein Frauenzimmer gesehen, das bei einer ausserordentlichen Gleichheit der Gemüthsart, bei dem heitersten Humor und der grössten moralischen Simplicität, die nur in ihrem Alter möglich scheint, mehr Lebhaftigkeit, mehr Mannichfaltigkeit und unerschöpfliche Ressourcen im Umgange gehabt hätte, als sie. — Ich kann und will kein Gemälde meiner Julie versuchen. Farben, die Ihnen, weil Sie zu entfernt und kalt sind, zu stark und glänzend vorkämen, würden mir beim Anschauen des Urbildes matt und verdunkelnd scheinen. — Das, was ich Ihnen geschrieben habe, könnte Sie wol auf den Argwohn bringen, Julie und mich für ein paar ehrsame Mitglieder des verliebten Völkleins zu halten. Aber Sie werden sich irren, mein lieber Doctor. Julie ist eine Philosophin, und was noch mehr

*) Das. II, Br. CXII.

ist, sie ist ein Weib von Genie, oder wenn Sie wollen: ein weibliches Genie. Ah! — wenden Sie mir ein — was das Genie betrifft, das gebe ich zu, aber sie ist doch immer ein Weib, und ich will Ihnen so gut als einen Satz des Euklid beweisen, dass sie für die Liebe eben so empfänglich ist, als ein anderes Weib. — Versprechen Sie nicht zu viel; eine Composition von Weib, Genie und Philosoph ist ein Phänomen, wohl im Stande, alle unsere Systeme umzuwerfen. Wir wollen jedoch sehen, was die Zeit bringen wird. — Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, dass nichts in der Welt ist — nichts was zu thun recht ist, versteht sich — das ich nicht thun wollte, wenn Juliens Besitz der Preis davon wäre.“ —

So sehen wir den Dichter auch in diesem Verhältniss wieder seinem ganzen Wesen nach voll Schwärmerei in hellen Flammen auflodern; er überredet sich immer mehr, dass er Julie glühend liebe, und hofft immer mehr, deren Gegengründe zu besiegen und ihr Versprechen zu erlangen, ihm ewig angehören zu wollen. Lange bemüht sich Julie, deren Empfindungen nicht so leidenschaftlich waren, seine Phantasie zu mässigen, warnt ihn, ein Gefühl der Freundschaft für Liebe zu halten. „Sie will — wie Wieland schreibt — Freunde haben, sie hält die Freundschaft für eine vernünftige und beständige Liebe, und weil sie nicht anders geliebt sein will, so hasset sie Alles, was den Schein einer überspannten fanatischen Leidenschaft trägt.“ Aber zuletzt überlässt auch Juliens Herz sich — wenn auch ihr Verstand wol sagen mochte, dass sie einen Mann von dem Charakter Wieland's nicht für immer würde zu fesseln vermögen — den schmeichelnden Hoffnungen auf ein mögliches Glück mit ihm und dem schönen Traume eines unzertrennlichen Bundes. Wieland

erzählte später selber*): „Wir wurden bald so vertraut, dass es wol auch die Mutter merkte, die aber, nichts Böses befürchtend, bloss der jüngeren Schwester den Auftrag gegeben hatte, uns zu beobachten (?). Diese, der Liebling der Mutter, ein zwölfjähriges muthwilliges Geschöpf, machte es wie alle Mädchen, die selbst noch keinen Roman spielen können, sie half uns redlich den unserigen spielen und verrieth uns im geringsten nicht, ob sie sich's gleichwohl merken liess, dass sie uns ganz durchschaue. Julie hatte eine Freundin, Mariane Fels, eine geschworene Männerfeindin, die lange Zeit bei Julien Alles aufbot, um ihre Neigung gegen mich zu bekämpfen, sich aber endlich doch auch mit unserer Liebe aussöhnte, da sie bloss geistiger Art und von jeder Sinnlichkeit völlig entkörpert war. — Um mir zu gefallen, legte das holde Mädchen alle ihre Wildheit und muthwillige, neckende Laune ab und löste sich ganz in sanfte, süsse Schwärmerei (?) auf, die meiner damaligen Stimmung allein angemessen war."

Welchen Einfluss übte diese Liebe nun auf Wieland, auf sein Leben und Dichten? Denn bei Wieland fällt Leben und Dichten in eins zusammen; die Geschichte seiner Werke ist auch zugleich die Geschichte seines Geistes und Herzens, in gewissem Sinne seines ganzen Lebenslaufes, wie er ja für unsere deutsche Literatur der Schöpfer jener Gattung von Dichtungen und Romanen geworden ist, in welchen der Dichter gleichsam sein eigener Held ist, in welchen er sein Werden oder Gewordensein, die Entfaltungen und Wandlungen seines innersten Seelenlebens abmalt. Der innige Verkehr mit einer

*) C. W. Böttiger, „Wieland nach seiner Freunde und seinen eigenen Aeusserungen" in Raumer's histor. Taschenbuche, X. Jahrg. 1839, S. 404.

Julie Bondeli musste und sollte einen bedeutsamen und heilsamen Einfluss ausüben auf die innere Wandelung des Dichters, dessen Lorbeer unter längerm Sonnenschein ihrer Nähe gewiss schöner und edler erblüht wäre. Wieland selber gesteht am Schlusse seines letzterwähnten Briefes an Zimmermann: „Die Liebe zu Serena*) hat mich ehemals begeistert, das Gedicht von der Natur zu schreiben. Erwarten Sie nichts Geringes von Juliens Begeisterung (sic!), die mehr oder eben so sehr als jene Griechin die zehnte Muse oder die vierte Grazie genannt zu werden verdient. Wenigstens ist sie es für mich, und das ist genug. Aber keine Verse, keine Reime und keine Hexameter!“ Und in diesem letzten Punkte hielt Wieland Wort, denn die einzige Dichtung, die er zu Bern schuf, war sein Trauerspiel: „Klementina von Porretta“, worüber er zwar an Bodmer schreibt: „Ich habe, um nicht ganz müssig zu sein, eine Klementine verfertigt. Sie werden die Einflüsse des Klima sehr merklich in derselben spüren“; aber es waren vielmehr die Einflüsse Juliens, die ihn noch einmal die Macht platonischer Liebe fühlen liess, seine Liebe hatte Antheil daran, die zwar platonischer und auch schwärmerischer als je war, aber anstatt dass sie ihn sonst zu mystisch-religiösen Flügen in übersinnliche Welten verlockt hatte, trug sie jetzt eine Art von philosophischem Charakter. Während Wieland früher zerschmetternde Blitze gegen die Erde und ihre Freuden schleuderte, das Weltliche floh, vielleicht weil er einen Zug zu ihm in seinem Herzen empfand und diesen hasste, während früher seine Poesie in einer Höhe sich bewegte, wo es nichts als Wolkenbilder gab, und eine Sprache redete, die Sterb-

*) Sophie Laroche.

lichen kaum verständlich war, — suchte Julie den Dichter aus jener Region wieder zu den Menschenkindern herabzuführen und ihn wieder menschlich reden zu lassen, aus der Unnatur einer frömmelnden, phrasenreichen Richtung führte sie ihn wieder in die frische Natur einer aus dem reichen Leben geschöpften Poesie, aus einem Nachahmer Klopstock's machte sie ihn zum Gegensatze desselben, zu dem Dichter der Grazien, und indem sie, die tiefe Kennerin, ihn mit den Geistern Frankreichs und Englands, besonders mit Shakespeare näher bekannt machte, gewann Wieland seine Macht, unsere deutsche Dichtung wenigstens von der alten Steifigkeit zu befreien und eine neue Bahn ihr zu brechen. Aber auch die bei Julien, wenn auch nur in geringem Grade sich zeigende eudämonistische Richtung tritt von jetzt an bei Wieland in verstärktem Grade immer mehr hervor: die Anpreisung einer Lebensphilosophie des heitern Behagens, der Verschönerung des irdischen Daseins. Dies, nebst der Verspottung jeder Art von Schwärmerei, Idealisterei, Prüderie, Sentimentalität oder Scheinheiligkeit bildet von jetzt an den Grundton seiner Poesie.

Die Briefe Juliens enthalten mehrere Beweise von ihrem Einflusse auf Wieland's Dichten und von dem hohen Werthe, welchen dieser auf ihr Urtheil legte, wodurch er sich zum öftern bewogen fand, Stellen abzuändern oder auch ganz zu tilgen. So schreibt Julie an Zimmermann (am 5. April 1764)*): „Ich wage nicht zu Wieland von seinem Lucian zu sprechen, ich habe den Verdacht oder vielmehr die unbestimmte Idee, dass er ihn verbrannt hat und ich die unschuldige Veranlassung

*) Br. 42.

dazu bin, und ich möchte ihm keinen Kummer machen. Es ist dies auch ein Zug seines alten Fanatismus; ich kann nicht umhin, es Ihnen zu erzählen. Im Anfange unserer Bekanntschaft war ich in Altenberg; er kam fast jeden Tag dorthin; durch Schlauheit von seiner oder aus Dummheit von meiner Seite hegte ich lange Zeit keinen Argwohn, ihm eine *belle passion* eingeflösst zu haben. Eines Tages kam er zum Dîner; da sonst keine andere Gesellschaft da war, hatte er volle Musse, uns den Lucian vorzulesen. Ich wie die Anderen wir lachten darüber und spendeten ihm auch Lob: darauf richtete sich die Unterhaltung zwischen uns Beiden auf die Satyre im Allgemeinen, und zum Unglück und ohne irgend eine Absicht fing ich an, ein wenig zu ernst und streng über deren Prinzipien und Wirkungen zu philosophiren. Einige Tage nachher bat sich das selige Fräulein St. das Manuscript von ihm aus, da sagte er: Fräulein Bondeli hat es verurtheilt, ich habe es nicht mehr. — Ebenso ging es mit einem recht schönen, aber gefährlichen — obgleich noch decenten — Gemälde in seinem Araspes. Wir wandelten allein in einer Allee, er las laut vor, ich war von dem Gemälde bewegt, musste aber zugleich Anstoss daran nehmen. *Souffler pour le froid et pour le chaud!* sagte ich mit — ich weiss nicht was für einer Miene; er steckte das Manuscript in die Tasche, sprach nicht mehr davon, und als das Werk gedruckt war, suchte ich vergeblich jenes Gemälde und hütete mich wohl, ihm darüber einen Vorwurf oder einen Dank zu sagen.“

Aber leider nur zu bald sollte Wieland diesem wohlthätigen Einflusse Juliens, seinem guten Genius und Leitsterne, entzogen werden, oder vielmehr: nur zu bald sollte Wieland selber in seinem haltlosen, unbeständigen

Wesen auf unedle Weise auch dieser reinen Liebe untreu werden und im Leben wie im Dichten dann immer mehr auf eine andere, schlüpferige Bahn gerathen. Zunächst freilich — noch in Bern — begann Wieland auch an eine Heirath mit Julie und dieserhalb an eine feste Anstellung zu denken. Anfangs hoffte er auf eine Anstellung in seiner Vaterstadt Biberach, doch ward diese Hoffnung durch den damaligen Bürgermeister daselbst vereitelt. Unter den vielen Plänen, die er dann entwarf, war auch der, eine Buchhandlung und Druckerei anzulegen, wo er fremde und eigene Werke drucken und verlegen, und damit nicht nur sich einen ehrenvollen Unterhalt verschaffen, sondern dadurch zugleich auf die Bildung der Nation wirken wollte. Da traf ein Brief seiner Mutter mit der Nachricht ein, dass jener Bürgermeister in seiner Vaterstadt gestorben und jetzt gewisse Hoffnung auf eine Anstellung daselbst für ihn sei. Die Verhandlungen gelangten rasch zum Abschluss und wenige Wochen später kehrte der Dichter als Kanzleidirector der löblichen freien Reichsstadt Biberach nach fast achtjähriger Abwesenheit im Mai 1760 in die Heimath zurück.

Die Abreise von Bern geschah so schnell, dass Wieland nicht einmal Zeit behielt, von Julien, welche gerade in Neufchatel sich aufhielt, Abschied zu nehmen. Aber bald sollte es in Bezug auf diese bei dem flatterhaften Wieland auch heissen: „Aus den Augen — aus dem Sinn!“ und zu bald sollte die edle Julie mit stillem Schmerze ihrem kurzen Traume von Liebesglück entsagen lernen. Dass Wieland's Wesen und Charakter in ihrem Herzen oft banges Misstrauen in seine Treue und Beständigkeit aufkommen liess, können wir aus folgenden eigenen Wor-

ten Wieland's*) schliessen: „Einstmals sagte mir Julie, sie glaube gar nicht an meine Liebe, sie halte dies Alles für blosse Illusion. „„Sagen Sie mir — sprach sie, indem sie mich mit einem durchbohrenden Blicke anheftete —, werden Sie nie eine Andere mehr als mich lieben können?"" Ich betheuerte das Gegentheil; endlich aber gab ich ihr dennoch so viel zu, dass der Fall nur dann allenfalls für Momente eintreten könne, wenn ich eine noch schönere Person als sie in unverdientem Elend versunken, höchst unglücklich und dabei doch höchst tugendhaft fände. — „„Nun — sagte Julie — wenn's weiter nichts ist, da habe ich nichts dagegen."" —

Dieses, damals wol mehr als Scherz gesagt und aufgenommen, sollte gleich nach Wieland's Ankunft in Biberach auf verhängnissvolle Weise zu trauriger Wirklichkeit werden durch eine jüngere Schwester der Sophie von Laroche, Käthchen, welche an den Bürgermeister daselbst, einen rohen, dem Trunke ergebenen Herrn von Hiller verheirathet war. Wieland selber erzählt nun**): „Die Frau von Hiller hatte eine Stieftochter und legte nun mit ihrem Manne den Plan an, mich aus der Schweiz nach Biberach zurückzuangeln und mit ihrer Tochter so zu verkuppeln, dass ich ihr Schwiegersohn und Anbeter zu gleicher Zeit würde. Als ich von Bern wegging, wurde Julien ewige Liebe geschworen und unser Briefwechsel ging ununterbrochen fort. Bald wurde mir aber die Frau von Hiller, die ihre unglückliche Ehe sehr zu Klagen benutzte und durch ihre reizende Figur eben so gut als durch ihr Un-

*) C. W. Böttiger, „Wieland nach seiner Freunde und seinen eigenen Aeusserungen" in Raumer's histor. Taschenbuche. X. Jahrg. 1839, S. 406.

**) Böttiger a. a. O. S. 407.

glück sich mir interessant machte, Bedürfniss des Umgangs. Jch schrieb immer feuriger und lobpreisender von meiner neuen Herzensfreundin, ohne nur (!) auch etwas Böses darin zu ahnen. Allein sie war scharfsichtiger, und was sie nicht sah, entdeckte ihr Mariane Fels. Auf einmal, nachdem sie schon einige Mal in ihren Briefen Winke gegeben hatte, die ich nicht verstand, meldet sie, ein interessanter junger Berner von ihrer Jugendbekanntschaft sei aus holländischen Diensten nach Hause gekommen und oft mit ihr. Nun fing ich Feuer und machte ihr Vorwürfe darüber. Sie wurde nun auch empfindlicher und schrieb mir aus meinen Briefen Stellen ab, worin ich die Reize meiner Biberacher Freundin mit aller Dichterbegeisterung geschildert hatte. Ich wollte Recht behalten und schrieb mit meinen Entschuldigungen neue Vorwürfe. Nun kam ein völliger Aufkündigungsbrief: der Nebel ihrer Illusion sei zerflossen, ich hätte sie nie aufrichtig geliebt u. s. w. Ich wurde bald wüthend über diesen Brief, wälzte mich wie ein Unsinniger auf dem Boden — und schrieb Brief auf Brief, von denen keiner beantwortet wurde. Nach länger als einem Monat erhielt ich die Nachricht von Mariane Fels, dass Julie tödtlich krank gewesen sei, ein schreckliches Gallenfieber gehabt habe, und mich bäte, ihrer zu schonen. Mariane machte mir dabei die Hölle recht heiss, und unsere Liebe hatte ein Ende.“ —

Und Julie schreibt darüber an ihren Freund Zimmermann (am 4. Aug. 1761)*): „Eine Schwester der Madame Laroche ist die Schuld seines ganzen Unglücks. Er wurde verliebt in sie, sobald er sie sah; nachdem er

*) Br. 4.

drei Wochen in Biberach war, hielt er sie schon für ein Modell der Vollkommenheit und nannte sie eine zweite Panthea. Sie wusste ihn geschickt zu gewinnen, und er hätte nicht Wieland sein müssen, um ihr zu widerstehen. Zufrieden damit, ihm Liebe einzuflössen, hütete sie sich wol, selbst solche zu fassen; ihr genügte, sich seiner als Spielzeug zu bedienen. Die Täuschung endete schon im October, aber ihre moralischen und politischen Folgen dauerten fort. Im December dann, um sich aus bürgerlichen Verwicklungen herauszuziehen, entschloss er sich — um sich moralisch unglücklich zu machen — zu der Verbindung mit einer jungen Person*), die ihm niemals zusagen konnte. Im Januar ward diese Verbindung wieder gelöst und eine andere projectirt durch dieselbe Dame. Kurz, er hat seit seiner Rückkehr in sein Vaterland in einem steten und seltsamen Romane gelebt, dem man den Titel geben könnte: *Second volume des égarements du coeur et de l'esprit* **), und man wäre versucht, sich darüber zu belustigen, wenn man vergessen könnte, dass der Held ein anderes Loos verdiente und in Anbetracht seines besondern Wesens und der einwirkenden Umstände mehr zu beklagen als zu verurtheilen ist. Er führt selber diese beiden Entschuldigungsgründe an in einem Briefe vom 23. Mai an einen seiner Freunde; er protestirt feierlich gegen die falschen Urtheile seiner Freunde, behauptet keinen derselben vergessen zu haben und noch immer derselbe zu sein trotz allem Scheine des Gegentheils. Auch enthält dieser Brief in Bezug auf mich einige schlechte Entschuldigungen, dass er auf

*) Stieftochter der Frau v. Hiller?

**) Ein schlüpferiger Roman des Crébillon.

meinen letzten Brief vom 29. März noch nicht geantwortet habe; aber trotz seinem Versprechen, bald zu schreiben, warte ich noch auf Antwort. Nur die Furcht, ihn stets unzufrieden über all mein Thun zu sehen, ihn ewig die Uebel, welche er sich selbst zugezogen hat, auf Rechnung des Schicksals oder der Vorsehung setzen zu hören, kann mich abhalten, trotz seinem unhöflichen Schweigen ihm durch meine Briefe zu beweisen, dass ich noch seine Freundin bin, obgleich er mich die Ehre seiner Freundschaft hat theuer bezahlen lassen. Er ist es, der ungetreu geworden ist, er ist es, der sich beklagt, während ich mit vollem Rechte mich anklagen kann, die Pflichten der Freundschaft und der Zuneigung zu ihm bis zur Schwärmerei getrieben zu haben, und bekennen muss, für meine erhabenen Thorheiten auch mit vollem Rechte bestraft worden zu sein. So ist es, mein theurer Freund, eine Erfahrung von 18 Monaten hat mich davon überzeugt. Ich habe mit bitterm Schmerze erkannt, dass selbst die Tugend ihre Mittelstrasse einhalten muss, über die hinaus man sich Bestrafungen aussetzt, die um so schmerzvoller sind, als man nicht weiss, warum man sie verdient hat." —

So war der Bruch zwischen Beiden eingetreten, das Band der Liebe gelöst, aber eine treue Freundschaft bewahrte Julie dem früheren Geliebten, eine edle Freundschaft, die von dem Satze ausging: „Es fehlt der Mensch und darum hat er Freunde", obgleich sie so tief durch sein treuloses Betragen verletzt war und er sie „die Ehre seiner Freundschaft hatte theuer bezahlen lassen". Wieland fühlte anfangs tief den Verlust, baute hoffnungsvoll auf eine Wiederversöhnung, und als im Jahre 1761 Juliens Vater starb, ohne Vermögen zu hinterlassen, glaubte er

— wie er sich in einem Briefe an Zimmermann, den er zum Vermittler ausersehen, äussert*) — nochmals „einen Antrag wagen zu können, sein mittelmässiges Glück mit ihr zu theilen“. „Jedoch giebt es — schreibt er weiter — auch Umstände, die mein Glück verzögern werden, selbst wenn der Himmel mir bestimmt hat, dies unvergleichliche Mädchen zu besitzen; Sie kennen aber das Haupthinderniss und diese Umstände nicht. Julie hat Recht, sich von mir für beleidigt zu halten, und glaubt, ungeachtet sie mir ihre Freundschaft erhält, die Unmöglichkeit zu fühlen, die Empfindungen, die sie sonst für mich hatte, wieder haben zu können. Ich meines Theils behaupte, dass Julie und ich die einzigen auf der Welt für einander geschaffenen Wesen sind, und dass sie nichts Besseres thun kann, als mir zu verzeihen, mir Freundschaft und Vertrauen ganz wieder zu geben, mich in meine alten Rechte wieder einzusetzen, und meine Thätigkeit dadurch wieder zu beleben, dass ich durch Arbeit mein Schicksal verbessere, weil ich das ihrige damit vereinigen will.“ — Und acht Tage später in einem Briefe an denselben Freund, in welchem er auch nicht ohne leidenschaftliche Reizbarkeit sich wieder zu rechtfertigen sucht, schreibt er**): „Ich kenne mein Herz, ich weiss ganz bestimmt, wäre ich in diesem Augenblicke bei ihr, so könnte ich mich zu ihren Füssen werfen und liegen bleiben, bis ich durch Bitten und Thränen Verzeihung erlangt hätte. — — Kann ihr Geist mich eben so rechfertigen, als ihr Herz verzeihen, so bin ich Alles zu thun bereit, um das Glück, mit ihr zu leben, zu er-

*) Ausgew. Briefe von Wieland an versch. Freunde, II, Br. CXXII.
**) Das. II, Br. CXXIII.

langen. Dann erkenne ich die Julie wieder, die ich anbetete, für die ich lebte und von der ein einziger Blick Ruhe, Freude, ja, wenn ich so sagen darf, eine Art von Seligkeit mir in die Seele brachte. — Kann Julie mich lieben, wie sie sonst mich geliebt hat, und kann sie aus eigner Wahl sich entschliessen, mit mir zu leben, so werde ich mich für den glücklichsten Menschen halten, wenn ich gleich, um mit ihr zu leben, lebenslang Kanzleidirector von Biberach werde bleiben müssen. Kann sie sich aber nicht entschliessen, sich dem Risico einer solchen Verbindung auszusetzen — und zum Entschliessen soll sie so viel Zeit haben, als sie selbst will — so wird die Zeit ihr wenigstens lehren, dass ich sie geliebt habe. Einen so verzweifelten Schritt wie den, der mich der Gunst unserer Freundin beraubt hat, werde ich nicht noch einmal thun; ich werde allein bleiben und so lange es Gott gefällt, ein Leben fortschleppen, das bei einer ununterbrochenen Folge von Unannehmlichkeiten ohne Beimischung eines wahren Vergnügens kurz genug sein wird.“ —

Zimmermann's Vermittlung brachte auch wieder eine Annäherung Beider zu Stande und ein freundschaftlicher Briefwechsel stellte sich anfangs wieder zwischen ihnen her. Julie konnte vergeben und ohne die geringste Bitterkeit dem Freunde herzlichen Antheil zeigen, aber lieben konnte sie den Mann nicht mehr und ihm Vertrauen wieder schenken, der schon einmal sie versichert, dass er sie anbete, nur für sie lebe, in ihr Glück und Seligkeit finde, und dann, kaum ihren Augen entrückt, eine neue Liebschaft anknüpfen, eine neue Verbindung schliessen und dieses ihr sogar auf die unzarteste Weise selbst schreiben konnte, — und sie wies die ihr wieder angebotene Hand

entschieden und beharrlich zurück. — Ihrem Brugger Freunde schreibt Julie (am 21. Oct. 1761)*): „Nach einem Stillschweigen von mehr als sechs Monaten habe ich endlich einen Brief von Wieland erhalten. Immer unzufrieden mit seinem Schicksale beginnt er ausserdem sein Unrecht gegen mich zu fühlen, und dies macht ihn noch unglücklicher, ohne dass ich etwas Anderes thun kann, als ihn beklagen. Dies thue ich vollständig, sehe mich aber auch gezwungen, ihm offen zu gestehen, dass in Betreff einer vollständigen Verzeihung der getroffene und überzeugte Verstand die Oberhand behielte über die weitestgehende Güte der Seele.“ Und vierzehn Tage später schreibt sie an denselben**): „Ich habe Wieland zwanzigmal wiederholt, dass nicht sein gethaner Schritt mich unwillig gegen ihn gemacht habe, sondern die wunderlichen unpassenden Reden, womit er die Erzählung dieses Ereignisses begleitet hat. Ich weiss nicht, warum er hartnäckig darauf besteht, dass jener Schritt uns entzweit habe, während derselbe nur den Beschluss eines viermonatlichen Streites gebildet hat, — ohne Zweifel, weil er für diese Umstände Entschuldigungsgründe darin findet, dahingegen nichts, um sein früheres Betragen und die schlechten Scherze, womit er die Nachricht von seiner neuen Liebe und Verbindung begleitete, zu rechtfertigen. Das ist der Grund, warum er sich einzig an diesen Zweig klammert. Ich würde gern mein Chinin und allen davon erwünschten Erfolg dahingeben gegen einige Tropfen Lethe, um ihn gänzlich eine Sache vergessen zu machen, die stets nur zu seiner Qual dienen wird.“ Julie dankt ihrem Freunde Zimmer-

---

*) Br. 6.
**) Br. 7.

mann anerkennungsvoll für seine Vermittlung und sein gutgemeintes Project, eine Wiedervereinigung anzubahnen. „Sie können glauben, — schreibt sie*) — dass mein Herz voll des Dankes ist, aber andererseits können Sie glauben, dass ich nicht wie fast alle Mädchen lüge, wenn ich erkläre, dass ich überhaupt nicht mehr daran denke, mich zu verheirathen. Nein, mein lieber Freund, ich erkläre dies, weil ich fühle, dass ich vom Kopf bis zu den Füssen nicht für eine eheliche Vereinigung geeignet bin. Die Quadratur des Kreises scheint mir keine so schreckliche Unternehmung zu sein, als eine Frau — selbst des bravsten Mannes — zu sein. Ich verstehe alle Verhältnisse der Gesellschaft im Allgemeinen und im Besonderen, aber ich verstehe nicht, wie man mit einem Manne lebt. Lachen Sie, lachen Sie über meine Albernheit; es bleibt mir kein anderes Mittel, diese zu vertheidigen, als sie bescheiden zu gestehen."

Wieland gab auch bald alle seine in dieser Richtung noch gehegten Hoffnungen auf. „Obgleich Julie — schreibt er (am 5. Jan. 1762) an Zimmermann**) — unter allen mir bekannten Personen ihres Geschlechts diejenige ist, die mir zu einer Heirath am besten convenirt, so sehe ich doch nur allzu wohl, dass es umsonst ist, mir Hoffnungen zu machen, die durch ihre und meine Umstände immer unmöglicher gemacht werden. Ich bin hier wie der Vogel auf dem Zweige und weiss niemals gewiss, ob ich morgen sein werde, was ich heute bin, oder ob ich in acht Tagen nicht den ganzen Plan, den ich mir für's Künftige gemacht habe, umgestossen sehen muss. Sie sehen also,

*) Br. 24.

**) Ausgew. Briefe von Wieland an verschiedene Freunde, II, Br. CXXV.

dass ich unsere Freundin nicht anders ansehen kann als wie einer, der in einem Sturm auf einem Brett, das er ergriffen hat, hin und her geschleudert wird, einen Freund ansieht, der in weniger Entfernung von ihm das gleiche Schicksal erfährt.“

Ja, der junge Dichter hatte damals traurige Tage zu durchleben, nicht nur voll innerer Schmerzen, sondern auch voll äusserer Kämpfe und Sorgen, welche ihm die ersten Jahre der neuen Thätigkeit in seiner Vaterstadt brachten. Ein Theil der durch innern Hader aufgeregten halb katholischen, halb evangelischen Bürgerschaft hatte sich gegen ihn gewandt, seine Stellung war unsicher und ein Process war um dieselbe ausgebrochen, der erst im Jahre 1764 endigte, wodurch die Wieland feindliche Partei unterlag und er zwar fest im Amte als Kanzleidirector sass, aber das Leben der kleinen, in Spiessbürgerlichkeit und Zopfthum versunkenen Reichsstadt konnte einem Geiste wie Wieland keine Nahrung oder Befriedigung, sondern nur reichen Stoff zu seinen „Abderiten“ gewähren. So hatte er damals guten Grund, sich zu fühlen „wie der Vogel auf dem Zweige“ und, eine noch ungewisse Zukunft vor sich, dachte er schon daran, Biberach wieder zu verlassen. „Der arme Wieland — schreibt damals Julie in warmer Theilnahme an ihren Freund in Brugg*) — er hat eine harte Probe mit den Sitten und Gewohnheiten dieser Welt gemacht. Er würde besser gethan haben, noch weiter ein wenig in den ätherischen Regionen zu schwärmen, als so zu „„wandeln unter den Menschenkindern.““

Aber sehr bald und sehr nahe sollte er Trost und Zerstreuung finden, — nämlich in dem eine Stunde von

*) Br. 14.

Biberach gelegenen Schlosse zu Warthausen. Hieher hatte sich im Jahre 1762 der hochbejahrte, bisher Kurfürstlich Mainzische Minister Graf Stadion zurückgezogen, und in seiner Umgebung befand sich Laroche, damals Kur-Mainzischer Hofrath, mit seiner Gemahlin Sophie, der einstigen Geliebten Wieland's, mit der dieser hier nach einem Zeitraume von zehn Jahren auf seinem Lebenswege wieder zusammentraf, und welche ihm die herzlichste Freundschaft bewahrt hatte, wie er ihr. Hieher flüchtete sich Wieland aus der trockenen Prosa seiner Geschäfte und der Philisterhaftigkeit seiner alltäglichen Umgebungen, so oft er nur konnte. Hier im Verkehr mit weltgewandten Personen ging ihm eine neue Anschauung vom Leben und seinen Zwecken auf. Das Haus des Grafen Stadion repräsentirte vollständig die sociale und literarische Cultur der Zeit Ludwigs XV., mit aller Eleganz, Leichtfertigkeit und Frivolität der damaligen höhern Stände in Frankreich. Hier lernte Wieland nach seiner eigenen Aeusserung erst die „gute Gesellschaft“ und deren feinen Ton, hier lernte er „das Leben“ kennen, Warthausen wurde sein „Parnass“. Die Zustände dieses Parnasses sagten seinem innersten Wesen zu und brachten dasselbe zur Entwicklung und Vollkommenheit. Hier bildete sich Wieland zu dem aus, was er geworden und geblieben ist: zum „Gesellschaftsdichter“, wie man ihn genannt hat, zum Poeten der Aufklärung und der allgemeinen Herrschaft der Vernunft, zum Dichter des Eudämonismus im schärfsten Sinne dieses Wortes. Jetzt schrieb er — mit Aristippischer Grazie — jene Dichtungen, wie „Don Sylvio von Rosalva“ (1764), ein Roman in der Manier des Don Quichote, worin jede höhere Empfindung bittern Spott erfährt und nur der nüchterne, auf das platteste Wohlbehagen gerichtete Verstand sich

als wahre Lebensklugheit behauptet; seine „Komische Erzählungen“ (1765), worin sich der Strom sinnlicher Phantasie in voller Ungebundenheit ergiesst; „Agathon“, mit mehr Maass, aber „Idris und Zenide“ (1766) mit dem kecksten Hervortreten des faunischen Elements, und zahlreiche andere Dichtungen desselben Themas.

Aus einer solchen Verwandelung des Dichters, welcher aus einem früher so strengen Tugendprediger jetzt ein Epikuräer und Anakreontiker in höchstem Grade geworden war, vor dessen unmoralischen Schriften man warnte als vor einem Gifte, welches je süsser um so gefährlicher sei, schloss man mit Recht auch auf eine Verwandelung des Menschen und zog auch seine Moralität in Zweifel. Und dass die nachtheiligen Gerüchte, die über Wieland's sittlichen Wandel damals in Umlauf waren, auf wirklichen traurigen Thatsachen beruhten, beweisen folgende Auszüge aus Briefen der Sophie Laroche an Julie von Bondeli (1763), welche sich in den Briefen der Letztern an Zimmermann finden*):

— „Was werden Sie sagen, wenn ich Ihnen mittheile, dass ich es bin, die augenblicklich für Bibi**) Sorge trägt. Sie kommt in Pension zu den „Englischen Damen“ in Augsburg. Das Project mit Strassburg ist gescheitert, weil Monsieur Wieland so viel Geld für den Putz der Mademoiselle verwandt hat, dass nichts mehr für die Reise und die Pension übrig blieb. Er ist jetzt zu dem Entschluss gekommen, dass, wenn das Mädchen ihre Gesinnungen gegen ihn ändern sollte, er sich deshalb nicht aufhängen, aber in seinem Leben nicht mehr lieben will. Augsburg ist der Ort dazu, ihm diesen Dienst zu leisten. Der Bischof liebt die schönen Stimmen und hat ausserdem einen italiänischen Kaplan, einen Schelm und Schmeichler, als Vorsteher der Englischen Damen. Das Mädchen ist schlicht und einfach; Wieland hat sie eitel ge-

*) Vgl. Br. 35. 36. 37.
**) Neue Geliebte Wieland's.

macht; ein Weltmensch ist sehr gefährlich für solche Person; ich glaube, sie wird Wurzel schlagen in diesem Lande und der arme Wieland wird von allen Sorgen befreit sein."

— „Sie finden den Ton Wieland's in dem Billet, womit er mein Portrait begleitete, verändert. Ach ja, ich glaube es! Er selber hat sich sehr geändert; es ist nicht mehr der Wieland von Zürich und Bern, es ist ein ganz anderer Mensch. Sie haben aus meinem letzten Briefe gesehen, wie sehr ich mich für ihn interessirte, wie sehr ich mich bemühte, ihm Dienste zu leisten. Würden Sie jemals gedacht haben, dass er mich dem Schimpfe aussetzte, seinem Mädchen durch meine Bitten und Empfehlungen die Aufnahme bei den Englischen Damen in Augsburg zu erwirken, während sie seit drei Monaten guter Hoffnung war? Er sah alle die Briefe, welche ich an die Vorsteherin schrieb, da man Schwierigkeiten wegen ihres Alters machte. Wieland liess mich berichten von ihrer Tugend und ihrem guten Betragen, und liess mich abreisen mit dem Glauben, ein gutes Werk gethan zu haben, indem ich zugleich seinen und des Mädchens Ruf rettete. Vierzehn Tage nach meiner Ankunft hieselbst erhalte ich von ihm einen langen Brief, worin er mir seinen ganzen Roman erzählt, — Kämpfe, Widerstand, lange Tiraden gegen die platonische Liebe, Beweisführungen, dass es unmöglich sei, sich immer zu beherrschen, dass Alles seine Gränze habe, und endlich, dass Bibi seit Monat Mai die Seinige sei, dass er schon vor ihrer Abreise nach Augsburg den Verdacht ihrer andern Umstände gehegt habe: „„Bei Gott, ich möchte gern Vater sein . . . Bibi, welche weiss, dass ich der erste Mann der Welt bin, ist stolz, mir Nachkommenschaft zu schenken . . . ich habe schon ein Buch angefangen über die Erziehung, Theano, zum Gebrauch für die liebenswürdige kleine Mutter meines Kindes, ein Buch nützlicher als der Emil des Rousseau""; — darauf eine Bitte an Laroche, ihm von dem Kurfürsten von Mainz, dem Erzbischof der Diöcese Konstanz, eine Dispensation vom Aufgebot zu verschaffen, und an mich die Bitte, an Mittel und Wege zu denken, das Mädchen noch vor Weihnachten aus dem Kloster zu nehmen, damit die Heirath noch in diesem Jahre stattfinden könne. Alles dieses heimlich. Er hatte schon in seinem Hause ein Zimmer herrichten lassen, wo er seine Frau heimlich bis zu dem Augenblicke ihrer Niederkunft verwahren wollte, dem Augenblicke, dessen Vorstellung ihm „„das Blut in den Adern gefrieren lässt"". Laroche sagt ihm, es sei unmöglich, dass der Erzbischof sich damit abgebe; er will sich

an den Nuntius in Luzern wenden. — Wieland ändert seine Ansicht, lässt den Vater des Mädchens kommen und schlägt ihm vor, ein Billet an die Englischen Damen zu schreiben, dass sie Bibi dem Manne übergeben möchten, welchen er schicken würde, um sie nach Strassburg zu führen. Der Vater will es nicht thun; Wieland spricht nun mit der Mutter, welche erzkatholisch ist, sagt ihr, dass er das Mädchen heirathen will unter der Bedingung, dass alle ihre Kinder bis zum 14. Jahre ohne Religion bleiben und nur seinen Unterricht geniessen, dass seine Frau nicht mehr daran denke, Aberglauben und Mönchsphantasie in ihr Haus kommen zu lassen, endlich noch Vorschläge ohne Ende und ohne Verstand, — gegenüber einer Frau aus der Hefe des Volks, und noch dazu einer fanatischen. Die Frau erfüllt die Stadt mit ihrem Geschrei, reist nach Augsburg, entführt ihre Tochter; Wieland reist ihnen entgegen, verfehlt sie, und kann zuletzt Bibi nur vom Garten aus sehen, wo sie ihm am Bodenfenster ihres elterlichen Hauses erscheint; sie sehen sich an; sie weinen; Wieland legt seine Hand auf sein Herz; Bibi fällt in Ohnmacht; Wieland kehrt zurück in sein Zimmer und will sich tödten; er würde es gethan haben, wenn er nicht bedacht hätte, dass das Mädchen und das Kind ihn nöthig haben. Er wirft sich auf die Kniee vor der alten *hogle* und bittet sie, ihn Bibi sehen zu lassen; sie ist taub für alle seine Bitten, sie muss ihr Kind retten vor der Gefahr, lutherisch zu werden, und entführt dasselbe am Tage darauf — Wieland weiss nicht wohin. — Aber er will Sorge tragen für Bibi und das Kind, er will in eine Hütte ziehen, will sie von seiner Hände Arbeit ernähren, kurz, er ist wahrhaft unglücklich; Sie kennen seinen Kopf und werden sich seinen Zustand vorstellen können. Die Lutheraner, welche ihn in seinem Prozesse unterstützt haben, sind wüthend über dies Betragen, die Katholiken sind entrüstet über seine Vorschläge; die erstern lassen ihn im Stich, die andern verfolgen ihn, um so mehr, da er niemals Jemanden in seinen Kritiken geschont hat.“

— „Ich habe Sie stehen lassen bei der Abreise Bibi's und der Verzweiflung Wieland's. Er schrieb mir einen klagevollen Brief über die Härte seines Schicksals, über die Grausamkeit von Bibi's und seinen eigenen Eltern. In einem andern Briefe theilt er mir mit, einen Brief des Mädchens erhalten zu haben; sie schreibt ihm, dass man sie überreden wolle, er bekümmere sich nicht mehr um sie, aber sie glaube in dieser Beziehung ihrem Herzen und nicht ihren Eltern, sie bittet ihn sie zu besuchen.

Diesen Trost hat sie nöthig, da sie nicht allein die Trennung von ihm, sondern auch die gänzliche Entbehrung aller Annehmlichkeiten des Lebens zu dulden hat. Wieland fragt mich um Rath, ob er zu ihr reisen soll oder nicht, und während ich antworte, reist er hin und vollständig die Gründe billigend, welche Laroche und ich ihm anführten, sich in so kritischen Verhältnissen nicht bloss zu stellen, berichtet er von der Zusammenkunft: „„Bibi ist in einem kleinen Dorfe bei einem Glaser, 14 Stunden von Biberach; Jedermann liebt sie; man glaubt, dass sie die Gattin irgend eines grossen Herrn ist, welcher Gründe hat, die Ehe geheim zu halten; . . . sie wächst und verschönert sich, dass es eine Lust ist, . . . das Aussehen eines Wesens zwischen Jungfrau und Mutter steht ihr wunderschön . . . .““ Niemals will er ihrem Besitze entsagen, sie von seiner Hände Arbeit ernähren. In ihr hat er den wahren charakteristischen Unterschied zwischen Liebe und Freundschaft gefunden: „„das Vergessen seiner selbst, sich glücklich schätzend, für den Geliebten sich zu opfern . . . .““ Er hat Alles bedacht und überlegt und das Resultat davon ist, dass, wenn er im Besitze seines Amtes ist, Bibi die Religion wechseln muss, ihre heiligsten Pflichten zwängen sie dazu und es sei das Mittel, alle ihre Leiden zu endigen. Der Rest seines Briefes ist angefüllt mit Haushalts-Projecten, Schmähungen seiner Gegner, Lobeserhebungen meiner Schwester v. H(iller) für die Dienste, welche sie ihm bei alle dem geleistet hat, und das ist Alles gesagt mit jenem Feuer und Wortschwalle, welchen Sie bei ihm kennen.“ —

Zuletzt hören wir über diese Angelegenheit in einem Briefe der Julie Bondeli*):

— „Wieland hat mir den albernsten Brief geschrieben, den man jemals gesehen hat; ich habe herzlich darüber gelacht, aber nicht habe ich darüber lachen können, Bibi in Augsburg zu wissen, ihren Lebensunterhalt durch ihrer Hände Arbeit gewinnend; dieses arme Geschöpf flösst mir grosses Mitleid ein. Ihr Kind ist in Kempten; dasselbe heisst Cäcilie aus Liebe zur Musik, der ersten Ursache seiner Existenz, Sophie aus Liebe zur Madame Laroche, und Christine aus Liebe zu seiner Mutter und Frau v. Hiller. Die arme kleine Mutter hat 5 Meilen in der Nacht zu Fuss gemacht, um Wieland auf ihrer Reise nach Augsburg zu sehen.“ —

*) Br. 45.

Welch einen trüben Roman rollen diese Briefauszüge aus einem neuen Liebesleben des immer excentrischen, phantastischen, jetzt aber auch frivolen, sinnlichen Dichters vor uns auf! Wieland, nach allen seinen schon gemachten Erfahrungen, der einstige schwärmerische Liebhaber einer Sophie, deren Verlust er nicht überleben wollte, dann einer Julie, nach deren Verluste (1761) er versicherte, nie wieder lieben, sondern unverheirathet bleiben und sein „gewiss nun kurzes trauriges Leben fortschleppen“ zu wollen, er ist schon im Jahre 1763 wieder in ungestüm flammender Liebe entbrannt! — Diese Liebe nimmt ein herbes Ende und Wieland muss dem Besitze auch dieser Geliebten entsagen, — anfangs wieder in Verzweiflung, jedoch wiederum bald getröstet, denn nach Ablauf kaum eines Jahres sehen wir ihn wieder auf Freiersfüssen. In jener Zeit starb nämlich plötzlich der Herr von Hiller und Wieland zweifelte nicht, dass nun die schöne Wittwe, die ihm immer so viel Neigung und Aufmerksamkeiten bezeigt hatte, die Seinige werden würde.*) Obgleich Sophie Laroche, die Wieland in Rath nahm, diesen ernstlich von solcher Hoffnung abzubringen suchte und ihm erklärte, dass sie ihre leichtsinnige, gefallsüchtige Schwester keiner wahren Zuneigung fähig halte, dass diese nur sich selbst liebe und auch nicht gewillt sein werde, zur Frau „Stadtschreiberin“ herabzusteigen, machte Wieland doch seinen Antrag, — erhielt aber einen Korb. — Und wieder nach einem Jahre (1765) sehen wir den Dichter endlich, nicht mit dem Herzen, sondern mit kaltem, berechnendem Verstande in den Hafen einer — nüchtern prosaischen Ehe einlaufen mit Dorothea Hillen-

*) Br. 44.

brandt, der Tochter eines Augsburger Kaufmanns, die er in Briefen an seinen Freund Gessner in Zürich ein „unschuldiges, von der Welt unangestecktes, sanftes, fröhliches, gefälliges Geschöpf“ nennt, „nicht sehr schön, aber doch hübsch genug für einen ehrlichen Mann, der gern eine Frau für sich selbst hat, ein gutes angenehmes Hausweibchen und damit Punktum.“

Ueber die traurige Wandelung in dem Leben und Dichten Wieland's waren seine Freunde ausser sich, besonders Julie v. Bondeli beklagte tief dieselbe und hielt ihr abmahnendes und missbilligendes Urtheil auch dem Dichter selber gegenüber nicht zurück. Dass Wieland, erfüllt von seinen Liebeshändeln und dem Leben in Warthausen, den Briefwechsel mit Julie, deren wahrhaft freundschaftliche Theilnahme an ihm nicht aufhörte, versäumte, kann uns bei seinem Charakter nicht verwundern. „Wieland ist — schreibt damals Julie an Zimmermann*) — zufrieden und heiter, sagen Sie; das freut mich seinetwegen, aber um so mehr kränkt mich sein Stillschweigen. Noch immer keine Nachricht von ihm trotz meinen beiden, wahrlich zu freundschaftlichen Briefen. Ich bin aller dieser Inconsequenzen reichlich überdrüssig, und zum Unglück für ihn und für mich kenne ich den Gang dabei genau, um ihn an den Fingern herzuzählen. Ich wollte wetten, es handelt sich abermals um ein Heirathsproject und er weiss nicht, wie er sich bei diesem schlechten Schritte mir gegenüber benehmen soll.“ — „Man sollte wirklich — schreibt sie ein andermal**) — keinen freundschaftlichen Verkehr mit diesem Menschen haben, selbst

*) Br. 11.
**) Br. 18.

nicht auf eine Meile Entfernung. Glaubt man ihn im Aether, so ist er im Abgrunde, und glaubt man ihn im Abgrunde, so ist er im Aether, niemals auf der Erde, als wenn er den Nachahmer des Sokrates spielt, — und Gott bewahre ihn und seine Freunde vor diesem Tone.“

Uebrigens versäumte Wieland, die Kenntnisse, den Verstand, das gesunde Urtheil und den meist zutreffenden Rath Juliens wohl anerkennend und grosses Gewicht darauf legend, in seinen wenigen noch an sie gerichteten Briefen nicht, sie von dem Gange und Stande seiner dichterischen Thätigkeit in Kenntniss zu setzen, ja einzelne seiner Werke vor dem Drucke ihr in der Handschrift zuzuschicken, und harret ihrem Ausspruche darüber mit grosser Spannung entgegen. Im Jahre 1762 meldet ihr Wieland*), dass er langsam den Shakespeare übersetze und die Geschichte des Agathon angefangen habe, sendet ihr letztere dann in der Handschrift zu, begierig zu wissen, wie er der „subtilen Julie“ gefalle, und ein Gleiches thut er (1764) mit seinem „Don Sylvio von Rosalva“. Als Julie hiervon den ersten Theil gelesen hat, schreibt sie an ihren Freund zu Brugg**): „Der Stil gefällt mir sehr und — offen gestanden — seine elegante Einfachheit würde mich haben bezweifeln lassen, dass der Roman von Wieland ist. Man muss gestehen, seine moralische Verdorbenheit hat wunderbar gut auf seinen Stil eingewirkt; man kann ihm keine Stelzen, hochtrabende seraphische Reden vorwerfen. Jene Verdorbenheit hat bei ihm noch etwas anderes Gutes geschafft: den Erfindungsgeist. Ich versichere Sie, dass er in der Zeit, da ich ihn gekannt habe, nicht würde im Stande gewesen sein, das kleinste Abenteuer des Don

*) Vgl. Br. 8.
**) Br. 42.

Sylvio zu erfinden; seine Phantasie und Einbildungskraft führte ihn über die Möglichkeiten und täglichen Ereignisse dieser Welt hinaus." Vier Wochen später schreibt Julie an denselben*): „Ich erwarte mit Ungeduld den zweiten Theil des Don Sylvio, wegen des Rufes, den Gessner davon macht. Er soll Alles übertreffen, was Crébillon Lüsternes geschrieben hat, aber auch ausser solchen Scenen eben so abgeschmackt sein, als dessen Werke, schreibt man mir von Zürich, wie auch, dass sein Don Sylvio ihm die 500 Gulden eingebracht habe, welche jenes Abenteuer (mit Bibi) ihm vielleicht wird gekostet haben, und der Roman geniesse die Protection Bodmer's, weil er diesem eine Satyre auf die Feenmärchen sei, wie es Don Quichote auf die Ritterromane gewesen ist." Nachdem Julie den zweiten Theil erhalten und gelesen hat, schreibt sie an Zimmermann**): „Der erste Theil des Don Sylvio war noch ein unschuldiger und selbst geistreicher Scherz, der zweite scheint mir aber nichts als eine indecente Platitüde; abgesehen von der lasciven Geschichte des Prinzen (Biribinker) ist das Uebrige kalt und langweilig; man sieht deutlich, dass der Autor schon müde war und dass — im Komischen wie im Ernsten — das Genie des Verfassers immer nur ein Funken ist, welcher „„aufsteigt — knistert — und verschwindet.""

Auch vom moralischen Standpunkte aus beurtheilt Julie ernst und streng den Dichter und seine Werke, und spricht diesem gegenüber offen ihre Meinung aus.

Dass aber sein poetischer Ruf in sittlicher Hinsicht ihn sollte verrufen machen, dass er auch von Julie solch strenges Urtheil fand, erzürnte Wieland heftig, und

*) Br. 43.
**) Br. 44.

Julie erhielt darauf am 16. Juli 1764 von ihm den letzten Brief*), worin er auf eine wenig delicate Weise von Heirathsangelegenheiten spricht und seine Schriften gegen die Vorwürfe der Frivolität und Unmoralität zu vertheidigen sucht, in welchem er ihr erklärt, dass er sich nie für ein Tugendmuster ausgegeben habe, auch durchaus nicht genöthigt sei, ein solches zu sein, und sich in leichtfertigem Tone rühmt, seit seinem siebenzehnten Jahre zum wenigsten in ein Dutzend allerliebster Frauen verliebt gewesen zu sein. Wieland schreibt**):

„Ich bin meist Enthusiast gewesen in Betreff der Religion, der Metaphysik und der Moral, ich bin es aufrichtig gewesen; so war damals meine Art zu sein oder das Resultat von hunderttausend physischen und moralischen Ursachen. Obgleich ich nun in einem Sinne aufgehört habe, Enthusiast zu sein, so bin ich doch nicht weniger ein Freund der Wahrheit und finde die Tugend nicht weniger liebenswürdig, wenn ich auch nicht mehr an die Präexistenz der Seele glaube und beim Bilde eines rosenfarbenen Seraphs mit Flügeln von Gold und Azur nicht mehr in Entzückung gerathe. Solche Speculationen und Künsteleien sind nichts als Stelzen, auf denen die Eitelkeit des menschlichen Geistes gern einherschreitet, angenehme Hirngespinnste, woran wollüstige Seelen sich ergötzen. Ich musste entweder meinen Platonismus reformiren, oder eine Wüste in Tyrol aufsuchen, um dort zu leben. Die Erfahrung hat mir eine Illusion nach der andern genommen; endlich bin ich in's Gleichgewicht gekommen. Ich denke über das Christenthum wie Montesquieu auf seinem Sterbebette. — In den Tagen meines Enthusiasmus, meines Platonismus war ich feurig, über die Maassen jähzornig, eigen, launisch, mürrisch; seitdem ich Biribinkers und Endymions schreibe, habe ich gelernt, meine Leidenschaften zu mässigen. Ich hoffe Sie zu überzeugen, dass ich stets — selbst in meinen Fehlern — den Charakter der mir angebornen Anständigkeit und Biederkeit bewahrt habe. Für ein Tugendmuster habe ich mich niemals ausgegeben, auch bin ich nie genöthigt es zu sein; man sollte finden, dass mein Geist

*) Ausgew. Briefe von Wieland an versch. Freunde, II, S. 241 ff.

**) Ich gebe das in schlechtem Französisch geschriebene Original hier in's Deutsche übertragen.

zuweilen thöricht, mein Herz aber immer gut ist. — — Ich finde es gar lächerlich, dass das Publikum sich in den Kopf setzen kann, ich müsse frei sein von einer Schwachheit — wenn es eine ist, liebenswürdige Frauen zu lieben — einer Schwachheit, der von unserm ersten Urvater an alle klugen und thörichten Männer mehr oder weniger unterworfen gewesen sind und welcher selbst die grössten Männer bis zu kaum zu entschuldigenden Excessen gefröhnt haben. Ich habe seit meinem siebzehnten Jahre — Gott sei Dank — wenigstens ein volles Dutzend reizender Frauen gegeliebt. Alle diese Frauen haben mich grosse Pein erfahren lassen; fast alle meine Liebschaften waren von der Art derjenigen, welche man Passionen nennt; es waren Gottheiten, die ich anbetete; ich habe sogar einige Male die Gefühle und die platonische Liebe bis zu einem Heroïsmus getrieben, dessen ich mich nicht mehr fähig fühle.

Der Biribinker ist eine extravagirende Erzählung, eine Ausschweifung des Geistes, deren Zweck war, alle Welt lachen zu machen und gewisse Frauen zu verspotten, die auf Gefühl Anspruch zu machen wagen und im Grunde nur verachtungswerthe Arten sind. Ich gestehe, dass ich sie à la Hogarth gemalt habe, aber wo ist das Unrecht? Ich habe die Schamhaftigkeit geschont, ich habe einen Vorhang vorgezogen, wo selbst ein Montesquieu Gemälde auszuführen gewagt hat. Ich weiss, dass man mich jetzt verdammt, dass ich vor acht Jahren gegen Ovid, Rousseau, Lafontaine und andere grosse Geister geredet habe. — Vergesse man doch endlich die moralischen Don Quichoterien meiner ersten Jugend, beurtheile mich nach der allgemeinen Regel und gestehe mir dieselbe Freiheit zu, welche sich die wichtigsten Schriftsteller des Alterthums und unserer Zeiten genommen haben und die ihnen zu bestreiten sich Niemand hat einfallen lassen.

Ich kenne sehr kluge Personen, welche sich nicht über Biribinker scandalisirt, sondern darüber gelacht haben und ihn haben passiren lassen, der Meinung, dass der Autor dadurch, dass er sie belustigt, besser einige verlorene Stunden angewandt habe, als wenn er sie mit den Senatoren von Biberach in einer Kneipe zugebracht hätte, sich in schlechtem Weine zu betrinken. Indessen wenn ernste und strenge Personen ohne Ostentation sich verwundern, mich als den Autor einer solchen Extravaganz zu sehen, so bin ich zu beklagen: sie können mich selbst schelten, aber sie sollen dabei nicht so weit gehen, deshalb nachtheilig von meinen Sitten und von meinem Charakter zu denken.“ —

Dieser Brief Wieland's erregte bei Allen, die ihn kennen lernten, gerechten Unwillen. So schrieb Bodmer damals an Zimmermann*): „Hier haben wir Wieland's apologetischen Brief gelesen; eine solche Apologia würde jeder nur ein wenig delicate Mann für eine *injure* halten; und Wieland triumphirt in seinem Elende. Ich zweifle nicht: die Mademoiselle Bondeli habe ihm Wahrheiten, die ihm unbekannt oder lächerlich geworden sind, darauf erwiedert, und sie hätte nicht zu viel gethan, wenn sie ihm das Geschmier mit Indignation zurückgeschickt hätte. Der Himmel verleihe, dass die Erinnerungen, die ihm *dieses* vortreffliche Frauenzimmer giebt, auf seine Seele wirken. Wie bekümmert wird die wertheste Frau Doctorin über diese Veränderung unsers — ehemals unsers Wieland's sein! Er flattert in Zweifeln und Widersprüchen, wie Klopstock's Salomo. So verlegen, so unsinnig war der wahre Salomo nicht."

Auch auf Julie macht der Brief einen schmerzlichen Eindruck, sie tadelt ihn — aber doch weiss ihr edles Herz noch Entschuldigungsgründe aufzufinden; sie schreibt an ihren Freund Usteri**): „Wieland hat mich mit seiner Vertheidigung in Verlegenheit gesetzt; dieselbe kann nur von denen verstanden werden, die wie ich die Verkettung aller seiner Verhältnisse kennen und die Wirkungen, welche sie auf seine Gedanken und Empfindungen hervorgebracht *haben* und hervorbringen mussten. Um ihn zu entschuldigen, müsste ich die Reihe seiner Briefe veröffentlichen von seiner Rückkehr nach Biberach an bis zu denen, welche Frau v. Laroche mir über diesen Gegenstand und

*) In einem bisher noch ungedruckten Briefe vom 29. Aug. 1764.
**) Br. 85.

ohne sein Wissen geschrieben hat. — Seine grosse Offenherzigkeit hat viel verdorben; er fühlte recht gut, dass es besser gewesen wäre, nicht Alles zu veröffentlichen und seinen alten Ruf zu bewahren, aber er kann und will Niemand betrügen, obgleich es nur auf ihn angekommen wäre, es zu thun. Diesen Charakter der Wahrheit, der ihn beherrscht selbst bei Sachen, welche *die* rechtschaffensten Leute gern verheimlichen, sollte man bei ihm in Rechnung bringen; man sollte ihm glauben, wenn er versichert, dass er wahr gewesen sei in seinem Enthusiasmus und dass er jetzt nicht so verdorben sei, wie man nach seinen Schriften voraussetzen *will*. *Ich* kann nur metaphysische Gründe und eine Combination moralischer und unvermeidlicher Verhältnisse anführen, um seine Umwandlung zu entschuldigen. Ich tadle ihn ohne Zweifel, aber ich beklage ihn auch; ich überlasse seine Schriften der öffentlichen Beurtheilung, wie sie der meinigen schon verfallen sind, und diese ist streng gewesen; aber wenn ich auch seine Schriften preisgebe, muss ich doch für sein individuelles Betragen Partei ergreifen gegen Alles, was man in dieser Beziehung Falsches gegen ihn verbreitet.“

Auch schreibt Julie auf jenen Brief doch noch einmal an Wieland, — erhält aber keine Antwort wieder. Am 23. März 1765 schreibt sie an Zimmermann*): „Wieland hat mir auf meinen Brief vom December *nie* geantwortet. Durch Frau Laroche liess ich ihm sagen, dass sein alter Schüler Thormann ungeduldig wäre, von ihm keinen Brief zu erhalten, darauf hat er geantwortet, dass er an Niemand mehr schreiben würde, dass, sobald

---

*) Br. 51.

er einen Lorbeerbaum würde gefunden haben, stark genug, ihn zu tragen, er mich um eins meiner Strumpfbänder bitten würde, um sich daran aufzuhängen.“

So endete das Verhältniss zwischen Julie und Wieland. Während des ganzen wechselvollen Benehmens des einst sie so begeistert liebenden und dann so treulos verlassenden Wieland blieb Julie Bondeli stets sich selbst, ihren Grundsätzen und ihrer einmal geschenkten Freundschaft getreu. Auf ihr ruht keine Schuld wegen der Trennung; sie hat weder sich selbst noch ihn getäuscht. Ja, während Wieland Julien gegenüber von vergötternder Huldigung selbst bis zu spöttelnden und unzarten Worten und Handlungen hinabsinkt, spricht sich in Juliens Briefen stets nur herzlichste Theilnahme und ungeheucheltes Wohlwollen gegen Wieland aus.

In späterem ruhigerem Alter dachte Wieland öfter in wehmuthsvoller Erinnerung an die herrliche, einst so heiss von ihm geliebte Julie zurück. In den Tagen, als sie starb, wurde er, wie er selbst erzählt*), eines Abends plötzlich von einer so innigen und gerührten Erinnerung an sie ergriffen, dass er seiner Frau mit altem leidenschaftlichem Feuer von seiner Liebe zu ihr erzählte, wie glücklich sie ihn gemacht hätte, wie ein so gar herrliches, in ihrer Art einziges Geschöpf sie gewesen sei. Als er nachher durch Sophie Laroche Juliens gerade in jenen Tagen erfolgten Tod vernahm, meinte er, ihr Geist müsse ihm damals nahe gewesen sein. Und am 2. April 1787 schreibt Wieland an Sophie Laroche**): — „Julie

*) C. W. Böttiger a. a. O. S. 410. — Vgl. auch Wieland's Briefe an S. Laroche; herausgeg. von Horn, S. 199, Br. 84.

**) Wieland's Briefe an S. Laroche, herausgeg. von Horn, S. 273, Br. 108.

B...h ist auch eine Julie, eine sehr liebenswürdige, aber es war nur eine Julie Bondeli in der Welt, und die zweite wird schwerlich jemals geboren werden!“

2.

Julie von Bondeli und Rousseau.

Weniger leidenschaftlich, aber beharrlicher war das Freundschafts-Verhältniss der Julie von Bondeli zu Rousseau. Während dasjenige zu Wieland mehr dem persönlichen Umgange entsprungen war, entspann sich dieses mehr aus der Begeisterung für die Schriften des berühmten Mannes. Eine begeisterte Anhängerin derselben, verfocht sie die darin enthaltenen Grundsätze mit einem Feuer und einer Beredsamkeit, die den neuen Ideen siegreich Bahn brach. Ihr Eifer, ihre Schlagfertigkeit für Rousseau, ihr unermüdliches Bestreben, ihre Freunde und Umgebungen für dessen Ideen zu gewinnen, gaben sich auf vielfache Weise kund. Ihre schönsten Briefe sind dieser Sache gewidmet.

Besonders war es der im Jahre 1761 erschienene weltberühmte Roman Rousseau's: „Julie ou la nouvelle Héloïse“, jenes auf die innigste Wahrheit der Empfindung gegründete Manifest gegen die Unnatur und Verkünstelung der gesellschaftlichen Zustände, von welchem Julie unwiderstehlich angezogen wurde. Unter dem Zauber dieses Buches schreibt sie über dasselbe an ihre Freundin Susanne Curchod folgende zwei uns noch erhaltene Briefe*), in

*) S. Anhang zu Br. 3.

welchen sie auf eine klare und scharfsinnige Weise nicht zwar die moralischen und religiösen Grundsätze der Gegner Rousseau's als zu streng tadelt und bestreitet, wohl aber deren Anwendung auf die Heloïse durch eine meisterhafte und scharfsinnige Analyse des Plans und der Charaktere des Buchs als hart und ungeschickt darzustellen sucht:

„Ich habe von der neuen Vorrede zur Heloïse sprechen hören. Hätte Rousseau einen prophetischen Geist und ein dankbares Herz, er würde mir einen ganzen Ballen Exemplare davon zugesandt haben, um mich für den Verdruss zu entschädigen, den ich mir durch die Vertheidigung seines Buches zuziehe. Wenn meine Gegner — oder vielmehr die seinigen — Leute wären, die alle Weisheit gefressen hätten*), Leute von mächtigen Grundsätzen, oder von jenen erhabenen und unschuldigen Seelen, welche die blosse Erscheinung des Bösen erzittern macht, — ich würde ihre Vorurtheile noch respectiren und sie reden lassen; aber es sind Gecken und Salonpuppen**), es ist jener haltlose Schwarm der Leute vom sogenannten guten Ton, der sein Geschrei gegen die Heloïse zu erheben wagt. Und da sollte man nicht in Zorn gerathen? Wenn sie sich noch darauf beschränkten, sie nur lächerlich zu finden, so würde ein spöttisches Lächeln mich hinlänglich über ihr Urtheil rächen; aber sie wagen es, sie strafbar zu finden und auf deren Unkosten sich in einer Empfindlichkeit glänzen zu lassen, von der man sie sonst wenig Gebrauch machen sieht. Wehe denen, die mir auf diese Weise davon reden! Mit den Frauen bin ich bald

*) „mangeurs de sapience."
**) „petites maitresses."

fertig: eine ironische Miene und eine streng gerunzelte Stirn sind meine ganze Antwort; aber die Männer, muthiger und verständiger, lassen sich mit Mienen nicht abspeisen, man muss sich in Erörterungen einlassen. Welche Verlegenheit! Wie sich über Dinge bestimmt aussprechen, über die wenige Frauen sich kaum auszulassen wagen, aus Furcht vor den Folgerungen? Aber — Gott sei Dank — ich besitze Muth und Boshaftigkeit genug dazu, ich nehme einen solchen Ton, eine so imposante Haltung an, dass es mir bisher noch nie begegnet ist, irgend ein schlimmes Wort hören zu müssen. — Ich billige das Vorhaben nicht, die Heloïse auf Unkosten der Raisonnements abzukürzen. Ohne diese wird es nur noch ein wenig erbauliches Seitenstück zu dem Abenteuer der ersten Heloïse sein. Zwar bin ich überzeugt, das Buch fände alsdann eine grössere Zahl von Lesern, aber es würde diesen dann verderblich sein; die es nicht mit dem Gegengifte lesen können, mögen sich auch das Gift versagen."

Julie unterwirft dann die verschiedenen Kritiken der „Neuen Heloïse" einer scharfen Antikritik. „Eben habe ich — schreibt sie — eine Kritik der Heloïse gelesen, welche den Titel führt: „„Prédiction tirée d'un vieux manuscrit."" *) Ich bewundere, wie geistreich man sein kann, wenn man nur boshaft sein will; wie grossartige Prinzipien man auskramen kann, wenn man nicht auf diejenigen Anderer zurückgehen will; wie gefährliche Folgen man erblicken kann, wenn man das seltene Talent besitzt, das Gift aus einem Buche zu ziehen; ja, wie sogar jedes moralische Werk ein giftiges werden kann,

*) Von Borde, c. 1762.

wenn man vergisst, für wen es in einer bestimmten Ordnung geschrieben ist, die verbindenden Zwischengedanken weglässt und endlich die Hauptabsicht ausser Augen setzt, in welcher das Ganze abgefasst ist.

Aber die falschen und boshaften Geister sind nicht die einzigen Feinde der Heloïse. Am andern Tage las ich einen Brief eines vernünftigen, geistreichen und verdienstvollen Mannes, der aus christlicher Liebe sich bitter beklagt über all das Unheil, welches dies Buch schon angerichtet habe und noch anrichten werde. Seine Betrachtungen waren zwar ohne Satyre, aber das Blendwerk einer strengen Orthodoxie trat an ihre Stelle. Wenn man ihn hört, so predigt das Buch Alles zusammen: den Atheïsmus, den Deïsmus, den Socinianismus, die Verführung, den kindlichen Ungehorsam, und ganz besonders den Selbstmord und die Nutzlosigkeit des Gebets. Ich bewunderte, wie vortrefflich er herausgefunden hatte, was St. Preux zu Gunsten des Selbstmordes schrieb, und wie er dagegen übersehen konnte, dass Bomston seine Argumente wieder über'n Haufen wirft; ich bewunderte, wie gut er bemerkt hatte, dass der nämliche St. Preux Einwürfe gegen das Gebet macht, ohne wiederum zu bemerken, dass Frau von Wolmar dieselben widerlegt in einem Stile, den nur das innigste Gefühl der Nothwendigkeit und Tröstlichkeit des Gebets so neu und energisch eingeben konnte; am meisten endlich erstaunte ich darüber, dass ein Mann, der zu allen seinen übrigen Verdiensten noch dasjenige besitzt, ein Gelehrter zu sein, vergessen konnte, dass in nicht streng wissenschaftlichen, nicht dogmatischen Werken nur auf dem Wege der Discussion die Wahrheiten können verhandelt und beleuchtet werden.

Wenn Leute, die nicht im Stande sind, Plan, Ausführung, Zusammenhang und Zweck eines Werkes zu fassen, sich über die Schilderung eines atheïstischen, aber ehrlichen Mannes ärgern, — ich verzeihe es ihnen; aber mögen auch sie wiederum Rousseau verzeihen, dass er nicht für sie geschrieben hat. Rousseau beabsichtigte eine Stufenfolge in der Gläubigkeit seiner Personen; Julie repräsentirt das eine, Wolmar das andere Extrem; der Socianer Bomston und der Deïst St. Preux bilden die Uebergänge. Aber, sagt man, so hätte doch kein ehrlicher Atheïst vorkommen sollen, das giebt Aergerniss! Sehr wohl, aber für Rousseau muss es ohne Zweifel noch ein grösseres Aergerniss sein, Leute zu sehen, die Gott und alle seine Offenbarungen glauben und dennoch sich betragen wie Atheïsten. Der Widerspruch ist hier viel augenscheinlicher. Ich kann den Leuten nicht verzeihen, welche erklären, an dem ersteren Widerspruche Anstoss nehmen zu müssen. Sie brauchen nur nachzudenken, um beruhigt zu werden, — wenn nicht Vorurtheile an die Stelle der Ueberlegung getreten sind. Die Ehrlichkeit entspringt aus der Tugend; diese Tugend kann auf einer bewussten Summe von Grundsätzen beruhen; die Ausübung dieser Grundsätze führt zur Gewohnheit, und dies Alles zusammengenommen bewirkt die harmonische Bildung oder den Zaum der Leidenschaften, welche das Hinderniss der Tugend bilden. Auf der andern Seite entsteht aus dem Mangel dieser selben Leidenschaften die Tugend des Temperaments, und dies ist der Fall bei dem phlegmatischen Wolmar, dem es z. B. äusserst schwer gewesen sein würde, in einem Anfalle des Jähzorns gegen das sechste Gebot zu sündigen, da er unfähig ist, in Zorn zu gerathen. Hätte er keine Fehltritte gethan, so müsste

man ihn für einen Mann von vernünftigen Grundsätzen halten, und Rousseau würde Tadel verdienen, einen Mann von vernünftigen Grundsätzen geschildert zu haben, der immer ehrlich handelt, zugleich aber Atheïst ist. Rousseau giebt ihm aber eine Leidenschaft, und diese reisst ihn zu einer schlechten Handlung hin, eben weil er dieser Leidenschaft keine Grundsätze entgegenstellen kann. So ist also Rousseau gerechtfertigt, weil er zeigt, dass eine einzige und zwar nach Wolmar's Geständniss gar nicht starke Leidenschaft hinreicht, die Moralität eines Menschen ohne Grundsätze umzustürzen; daraus folgt auch, dass mit weniger Phlegma Wolmar würde mehr Leidenschaft gehabt und in Folge dessen mehr schlechte Handlungen begangen haben. Worüber beklagt man sich also? Darüber, dass Rousseau es für den Plan und Zweck seiner Geschichte nicht angemessen fand, Wolmar feurigeres Blut zu geben; denn der Moral hat er ein Genüge gethan dadurch, dass er ihn eine schlechte Handlung in einem Augenblicke begehen lässt, wo derselbe einen hinreichenden Grad von Leidenschaft besitzt, um zu deren Verübung gereizt zu werden. Er hat sogar dieser Handlung um so mehr jeden Entschuldigungsgrund zu Gunsten Wolmar's benommen, indem er ihm in allem Uebrigen ein kaltes Temperament und einen Geist des Nachdenkens und der Ueberlegung beilegt.

Man würde Rousseau einen andern, viel besser begründeten Vorwurf machen können, aber den übergehen seine Kritiker, weil er nur seine Talente als Schriftsteller betrifft, die man unangefochten lässt, um mit desto grösserem Eifer seinen moralischen Charakter herabzuwürdigen und zu verdächtigen: ich meine die Composition der Geistesbeschaffenheit Wolmar's. Niemals hätte ein

so kalter Mensch einen so feinen und sichern moralischen Takt; er könnte den Geist des Nachdenkens und der Ueberlegung, ja selbst scharfer Beobachtung besitzen, nur nicht in Sachen des Gefühls. Letzterer hängt weniger von der Richtigkeit des Geistes überhaupt und von der Menge seiner Combinationen, als vielmehr von einem Takte ab, der vor jedem Nachdenken und jeder Ueberlegung vorhanden ist und dessen Ursprung meiner Meinung nach in der mechanischen Empfindlichkeit*) zu suchen ist, wie auch der Ursprung der Leidenschaften." —

Diese Briefe Juliens wurden in ihrem Freundeskreise bekannt, gelangten durch den Professor Hess in Zürich auch in Rousseau's Hände und sollten die Bahn zu einer nähern, später auch flüchtigen persönlichen Bekanntschaft und Freundschaft zwischen Beiden brechen. Rousseau urtheilt darüber in einem Briefe an Hess: — „Ich habe mit Dankbarkeit und ich kann sagen mit Bewunderung die Briefe des Fräulein Bondeli gelesen, die Sie mir in Abschrift zugeschickt haben und die mir auch Usteri übersandt hat mit der Abhandlung jener Dame „„Ueber den moralischen Takt"". Ich sage „„mit Bewunderung"", denn sie vereinigt in sich, was sich selten irgendwo findet und was ich am wenigsten in Bern gesucht hätte: Gründlichkeit und Schönheit der Darstellung, Richtigkeit und Anmuth, den Verstand eines Mannes und den Geist einer Frau, die Feder Voltaire's und den Kopf Leibnizens; sie widerlegt meine Kritiker als Philosophin und führt sie ab als Meisterin, ihre Kritik ist eben so voll Verstand und wohl begründet, als ihre Schlagwörter

*) „sensibilité".

voller Kraft und Witz sind; die Art und Weise, wie sie die Heloïse vertheidigt, lässt mich deren Schwächen und Fehler fast lieb gewinnen, und in Betreff des einen Punktes, den sie getadelt hat, bin ich glücklich, dass sie deren nicht noch mehrere gefunden hat. Was ihre Abhandlung über den moralischen Takt betrifft, so habe ich nicht Alles recht verstanden, doch ich glaube, das ist meine Schuld. Wie dem auch sei, ich würde mich stets durch einen solchen Vertheidiger geehrt und glücklich schätzen, ja ich würde bedauern, nicht angegriffen zu werden, wenn ich durch eine Bondeli würde vertheidigt werden.“*)

---

*) Der bisher noch ungedruckte Brief Rousseau's lautet im Original: „A Moitiers le 12. Oct. 1763.

Vous m'avez fait passer, Monsieur, une journée agréable à votre passage à Moitiers, et vous me donnez par le témoignage de votre souvenir et de votre amitié un nouveau plaisir, auquel je ne suis pas moins sensible; je me félicite beaucoup d'avoir à Zurich deux amis tels que vous et Mr. Usteri, qui m'attirent l'éstime et les bontés de tant d'hommes de mérite, dont votre ville est remplie. Soyez persuadé que si la rigueur de l'hiver que je commence à sentir, laisse ma pauvre machine délabrée en état de faire l'été prochain cet agréable voyage, il est impossible que je trouve au milieu de vous des plaisirs plus purs et plus vifs que ceux que je me promets.

J'ai lu avec reconnaissance et je puis dire avec surprise les lettres de Madem. Bondeli dont vous m'avez envoyé copie et que Mr. Usteri m'a aussi envoyé avec la dissertation „„Sur le sens moral““. Je dis „„avec surprise““, parcequ'elle réunit ce qui se trouve rarement où que ce soit et ce que je n'aurais point cherché à Berne: la solidité et le coloris, la justesse et l'agrément, la raison d'un homme et l'esprit d'une femme, la plume de Voltaire et la tête de Leibniz, elle réfute mes censeurs en philosophe et les raille en petite maîtresse; sa critique est aussi raisonnée que ses bons mots sont saillants. La manière dont elle défend Héloïse, m'en fait presque aimer les défauts et sur le seul qu'elle ait relevé, je suis bien

Und als im Jahre 1762 Rousseau's „Emile ou de l'éducation" erscheint, kann Julie nicht schnell genug dieses Buch in ihre Hände bekommen, und als sie es erhalten ruht sie nicht, bis sie es ganz durchgelesen. Dieses berühmte Werk aber, worin Rousseau die Grundidee in das Gewand einer Erzählung hüllt, dass wie Alles so auch der Mensch von Natur aus gut sei und dass er, *durch* die Civilisation verdorben, wieder zum Naturzustande zurückkehren müsse, um edel und glücklich zu werden, ein Princip, das schon die Negation des bestehenden Gesellschaftszustandes, die Befehdung von Staat und Kirche in sich enthält, besonders die in dem Werke enthaltene berühmte „Profession de foi du vicaire Savoyard", worin gegenüber den Zänkereien der Theologen und Philosophen über den Gegensatz des Denkens und Glaubens, der Vernunft und der Offenbarung, die Macht und das Recht des menschlichen Herzens, die Religiösität des Herzens ihren tiefbegründeten Ausdruck findet und sich mit derselben Kraft und Entschiedenheit gegen die Vernünftler wie gegen die Offenbarungsgläubigen wendet, — dies *er*weckte auf beiden Seiten die ärgste Erbitterung, aber am heftigsten war die Aufregung auf der kirchlichen Seite. Der Erzbischof von Paris erliess einen besondern Hirten-

---

heureux qu'elle ait bien voulu n'en trouver d'autre. A l'égard de l'écrit sur le sens moral je ne l'ai pu bien compris (*sic*!) partout et je crois que c'en est ma faute. Quoiqu'il en soit je m'honorerais toujours d'une pareille avocate et je serais bien faché de n'être pas attaqué, lorsque je serais défendu par elle.

Je vous prie, Monsieur, de fair agréer tout mon respect à Mad. votre digne épouse de même que ceux de Madem. Levasseur qui vous remercie l'un et l'autre de l'honneur de votre souvenir; je vous salue, Monsieur, de tout mon coeur.

Rousseau."

brief; auf Befehl des Parlaments wurde das Buch 1762 von Henkershand verbrannt und Rousseau musste die Flucht ergreifen. Er entwich nach seiner Vaterstadt Genf, aber der Genfer Protestantismus stand dem Pariser Katholicismus an Verfolgungswuth nicht nach. Auch zu Genf ward das Buch verbrannt, auch hier in seiner Vaterstadt fand Rousseau kein Asyl und musste nun wie ein gehetztes Wild von einem Orte zum andern vor den fanatischen Verfolgungen sich retten.

In den Briefen der Julie Bondeli nun, welche uns manchen bisher unbekannten, interessanten Beitrag zur Geschichte Rousseau's liefern, sehen wir dieselbe mit der innigsten Theilnahme und Freundschaft ihren verfolgten Landsmann auf seinem Leidenswege begleiten; jedes seiner Erlebnisse ist ihr wichtig, jede Nachricht über denselben ihr von Werth.

Zunächst hatte Rousseau von Genf aus eine Zuflucht zu Yverdon im Canton Waadt bei einem Herrn Roguin gefunden. Am 29. Juni 1762 schreibt Julie ihrem Freunde *Zimmermann* *): — „Rousseau soll in Yverdon sein. Wenn dem so ist, wollen Tscharner und Fellenberg**) dahin reisen; ich werde nicht dahin gehen; ich bin zu erbittert gegen ihn, nicht wegen des Buches an sich, sondern weil er seine Sottise so weit getrieben hat, Dinge zu sagen, welche ihn überall, wo er bekannt sein wird, eines Asyls berauben werden, selbst in Holland. In Bezug auf Genf ist es ja nicht fraglich mehr; sein Buch ist daselbst verbrannt und die Geistlichkeit daselbst möchte sogar seinen Schuster in den Bann thun. — Man be-

*) Br. 16.
**) Vgl. über Beide S. 9.

hauptet, dass er in seiner letzten Krankheit bitter seine Sottise bereut habe, aber das Buch war bereits veröffentlicht.“ Und acht Tage darauf schreibt sie*): „Das Urtheil des Senats ist nur zu wahr und ich bin in doppelter Beziehung bekümmert darüber, einmal wegen Rousseau's und sodann wegen derjenigen, welche dasselbe hervorgerufen haben. Dies sind meine Freunde, und ich schäme mich ihrer um so mehr, als ihr wahres Motiv nicht die gefährdete Religion ist, was vielleicht ihre Gewaltthätigkeiten entschuldigen könnte. Die ersten Schläge sind in Genf durch die Cabale von Ferney**) gefallen, eine Cabale, die bis nach Bern ihre Wirkung geäussert hat. — Ich möchte bersten vor Schaam bei dem Gedanken, dass der Verfasser der „„Pucelle““, „„Candide““ und „„Épitre à Uranie““ uns lehrt, einen Rousseau zu verfolgen. — Man hofft, dass der Landvogt von Yverdon irgend ein Mittel finden wird, das Urtheil zu mildern, dass man durch allerlei Winkelzüge Zeit gewinnen wird, jene Urheber der Sache merken zu lassen, dass man die erhabenen Motive kennt, welche sie beseelt haben, dass man sie wird mässigen und ihnen den Köhlerglauben nehmen können.“

Aber auch aus Yverdon ward der unglückliche Rousseau nach wenig Wochen von Bern aus verbannt. „Das Urtheil ist ihm — schreibt Julie***) — mit Schonung und mit dem aufrichtigsten Ausdrucke des tiefsten Bedauerns mitgetheilt. Er hat es aufgenommen als Weiser, aber nicht als Stoïker, denn er hat Thränen vergossen — und ist in demselben Augenblicke abgereist. Man schreibt aus

*) Br. 17.
**) Durch Voltaire.
***) Br. 18.

Neufchatel, dass er im Val Travers ist, wo er schon einmal war. Ich möchte, er ginge nach Colombier; Mylord Maréchal*) ist nicht der Mann, sich um das Geschrei der Orthodoxen zu bekümmern."

Rousseau hatte sich wirklich nach Motiers-Travers im Fürstenthum Neufchatel begeben, wo er willkommene Aufnahme fand. Er gewann den wirksamen Schutz Friedrichs des Grossen und die warme Freundschaft des Statthalters Lord Keith und der ersehnte Frieden schien endlich bei ihm einkehren zu wollen. Aber bald erhoben sich auf's Neue seine Gegner, und Rousseau sah sich genöthigt, hier seine berühmte Streitschrift „Lettres écrites de la montagne" zu schreiben, eine Schrift, durch welche er ebenso gegen die Herrschaft der Zionswächter wie der Aristokraten die Gemüther aufzuregen verstand, worin er das Betragen seiner Genfer Richter prüft und — wie später Lessing — für das Recht verständiger Prüfung gegen blinden Glauben, für freie Forschung und ihre Unabhängigkeit vom Zwange der Autorität kämpft.**)

Auch den Freundeskreis Juliens regte diese Schrift gewaltig auf und erfuhr verschiedene Beurtheilung, und man suchte von verschiedenen Seiten auch Juliens vielgeltendes Urtheil darüber auszuforschen. Diese schreibt darüber an ihren Freund Usteri***): „Ich las die Lettres

*) Lord George Keith, einst Erblandmarschall von Schottland, damals Statthalter von Neufchatel, Vater des berühmten preussischen Feldmarschalls Keith.

**) „Wenn man mir heute beweist", ruft er den kleinen Päpsten in Genf zu, „dass ich in Glaubenssachen verbunden bin, den Entscheidungen irgend Jemandes mich zu unterwerfen, so werde ich morgen katholisch und jeder wahrhafte und consequente Mann wird dasselbe thun." Lettres écr. de la mont. III, p. 18.

***) Br. 86.

de la montagne gerade an dem Tage der Genfer Generalversammlung, und es war ein Glück für den Hohen Rath, dass meine Erregung sich den Bürgern nicht mittheilen konnte. Die Unglücksfälle Rousseau's traten lebhaft wieder in meinem Herzen auf und ich ward mit meinen schmerzlichen Gefühlen wieder in den Monat Juni des Jahres 62 zurückversetzt, und klarere Einsichten in die ihm widerfahrenen Ungerechtigkeiten machten vollends mich unglücklicher, als er selber es vielleicht je gewesen ist. Niemand hier verdammt absolut sein Buch, Niemand billigt es gänzlich, und als ob meine Ansicht unter der Menge der verschiedenen Meinungen von irgend einem Gewichte sein könnte, erweist man mir die Ehre, mich schriftlich und durch Besuche über meine Ansicht darüber auszuforschen. Ich habe immer das Unglück gehabt, den Kopf *à l'envers* zu haben und ausserdem zu wagen, meine eigene Ansicht zu haben; ich antwortete also gerade aus: dass die Lettres de la montagne das beste Werk Rousseau's seien, und bis jetzt habe ich nur Herrn Wilhelmi gefunden, welcher ganz meiner Meinung ist. Alles, selbst den Stil und die praktische Moral Rousseau's sehe ich mich genöthigt zu vertheidigen. Den ersteren findet man zu scharf und zu bitter; aber was will man? Soll sich die Natur der Dinge verändern? Dieser feuerige und lichtvolle Stil, welcher selbst die verborgensten Gründe so vieler wichtigen und interessanten Gegenstände erhellt, soll dieser Stil schwach, kraftlos, matt und weichlich werden, weil er auf Sachen gewandt ist, die Rousseau persönlich betreffen? Der Stil ist derselbe, nur der Gegenstand ist ein anderer. — In Bezug auf seine praktische Moral ein anderer Irrthum! Diese edle Seele, welche der geringste Anschein der Ungerechtigkeit empört, dieses gefühlvolle

und empfindliche Herz, welches selbst die tiefsten Triebfedern zur Tugend in unsern Herzen bewegt, diese zarte und doch kräftige und unwiderstehliche Einbildungskraft, welche so oft uns das Schöne und das Gute in seiner wahren Farbe geschildert hat, alles dieses soll seine Natur ändern? Diese Seele soll gleichgültig werden gegen persönliche Ungerechtigkeit? dieses Herz soll seine Empfindlichkeit für sich selbst verlieren? diese Einbildungskraft soll schwach und matt werden in der Schilderung der eigenen Leiden? O ich frage: wer von uns würde die vereinten Gewalten patricischer Obrigkeiten und Gesetzesübertreter ertragen? wer die gefühllosen Schliche schuldiger Rivalen, den Einfluss sophistischer Richter und den falschen und boshaften Eifer angeblich heiliger Theologen? — Die Liebe zur Wahrheit und die Flamme des Genies haben Rousseau bei seinen früheren Werken stets geleitet, und die Begeisterung der einen wie der andern hat immer den Pinsel zu seinen Schilderungen geführt. Jetzt, von einem neuen Gesichtspunkte aus, gerüstet mit dem Meissel der Analyse verfolgt er methodisch den Faden der Discussion, er erläutert, legt auseinander, entwickelt und beleuchtet, und weil man ihn zu einer ihm fremdartigen Arbeit getrieben hat, will man ihm ein neues Verbrechen daraus machen? Ja freilich, er hätte die „„wahren Gläubigen““ nicht des heiligen Privilegiums berauben müssen, ihn sagen und denken zu lassen, was er nie weder gesagt noch gedacht hat! — Ich, welche die Liebe zu Gott und das Verlangen nach dem Kommen seines Reiches so weit nie fortgerissen hat, ich habe gewagt, in Rousseau's Briefen Aufklärungen und Erklärungen zu finden, die ich selber seinen Werken gegeben hatte. Gerade so hatte ich seine Idee über das dem

politischen Staate angepasste Christenthum verstanden; sein Contrat social schien mir in dieser Beziehung eine Lücke zu haben — nicht für mich, die ich schon lange das zu denken gewagt hatte, was Rousseau geschrieben hat, aber diese Lücke bereitete Andern falsches Licht, die mit Recht sich ärgern werden, darin nicht mehr zu sehen. Es ist ebenso wie mit den Aufklärungen über die Wunder; wenn Sprichwörter und allgemeine Redensarten keine Entweihungen wurden in einem so heiligen Jahrhundert als dem unsrigen, so möchte ich das für Geschmackssache erklären, worüber man nicht streiten muss, und ebenso ist es auch mit dem Vorzuge, welchen man dem St. Jacobus vor St. Paulus giebt. In dem einen wie in dem andern Falle hängt der Gesichtspunkt von dem besondern Gange der Ideen ab, — und wer von uns ist berechtigt, diese in eine Form zwingen zu wollen? Ich habe schon lange erklärt, dass ich nie habe St. Paulus verstehen können, ausserdem macht er mir Furcht; und sollte man mich vermittelst der Zweifel, der Dunkelheiten des Geistes und der Schrecken der Seele einer Religion zuzuführen glauben, dessen charakteristische Kennzeichen die edle Einfachheit, der Geist des Friedens und der Sanftmuth sind? Wenn ich also Christin lieber nach der Weise des St. Jacobus sein will, was geht das den Berner Convent, die Utrechter Synode und die schmutzige Neufchateler Zeitung an? Andererseits, wenn ich die Wunder glaube, weil sie im Evangelium stehen, und nicht das Evangelium, weil es Wunder darin giebt, und wenn ich schliesslich in den Lehren und Geboten, und nicht in den Thatsachen die Verpflichtung ersehe, gerecht und ehrbar zu sein, was geht das die Glaubensinspectoren an? Höchstens werden sie mich bei einem Tribunal der Logik denunciren

können; aber Gottlob wird Niemand wegen schlechter Vernunftschlüsse bestraft." —

Aus der Zeit des Aufenthalts Rousseau's zu Motiers-Travers berichtet Julie über ihn nach den ihr gewordenen Mittheilungen ihrer Freunde Tscharner und Fellenberg, welche jenen sogleich dort besucht hatten, an Zimmermann am 21. Aug. 1762 manche interessante Einzelnheiten.*)

„Zu Motiers war Rousseau dem Vorsteher des Orts empfohlen, und dieser ging mit ihm sogleich zu dem dortigen Prediger Montmollin. Rousseau, ohne sich zu erkennen zu geben, bittet ihn, einen Brief zu adressiren, welchen er soeben an Mylord Maréchal geschrieben hatte. Der Prediger wollte es thun, aber Rousseau hielt ihn zurück mit den Worten: „„Lesen Sie wenigstens erst den Brief."" Jener las vier Zeilen, welche um Schutz baten, und darunter: „„Jean Jaques Rousseau"", — die Adresse ward mit doppeltem Eifer ausgeführt. Mylord bewilligte gern, worum man ihn bat, ausserdem schrieb er an den König, und dieser antwortete am 29. Juni: „„Tragen Sie eifrige Sorge für diesen berühmten Unglücklichen."" **) —

*) Br. 20.

**) Am 11. März 1763 schreibt Julie (Br. 29.): „Der König von Preussen hat an Mylord Maréchal eine bedeutende Summe für Rousseau geschickt mit der Bitte, dieselbe anzunehmen als ein Geschenk, ausserdem den Befehl an Mylord, für Rousseau auf Kosten des Königs eine Eremitage bauen zu lassen mit einem hübschen Garten, an einem Orte der Grafschaft, welcher Rousseau am besten gefallen würde. Aber dieser hat Alles ausgeschlagen, und als Mylord dieses dem Könige berichtet, antwortet dieser: „„Die Uneigennützigkeit von Jean Jaques ist ein grosser Schritt zur Tugend, wenn es nicht die Tugend selber ist."" — Dasselbe schreibt Julie an Frau Laroche, setzt aber hier noch hinzu (S. Laroche a. a. O. II, S. 163): „Man tadelt Rousseau sehr, dass er nichts annehmen wollte; ich bin entgegengesetzter Ansicht. Man muss nie seinen Grundsätzen

Im Anfange der vorigen Woche begab sich Mylord mit seinem Gefolge nach Travers und nahm sein Logis in einem Hause neben dem, welches Rousseau bewohnt. Sie sind fortwährend zusammen und Mylord scheint entzückt; Jeder zeigt dieselbe Zufriedenheit. Rousseau's Haushälterin ist angekommen; ihr Haushalt ist reichlich versehen mit dem Nothwendigen, ja Ueberflüssigen. Der Prediger Montmollin hat disputiren wollen, Rousseau sagte aber: „„Ich habe an hundert Stellen meiner Werke wiederholt, dass ich nicht disputiren würde, und habe dies erklärt nach langem, reiflichem Nachdenken.““ — Er hat eine grosse Anzahl Manuscripte über Religion und Politik. Zu dem Pastor sagte er: durch seine Publicationen habe er hier und da das Publikum über das sondiren wollen, was ihm noch zu sagen bliebe; man habe ihm einen derben Verweis gegeben und er würde Nutzen daraus ziehen. Auch hat er den Prediger versichert, dass er Christ und Protestant wäre und es würde beweisen können, wenn er gern sein ganzes System auseinander setzen möchte; dass er erstaunt wäre, wie man ihn der Ketzerei beschuldigen könne, während er nur den Unglauben und den Aberglauben angegriffen hätte, und überrascht wäre, dass man die Pfeile, die er gegen die katholische Kirche im Besondern gerichtet hätte, auf Rechnung der christlichen Religion im Allgemeinen setze. —

Jeder, der kommt ihn zu sehen, findet ihn mit Spitzenklöppeln beschäftigt. „„Ich habe gedacht als Mann, ich habe geschrieben als Mann, — man hat es schlecht ge-

---

untreu werden; dies lohnt sich aber nie weniger der Mühe, als vier Schritte vom Grabe. Uebrigens würde der König einen hinreichenden Grund der Ablehnung Rousseau's gefunden haben, wenn S. Maj. Musse gehabt hätte, den Contrat social zu lesen.“

funden, so will ich als Frau handeln““, hat er erklärt. Er liebt sehr die Kinder und giebt zwei kleinen Mädchen des Orts Clavier-Unterricht. Eines Tages fand man ihn, wie er zwischen Beiden sass und gerade wegen einer Arbeit, die sie ihm lehrten, ausgescholten ward. — Meistens trägt er den Rücken gekrümmt und den Kopf auf die Brust gebeugt, — die Haltung des Nachdenkens und der Niedergeschlagenheit, sobald er aber redet, erhebt er den Kopf und lässt ein Paar unerklärbarer Augen sehen. Seine Sprache ist wie sein Stil: hinreissend, bestimmt und elegant. Seine Stimme wie seine Gebehrde sind immer die der Begeisterung. — Er liebt die Menschen leidenschaftlich, aber er kann nicht mit ihnen leben wegen der Art seiner Leiden. Sein Verkehr ist sanft und freundlich, jedoch herrscht ein Ton der Laune, welcher betrübt, aber nicht beleidigt, — das Resultat seiner Ideen und seines schlechten Zustandes. Seine Gesundheit ist in der traurigsten Verfassung, obgleich er nicht immer heftig leidet; er kann niemals lange an einer Stelle bleiben; bei jedem Wetter muss er spazierengehen. Er schläft fast gar nicht und nennt „„schlafen““, was andere Leute kaum „„nach Tische schlummern““ nennen*) und auch dies belästigt ihn nur noch mehr wegen der Betäubung, welche die Folge davon ist. Der Kaffee macht ihm den Kopf frei und verleiht ihm Leben; er macht sich denselben oft selber des Morgens

*) An S. Laroche schreibt Julie (a. a. O. II, 189): „Rousseau ist genöthigt, den ganzen Tag Holz zu spalten, wenn er zwei erträgliche Nächte haben will. Sein Zustand ist grausam und ohne Hoffnung. Weil er einmal von den Aerzten getäuscht ist, besteht er darauf, seine Zuflucht nicht wieder zu Arzneien zu nehmen. Ich will meine ganze Beredsamkeit aufbieten, um ihn zu bewegen, es mit Erleichterungsmitteln zu versuchen.“

um 2 Uhr, um seine Haushälterin nicht zu beunruhigen.*) —

Diese Details verdanke ich den Herren Tscharner und Fellenberg, welche in voriger Woche bei Rousseau waren. Am Tage ihrer Ankunft sahen sie ihn in grosser Gesellschaft bei Mylord, am andern Morgen allein in seinem Hause zwei Stunden lang, obgleich die Haushälterin sie gebeten hatte, nicht lange zu bleiben. — „„Sie werden in diesem Lande bleiben?"" fragten sie ihn. „„Heute bin ich hier, morgen ich weiss nicht wo, und es thut nichts"", antwortete Rousseau. — Herr Burmann von Bière hatte ihm angeboten, seine Güter mit ihm zu theilen, er antwortete ihm: „„Ich habe nur sechs Fuss Erde nöthig und diese findet man überall.""

In einem andern Briefe**) erzählt Julie folgende Scene aus Rousseau's damaligem Leben zu Motiers:

„Mylord Maréchal lässt eines Tages Herrn und Frau Sturler von Berthou zum Dîner einladen. Beim Eintritt in das Zimmer der Mademoiselle Emetée sagt diese zu Mad. Sturler: „„Es ist ein Landsmann von mir angekommen, wenigstens ist er als Armenier gekleidet; Sie

*) Die Passion für den Genuss des Kaffee's theilte Rousseau mit Julien. Als bei ihrem Nervenleiden ihr Berner Arzt Rosselet auch den Bannfluch gegen den Kaffee gesprochen, schreibt sie an Zimmermann (Br. 2.): „Ich gestehe ein, dass ich zuviel davon genossen habe, aber ich versichere auch, dass es mehr aus Nothwendigkeit als aus sinnlicher Begierde geschah; er verursacht mir nie Aufregung oder Schlaflosigkeit, er ist im Gegentheil die Stütze meines vegetativen, animalischen und spirituellen Lebens; ohne ihn bin ich zu den Perceptionen einer Auster herabgebracht. — Ich erwarte mit Zittern Ihre Entscheidung wegen des Kaffee's; bedenken Sie, wie nothwendig er mir ist. Ich wünsche mir oft Glück, dass er zu des Moses Zeiten unbekannt war, weil ich fürchte, sein Verbot würde den elften Artikel des Decalogs gebildet haben."

**) Br. 22.

werden mit ihm essen, rathen Sie, wer es ist?""" Mad. Sturler errieth es nicht und Madem. Emetée sagte ihr, es wäre Rousseau. In demselben Augenblicke trat dieser ein, und wenn Mad. Sturler nicht vorbereitet gewesen wäre, würde sie aufgeschrieen haben, als sie ihn erkannte. Ich glaube Ihnen mitgetheilt zu haben, dass sie ihn eine halbe Stunde an dem Tage gesprochen hatte, als er nach Colombier kam, um Mylord für seinen Schutz zu danken. Sie fand ihn damals von ganz gewöhnlicher Figur, von trivialer Physiognomie, aber mit einer schönen Gesichtsfarbe und sehr schönen schwarzen, fast durchbohrenden Augen, mit ernstem und furchtsamem Tone. Diesmal war es ganz anders. Die armenische Tracht verlieh seiner Figur, der Turban seiner Physiognomie Grazie, seine Augen übten doppelte Wirkung. „„Es ist St. Preux, es ist wahrlich St. Preux!"" sagte sie. — Bei Tafel sprach Rousseau von den Kattun- und Uhrfabriken in der Grafschaft, welche das Land uncultivirt liessen. Man erwiderte ihm, dass dieselben aber dem Lande Geld einbrächten. Bei dem Worte „„Geld"" gerieth er ausser sich. „„Ihr werdet Gold haben — rief er — ihr werdet euch auf Gold wälzen und — werdet Alle vor Hunger umkommen!"" Dabei donnerte, schrie und gesticulirte er über die Massen; die Nutzlosigkeit des Geldes und die Einfachheit der Sitten waren seine Thesen. In seinem Zorne sagte er so seltsame Sachen über die Sitten der Zeit, besonders der Frauen, dass Alle lachten, Alle aber eingestanden, dass er Recht hätte."

Eine grosse Freude hatte Julie, als ihr Freund Kirchberger Rousseau zu Motiers besucht hatte und ihr darauf folgenden Brief schrieb*):

---

*) Vgl. das französische Original in der betr. Note zu Br. 25.

Gollstadt, 22. Nov. 1762.

„Letzten Mittwoch am 17. Nov. um 11 Uhr Morgens kam ich zu Motiers-Travers an, allein, ohne weitere Begleitung. Um 2 Uhr schickte ich ein Billet an Rousseau, worin ich um die Erlaubniss bat, ihn besuchen zu dürfen. Er liess antworten: es stehe bei mir; wenn ich wolle, könne ich kommen, aber er sei krank und könne nicht lange sprechen. Diese Antwort gefiel mir nicht recht, ich ging aber dennoch hin. Er empfing mich herzlich. Als ich eine halbe Stunde mit ihm geplaudert hatte, fürchtete ich ihn zu belästigen und wollte mich entfernen, er bat mich aber, zu bleiben. Wir sprachen über den Contrat social; da ging er hinaus und kehrte bald mit einem Exemplar des Buches zurück, welches er mir auf die verbindlichste Weise überreichte. Er führte mich dann in sein sogenanntes Laboratorium, und dort las er mir eine Fortsetzung seines Émile vor, die viel stärkere Stellen enthält, als ich je in meinem Leben gehört habe. — Gegen sechs Uhr Abends fragte er mich, ob ich nicht in Bern ein Fräulein kenne von vielem Geist und die ganz ausgezeichnet schreibe? Ich nannte sogleich Ihren Namen, sprach denselben aber zu rasch aus. „„Die ist es nicht““, sagte er, — „„jetzt erinnere ich mich: sie heisst Bondeli.““ Darauf sagte er mir Sachen über Ihren Geist, die ich mich hüten werde Ihnen zu wiederholen; Sie besitzen Bescheidenheit, meine liebe Freundin, und die will ich nicht verwunden noch zerstören. Er fragte mich nach vielen Einzelnheiten über Sie und ich hatte die Freude, Ihnen Gerechtigkeit widerfahren lassen zu können. „„Kennen Sie dieses?““ fragte er, indem er mir Ihren Brief über die Heloïse zeigte. „„Ich kenne den Brief — sagte ich — er ist von ihrer Hand.““

Ich blieb noch mit ihm zusammen bis nach 7 Uhr.

Am andern Tage kam ich auf seine Einladung wieder zu ihm zum Mittagsessen. Nach dem Mahle liess er mich einen vortrefflichen spanischen Wein trinken mit den Worten: „„Wir wollen trinken auf das Wohl des Fräulein Bondeli! und Sie werden die Güte haben, dies ihr zu sagen.““ Diesen Auftrag wollte ich mit diesem Schreiben ausrichten. In Wahrheit, Jean Jaques Rousseau, welcher mit dem besten Weine aus dem Keller des Mylord Maréchal auf Ihr Wohl trinkt, ist keine zu verwerfende Kleinigkeit! Ich zeigte ihm auch meine grosse Freude, Sie davon benachrichtigen zu können. Nach dem Essen gingen wir eine halbe Stunde spazieren, kehrten dann zurück und ich verliess ihn nach 8 Uhr.

Beneiden Sie mich nicht um diese zwei Tage? Wenn ich Sie wiedersehe, werde ich Ihnen noch viele Einzelnheiten von diesem Besuche erzählen. Im Allgemeinen habe ich Rousseau von einer besondern Lebhaftigkeit und auch Sanftmuth gefunden; er hat angenehme und feine Gesichtszüge, deren Bewegungen von einer reizenden Einfachheit und Natürlichkeit sind. Er ist wahrlich von allen Menschen, die ich gesehen habe, der liebenswürdigste und redlichste!“ —

Solche Anerkennung, ja Verehrung des berühmten Mannes hätte eine weniger starke Seele leicht eitel machen können; aber Juliens weibliche Bescheidenheit ward nicht dadurch erschüttert. „Die Correspondenz mit Rousseau — schreibt sie einmal*) — gewährt mir, obgleich sie nicht sehr eifrig von Statten geht, ein besonderes Vergnügen, welches nur dadurch getrübt wird, dass er darauf versessen ist, mir Artigkeiten zu sagen. Ich weiss nicht,

*) An Sophie Laroche, a. a. O. II, S. 190.

ob es seine Art so ist, ob eine gar zu gute Meinung von mir, die ich dem Pinsel des Herrn Kirchberger zu danken habe, oder die fixe Idee, dass man mit einer Frau, so gebildet und verständig sie sonst auch sei, nie anders sprechen müsse, — mit einem Worte: solche Schwatzereien eines Rousseau sind mir zur Last. Und dazu prätendirt er noch, ich soll mir Wunder was darauf zu gute thun." Und an ihren Freund Zimmermann schreibt sie am 22. Juli 1763*): „Der letzte Brief Rousseau's ist vom letzten Montage aus Motiers und das Siegel hat die Devise: vitam impendere vero. Wenn ich weiter böse bin, ist es wenigstens nicht die Schuld der Artigkeit des Philosophen. Ich habe grosse Lust, alles Angenehme, was er mir sagt, für baare Münze zu nehmen, weil er es mit einem eben so aufrichtigen wie interessanten Tone sagt. Kurz, ich werde ihm schreiben, weil er versichert, dass ihm dies Vergnügen machen würde; wenn er lügt, um höflich zu sein, so wird das sein Schaden und nicht meine Schurld sein, denn er hat genug sehen müssen, dass ich ihm nur aus Bescheidenheit nicht schreiben wollte."

Versprochener Massen theilte Kirchberger denn auch Julien bei einem baldigen Besuche noch manche interessante Einzelnheiten aus jener Zusammenkunft mit Rousseau mit, welche Julie auch sogleich wieder ihrem Freunde Zimmermann meldet**):

„Kirchberger war entzückt von der Mässigung, mit welcher Rousseau von Voltaire sprach. „„Es ist ein von Natur guter Mensch, — sagte Rousseau — er hat im Grunde den liebenswürdigsten Charakter, aber die Menschen,

*) Br. 32.
**) Br. 27.

mit denen er gelebt hat, haben ihn schlecht gemacht. Ein Mensch von Natur noch besser als Voltaire und viel schlechter geworden als dieser ist Diderot. — Als ich jung war, besuchte ich den guten alten Fontenelle; „„„Schreiben Sie nie Bücher! — sagte er mir — man hat davon immer mehr Unannehmlichkeiten als Annehmlichkeiten.“““ — Aber, mein Herr, wenn man die Wahrheit gefunden zu haben glaubt, muss man sie den Menschen doch mittheilen! — „„„Irrthum, junger Mann, Irrthum! Wenn ich die Wahrheit in der Hand hätte, würde ich diese verschliessen, dass man sie nicht sieht.“““ *) — O guter Fontenelle, wie habe ich es bereut, deinen Rath nicht befolgt zu haben! — Der Abbé de St. Pierre**) war der rechtschaffenste Mann seiner Zeit; er wollte bei Hofe von Gott sprechen, und man zischte ihn aus. „„„Thut nichts, — sagte er — es sind grosse Kinder, man muss immer wieder den Angriff erneuern.“““ — Ich war krank, lag im Bett und litt jämmerlich; man bringt mir die eben erschienene Uebersetzung der Idyllen Gessner's***); ich fange an zu lesen und ruhe nicht eher, bis ich das Buch zu Ende gelesen habe. Als ich Frankreich verliess, war mein Geist in die schwärzeste

---

*) Fontenelle, ein Vorkämpfer der französischen Aufklärungsperiode, starb als hundertjähriger Greis zu Paris 1757. Später gab er die Wahrheit auf, als sie ihm Gefahr drohte, vermied alle verfänglichen Fragen und pflegte mit feiger Selbstgefälligkeit obige Worte zu sagen: „Und wenn ich die ganze Hand mit Wahrheit gefüllt hätte, so würde ich mich wohl hüten, diese Hand jemals zu öffnen.“

**) Geb. 1658, starb zu Paris 1743, ein politischer Schwärmer, von seinen Zeitgenossen wegen seiner hochfliegenden Pläne verlacht. — Herder widmet ihm in seinen Humanitätsbriefen einen begeisterten Nachruf.

***) Von Mich. Huber in's Französische übersetzt, 1761.

Stimmung versetzt; ich wollte mich zerstreuen, ich wollte arbeiten und Gessner nachahmen, indem ich dazu einen Gegenstand aus der heiligen Schrift nahm. Ich wählte das letzte Kapitel des Buchs der Richter*); mein Werk ward ebenso kraftvoll als das Gessner's, aber nicht so natürlich und ungekünstelt. — Meine physische Laufbahn wird bald beendet sein, meine moralische ist es schon; ich schrieb immer, aber ich werde nun nichts mehr drucken lassen als die Gesammtausgabe meiner frühern Werke.""

Auch machte Kirchberger Julien noch die erfreuliche Mittheilung, dass ihre Sehnsucht, Rousseau auch einmal zu sehen und persönlich kennen zu lernen, befriedigt werden würde, da Rousseau ihm gesagt habe, dass er nach Zürich gehen und dann incognito auch nach Bern kommen würde, um hier die Herren Tscharner und Fellenberg zu überraschen und Fräulein Bondeli zu besuchen.**) Jedoch diese — in der Mitte des November 1762 Kirchberger gegenüber in Aussicht gestellte — Reise kam nicht zu Stande und erst im Sommer 1765 sollte die persönliche Bekanntschaft zwischen ihm und Julie stattfinden; die wenn auch nicht eifrige Correspondenz zwischen Beiden blieb bis dahin im Gange. Leider ist uns aber aus dieser Correspondenz nur ein einziger Brief Rousseau's an Julie, und keiner von dieser an jenen er-

*) Buch der Richter, Kap. 21, wo erzählt wird, wie die Benjaminiter bei dem Feste zu Silo in den Weinbergen lauern und als sie die Töchter Silo's mit Reigen zum Tanze kommen sehen, hervorstürzen und ein Jeder sich eine Jungfrau raubt und zum Weibe mitnimmt.

**) Vgl. Br. 30.

halten worden. Dieser Brief Rousseau's an Julie von Bondeli lautet *):

„Motiers, 28. Januar 1764.

Sie wissen wohl, mein Fräulein, dass Correspondenten Ihrer Art immer Freude machen und niemals lästig fallen; aber ich bin nicht so unbillig, von Ihnen eine Pünktlichkeit zu verlangen, der ich mich nicht fähig fühle, und die Abrechnung ist so wenig gleich zwischen uns, dass wenn Sie auf zehn meiner Briefe Ihrerseits mit einem antworteten, Sie dieselbe mindestens ausgleichen würden.

Ich finde, Herr Schulthess **) ist für seinen Tugend-Geschmack wohl belohnt durch das Interesse, welches er Ihnen einflösst, und wenn dieser Geschmack Ihnen gegenüber in eine Leidenschaft ausartet, so würde das wol nur die Schuld der Lehrmeisterin sein können. Wie dem aber auch sei, ich meine es zu gut mit ihm, um ihn Ihrer Leitung zu entziehen und unter die meinige zu nehmen, und niemals wird er weder in Bezug auf Glück noch auf Tugend seine Jugend bereuen, wenn er sie Ihren Unterweisungen weiht. Uebrigens wenn — wie Sie meinen — die Leidenschaften die Blattern der Seele sind ***), dann glücklich derjenige, welcher sie würde noch bekommen und — in Könitz †) sich impfen lassen können! Das Uebel nur bei einer so angenehmen Operation würde die Gefahr sein, nicht zu heilen. Werden Sie

---

*) Vgl. das französische Original in der Note zu Br. 40.

**) Ein liebenswürdiger junger Berner, später Geistlicher, der den geistreichen und bildenden Umgang Juliens oft suchte. Vgl. noch über ihn Br. 107.

***) So hatte Julie an Usteri geschrieben 1763 (vgl. Br. 76): „Ich kann nicht umhin, die Leidenschaften als die Blattern der Seele zu betrachten.“

†) Der Wohnsitz Juliens.

bitte! nicht böse über meine Schmeicheleien, ich verschwende sie nicht an alle Frauen und deshalb kann man ein wenig eitel auf sie sein.

Auf Ihre Frage, mein Fräulein, wegen der Lettres d'un citoyen de Génève kann ich Ihnen nicht antworten, denn dies Werk ist mir vollständig unbekannt und ich erfahre dessen Existenz erst durch Sie. Es ist wahr, im Allgemeinen bin ich wenig neugierig auf diese Art Schriften; und wenn sie auch eben so verbindlich sein würden, als sie für gewöhnlich beleidigend sind, würde ich eben so wenig nach Lob als nach Beleidigungen jagen. Uebrigens sobald von mir die Rede ist, sind auch alle Vorurtheile da, — aber werden die Vorurtheile auch den Sieg über Ihr Urtheil davon tragen? Ausserdem finde ich dies Buch auch nicht in der Berner Zeitung angekündigt, ein starker Beweis, dass es mir nicht feindlich ist.

Ich wage nicht, Ihnen von meinem Zustande zu sprechen, es würde Ihr gutes Herz betrüben. Ich will Ihnen nur sagen, dass ich mir nur dadurch erträgliche Nächte verschaffen kann, dass ich — trotz meiner Schwäche — den ganzen Tag Holz spalte, um mich in einer steten Transspiration zu erhalten, deren geringste Hemmung mich schrecklich leiden lässt. Sie haben jedoch Recht, einigen Antheil an meiner Existenz zu nehmen: trotz allen meinen Leiden ist sie mir noch werth durch die Gefühle der Achtung und Liebe, welche mich an das wahre Verdienst fesseln, und das ist es, mein Fräulein, was Ihnen nicht gleichgültig sein muss.

Empfangen Sie anbei eine Sudelei*), über die zu sprechen die Mühe nicht lohnt und die ich Ihnen nur

*) „Sur l'imitation théatrale." Vgl. Br. 39. 40.

unter den Auspicien Ihres Freundes Plato anzubieten wage.“

Im Herbste des Jahres 1764 machte Julie eine Reise in das Waadt-Land und hoffte dann auch Rousseau endlich zu sehen, welcher sich damals gerade zu Cressier am „Kleinen See“ aufhielt. Durch ihren Freund Meister liess sie aber zuvor das Terrain sondiren, „denn — schreibt sie*) — um alle alten und neuen Plato's werde ich auch nicht ein Atom meiner weiblichen Würde aufgeben; wenn mich Rousseau nur aus Gefälligkeit sehen will, dann wahrlich werde ich ihn nicht sehen.“ Rousseau liess ihr aber sagen, dass es ihm eine grosse Freude sein würde, sie zu sehen.**) — Als Julie im October in Colombier, drei Meilen von Cressier, ankam, erfuhr sie, dass Rousseau schon wieder nach Motiers zurückgekehrt war. Eine Bekannte von Julie, Madame de Luze in Neufchatel, „welche viel bei Rousseau galt“, lud diesen nun zu sich ein, damit ihn Julie bei ihr kennen lernte, erhielt aber folgende Antwort Rousseau's***):

„Motiers, 27. October 1764.

Sie, Madame, und Fräulein Bondeli erweisen mir viel mehr Ehre, als ich verdiene. Meine Leiden und mein greiser Bart sagen mir schon seit langer Zeit, dass ich nicht mehr das Recht habe, dem Schnee und der Kälte Trotz zu bieten, um Damen zu besuchen. Ich verehre Fräulein Bondeli sehr und halte sehr viel von ihrer Beredsamkeit, aber sie wird mich schwer überreden, dass, weil sie immer den Frühling mit sich führt, Winter und Frost mich nicht umgeben. Augenblicklich kann ich keine

*) Br. 46.

**) Vgl. Br. 47.

***) Vgl. das französ. Original in der betr. Note zu Br. 48.

Besuche machen, ja bin ich nicht einmal im Stande, solche anzunehmen. Ich lebe wie ein Murmelthier, sieben Monate wenigstens vergraben. Ist diese Zeit abgelaufen, werde ich gern gehen, Madame, inmitten von Blumen und Grün bei Ihnen wieder zu erwachen, aber augenblicklich schlafe ich mit der Natur; bis sie wieder erwacht, lebe ich nicht mehr."

Die Einladung durch Madame de Luze war aber gegen Juliens Willen geschehen. „Ich bin zu stolz, — schreibt sie — um deren Ansehen und Veranstaltung zu benutzen, Rousseau zu sehen. — Ich liebe ihn und achte ihn immer, aber meine Würde soll niemals dem Stolze eines Menschen zur Nahrung dienen, und wenn es sich darum handelt, den meinigen zu compromittiren, ist meine Neugierde am Ende.*) — Wenn er Rousseau ist, so bin ich Weib, und in der Ordnung der Dinge gilt meine weibliche Würde wol so viel, als sein Widerwille, Besuche zu empfangen. Ich möchte selbst den Plato, ja den Antichrist nicht sehen ohne ihre Zustimmung. Sehe ich ihn, so sollen Sie ein treues Portrait von ihm erhalten, denn ich glaube ein solches liefern zu können, da ich ihm gegenüber eine solche Stellung eingenommen habe, welche ebenso weit entfernt ist von dem Enthusiasmus, der sich einiger Geister bemächtigt hat, als von der ungerechten Strenge, mit der ihn so viele Andere beurtheilen." **)

Endlich im Mai 1765 sollten sich Julie Bondeli und Rousseau von Angesicht zu Angesicht sehen und kennen lernen. Am 1. Juni 1765 theilt Julie ihrem Brugger

*) Br. 47.

**) S. Laroche a. a. O. II, S. 196.

Freunde ganz kurz mit*), dass Rousseau ihr zwei Besuche in Neufchatel gemacht habe, und an ihre Freundin Laroche**) schreibt sie dasselbe mit dem Zusatze: „Ich habe tausendmal den fatalen Ruf eines gelehrten Frauenzimmers verwünscht, aber die Besuche eines Rousseau etc. haben mich ein wenig damit ausgesöhnt.“ Näheres über diese Zusammenkünfte ist in den uns erhaltenen Briefen Juliens leider nicht enthalten! — Von Neufchatel nach Könitz wieder zurückgekehrt, schreibt sie am 3. Juli 1765 an Zimmermann***): „Rousseau ist oft in Neufchatel; er belustigt sich dort, Emile heranzubilden, er wählt dazu Männer von 30 bis 40 Jahren, die niemals zwei Meilen Weg's zu Fuss gemacht haben; diese lässt er laufen wie Windhunde.†) Ich war überzeugt, ihm bei der ersten Zusammenkunft nicht gefallen zu haben, die zweite liess mich Besseres ahnen; seitdem hat er gut von mir gesprochen.“

Aber Rousseau's harmloses Glück zu Motiers, wo er sich ganz jenem entzückenden Stillleben hingab, das von früher Jugend sein schönster Traum war, wo er botanisirend in der schönen Umgebung umherschweifte, oder mit Spitzenklöppeln und Unterrichten der Kinder die Zeit verbrachte, sollte nicht lange dauern und er den Frieden nicht finden, den er suchte. Weder die Macht des Philosophen auf dem Throne, noch die Freundschaft seines Statthalters konnten ihn gegen Priester-Fanatismus schützen. Nach der Veröffentlichung der „Lettres de la montagne“ begannen die Verfolgungen durch den Pfarrer Montmollin, der sich

*) Br. 53.

**) A. a. O. II, S. 208.

***) Br. 54.

†) Als seine Begleiter bei seinen Excursionen.

anfangs scheinbar freundlich an Rousseau anschloss und wohlwollend an seinem Schicksale Theil nahm, jetzt aber das Volk gegen ihn als einen Gottesleugner aufhetzte. Der Pöbel war in seiner Hand; erst wurden in heimlichen Zusammenkünften die Vertrauten gestimmt, die Schwachen gestärkt und die Eiferer entzündet. Am ersten September 1765, nachdem sich die Gemeinde erst zu der verdienstlichen That durch das Abendmahl geheiligt hatte, begann der Aufruhr. Julie Bondeli schreibt darüber an Usteri*) am 17. September 1765: „Schon im Monat April hatte der Pfarrer Montmollin das Volk durch seine Predigten aufgestachelt, Rousseau zu verfolgen. — Am letzten Sonntage, wo auch Communion stattfand, hielt er eine Predigt und eine Katechismuslehre, welche so schön die evangelische Liebe athmeten, dass Rousseau vom andern Tage an bei seinem Botanisiren auf den Feldern hier und da die Bauern rufen hörte: Lasst uns ihn tödten! Aber Rousseau nahm dies für eine eitle Drohung und bekümmerte sich nicht viel darum. Im Laufe der Woche erhielt er Besuch von der Marquise de Verdelin, seiner begeisterten Freundin, die schon mehrere Male für seine Finanzen hat Sorge tragen wollen, aber vergeblich. In der Nacht vom 5. auf den 6. September ward sein Haus gesteinigt, selbst die Marquise ward nicht geschont, sie reiste um 4 Uhr Morgens ab. In der Nacht vom 6. zum 7. derselbe Auftritt und ein Stein von drei Pfund hätte beinahe dem Leben Rousseau's ein Ende gemacht. Dieser hielt sich eingeschlossen, bewaffnete sich mit Pistolen und zog sich am Sonnabend nach Neufchatel zurück. Vor seiner Abreise empfing er eine Deputation

*) Br. 87.

des Fleckens Couvet, wo er das Bürgerrecht erhalten hat*), welcher ihm eine möblirte Wohnung anbot und Wagen zum Transport seiner Sachen."

So musste Rousseau diesen rohen Ausbrüchen fanatisch erregter Bauern weichen. Er zog sich auf die den Bernern gehörige kleine einsame Petersinsel im Bieler See zurück und gedachte nun hier in holdem Nichtsthun und träumerischer Naturempfindung die Ruhe zu geniessen. Aber es vergingen kaum zwei Monate und er musste auf Befehl der Berner Regierung im October 1765 auch diese Insel wieder verlassen.**) Dem Zureden einiger Männer vertrauend glaubte Rousseau nun in Biel einen Zufluchtsort zu finden, aber schon am nächsten Tage sah er sich genöthigt, die Stadt zu verlassen, um nicht das Opfer der ausbrechenden Gährung zu werden.

Verbannt und geächtet von allen Seiten, zerrüttet in seinem tiefsten Wesen, krank geistig und körperlich, wusste Rousseau jetzt nicht, wohin er sich wenden sollte. Zunächst floh er nach Strassburg, dessen Gouverneur, der Marschall de Contades***), ihm seinen Schutz angedeihen liess. Hier fand er Briefe seiner Freundin, der Gräfin Boufflers, und David Hume's, welche ihn dringend einluden, mit Hume nach England zu gehen; durch den Prinzen Conti hatte er die Erlaubniss erhalten, Paris berühren zu dürfen. Hier traf Rousseau am 17. December 1765 ein, und am 4. Januar 1766 trat er mit Hume die Reise nach England an.

Durch Vermittlung eines nähern Bekannten, eines Herrn de Luze aus Neufchatel, welcher jene Beiden über

*) Vgl. Br. 50.
**) Vgl. Br. 56.
***) Vgl. Br. 88

Paris nach London begleitet hatte, erhielt Julie von Bondeli jede Woche zweimal Nachrichten über Rousseau *), welchen sie wieder mit wärmster Theilnahme auf dieser Reise begleitete. So meldet sie ihrem Freunde Zimmermann am 6. Februar 1766 **): „Nach der Zeitung ist Rousseau in Putney bei London; dem ist aber nicht so, er weilt noch in London und hat nicht die Absicht, die Stadt zu verlassen, er scheint sich sogar sehr zu gefallen bei allen den Besuchen, die er erhält und von denen er keinen abweist.“ — Später aber bezog Rousseau ein Landhaus seines neu gewonnenen Freundes Davenport zu Wooton in der Grafschaft Derby, wie Julie am 25. Juli 1766 meldet ***): „Rousseau ist in Wooton, in dem Hause eines reichen Particulier, welcher dort einen Haushalt unterhält, obgleich er nur zwei Monate im Jahre daselbst zubringt. Herr Davenport wollte, dass Rousseau unentgeltlich dort wäre, aber dieser — wie immer — hat es nicht gewollt und zahlt 30 Pf. St. Pension für sich und seine Haushälterin. Er ist zum „„Zoll-Commissär““ gemacht, ein Ehrenposten ohne Dienst und ohne Einnahme, wodurch er zur Noblesse des Bezirks gehört, eine Auszeichnung, die man nur bedeutenden Fremden und Solchen, die man als Bürger aufnehmen will, zu Theil werden lässt. Ich habe vor meiner Abreise von Neufchatel zwei Briefe von ihm gelesen; er scheint entzückt von seinem Aufenthaltsorte, entwirft davon ein pittoreskes Gemälde, lobt den Geistlichen des Orts und erklärt, dass ihm nichts fehle als die Sonne und seine Freunde.“

*) Vgl. Br. 57.
**) Br. 57.
***) Br. 59. — S. Laroche a. a. O. II, S. 214 f.

Einen eben erst gewonnenen Freund sollte aber Rousseau jetzt schon wieder verlieren; die Freundschaft mit Hume, welche so warm begonnen hatte, löste sich bald in einem unerquicklichen Streite zwischen ihnen auf. Hume liess sich verschiedene Rücksichtslosigkeiten zu Schulden kommen, welche Rousseau zu dem Wahne verleiteten, als stehe Hume mit seinen Feinden im offenen Bündniss. Aber auch Rousseau's Betragen ward immer absonderlicher und unleidlicher. Im Zufälligsten sah er Absicht, im Geringfügigsten Grund zu schwerer Verdächtigung. Julie Bondeli schreibt darüber an Zimmermann*): „Neulich schrieb man mir aus Paris, dass Hume aufgebracht sei gegen Rousseau, weil dieser eine Pension — ich weiss nicht von wem — abgelehnt hat, welche jener für ihn erlangt hatte. Obgleich ich die Nachricht aus guter Quelle habe, kann ich doch nicht umhin, mich über den wenig philosophischen Aerger Hume's zu wundern, welcher Rousseau in Allem so gut zu verstehen schien und in einem Briefe an Du Peyrou nicht die geringste Verwunderung äusserte über Rousseau's Eigensinn Davenport gegenüber.**) Uebrigens würde sich Rousseau durch die Annahme irgend einer Sache in Widerspruch setzen nicht nur mit seinen misanthropischen, sondern auch mit allen seinen andern Grundsätzen, denn ich weiss gewiss, dass er ohne die 300 L. Francs, welche Rey ihm für seine Haushälterin gegeben hat***), noch 60 Louis lebenslänglicher Rente für sich hat, ohne zu berechnen, was er von seinen Werken einnimmt und noch einnehmen wird. — Voltaire soll ihm einen schrecklichen

*) Br. 59.
**) Vgl. S. 118.
***) Vgl. Br. 28.

Brief geschrieben haben, welcher in's Englische übersetzt und in die öffentlichen Blätter eingerückt, von jenem aber abgeleugnet ist. Warum übrigens Voltaire und Haller Rousseau verfolgen? ich spreche es offen aus: Beide aus Neid, und Haller thut noch mehr, denn er will nicht einmal eine Art zu denken mit ihm gemein haben. Neulich sagte er zu einem Franzosen: „„Die Freiheit ist den Menschen schädlich, sie sind alle schlecht, man muss sie durch Despotismus regieren"", worauf der Franzose antwortete: „„Weil die Menschen nicht frei sind, sind sie schlecht.""

In Bezug auf den Streit zwischen Rousseau und Hume äussert Julie*): — „Die Belfereien**) Rousseau's machen mich lachen; der phlegmatische Ton Hume's macht mich unwillig. Uebrigens sieht man leicht, dass Rousseau Liebe suchte und nur Protection fand, dass er Schonung seiner Empfindlichkeit erwartete und nur Schonung seiner Börse ihm zu Theil ward. Es ist damit wie in der Romanze von Tarquinius und Lucrezia, und der Mangel des gegenseitigen Verständnisses schuf das Unglück Beider."

Von nun an verlor Julie Bondeli ihren Freund Rousseau mehr und mehr aus den Augen, und finden sich in ihren Briefen keine weiteren Mittheilungen mehr über ihn. Beide hatten die fernere Zeit über mit schweren Leiden zu kämpfen. — Rousseau verliess schon am 1. Mai 1767 England wieder und kehrte nach Frankreich zurück. Sein Abschiedsbrief an Davenport lässt errathen, dass die Hausbewohner an seinem Verhältniss zu der

*) Br. 61.
**) „criailleries".

Haushälterin Therese Le Vasseur Anstoss nahmen, welche Rousseau drei Jahre später wirklich heirathete, — ein Schritt, welcher Juliens Freundschaft und unbedingte Ergebenheit gegen Rousseau bedeutend erschüttert und vermindert zu haben scheint.*) Nachdem dann Rousseau, mit allen seinen Freunden zerfallen, von einem Ort zum andern — nach Schloss Trye, Lyon, Grenoble, Chambery — ohne Rast und Friede gewandert war, kehrte er im Jahre 1770 wieder nach Paris zurück, wo er sich mit literarischen Arbeiten, mit Componiren und Copiren von Musikstücken ernährte. Von Armuth immer mehr bedrückt, dazu in die schrecklichsten Zerwürfnisse mit seiner Gattin verfallen, war nur ein trauriges, todtkrankes Dasein sein Loos. Im Mai 1778 folgte er einer Einladung des Marquis von Girardin nach Ermenonville; hier starb er plötzlich am 4. Juli 1778, — in demselben Jahre, wo auch seine Freundin Julie von Bondeli aus dieser Welt scheiden sollte.

3.

Julie von Bondeli und J. G. Zimmermann.

Als Juliens von Kindheit an so schwacher Gesundheitszustand immer schlechter und bedenklicher wurde, sie „abwechselnd zwischen Schwindsucht und Nervenleiden zu schwanken“**) begann und die Behandlung durch ihren Berner Arzt keine gewünschte Erfolge hatte, drangen

*) Vgl. Br. 91. 92.
**) Br. 2.

Mutter und Freunde in sie, einen andern tüchtigen Arzt zu consultiren. Julie selber liess es immer erst zum Schlimmsten kommen, ehe sie sich überhaupt an einen Arzt wandte, nicht aus Vorurtheil oder Eigensinn, sondern ihre Geschäftigkeit und Lebhaftigkeit lassen sie nicht dazu kommen und sie kaum merken, dass sie krank ist. „Ich habe nie Zeit — schreibt sie*) — krank zu sein und doch bin ich es die meiste Zeit. — Dazu habe ich eine angeborene Abneigung gegen alle Klagen und befürchte, damit die Gleichgültigen zu belästigen und die Theilnehmenden zu ängstigen.**)

Julie wandte sich nun im Jahre 1761 um Rath und Beistand an den damals in Brugg lebenden und wegen seiner Tüchtigkeit in grossem Rufe stehenden Arzt J. G. Zimmermann, der ihr als Mensch und als Schriftsteller schon durch seinen vertrauten Freund Wieland und durch seine im Jahre 1758 erschienene philosophische Schrift „Vom Nationalstolz“ rühmlich bekannt war, und gewann sogleich in ihm nicht nur einen theilnehmenden und sorgsamen Arzt, sondern auch einen bald von ihr innigst verehrten Freund, welchen sie im Anfang December's 1761 auch persönlich kennen lernte.***)

Zimmermann zeichnete sich, wie Julie von Bondeli, durch eine universelle Bildung aus, die sich nicht nur auf die Berufswissenschaft, sondern auch auf Geschichte,

---

*) Br. 2.

**) Vgl. auch den Schluss von Br. 26.

***) Wie aus einem Briefe Wieland's an Zimmermann vom 18. Dec. 1761 hervorgeht: — „Vous avez été à Berne, vous avez vu Julie Bondeli, vous avez gagné son éstime, sa confiance à un dégré qui suppose chez vous un attachement particulier pour cette adorable fille; vous êtes de retour depuis quinze jours“ . . („Ausgew. Briefe von Wieland an versch. Freunde“, II, Br. CXXII.)

Mathematik, Physik und schöne Literatur erstreckte, studirte eifrig wie sie die besten philosophischen, moralischen und historischen Schriften, Reisebeschreibungen und schönwissenschaftlichen Werke in todten und lebenden Sprachen, besonders der Franzosen und Engländer, war wie Julie begabt mit grosser Schärfe des Verstandes, verbunden mit Herzenswärme und hinreissender Beredsamkeit, mit reicher Phantasie, feiner und scharfer Beobachtungsgabe und grosser Bestimmtheit des Urtheils. So mussten Beide auch sich zu einander hingezogen fühlen und musste bald ein enges Band der Freundschaft sie verknüpfen, als deren Frucht wir eine Reihe der innigsten und interessantesten Briefe Juliens an Zimmermann vor uns haben, die fast kein Gebiet des menschlichen Wissens unberührt lassen, hauptsächlich aber — wie wir schon gesehen haben — ihren gemeinschaftlichen Freund Wieland und J. J. Rousseau betreffen.*)

Zimmermann, am 8. Dec. 1728 zu Brugg im Aargau geboren, — also drei Jahre älter als Julie Bondeli — hatte sich, nachdem er unter der Leitung seines grossen Landsmanns Albr. v. Haller in Göttingen studirt und durch Reisen sich weiter ausgebildet hatte, in seiner Vaterstadt als Arzt niedergelassen. Aber der enge Kreis und das abgeschlossene Leben in dem kleinen Brugg genügte bald Zimmermann's feurigem und aufstrebendem Geiste nicht; er fühlte sich dort unglücklich, zog sich meist einsam zurück, und es bemächtigte sich seiner immer mehr eine durch ein zartes und höchst reizbares Nervensystem genährte Hypochondrie, zu deren Bekämpfung und Ueberwindung wir Julie Bondeli schon haben ihre philo-

*) II. Abtheil., die Briefe 1—69.

sophischen Mittel ihm anrathen hören.*) In solcher Gemüthsstimmung schrieb er seine „Betrachtungen über die Einsamkeit“ (1756), welche er fast dreissig Jahre später in seinem grössern Werke „Ueber die Einsamkeit“ weiter ausführte. — In dem Jahre 1763 und 64 erschien sein Werk „Von der Erfahrung in der Arzneikunst“ **), worin er auch den gebildeten Laien das Gebiet des Arztes in anregender Sprache nahe legte und durch anziehende Beispiele belebte. Zimmermann sandte dasselbe sogleich an Julie v. Bondeli und bat um deren gewiegtes Urtheil. Julie antwortet darauf (am 6. Januar 1764)***): — „Ich habe Ihr Buch mit Aufmerksamkeit durchgelesen; dies ist noch keine Schmeichelei für Sie, denn diese Ehre erweise ich in Folge der Organisation meines Kopfes allen Büchern; aber ich habe es auch mit Vergnügen und mit Interesse gelesen, und dies ist schmeichelhaft für Sie, weil es selten geschieht. Ohne abgeschmackte Complimente: ich bin zufrieden mit Ihnen, mit Ihren Ideen und mit Ihrem Stil. Die beiden ersten Capitel über den Beobachtungsgeist sind in der That das Beste, was ich über diesen Gegenstand je gelesen habe; ich habe dieselben schon nochmals gelesen und werde sie noch öfter wieder lesen. — Der Stil aber, so bestimmt, so bündig, ist zwar sehr deutlich, klar und verständlich, scheint mir jedoch nicht der ganz geeignete für die Behandlung jenes Gegenstandes, denn der Stil Voltaire's ist nicht der Stil der dogmatischen Philosophie. Diejenigen, welche im voraus wissen, wovon Sie reden wollen, werden Sie verstehen und

*) Vgl. S. 27 f. — Br. 18.
**) 2 Theile, Zürich 1763. 64. 8.
***) Br. 38.

Ihre Präcision würdigen, aber die Andern werden unter dem Gewicht der wenigen Worte und der schnellen Folge der Ideen betäubt werden. Bonnet*) schreibt Metaphysik, wie Sie speculative Philosophie schreiben, aber er schreibt eben Metaphysik, und die Verschiedenheit des Gegenstandes bedingt den Stil." Und in einem andern Briefe**) schreibt Julie: „Soll ich Ihnen wiederholen, mein lieber Freund, was ich Ihnen über Ihren Stil schon gesagt habe? Er ist im Ganzen gut; im zweiten Theile besonders scheint er mir mehr als im ersten immer der Art der Gedanken angepasst; er gefällt mir deshalb, weil ich den Stil als den Vermittlungsweg betrachte, welcher sich den Gedanken, die man ausdrücken will, modificiren und anpassen muss. — Sie haben mir durch die drei ersten Capitel eine Idee von der Arzneikunst gegeben, die meiner bisherigen ganz entgegengesetzt ist. — Ihre Definition des „Genie's" ist neu und um so besser, als sie einfach ist. Wenn ich jedoch Kritiker wäre, würde ich Ihnen sagen müssen, dass nach aller Strenge Sie für „Geist" (*esprit*) hätten müssen „Scharfsinn" (*pénétration*) setzen, oder wenigstens diesen mit jenem verbinden. Würde der Geist nicht vielmehr das Attribut, oder besser gesagt, der Begleiter mehr der Einbildung als des Urtheils sein? Die Einbildung ruft die Bilder hervor oder stellt sie vor; der Geist erfasst davon die Beziehungen, daher die Menge poetischer Vergleichungen. Der Scharfsinn hingegen sieht Unterschiede in den gleichen Gegenständen; die erste Operation des

---

*) Charles Bonnet, geb. 1720 zu Genf, † 1793, ein berühmter Naturforscher und Philosoph; damals waren von ihm erschienen: „Essai anal. sur les facultés de l'âme", Kopenh. 1760, und „Considérations sur les corps organisés", Gen. 1762.

**) Br. 44.

Genie's ist, zu zerlegen, zu zergliedern, bevor es zusammenstellt; die Einbildung und der Geist vereinigen und setzen zusammen, ohne vorher zergliedert zu haben. — Uebrigens ist die allgemeine Anwendung der Definition des Genie's eine glückliche, wie auch die Unterscheidung der Arten des Genie's und die nähere Bestimmung der Fähigkeiten, welche dasselbe bilden. Das Capitel von der Analogie und der Induction macht Ihrer Logik Ehre, und alle drei zusammen Ihrem philosophischen Geiste." —

Durch dieses Werk, welches übrigens unvollendet blieb*), erwarb sich Zimmermann einen Ruf und ein Vertrauen, wie beides wol kein anderer deutscher Arzt des 18. Jahrhunderts besessen. Aber die immer grössere Celebrität liess ihn die Beschränktheit seines Wirkungskreises um so lebhafter empfinden, und diesen zu erweitern ward nun das sehnlichste Verlangen seines gewaltigen Ehrgeizes. Aber die von ihm oder Andern in dieser Beziehung entworfenen Pläne scheiterten an äussern Schwierigkeiten, wol auch an Zimmermann's Hypochondrie und der damit verbundenen Unentschlossenheit. So hatte er einen Ruf als Professor nach Göttingen erhalten, einen andern nach Bern**); aber diese Aussichten zerschlugen sich ebenso wie die Einladung zur Stelle eines Leibarztes und Bibliothekars des Königs von Polen; auch der als Wieland's Gönner uns bekannte***) Graf Stadion wünschte

*) Das Manuscript des dritten Theils dieses Werkes befindet sich, fast druckfertig, unter dem handschriftlichen Nachlasse Zimmermann's in der königl. Bibliothek zu Hannover (MS. XLII, 1959 und 1960). Im Jahre 1790 beabsichtigte Zimmermann diesen dritten Theil zu veröffentlichen, wie aus einem noch ungedruckten Briefe eines Arztes v. Berger an ihn (Copenhagen 5. Juni 1790) hervorgeht.

**) Vgl. Br. 54.

***) Vgl. S. 72.

ihn als Arzt und Gesellschafter bei sich in Warthausen zu haben. Da eröffnete sich ihm eine Stellung und Thätigkeit, wie er es nach seiner Sinnesart wünschte, indem er im Jahre 1768 als Königlicher Grossbritannischer Leibarzt nach Hannover berufen wurde. Mit frohen Hoffnungen nahm er diesen Ruf an.

Julie von Bondeli, mit welcher Zimmermann bis dahin in ununterbrochenem, innigem Briefwechsel gestanden hatte, bedauerte schmerzlich diese erweiterte Trennung, — welche auch bald das bisherige innige Freundschafts-Verhältniss lockern sollte.

Als Zimmermann Brugg verliess, geschah es mit der Hoffnung auf glücklichere Verhältnisse und ein froheres Leben. Beides war aber für ihn, dem die Hypochondrie jeden Genuss trübte, auch in Hannover nicht zu finden. Schon einige Tage nach seiner Ankunft daselbst schreibt er an seinen Freund, den Professor Sulzer in Berlin (in einem noch ungedruckten Briefe vom 3. Aug. 1768): „Seit dem 29. Juli bin ich mit meiner ganzen Familie in Hannover, wohin ich als Leibarzt des Königs an die Stelle des seligen Werlhoff berufen ward. Die Begierde, so viel Geld zu erwerben, als zur Auferziehung meiner lieben Kinder nöthig sein wird, die Hoffnung, dass ich und meine Frau uns an einem weniger einsamen Orte besser befinden würden, die Sehnsucht nach einer häufigern Praxis und einem geschäftigern Leben brachten mich hieher. Es ist noch zur Zeit Gott allein bekannt, inwiefern ich hier meine Absichten erreichen werde. Niemals hätte ich geglaubt, dass es mir so viele Mühe kosten, dass es mir so lästig sein würde, mich in meinem noch nicht beträchtlichen Alter an eine ganz neue Lebensart zu gewöhnen. Ich hätte auch von der Empfindlichkeit meiner Nerven

nicht vermuthet, dass mir der Anblick eines Hauses, aus Lehm oder Backstein gebaut, oder die türkische Musik des plattdeutschen Accents so unangenehme Eindrücke machen und meine Seele oft bis zum Ekel empören würde. Ich hätte niemals geglaubt, dass ich an mein Vaterland, das ich so wenig Ursache hatte zu lieben, mit einer Zärtlichkeit zurückdenken würde.“ Und später (in ungedruckten Briefen der Jahre 1773 und 1774) schreibt Zimmermann an denselben: „Ich habe hier — ein paar Personen ausgenommen — den ganzen Adel zu Todfeinden, aber ich wäre unendlich mehr zu beklagen und der unglücklichste Mensch unter der Sonne, wenn ich den ganzen Adel zu Herzensfreunden hätte.“ — „Die Hypochondrie raubt der Seele alle ihre Kraft, sie tödtet alle angenehmen Gefühle und giebt nur noch zuweilen den erschütternden Raum. Durch das Andenken dessen, was man ohne Hypochondrie sein könnte, vermehrt sie jeden Tag die Verzweiflung über einen Zustand, in welchem man mit dem kleinsten Theile seiner Seele alles dasjenige thun muss, wozu man ihre ganze Kraft und Stärke nothwendig hätte! Dies ist mein gewöhnlicher Zustand.“ — „Ob mir gleich das Glück von allen Seiten lacht, ob ich gleich eine ganz ausserordentlich ausgebreitete Praxis durch Briefwechsel, vielen Gewinn und — ich darf es sagen — auch vielen reellen Success bei meinen vielen Kranken habe, so quält mich doch jeden Tag die erschrecklichste Hypochondrie. Ich leide jeden Tag höllische Schmerzen. Ein paar Augenblicke des Morgens ausgenommen, ist meine Seele in einem unbeschreiblichen Zustande von Unthätigkeit; ich habe nicht die Kraft, mit etwas in der Welt mich zu beschäftigen, — und so lange ich zu Hause bin, ist meine Seele in den tiefsten Abgründen der Schwermuth versunken. Das

liebe v. Döring'sche Haus ist beinahe die einzige Gesellschaft, die ich sehe, weil ich da allein mein Leiden sagen darf.*) — Ich bin aufgeweckt, sobald ich ausserhalb unsern Mauern bin, und todt, sobald ich Hannover wiedersehe. Das Glück, das ich ausserhalb als Arzt mache, ist zu gross, um hier nicht den allergrössesten Neid zu erwecken, so bescheiden, so stille und zurückhaltend ich mich auch immer dabei verhalten mag." —

Am Tage vor seiner Abreise von Brugg hatte Zimmermann an Julie von Bondeli geschrieben und ihr das feste Versprechen gegeben, gleich nach seiner Ankunft in Hannover ihr nähere Nachrichten zu senden.**) Mit Ungeduld wartet Julie zehn Monate lang vergeblich auf eine Zeile von seiner Hand und wendet sich in dieser Zeit wiederholt an ihren Freund Usteri in Zürich mit der Bitte, sich dort bei Lavater nach Nachrichten über Zimmermann zu erkundigen. Jedesmal erhält sie von Usteri in Lavater's Namen die Antwort, dass Zimmermann „sich sehr wohl befinde, glücklich und zufrieden sei". Julie fühlt sich schmerzlich dadurch berührt, dass Zimmermann, „gesund, glücklich und zufrieden" so ohne Grund sie vernachlässige. Da erfährt sie bei einem Aufenthalte in Bern (März 1769) von Haller, dass Zimmermann seit seiner Ankunft in Hannover sich niemals „wohl, glücklich und zufrieden"

*) In einem noch ungedruckten Briefe an Sulzer (20. Apr. 1774) schreibt Zimmermann: „Denken Sie sich die ganze Empfindsamkeit, die ganze Grazie einer Aspasia, denken Sie sich das höchste Ideal von weiblicher Liebe zu Allem, was edel, schön, gross und tugendhaft ist, so haben Sie ein Bild von alle dem, was Frau v. Döring ist. — Diese Frau ist die einzige Ursache, dass Kummer, Schmerz und Leiden mich, so lange ich in Hannover bin, nicht getödtet haben, die einzige Ursache, warum ich nirgends begraben zu sein wünsche als in Hannover."

**) Vgl. Br. 96 und 66.

gefühlt habe, und bittet nun Usteri, Lavater wegen seiner unwahren Nachrichten zu befragen. Lavater schreibt ihr nun selber und gesteht, dass Zimmermann wirklich krank und unglücklich gewesen sei vom Augenblicke seiner Ankunft in Hannover an, und um Julie die Gründe verstehen zu lassen, die er gehabt habe, sie das Gegentheil glauben zu lassen, geht er in ein Detail ein, welches ihr gänzlich unverständlich gewesen sein würde, wenn nicht Bruchstücke von Briefen Zimmermann's an Lavater, die dieser mittheilte, ein Licht über Alles geworfen hätte. „Ich ersah — schreibt Julie an Usteri*) — aus diesen mich schmerzlich erregenden Bruchstücken, dass mein armer Freund Zimmermann Mystiker war, und zwar durch die Einflüsse Lavater's, unterstützt noch von Störungen, welche das Heimweh in den Körper und in die Einbildung bringt. Ich ward in diesen Fragmenten erwähnt als eine liebe Freundin, von der man sich sehr schwer losmache, aber man müsse es zur grösseren Ehre Gottes, — und aus diesem einleuchtenden Grunde schrieb Zimmermann mir nicht mehr! Da begriff ich, dass Lavater zur Vollendung der Bekehrung mich nothwendig musste glauben machen: ich wäre vollständig vergessen, damit ich nicht schrieb, was dem Systeme der christlichen Vollkommenheit, welche der Bekehrer von dem Bekehrten forderte, hätte Eintrag thun können. — Gegen Ende des Briefes theilte mir Lavater mit, dass man zu Zürich das Gerücht verbreitet habe, Zimmermann wäre verrückt, rasend und gefesselt, und sagte mir schliesslich: ich könnte an Zimmermann schreiben, aber ich müsste ihm meinen Brief zuschicken."

Julie, im Herzen tief erschüttert, weiss dieses nicht

*) Br. 96.

zu fassen und zu deuten und schreibt sogleich (am 5. April 1769) an Zimmermann, dem sie mit so inniger Freundschaft und Verehrung zugethan war, einen Brief, — den sie aber nicht erst an Lavater schickt, — worin sie ihrem Schmerze ergreifenden Ausdruck giebt und ihn auf's innigste bittet, ihre stets bewiesene Freundschaft nnd Anhänglichkeit nicht zu vergessen. „O, mein lieber Freund, — schreibt sie*) — kehren Sie zurück, kommen Sie wieder zu Ihrer Freundin, die selbst bei der Unkenntniss, in der Sie dieselbe über Ihr Schicksal und über Ihre Freundschaft gelassen haben, Sie niemals aus den Augen verloren hat und der Sie stets der Herzensfreund geblieben sind. Ein Wort, eine Zeile, eine einzige Zeile von Ihrer Hand würde mein Herz mit höchster Freude erfüllen! Sollten Sie es verweigern, lieber Freund? Bedenken Sie, wie sehr Sie die Summe meines Glückes vergrössern würden, wenn Sie länger schreiben wollten, schreiben könnten, wenn Sie ferner noch gegen mich jenes Vertrauen ausschütten könnten, welches wir so schön gekannt haben und dessen meine innige Freundschaft mich immer würdig macht! — Seit dem 15. Februar bin ich in Bern und werde am 8. dieses Monats nach Neufchatel zurückreisen. Mein lieber Freund, wie hat sich mein Schicksal geändert! Früher niedergedrückt von physischen und moralischen Leiden, fühle ich mich gegenwärtig glücklich und wohl, soweit man es in einer vergänglichen Welt sein kann; — mein Glück wird nur getrübt durch die Leiden eines Andern, durch die meines lieben Zimmermann. Aber jenes vollkommene Wesen, jenes Wesen, dessen Unermesslichkeit und Allmacht vor meinem Geiste verschwinden, um nur

*) Br. 66.

seine Güte und Liebe zu fühlen, jenes Wesen ist auch der Freund meines Freundes, und stets empfehle ich seiner Fürsorge meines Freundes Wohl. — — Aber wohin schweife ich? Ich war in einem vollständigen Traume; ich schrieb an meinen Freund; er war bei mir, vor meiner Seele, und mein Geist überlässt sich einem süssen Geplauder, als ob wir nur wenige Meilen noch von einander entfernt wären. — Sie werden mir mein langes Geschreibsel entschuldigen, nicht wahr? Sie werden auch Ihre Rückkehr hierher nicht als unmöglich ansehen, weil sie es in Wahrheit nicht ist, auch nicht so umständlich ist, wie Sie dieselbe machen. Dann werden wir uns wiedersehen; wir werden zusammen alt werden, werden in Eintracht schwatzen und — was auch die Nachkommen davon sagen mögen — werden gegen Alle behaupten, dass wir mehr Geist haben als sie. Mein lieber Freund, wie rührt und entzückt mich dieses Gemälde! Sollte es für Sie ohne Reiz sein? Schreiben Sie mir auch über Ihre liebe Frau und sagen Sie ihr tausend recht herzliche Sachen in meinem Namen; der Augenblick, wo ich Ihre Vermittlung nicht mehr werde nöthig haben, um zu ihr zu kommen, wird für mich ein glücklicher Augenblick sein. Ich schliesse meinen Brief, weil das Papier zu Ende ist, aber mein Herz ist viel grösser und alle die Gefühle der innigsten Freundschaft für Sie sind darin mit unauslöschlichen Zügen eingegraben. Seien Sie davon fest überzeugt und denken Sie oft daran, dass Sie für alle Zeiten und Umstände eine Freundin haben, die nichts Ihnen entreissen kann, nichts, weil ich nicht an den Tod als ein Ende einer Freundschaft wie die meinige glaube. Adieu, adieu, mein lieber Freund, eine Zeile, eine einzige Zeile für Ihre Freundin Julie!“ —

Auf diesen innigen Brief erhält Julie allerdings von Zimmermann im Monat Mai eine Antwort, aber von einem weniger innigen, ja kalten Herzen dictirt; darin kein Wort über Lavater. „Ich merkte, — schreibt Julie*) — dass ich als Philosophin, d. h. als Ungläubige und Profane behandelt ward; aber ausführlich erging sich Zimmermann über die schreckliche Kränkung, für verrückt, rasend und gefesselt gehalten zu werden, was ihm für immer die Pforten der Schweiz verschliessen würde, und die Aussicht der Rückkehr war ihm die einzige tröstende Idee bei seinem Ueberdruss im fremden Lande.“ — Julie schrieb dann noch zwei gewiss innige Briefe an Zimmermann, erhielt aber keine Antwort mehr, und so war dieser Freundschaftsbund — wahrlich ohne Juliens Verschulden gelöst! Zimmermann's schreckliche Leiden in jener Zeit hatten ihm wol Herz und Gemüth verfinstert und zerrüttet, dass daraus so plötzlich damals eine Julie Bondeli konnte verdrängt werden!

Zu der schwarzen Hypochondrie, welche Zimmermann's Tage in der Heimath früher wie jetzt in Hannover trübte, war noch mehrfaches häusliches Unglück hinzugetreten, um sein Leben und Wesen zu verbittern und zu zerrütten. Im Jahre 1770 verlor er seine Gattin; ihn selber nöthigte im Jahre 1771 ein schrecklicher Leibesschaden zu einer höchst schmerzhaften Operation durch den berühmten Meckel in Berlin; dazu traf ihn noch der Verlust seiner hoffnungsvollen Tochter, welche er sehr geliebt und doch auch wieder durch seine Reizbarkeit und Härte gequält hatte**); dann der allmählich ein-

*) Br. 96.

**) Vgl. darüber das harte Urtheil Göthe's in „Wahrheit und

tretende und zuletzt hoffnungslose Wahnsinn seines Sohnes, und endlich die Entfernung seiner edlen, theilnehmenden Freundin, der Stütze seiner trostlosen Verlassenheit, der Frau von Döring*) aus Hannover. Das Glück, welches der berühmte Arzt, der Weltmann und Menschenkenner, der liebenswürdige, unterhaltende Gesellschafter namentlich bei fürstlichen Personen machte, befriedigte zwar seinen Ehrgeiz und seine Ruhmbegierde, gab aber dem unruhigen Manne den innern Frieden nicht.

Im Jahre 1775 machte Zimmermann zu seiner Zerstreuung und Erholung eine Reise in seine Heimath, und bei seinem Aufenthalte daselbst bei seinem Freunde, dem berühmten Arzte Tissot in Lausanne, fand damals noch einmal ein persönliches Zusammentreffen zwischen ihm und Julie von Bondeli statt, — aber auch das letzte und ein für Julie höchst schmerzvolles. Zimmermann trat in harter, verkennender Weise gegen sie, welche stets treue, innige Freundschaft ihm bewiesen hatte, dort auf; die dazu ihn veranlassenden Gründe gehen leider aus Juliens Briefen nicht hervor, welche darüber für uns Unverständliches enthalten: „das Detail — schreibt sie**) — würde ebenso peinlich für sie, als langweilig für ihn sein." Sie beklagt sich bitter und schmerzlich über Verkennung von seiner Seite: „nach 14 Jahren der Bekanntschaft solche schmerzliche Verkennung, wo 14 Stunden hätten genügen müssen, ihn fühlen zu lassen, dass man nicht nach dem äussern Scheine urtheilen muss!" Zuletzt bittet Julie ihn um die „Gunst", sie vor seiner Abreise nicht

Dichtung" III. und dagegen Düntzer „Frauenbilder aus Göthe's Jugendzeit", S. 348 ff.

*) Vgl. über diese die Note * auf Seite 129.

**) Br. 68.

noch einmal sehen und ihr damit tiefe Schmerzen ersparen zu wollen, versichert ihn aber ihrer steten Freundschaft.

Zimmermann schickt ihr darauf ein kleines Billet, worin er den Wunsch ausspricht, vor seiner Abreise sie einen Augenblick noch zu sehen. Aber Julie wiederholt ihre Bitte, sich nicht wiedersehen zu wollen, und schliesst diesen ihren letzten Brief an ihn*) mit den Worten: „Möchten Sie nie ein ähnliches Billet erhalten, wie das Ihrige ist, auf einen Brief, wie der meinige war, dictirt von dem aufrichtigsten und herzlichsten Gefühle, ja dem unveränderlichsten Gefühle, denn ich fühle, es wird bleiben so lange als ich. — Ihr Billet hat mir bewiesen, dass das Vertrauen, welches Sie mir bisher schenkten, verschwunden ist; vielleicht wird es eines Tages wiederkehren, und auf Ihr erstes Wort werden Sie dann sehen, dass ich nicht verdiente, es zu verlieren oder jemals getrübt zu sehen."

Aber Zimmermann kehrte nicht wieder zu seiner frühern Freundin zurück, kein Brief ward zwischen ihnen mehr gewechselt. Julie sollte — wie wir später noch näher sehen werden — nur noch drei leidensvolle Jahre diesen Verlust überleben, während dem unglücklichen Zimmermann noch 20 kampf- und schmerzvolle Jahre bevorstanden. Sein Geist sank in immer schwärzere Hypochondrie hinab; auch seine schriftstellerische Thätigkeit ruhte viele Jahre lang. Endlich griff er wieder zur Feder, um sein grösseres berühmtes Werk „Ueber die Einsamkeit"**) zu vollenden. Dasselbe ward eine Frucht seiner Stimmung, worin er

*) Br. 69.
**) 4 Theile, Leipzig 1784 und 1785.

sich des hypochondrischen Krankheitsstoffes entlud: bald eine edle Begeisterung, bald ein bitterer Unmuth leitete seine Feder, aber auch eine hinreissende Beredsamkeit für die Freiheit des Geistes und ein Bestreben, die Seelen zu erheben und für das Edle und Grosse zu begeistern. — Und in seinen letzten Jahren, nachdem er als Arzt, Philosoph und geistreicher Prosaist geglänzt hatte, that Zimmermann noch den Missgriff und ward Historiker und suchte auch auf dem Gebiete der Politik eine ähnliche Rolle zu spielen. Es erschienen seine Schriften: „Ueber Friedrich den Grossen und meine Unterredung mit ihm kurz vor seinem Tode“ (Leipzig 1788), „Vertheidigung Friedrichs des Grossen gegen den Grafen von Mirabeau“ (Hannover 1788) und seine „Fragmente über Friedrich den Grossen“ (Leipzig 1790), in denen eine schonungslose, leidenschaftliche Empfindlichkeit hervortrat. Zimmermann, der ehemalige Freund der Aufklärung und Geistesfreiheit, betrachtete nun die hereinbrechende Revolution mit andern Augen; seine Unzufriedenheit mit den neuen politischen Veränderungen und Ereignissen liess ihn darin das leere Hirngespinnst eines geheimen Bundes zum Umsturz der Staaten und der Religion erblicken; verdienstvolle, rechtschaffene Männer überhäufte er mit grundlosen Anschuldigungen; eine leidenschaftliche Polemik gegen die Aufklärer und Illuminaten füllte fortan den grössten Theil seines Lebens aus. Seine körperlichen und geistigen Kräfte nahmen rasch ab; Hypochondrie und verletzte Eitelkeit nagten verderbend an seinem Leben, welches der Tod am 7. October 1795 endete.

4.

Julie von Bondeli und Leonhard Usteri.

Während wir bisher Julien wiederholt den Schmerz erkalteter Freundschaft haben erfahren sehen, finden wir in ihrem Verhältniss zu Leonhard Usteri eines jener schönen Bande ungeschwächter, inniger Freundschaft, wo der erregte Geist und das vielbewegte Herz in einem treuen, theilnehmenden Gemüthe ausruhen, an des Freundes geistigen Reichthum sich aufrichten und erweitern, und alle Prüfungen leichter ertragen und durchkämpfen. An Usteri hatte Julie einen Freund gefunden, der durch Wesen und Wirksamkeit aber auch ihre ganze Liebe verdiente.

Wir müssen schmerzlich bedauern, dass unsere wenigen Auszüge aus Briefen Juliens an Usteri*) für die Schilderung dieses edlen Freundschaftsbundes nur wenig Material liefern.

Leonhard Usteri war am 31. März 1741 zu Zürich geboren; sein Vater Paul Usteri, Mitglied des Grossen Rathes und geachteter Kaufmann daselbst, liess den Knaben, dessen schöne Fähigkeiten und Talente sich früh entwickelten und welcher bald für die theologische Laufbahn sich entschied, den Unterricht ausgezeichneter Männer geniessen. Nach seinen schon im Jahre 1760

---

*) Siehe Abth. II, Briefe 70—112.

beendeten Studien begab sich Leonhard Usteri dann zu weiterer Ausbildung auf grössere Reisen, auf denen ihn seine Liebenswürdigkeit, seine gediegenen Kenntnisse, seine Bescheidenheit und die freundliche Offenheit seines Wesens überall empfahlen und ihm die besten und ersten Kreise der Gesellschaft öffneten.

Zunächst weilte er mehrere Monate in Genf, wo er die nähere Bekanntschaft mit den Gelehrten: Roustan, Vernet und Moultou, Rousseau's Freunde, machte. Ueber Turin, Mailand, Bologna und Florenz gelangte er dann nach Rom und hatte hier die Freude und das Glück, sich alsbald in die freundschaftlichsten Beziehungen zu Winckelmann versetzt zu sehen; sie wurden Freunde und Beide hielten mit treuer gegenseitiger Achtung und Liebe eine Verbindung fest, die nur der Tod aufzulösen vermochte.

In Rom wie in Neapel, wohin sich Usteri noch begab, bemächtigte sich seiner ein neues Leben beim Anschauen der Meisterwerke der Kunst, welche Eindrücke in seiner Seele zurückliessen, deren Nachklänge bei seiner Tiefe des Denkens und Empfindens das ganze Leben hindurch nicht verhallen konnten.*)

Von Neapel reiste Usteri über Rom zurück nach Frankreich und machte einen längern Aufenthalt in Paris, wo für die Literatur und die schönen Wissenschaften eine neue bedeutende Epoche begonnen hatte. Hier machte

---

*) Am 25. April 1761 schreibt Winckelmann von Rom aus an S. Gessner: „Der Ihrige und der meinige theure Usteri reiset heute von Rom ab, mit mehr Kenntniss und Achtung, die er sich selbst erworben, als es Wenige, die so kurze Zeit diesen einzigen Sitz der Künste genossen, sich rühmen können.“ (Winckelmann's Briefe an seine Freunde in der Schweiz. Zürich 1778.)

er die für ihn bedeutende Bekanntschaft mit Rousseau, welcher durch die Liebenswürdigkeit und Gediegenheit des jungen Schweizers seine misanthropischen Ideen überwunden fühlte, ihm damals und auch später die Gefühle treuer Anhänglichkeit widmete und eine Zeit lang innige Briefe mit ihm wechselte.

Mit Ende des Jahres 1761 kehrte Usteri in sein Vaterland zurück, gediegen an Kopf und Herz und durch das Leben zum Leben ausgebildet. Im Jahre 1764 ward er in seiner Vaterstadt Professor der hebräischen Sprache, 1769 Professor der Beredsamkeit und 1773 Professor der Logik, Rhetorik und Mathematik am „untern Collegium", auch Chorherr des Stiftes zum Grossen Münster, und starb hochverdient und tief betrauert am 14. Mai 1789.

Die Freundschaft zwischen Usteri und Julien ward zunächst durch ihre beiderseitige Freundschaft und Verehrung für Rousseau herbeigeführt. Julie richtet ihre ersten Worte an Usteri am 11. August 1762*): „Sie sind mir bereits bekannt durch Mademoiselle Curchod, welche mir von Ihnen sprach im vorigen Herbste bei Gelegenheit des Aufsatzes, den Sie ihr über die letzten Werke Rousseau's gaben, wohl wissend, dass Alles, was sich auf diesen grossen Mann bezieht, mich interessiren musste." Julie drückt dann ihre Freude darüber aus, dass Usteri ihre Briefe über Rousseau's Héloise**) gelobt habe, lehnt sein grosses Lob aber bescheiden ab. „Aber ganz unabhängig von Rousseau" — fährt Julie fort — „fühle ich mich sehr geschmeichelt, mein Herr, Ihre Bekanntschaft gemacht zu haben; aber wie es mir unmöglich ist, dem vortheilhaften

*) Vgl. Br. 70.
**) S. Seite 87 ff.

Bilde zu entsprechen, welches Ihnen meine Freunde von mir entworfen haben, muss ich ganz auf Ihre freundliche Nachsicht rechnen.“ — Usteri bittet sie darauf, ihre Briefe über die Héloise an seinen Freund Rousseau schicken zu dürfen*), was Julie auch gestattet, und wir haben bereits gehört, wie Rousseau voll grosser Anerkennung darüber in einem Briefe an den Professor Hess, welcher ihm gleichfalls jene Briefe übersandt hatte, urtheilte.**) Es entstand nun ein Briefwechsel zwischen Julie und Usteri, der immer lebhafter und traulicher wurde, und die Briefe Juliens lassen immer mehr die grosse Anerkennung und Verehrung hervortreten, welche sie für den klaren, ruhigen, kenntnissreichen und edlen Freund hegte. Wie Usteri's Kenntnisse, Talente und Interessen sich weit über seine Berufsbeschäftigungen hinauserstreckten und er die Vielseitigkeit der Bildung mit Julien theilte, so berühren auch die Briefe der Letzteren an ihn die verschiedensten Gebiete des menschlichen Wissens.

Wie Usteri auch ein grosser Kenner und Freund der Kunst war, wusste er auch — wie wir bereits früher***) gesehen haben— Julien Interesse dafür einzuflössen und sie durch Empfehlung oder Uebersendung darauf bezüglicher trefflicher Werke anzuregen und zu belehren. Durch Usteri haben wir Julien auch dem grossen Kunst-Kenner und -Gelehrten Winckelmann bekannt werden sehen und diesen seine grösste Anerkennung über ihr gediegenes und richtiges Urtheil aussprechen hören.†)

Auch in seinem öffentlichen Leben waren Usteri's

*) Vgl. Br. 71.

**) S. Seite 92 f.

***) Vgl. S. 38 ff.

†) S. 39. Vgl. auch die betr. Note zu Br. 28.

Beschäftigungen und Arbeiten ausser seinen Berufswissenschaften Philosophie, Geschichte und Mathematik, noch mancherlei; als Bibliothekar musste er viele seiner Freistunden der Züricher Stadtbibliothek widmen. Ganz besonders aber lag ihm am Herzen das Erziehungswesen und die Verbesserung desselben in seiner Vaterstadt, und ward er der Hauptbeförderer einer wesentlichen Reform der dortigen Schulen. Obgleich keine Stadt der Schweiz damals Zürich an Ruhm in den Wissenschaften und der allgemeinen Geistescultur übertraf, machte sich doch gerade dort das Bedürfniss einer gründlichen Reform des Erziehungs- und Unterrichtswesens fühlbar, welche daselbst von der Regierung im Jahre 1773 unternommen und besonders von Usteri befördert wurde, welcher in demselben Jahre eine sehr gründliche „Nachricht von den neuen Schulanstalten in Zürich“ schrieb. Während man damals in Deutschland über die wichtigsten den öffentlichen Unterricht und die Erziehung betreffenden Fragen stritt, trug Zürich in praktischer Weise die Palme davon. Und fünf Jahre später konnte das auf seinen wissenschaftlichen Reichthum und seinen literarischen Ruhm mit Recht stolze Zürich auch mit freudiger Genugthuung auf seine neuen trefflichen Schulanstalten hinabblicken.

Julie von Bondeli, welche selber sich vielfach — wie wir früher sahen*) — mit der Erziehungsfrage beschäftigte und ein gesundes Urtheil in der Sache hatte, nahm an diesen Bestrebungen Usteri's den lebhaftesten, wärmsten Antheil und verspricht sich davon die segensreichsten Folgen. Am 12. Januar 1775 schreibt sie an ihn**): „Der gute Erfolg Ihrer Sorgen, welche Sie Ihren Schulen

*) Vgl. S. 35 ff.
**) Br. 106.

gewidmet haben, und Ihre Fortschritte machen mir eine lebhafte Freude. Wo auch das Gute und Edle geschieht, es interessirt mich; ich bin überzeugt, dass seine Strahlen sich wie die des Lichtes mittheilen werden. Nur eine besser geleitete Erziehung kann unmerklich ein neues Menschengeschlecht schaffen, und nur ein neues Menschengeschlecht kann die Gesetze vervollkommnen, und nur vervollkommnete Gesetze können die so grosse und doch so einfache Maschine des allgemeinen Wohles besser gehen lassen.“

Besonders aber befand sich damals die Erziehung und der Unterricht der Mädchen auf einer so geringen, unvollkommenen Stufe, dass es auch hier einer gründlichen Reform bedurfte. Auch hier wieder sorgte Usteri in aufopferungsfreudiger Liebe und Arbeit. Dieser Gegenstand ward bald die Sorge und Arbeit aller seiner freien Stunden und eine der ersten und ernstesten Angelegenheiten seines Lebens. Seine Ansichten über die weibliche Erziehung waren vortrefflich, freisinnig, auf die steigenden Bedürfnisse berechnet, welche eine vermehrte Bildung im Allgemeinen herbeiführte, und den Ansprüchen angemessen, die der Gatte und Hausvater an seine Frau („seine Freundin“), an die Hausfrau und an die Mutter seiner Kinder machen konnte. — Auch noch im Jahre 1773 wandte sich Usteri mit einem Aufruf an den begüterten Theil seiner Mitbürger und legte ihnen den Plan zu Bildung einer öffentlichen Schule für Mädchen vor, welcher die gesundesten und richtigsten Ideen über die Erziehung der Töchter des Bürgerstandes enthielt, — abgesehen von allem dem, was man für die Bildung einer höhern Classe des weiblichen Geschlechtes weiterhin nöthig erachten würde. Er wünschte: dass sie „als Hausmütter ihrer Haushaltung wohl vorstehen, als Gattinnen die An-

gelegenheiten ihrer Männer, soweit es ihnen zukömmt, und als wohlunterrichtete Mütter sich eine christliche und vernünftige Erziehung ihrer Kinder selbst angelegen sein lassen und zum Unterrichte derselben das Ihrige beitragen" möchten. — Im Jahre 1774 ward dann von Usteri ein neuer „Näherer Entwurf der zu veranstaltenden Schule für die Töchter" veröffentlicht. Usteri's Plan fand grossen Beifall und sein Aufruf hatte guten Erfolg; es fanden sich Freunde und Gönner der Jugend genug, vor Allem auch eine tüchtige, in Kenntnissen und Charakter dem schwierigen Amte gewachsene Leiterin und Lehrerin: Susanne Gossweiler, die 19 Jahre lang sich um Zürichs weibliche Jugend verdient machte. Die Stiftung nahm mit jedem Jahre an innerem Werthe und tüchtiger Leistung, wie an Menge der Schülerinnen zu.

Mit Julie von Bondeli wechselt Usteri über diese Angelegenheit verschiedene Briefe; er theilt ihr seine Pläne und Entwürfe vor dem Drucke mit und erbittet sich vor deren Veröffentlichung ihre Ansichten und Urtheile. So hatte er ihr auch im Jahre 1776 handschriftlich einen Plan über die Erziehung und Ausbildung der Mädchen übersandt, worin er namentlich auch seine Ansichten über die Ausbildung der Talente bei den Mädchen entwickelt hatte. Julie antwortet ihm darauf*): — „Ich hoffe, dass die Handschrift in gutem Zustande Ihnen wieder zugekommen ist. — Sie können nicht zweifeln, mein lieber Freund, dass die Lectüre Ihres Manuscripts mich sehr befriedigt hat, unter Anderm besonders die zarte Art und Weise, womit Sie die Verschiedenheit der Stände und Klassen berühren, ein Capitel, das so schwierig in

*) Br. 109.

der Schweiz zu behandeln ist, wo sie ebenso gut wie anderswo existiren. — Ihre Schilderungen der weiblichen Laune, ihrer Entwickelung und ihrer Folgen im Hauswesen sind so vortrefflich, dass es wol Niemand giebt, der nicht im Stillen an ein bestimmtes Original zu dem Gemälde denkt; und die Ursachen, auf welche Sie die betreffenden Nachtheile zurückführen, sind sehr gründlich festgestellt. Ich würde mich vielleicht noch mehr über die Art und Weise ausgelassen haben, eine gute Haushälterin zu sein, welche die Frauen mehr oder weniger richtig würdigt nach den Kenntnissen, die sie bei ihnen findet in Oekonomie und Küchenphysik, und es ist allerdings sehr wichtig in einem Haushalte, dass die Hausfrau nicht durch eine Aeusserung, welche ihre Unkenntnisse in solchen Gegenständen aufdeckt, lachen macht.

Ich komme nun zu einem erhabeneren Gegenstande, zuerst zu den Talenten. Ich glaube, dass es nicht nur angemessen, sondern nothwendig ist, dieselben bei meinem Geschlechte auszubilden, wäre es auch nur, um sich gegen die Unannehmlichkeiten der „Alten-Jungfernschaft" — verzeihen Sie diese lächerliche Phrase — zu schützen. Die Frauen und Familienmütter haben es weniger gross nöthig, ihre Zeit ist besser ausgefüllt durch verschiedene Umstände; aber man kann doch nicht wissen, wer unverheirathet bleiben wird, und immer ist es daher nothwendig, sich in der Jugend auszubilden. Ich lache wenigstens nicht, indem ich von den Unannehmlichkeiten und Nachtheilen der „Alten-Jungfernschaft" spreche, ich bin selber davon so durchdrungen, dass ich im Stande wäre, ein Buch zu ihrer Entschuldigung zu schreiben. Es giebt eine Zeit, wo die lebhaften Vergnügungen und selbst der Geschmack daran für Frauen und Mädchen in

gleicher Weise aufhören; diese letzteren, ohne Geschäfte, ohne Mann, ohne Haushalt, ohne Kinder, sehen das tägliche Interesse ihres Lebens für sich auf wenige Gegenstände beschränkt. Die Pflicht und der Drang der Thätigkeit bleibt; was sollen sie thun? — „„Gutes!““ — Gewiss, das ist bald gesagt, aber es liegt nicht immer in unserer Macht, wie Jeder weiss, und Nichts ist gefährlicher, als danach zu laufen, als wenn es ein Handwerk wäre, das man pflichtmässig ausüben müsste. — Ich halte es für sehr nützlich, dass man auch Beschäftigungen zur Ausfüllung der Zeit habe, welche weder schlecht noch gut für die Gesellschaft sind, die als Nahrung dienen für eine Thätigkeit, welche durch Natur und Umstände ohne Gegenstand ist.“ —

In einem andern Briefe*) schreibt Julie an Usteri die treffenden Worte: — „Man schreibt so viel für die jungen Damen, welche sich verheirathen, aber Niemand denkt an die jungen Damen, welche Gefahr laufen, sich nicht zu verheirathen. Diese Gefahr vermehrt sich in genauer Proportion zu der Vermehrung des Luxus, und die Nachtheile der „Alten-Jungfernschaft“ sind von Bedeutung genug, dass sie wohl verdienen, sich damit zu beschäftigen.“

Usteri versprach sich besonders grosse Vortheile für die Schülerinnen von der Liebe zur Lectüre, wenn dieselbe verständig geleitet werde. Er legte eine ausgewählte Bibliothek an, welche den Schülerinnen zur Benutzung überwiesen wurde, und er hoffte dadurch den Hang zu ungewählter Romanenlectüre, die eben damals überhand nahm, allmählich zu mindern und den Sinn der heran-

*) Br. 110.

wachsenden Mädchen zu einem ernstern und ihrer wirklichen Bildung angemessenern Geschmacke hinzuleiten. — Julie warnt aber*), nicht zu sehr auf die Nothwendigkeit der Lectüre und gewisser Kenntnisse zu dringen; diese Mahnung müsse freilich von ihrer Seite befremden, sei aber ernstlich gemeint. „Ich glaube, — schreibt sie — es giebt wenige, sehr wenige Frauen, welche von Natur die Organisation und Anlage für die Kenntnisse einer bestimmten Art haben, und ausser diesem Uebelstande kenne ich noch einen andern, viel ärgerlichern, dass man nämlich dadurch eine Menge von Pedantinnen und Zieraffen schafft, die ganz stolz sind zu wissen, wer Numa war, dass es Antipoden und eine Physik giebt. Dieser letztere Uebelstand ist das nothwendige Resultat des erstern." —

In ungetrübter, immer innigerer Freundschaft setzten Julie von Bondeli und Usteri die Correspondenz fort, bis diese durch die immer schwereren Leiden Juliens gestört wurde.**) Im Anfange des Monats August übersandte Usteri seiner Freundin wieder ein neues Buch zur Lectüre und schrieb ihr den letzten Brief, der aber von der schon dem Tode nahen Julie nicht mehr geöffnet werden konnte.***)

---

*) Br. 109.

**) Vergl. am Schlusse dieser I. Abth. (Juliens Lebensende) den Brief des Pf. Schulthess an Usteri. Vgl. auch Br. 110. 112.

***) Vergl. daselbst den Brief der Fr. de Luze an Usteri.

5.

Julie von Bondeli, Lavater und Leuchsenring.

Lavater und Leuchsenring gehören zwar nicht zu dem engern Freundeskreise Juliens und kamen nur in eine flüchtige Berührung mit ihr, aber die in Juliens Briefen — namentlich an Usteri — über dieselben enthaltenen Mittheilungen und Urtheile sind von einem Interesse, dass sie wohl verdienen, hier mitgetheilt zu werden.

Unter den hervorragenden Geistern Deutschlands im 18. Jahrhundert war wol Keiner in so weiten Kreisen bekannt und einflussreich, weniger durch seine Schriftstellerei als durch die Macht seiner unmittelbaren Persönlichkeit und seines Charakters, wusste Keiner die verschiedenartigsten Geister so mächtig an sich zu ziehen, ward aber auch Keiner so Vielen zum Anstoss als Lavater.*) Namentlich hat vielleicht kein Deutscher in höherm Grade die Gabe besessen, das Vertrauen und die Verehrung der Frauen zu gewinnen. Es war in dem wohlgebildeten Manne „mit Mondstrahl im Gesichte" — wie Claudius sich ausdrückt — ein süsser Zauber, der die Frauen zu ihm hinzog, sowie hinwieder seine leicht und tief erregbare sinnlich-geistige Liebefähigkeit und Mittheilsamkeit ihm Frauenumgang angenehm und werthvoll machte.

*) Geb. 16. Nov. 1741 zu Zürich, starb daselbst als Prediger 2. Januar 1801.

Persönlich in hohem Grade achtungs- ja verehrungswürdig, mit einem Herzen voller Menschenliebe, hat Lavater jedoch, im engsten Zusammenhange mit der damals vorherrschenden Gefühlsweichheit und -Weichlichkeit, in seiner mystisch-sentimentalen Färbung mit der Zeitstimmung zusammentreffend, zur krankhaften Verwirrung und Ueberspannung der Gemüther, zur Verschwommenheit und Exaltation der Empfindungen vielleicht mehr noch beigetragen als alle die Wertheriaden jener Zeit. Sein Verdienst bleibt freilich, in den abgestandenen Pietismus neue Gefühlsfrische gebracht zu haben, aber eben durch seine Empfindsamkeit, durch seine überspannten theologischen Ansichten und Schriften, durch seine physiognomischen Spielereien und Phantastereien und durch seine Wunderglaubenssucht hat er namentlich unter den Frauen viel geschadet.

Dass die verständig und klar denkende, philosophische Julie Bondeli, bei allem Interesse und aller Achtung für ihn, nicht zu den schwärmerischen Anhängerinnen und Verehrerinnen Lavater's gehörte, ist uns durch ihr ganzes Wesen, wie wir es bereits kennen gelernt haben, erklärlich. Persönlich bekannt ward Julie mit Lavater im Jahre 1764, aber schon vorher war sie durch Usteri's und Zimmermann's Mittheilungen mit grossem Interesse für ihn erfüllt. Am 20. Mai 1763 schreibt sie an Usteri*): „Alles, was ich von Lavater kenne, macht ihn mir sehr interessant, jedoch meine Erfahrungen haben mich zu der Wahrheit geführt, dass es solche Fälle giebt, solche Verbindungen moralischer und physischer Umstände, wo die Aufwallung des Genie's und die Tugendbegeisterung

*) Br. 76.

zu Leidenschaften werden können; aber ich kann nicht umhin, diese als die Blattern der Seele zu betrachten, die man haben muss, aber besser früh als später hat wegen der Narben, deren Verschwinden Zeit erfordert. — Aber trotz diesem skeptischen Tone würden Sie mich schlecht verstehen, wenn Sie glauben sollten, Sie müssten mir nicht mehr von Lavater sprechen; ich habe die aufrichtigste Achtung für ihn und werde immer mit inniger Freude Nachrichten von ihm hören.“

Am 8. Mai 1764 berichtet Julie an Zimmermann*), dass Lavater zwei Stunden bei ihr gewesen sei; er habe ihr sehr gut gefallen, besonders durch die Feinheit seiner Beobachtungen in Bezug auf Charaktere und Physiognomien; leider sei ihre Unterhaltung mit ihm dadurch sehr beeinträchtigt, dass sie mit ihrem zugleich anwesenden Freunde Fellenberg auf ihr gemeinschaftliches Steckenpferd gekommen sei: „über den Einfluss der Musik auf die Sittlichkeit“ sich zu unterhalten.

Obgleich schon die ersten religiösen Schriften Lavater's nicht frei waren von eiteler Selbstbespiegelung und zudringlichem Bekehrungseifer, so verfolgten sie doch alle das hohe Ziel, das in todten Buchstabenglauben oder in öde kraftlose Aufklärerei verseichtigte Christenthum wieder zu einem lebendigen Christenthume des Geistes und der Kraft, des Lebens und der Liebe zu läutern und zu verinnerlichen. Und in dieser Zeit war es, wo Göthe sich zu ihm hingezogen fühlte und Herder mit ihm im innigsten Briefwechsel stand. Aber Lavater hielt sich nicht lange auf dieser reinen Höhe, er verfiel immer mehr in die Abwege trübster Mystik, sein lebendiger Offenbarungs-

*) Br. 43.

glaube und seine tiefe Gottinnigkeit verirrten sich in die kläglichste religiöse Ueberspanntheit und Schwärmerei. Als er zuerst mit seinen chiliastischen Ideen hervortritt, schreibt Julie Bondeli an ihren Freund Usteri*): „Ihre Analyse des Werkes von Lavater**) ist keine Sylbe zu lang, im Gegentheil, ich hätte sie gern länger gesehen, und ich habe herzlich gelacht über Ihre Idee von der Art Menschen, welche durch die Aussicht auf das „„tausendjährige Reich““ könnten angelockt werden. Was mich betrifft, so hat von allen müssigen Speculationen diejenige über die Einrichtungen und das Reich der Zukunft mir am wenigsten gefallen. — Ich kenne das Werk Lavater's nicht, ausser einigen Fragmenten, welche mir Zimmermann zugeschickt hat und die auch zum Theil in dem „„Erinnerer““ ***) abgedruckt sind. Unter uns gesagt: der neue Flug, welchen die Einbildungskraft Lavater's nimmt, kränkt meine Eigenliebe, weil er mein philosophisches Urtheil Lügen straft. Vor 5 oder 6 Jahren empfand ich einmal den Kitzel, an Wieland Censur zu üben, und entwarf ihm ein Portrait Lavater's, wo alle Züge auf ihn zurückfielen. Wieland antwortete mir: „„Alles, was Sie mir über Lavater sagen, kann gegenwärtig genau wahr sein, aber nur Gott und ich können wissen, was daraus werden wird, Gott durch seine Vorhersehung und ich durch meine eigene Erfahrung, die auch Sie besitzen würden, wenn die langen und gelehrten Definitionen des Barons Christian von Wolf nicht durch Abschwächung Ihrer Einbildungskraft es schwer gemacht

*) Br. 91.

**) Die ersten Theile seiner „Aussichten in die Ewigkeit“.

***) „Der Erinnerer“, eine im Jahre 1765 von Lavater gegründete Wochenschrift.

hätten.““ — Ich bin wahrhaft bekümmert über die Richtung, welche der gute, ausgezeichnete Kopf Lavater's nimmt; da hat wahrlich die Wahrheit eine grosse Hülfe gegen die Ungläubigen gewonnen: zu ihnen über das tausendjährige Reich zu sprechen. Das ist nicht meine Art und Weise zu bekehren, aber meine Methode würde auch die Censur der Sorbonne auf sich laden.“

In wenig offener und zarter Weise griff Lavater in Juliens Leben ein, als er — wie wir früher gesehen haben *) — das Freundschaftsverhältniss zwischen ihr und Zimmermann trübte und diesen von der philosophischen Julie, welche allem mystischen, frömmelnden und sentimentalen Wesen feindlich war, „zum Heile seiner Seele“ abzuziehen suchte. **) „Aber trotz dem empfindlichen Kummer“, — schreibt damals Julie an Usteri ***) — „den mir diese Angelegenheit wegen ihrer Einwirkung auf die Freundschaft mit Zimmermann verursacht hat, habe ich doch nicht unterlassen, über Lavater's Motive dazu, wie Sie, human zu urtheilen. Ich bin gewiss, dass er es in sehr guter Absicht gethan hat, — vielleicht um mich selbst zum Herrn zu führen, denn für eine fromme Secte ist der Gewinn einer Frau keine gleichgültige Sache; jeder Apostel einer neuen religiösen Lehre sollte sich mit einem halben Dutzend Colleginnen versehen und Sorge tragen, dass diese weder schön noch hässlich sind. So würde die Wahrheit grosse Fortschritte machen; aber wehe dem Apostel, welcher damit beginnt, der Eigenliebe und dem moralischen Takte einer Weltdame (*mondaine*) die Zähne zu weisen! — Lavater hat es dabei ebenso

*) Vgl. S. 129 f.
**) Vgl. die Br. 66 u. 96.
***) Br. 97.

schlecht mit mir angefangen, wie zwei andere seiner Vorgänger, die auch meine Bekehrung beabsichtigten. Der eine von diesen, welcher eine Secte gebildet hat, die noch seinen Namen trägt im Canton Bern, schickte mir, als ich 15 Jahre alt war, Bekehrer und Streitschriften zu. Ich verstand nichts, weder von den einen noch von den andern, aber mein seliger Vater verstand die Bücher so wohl, dass er sie mir wegnahm, und obendrein verabschiedete er die Missionare. Ein Anderer, welcher eine erst lange Zeit unbekannte, seit Kurzem — besonders zu Lausanne — sehr bekannte Secte hat*), den ich kaum einmal gesehen habe, lässt mich seit zehn Jahren versichern, dass er meine ewige Verdammniss wisse, weil er gehört hatte, dass ich Wolf und Leibniz las. Sie sehen nun, ob ich Unrecht habe, mich über das Verfahren solcher Leute zu beklagen.“ —

Bekanntlich hatte Lavater die Physiognomik zu seinem besondern Studium gemacht, und suchte dieselbe als eine neue, auch praktisch heilsame Wissenschaft zu begründen. Schon im Jahre 1772, in der von Zimmermann herausgegebenen Schrift „Von der Physiognomik“, sprach Lavater von dieser neuen Wissenschaft grosse Verheissungen aus, welche er durch ein umfassendes Werk zu erfüllen beabsichtigte. Wirklich erschienen die vier grossen Quartbände der Physiognomik in den Jahren 1775—78 unter dem Titel: „Physiognomische Fragmente, zur Beförderung der Menschenkenntniss und der Menschenliebe.“ Aber das philosophische Fundament, auf welches Lavater seine neue Wissenschaft aufbauen wollte, ist ihm durch die Kritik vollständig untergraben worden, wie auch der beabsich-

*) Dutoit.

tigte Zweck nur ein Traum blieb, und man muss mit Julie Bondeli bedauern, dass Lavater seine Kraft in einer Aufgabe zersplitterte, welche so weit hinter dem Ziele zurückblieb und sich mehr nur als ein anziehendes Spielwerk darstellt.

Schon im Jahre 1766 erhielt Julie von Bondeli durch Zimmermann die Aufforderung von Lavater *), doch auch mit für diese neue Wissenschaft zu arbeiten. Sie schrieb darauf an Lavater selber und setzte ihm alle die Bedenken und Schwierigkeiten auseinander, die sie darin fand. Lavater unterwarf sich aber ihren Gründen nicht und schickte ihr in seiner Antwort einen Plan mit, nach welchem sie arbeiten möchte. „Dieser Plan aber“ — schreibt Julie an Usteri **) — „erschreckte mich vollends, denn er enthielt einen zu geregelten, zu bestimmten (obgleich sonst sehr geistreichen) Ideengang für eine Wissenschaft, welche, wenn sie überhaupt eine ist, doch noch zu neu ist, um stricte Regeln zu haben, welche vom Geiste abhängen, während die Wissenschaft selber mir nur vom Gefühle (*tact*) abzuhängen scheint. Jener Zusammenhang des Aeussern mit der Seele, welchen Lavater annimmt, scheint mir auf Physiologie begründet; aber wie die sichtbaren und fühlbaren Ausdrücke auf eine präcise und entschiedene Weise bestimmen, da diese Ausdrücke einer unendlichen Menge von Veränderungen, von Gewohnheiten des Körpers und der Seele und von wieder neuen Gewohnheiten Beider, der Gesundheit, der Erziehung u. s. w. unterworfen sind?“ Und an Lavater selber schreibt Julie in Bezug auf ihre physiognomischen

*) Vgl. Br. 98.
**) Br. 98.

Beobachtungen*): „Ich gebe mich den Eindrücken hin, weil ich es nicht verhindern kann, aber wenn das Gefühl absolut unangenehm ist, fliehe ich den Gegenstand, ist es dies weniger, prüfe ich es nur, um mich zu unterhalten. Ich müsste Ihnen alle Schätze meines Wissens auskramen, wollte ich Ihnen begreiflich machen, wie wenig ich davon besitze und wie wenig ich geeignet bin, die Rolle auszuführen, die Sie mir zutheilen wollen. Nicht immer bin ich für Eindrücke empfänglich; das hängt ganz ab von den Gegenständen, die mir entgegentreten und meistens mir nichtssagend sind, oft auch von meiner augenblicklichen Stimmung und noch viel öfter von den sympathischen oder antipathischen Beziehungen, welche die Gegenstände zu mir haben; ausserdem habe ich schwache Augen, und wenn der erste Blick mir keinen Eindruck verschafft, hält mich die Furcht lästig zu werden ab, aus grösserer Nähe zu forschen; man wirft mir so schon vor, dass jener mein erster Blick zu scharf sei. So wird mir die Physiognomie oft unnütz und meine Beobachtungen beruhen nur auf dem Ensemble der Gebehrde, der Haltung, des Ganges, der zufälligen Bewegungen des Körpers und des Tones der Stimme, und alles das ist, wie ich Ihnen schon gesagt habe, nur eine Sache des Instincts, den ich weder hervorrufen noch unterdrücken noch definiren kann, und welcher oft absolut stumm ist. Sie sehen also, dass meine ganze Wissenschaft sich auf Null beschränkt; aber auch so möchte ich sie nicht für eine andere dahin geben, und oft macht eine Gebehrde des Kopfes und ein Zucken der Achseln, welches Andern nichts sagt, mich lachen wie ein Kind wegen aller der lustigen Sachen, die ich darin

*) Vgl. Br. 99.

glaube entdeckt zu haben." Und an Usteri schreibt Julie noch*): „Bevor man das Capitel über die Physiognomien behandelt, muss erst die Philosophie der Moral, besonders der moralischen Empfindungen mehr entwickelt sein, ebenso die Metaphysik der Künste. Da über die Physiognomien alle die gegebenen und bekannten Grössen nicht genügend sind, sind wir nach meiner Meinung noch um ein Jahrhundert zurück, um ein gutes System der Physiognomik entwerfen zu können. Ich habe auch Lavater gesagt, er hätte sich zu sehr beeilt, über diesen Gegenstand zu schreiben, er hätte noch warten müssen, bis der Gegenstand und das Jahrhundert reifer waren." —

In den letzten Tagen des Juni 1774 kam Lavater nach Frankfurt am Main, wo er fünf Tage in Gesellschaft Göthe's blieb, welcher ihn dann nach Ems begleitete. Gleich nach Lavater (am 12. Juli) kam Basedow nach Frankfurt, welchen Göthe gleichfalls (am 15. Juli) nach Ems begleitete. Von Ems aus fuhren dann Göthe, Lavater und Basedow zusammen die Lahn hinunter und trafen am 18. Juli in Coblenz ein, wo dann damals der Schauplatz des Gedichtes „Dîner zu Coblenz" stattfand, wo Lavater die Geheimnisse der Apokalypse einem Pfarrer erklärt, Basedow die Ueberflüssigkeit der Taufe einem Tanzmeister demonstriert, während Göthe — „Prophete rechts, Prophete links, Das Weltkind in der Mitten" — sich an Fisch und Geflügel gütlich thut. Ueber diesen Besuch schreibt nun Sophie von Laroche an Julie von Bondeli**): „Ja, ich habe den berühmten Lavater gesehen, und er hatte gewünscht, mich zu sehen. Aber

*) Br. 99.
**) Vgl. Br. 110.

indem er mich nicht der Vorstellung entsprechend fand, welche er sich von mir gemacht hatte, und vielleicht meine Gedanken errieth, als ich ihn mit einer Betschwester ersten Ranges sah, sind wir einander sehr fremd geblieben. Ich urtheile über ihn nach dem Eindrucke, den er mir hinterlassen hat, und nach den abschlägigen Antworten, welche ich von allen denen erhielt, von denen ich Auskunft erbat über sein über mich gefälltes Urtheil, welches man mir nicht verheimlichen würde, wenn es zu meinen Gunsten wäre.

Ich habe zu gleicher Zeit den berühmten Basedow gesehen und gehört. Ihr Streit über Gegenstände der Religion vor den Domestiken hat mir missfallen, besonders dass sie den Geistlichen des Orts bekämpften und zum Schweigen brachten, ohne im Geringsten an das Unheil zu denken, welches sie verursachten, indem sie dadurch das Ansehen dieses guten Mannes schwächten und in die kleinen hohlen Köpfe ein trauriges Helldunkel brachten. Das laute Entzücken Lavater's über die Schönheit meines jüngern Sohnes in Gegenwart des ältern, mit dem er kein Wort sprach, wodurch er Gefahr lief, Eitelkeit in das Herz des Einen, und Neid in das des Andern einzuflössen, missfiel mir eben so sehr, als die Unsauberkeit Basedow's, seine Gefrässigkeit, das fortwährende Loben seines Weinlieferanten, und dann sein Ausfall gegen die katholische Religion in Gegenwart meines Mannes und meiner beiden kleinen Söhne; kurz, ich habe in allem diesem wenig Klugheit, wenig Gefühl für die Interessen Anderer gefunden; und alles dieses, untermischt mit seinen Gebehrden und Tönen und wiederholtem Ausleeren der Gläser, hat mich sein Verdienst nicht so empfinden lassen, als es vielleicht hätte sein müssen.“

Aehnlich urtheilt auch Göthe*): „Einen entschiedenern Contrast konnte man nicht sehen als diese beiden Männer (Lavater und Basedow). Schon der Anblick Basedow's deutete auf das Gegentheil. Wenn Lavater's Gesichtszüge sich dem Beschauenden frei hergaben, so waren die Basedowischen zusammengepackt und wie nach innen gezogen. Lavater's Auge klar und fromm, unter sehr breiten Augenlidern, Basedow's aber tief im Kopfe, klein, schwarz, scharf, unter struppigen Augenbrauen hervorblickend, dagegen Lavater's Stirnknochen von den sanftesten braunen Haarbogen eingefasst erschien. Basedow's heftige rauhe Stimme, seine schnellen und scharfen Aeusserungen, ein gewisses höhnisches Lachen, ein schnelles Herumwerfen des Gesprächs, und was ihn sonst noch bezeichnen mochte, alles war den Eigenschaften und dem Betragen entgegengesetzt, durch die uns Lavater verwöhnt hatte. — Welchen Unterschied empfand ich, wenn ich der Anmuth gedachte, die von Lavater ausging. Reinlich wie er war verschaffte er sich auch eine reinliche Umgebung; man ward jungfräulich an seiner Seite, um ihn nicht mit etwas Widrigem zu berühren. Basedow hingegen, viel zu sehr in sich gedrängt, konnte nicht auf sein Aeusseres merken. Schon dass er ununterbrochen schlechten Taback rauchte, fiel äusserst lästig. — Ruhen konnte er Niemand sehen, durch grinsenden Spott, mit heiserer Stimme reizte er auf, durch eine überraschende Frage setzte er in Verlegenheit und lachte bitter, wenn er seinen Zweck erreicht hatte."

Mit Leuchsenring**), jenem merkwürdigen Gemisch von Sentimentalität und Aufklärung, der, mit reicher

*) In „Wahrheit und Dichtung", Buch 14.

**) Geb. 1746 zu Langenkandel im Elsass, starb zu Paris 1827.

geistiger Begabung, als Haupt der damaligen Empfindler und Seelenfreundschafts-Schwärmer viel von sich reden machte, kam Julie von Bondeli durch ihre Freundin Sophie von Laroche in vorübergehende Bekanntschaft. Leuchsenring war durch einen Verwandten, welcher Leibarzt in Darmstadt war, am dortigen Hofe bekannt und bald Hessen-Darmstädtischer Hofrath geworden, begleitete im Jahre 1769 den Hessischen Erbprinzen zur Universität nach Leyden und später noch nach Paris und in die Schweiz. Für diese Reise durch die Schweiz ward nun Frau von Laroche um Empfehlungsbriefe an ihre Berner Freunde ersucht, und sie gab Leuchsenring auch einen Brief an Julie von Bondeli mit, zugleich suchte sie demselben eine solche Idee von ihrer geistvollen Freundin zu geben, dass Leuchsenring ihr darauf schrieb*): „Ich werde Ihre Freundin mit verdoppelter Aufmerksamkeit beobachten, denn ihre Verdienste müssen ausserordentlich sein, wie Ihre Bewunderung und Liebe für Julie es ist. Ich sehe mich also zwischen zwei Phänomenen der weiblichen Welt.“

Im October 1771 weilte Leuchsenring in Zürich und Usteri, welchen er „in Erstaunen gesetzt“ und auf den er „grossen Eindruck gemacht“ hatte**), kündigt Julien dessen baldigen Besuch bei ihr in Neufchatel an; auch eine Bekannte aus Bern macht Julien auf den Besuch sehr neugierig und theilt ihr mit: „Leuchsenring hat auch auf Frau von Watteville den grössten Eindruck gemacht; sie befand sich in der schwärzesten Hypochondrie und ich wusste ihr nicht beizukommen, — die Unter-

*) Vgl. S. Laroche a. a. O. II, 276 f.
**) Br. 102.

haltung mit Leuchsenring ward das moralische Mittel dagegen." *)

Im December 1771 lernte Julie ihn kennen, und berichtet darüber am 14. d. M. an ihren Freund Usteri **): „Ich begann mit Leuchsenring die Prüfung bei dem Kopfe, und ich ward erstaunt, buchstäblich erstaunt; ich blieb dabei nicht stehen und ward ebenso zufriedengestellt. Bald aber entdeckte ich eine andere Seite, ich fand in ihm einen Schwärmer und das störte mich oft so, dass ich Gefahr lief, den guten Kopf aus den Augen zu verlieren. Wir standen nun gut oder schlecht zu einander, stimmten überein oder nicht überein, je nachdem der Kopf oder jene andere Seite an dem Tage vorgeherrscht hatte. Ich ward ärgerlich über die Veränderungen, welche ich bei ihm und bei mir fand. Wenn er nach acht Tagen abgereist wäre, würde ich tausend Gutes von ihm gesagt haben; wäre er nach vierzehn Tagen abgereist, würde ich verschiedene „„aber"", „„wenn"" und „„denn"" hinzugefügt haben. Die ersten acht Tage gingen mit vernünftigem Reden hin, die folgenden acht Tage mit Streiten über Kleinigkeiten; je mehr ich Vernunftschlüsse anwandte, je mehr ich bewies, desto weniger verstanden wir uns. Ich ward darüber ganz betrübt und fast beschämt für einen von uns Beiden, ich wusste nicht für wen; entweder machte er Seitenwege oder ich war bornirter als ich Lust hatte, es zu sein oder es zu gestehen. Die Entscheidung war schwierig, die Waagschale wollte sich schon (mit Recht) auf meine Seite neigen, als eine durch Zufall herbeigeführte Wendung des Gesprächs, dessen Gegenstand

*) Daselbst.
**) Br. 103.

Frau von Laroche im Vergleich zu Andern war, uns zu gleicher Zeit unsere gegenseitigen Missverständnisse einander erkennen liess. Von diesem Augenblicke an fand ich ihn weniger Schwärmer als ich geglaubt hatte und fand er mich weniger trocken und weniger *raisonneuse* als er sich eingebildet hatte. Während dieser ganzen Zeit sagte er mir nichts von Ihrem Briefe als nur, dass derselbe sein Urtheil enthielte und dass er damit ebenso zufrieden wäre als mit Ihrer Offenherzigkeit; erst als wir besser zu einander standen, theilte er mir mit, dass Sie eben so wie ich die verschiedensten Meinungen, Ideen und Empfindungen in Bezug auf ihn gehabt hätten. Was diese Uebereinstimmung unserer Ansichten betrifft, glaube ich Sie versichern zu können, dass dieselbe auch würde stattgefunden haben, wenn Sie Herrn Leuchsenring statt zehn Tagen würden wie ich fünf Wochen lang täglich gesehen haben. Bei längerer Bekanntschaft erweitert sich das Feld der Beobachtung, die Gegenstände mehren sich, nähern sich und werden auch bestimmter. Der gute Kopf Leuchsenring's, welcher mich so sehr in Erstaunen gesetzt hatte, als ich ihn nur von einem isolirten Gesichtspunkte aus betrachtete, verlor durch die Betrachtung in den verschiedenen Beziehungen nichts, er frappirte mich nun weniger, aber gefiel mir noch mehr. Die Harmonie der Gegenstände ist mehr werth als ihr einzelnes Hervorstrahlen, und diese Harmonie der Verhältnisse habe ich in meinem Leben auf keine so gleiche und gleichförmige Weise gefunden, als in dem ganzen Wesen Leuchsenring's. Aber Leuchsenring ist sonderbar; man ist das immer, wenn man nicht denselben Schritt mit seinem Jahrhundert geht. Ich habe keine nahe Bekanntschaft mit Menschen verflossener Jahrhunderte, noch weniger mit Menschen

kommender Jahrhunderte gehabt, aber wenn es gestattet ist, Vergleiche zwischen zwei unbekannten Gegenständen anzustellen, möchte ich gern dahin entscheiden, dass Leuchsenring viel mehr einem Manne künftiger, als einem der vergangenen Jahrhunderte gleicht; ich finde in ihm mehr Entwickelungen als Keime, die jene versprechen, mehr Harmonie als vereinzeltes Hervorstrahlen, und daher wird er immer falsch beurtheilt werden, wenn er nicht in allen seinen verschiedenen Beziehungen wird erkannt werden können.

Er ist fast immer während seines Hierseins krank gewesen; dies war eine der Ursachen, warum sich seine Abreise verzögerte, ich sage: eine, denn es würde mir leid thun, nicht noch eine andere Ursache annehmen zu dürfen. Seit vierzehn Tagen, wo er in Bern ist, befindet er sich besser, und das Interesse meiner Freunde lässt mich wünschen, dass er dort noch bleibt. Ich habe ihm in der ersten Woche seines hiesigen Aufenthalts einen Possen gespielt; unter seinem Namen schrieb ich die Schilderung meiner eigenen Person an Frau von Laroche, wie ich glaubte, dass er selbst sie entwerfen würde. Die Schilderung war wahr in Beziehung auf mich wie auf ihn, denn er konnte mich noch nicht anders kennen gelernt haben, aber es war eine Carricatur; die arme Sophie war die Düpirte und schrieb einen bittern Brief an Leuchsenring; ehe er diesen jedoch erhielt, gestand ich ihm meinen Schelmenstreich, ich las ihm selber das Portrait vor, er nannte mich boshaft, aber mit einem Tone, der mich wol merken liess, dass ich kein so schlechter Interpret seiner Urtheilsweise gewesen war."

An ihre Freundin Sophie Laroche schrieb aber Julie

dieserhalb*): „Sophie, liebe Sophie, verzeihen Sie mir den Scherz, den ich mir mit Ihnen erlaubt habe. Sie hätten niemals der Gegenstand meiner Eulenspiegeleien werden sollen; ich fühlte und bereute es, sobald das Portrait abgeschickt war. — Nicht Ihnen, sondern ihm, Leuchsenring, wollte ich einen Possen spielen. Es ist Wahres in dem Portrait, meine liebe Sophie, viel Wahres, aber von meinem Gesichtspunkte aus. Wenn ich den Argwohn habe, dass man mich durchblättern will wie ein Buch, werde ich böse und werfe dann solchen Leuten eine Menge verworrenes Zeug zur Auswahl vor die Nase, um entwischen zu können. — Ich war überzeugt, dass Leuchsenring so mich gesehen hatte, wie ich mich geschildert habe; als ich ihm das Concept der Schilderung vorlas, gestand er es ein und nannte mich wiederholt abscheulich, so vortrefflich seine Verlegenheit errathen zu haben. — In allen Punkten, wo nur der Kopf in Frage kam, traf ich mit Leuchsenring zusammen, seine andere Seite aber rief in mir alle meine — sehr starken — Vorurtheile gegen Enthusiasmus und Schwärmerei wach. Wir würden niemals in's Klare mit einander gekommen sein, würden uns niemals verstanden haben, wenn Sie nicht, meine liebe Sophie, in mehr als einem Sinne der Vermittlungspunkt zwischen uns gewesen wären. — Endlich liess ich die Maske fallen und zeigte mein wirkliches Angesicht, — Leuchsenring war für mich kein schrecklicher Schwärmer, und ich für ihn keine trockene *raisonneuse* mehr. Ihnen, meine liebe Sophie, verdanke ich diese für mich immer interessante Bekanntschaft, und Leuchsenring verdanke ich, Ihnen jetzt noch näher zu stehen."

*) S. Laroche a. a. O. II, S. 279 ff.

Als aber Leuchsenring später Neufchatel verlassen hatte, schreibt Julie an dieselbe Freundin*): „Leuchsenring ist abgereist, und es war hohe Zeit, denn er stand im Begriff, meinen Kopf auf eine Tonhöhe zu stimmen, die für mich nicht passt. Meiner Meinung nach ist es besser, gar keinen Kopf zu haben, als einen solchen, welcher mit den Köpfen der Umgebung gar nicht in Einklang zu bringen ist.“ —

Nach seiner Abreise von Neufchatel muss aber Leuchsenring noch mit Julie von Bondeli in Briefwechsel gestanden haben, da er — nach Göthe's Erzählung — später Briefe Juliens als besondern Schatz seiner Brief-Schatulle vorlas. Als nämlich Göthe nach seinem Abzuge von Wetzlar, nach Abschluss seiner Reichskammergerichts- und Lottenperiode, die Ufer der Lahn hinabwanderte, um im Thale Ehrenbreitstein, im Hause der Sophie Laroche mit Merck zusammenzutreffen, und nun hier eine Art Congress theils im artistischen, theils im empfindsamen Sinne gehalten wurde, lernte Göthe daselbst auch Leuchsenring kennen, welcher von Düsseldorf dorthin beschieden war. „Dieser Mann,“ — erzählt nun Göthe**) — „von schönen Kenntnissen in der neuern Literatur, hatte sich auf verschiedenen Reisen, besonders in der Schweiz, viele Bekanntschaften und viele Gunst erworben. Er führte mehrere Schatullen bei sich, welche den vertrauten Briefwechsel mit mehreren Freunden enthielten, denn es war überhaupt eine so allgemeine Offenherzigkeit unter den Menschen, dass man mit keinem Einzelnen sprechen oder an ihn schreiben konnte, ohne es als zugleich als an

*) S. Laroche a. a. O. II, S. 292.
**) In „Wahrheit und Dichtung“. B. 13.

Mehrere gerichtet zu betrachten. — Solche Correspondenzen, besonders mit bedeutenden Personen, wurden sorgfältig gesammelt und alsdann bei freundschaftlichen Zusammenkünften auszugsweise vorgelesen, und so ward man, da politische Discurse wenig Interesse hatten, mit der Breite der moralischen Welt ziemlich bekannt. — Leuchsenring's Schatullen enthielten in diesem Sinne manche Schätze. Die Briefe einer Julie Bondeli wurden sehr hoch geachtet; sie war als Frauenzimmer von Sinn und Verdienst und als Rousseau's Freundin berühmt."

6.

Julie von Bondeli und die Frauen Sophie von Laroche und Henriette von Sandoz. — Juliens Lebensende.

Sophie von Laroche, zu ihrer Zeit eine gefeierte Schriftstellerin, die erste Schriftstellerin in Deutschland, welche auf dem Gebiete des Romans und des Erziehungsfaches mit Erfolg auftrat und die humanistischen Ideen in Romanform und in äusserst tugendhaften Erziehungsschriften der weiblichen Welt zuführte, eine liebenswürdige Persönlichkeit mit reichen Geistes- und Herzensgaben, haben wir zu der Zeit, als Wieland von Bern in seine Vaterstadt Biberach zurückkehrte, in dem Kreise zu Warthausen gefunden*), wo sie den ehemaligen Geliebten jetzt in treuer Freundschaft wieder an sich fesselte. Als nun Wieland damals nicht nur gegen seine übrigen schweizerischen Freunde, sondern sogar gegen die seinem

*) Vgl. S. 72.

Herzen so nahe gestandene Julie Bondeli, welche, obwol schwer von ihm gekränkt, doch in theilnehmendster Freundschaft ihm zugethan blieb, lange ein gänzliches Stillschweigen beobachtete und Julie deshalb um ihn besorgt war, wandte sich diese am 3. Juli 1762 an Sophie Laroche mit der Bitte, ihr von dem gemeinschaftlichen Freunde Nachricht zu geben. Durch diesen Anlass traten die beiden ausgezeichneten Frauen in einen brieflichen Verkehr, welchen Innigkeit und rückhaltloser Gedankenaustausch zu einem höchst anregenden machten und welcher erst mit Juliens Tode endigte.

Jedoch bestand zwischen diesen Freundinnen eine grosse Verschiedenheit des Geistes und der Gefühlsweise; auch täuschte sich die Laroche in manchen wesentlichen Punkten über die Ansichten Juliens, welche öfter versuchte, das Urtheil derselben zu berichtigen. Während die Laroche gern schwelgt in Empfindungen und überschwänglichen Idealen, sich gern auf dem weichen Nebel der Sentimentalität in die Wolken emportragen lässt, bleibt Julie lieber unten auf festem Boden, warnt die Freundin vor aller excentrischen Idealität und sucht sie aus ihren luftigen Regionen herabzuleiten. Sie erklärt*), dass „die Kälte des Temperaments, das Phlegma und zurückhaltende Wesen des Nationalcharakters, dem man auch mit dem besten Willen für das Gegentheil nicht entrinnen könne, der Firniss von Weltbildung, der analytische Geist, geschöpft aus reicher Lectüre und immer geschärft durch Uebung und die Nothwendigkeit, den Umgebungen nur das Skelett der Ideen vorzulegen“, eine Verschiedenheit bilde und begründe, die sie nicht

*) S. Laroche a. a. O. II, S. 280.

gänzlich ablegen könne und wolle; und äussert, dass sie nicht geringe Vorurtheile gegen alle Schwärmerei und Empfindsamkeit habe.

Vor einer öfter ersehnten — aber nie verwirklichten — Zusammenkunft ist Julie nicht wenig besorgt und schreibt ihrer Freundin*): „Ich fürchte in Wahrheit, ich fürchte, Sie möchten mich dem Bilde gar nicht ähnlich finden, welches Sie sich von mir gemacht haben.“ — Ein andermal bittet Julie, sie mit Abforderung von Urtheilen über Gedichte, besonders lyrische, zu verschonen, führt gegen die „Bücher empfindsamen Inhalts“ scherzend ihre Batterien von Rechnungen und Zahlen auf**) und spricht warnende Worte über die Erziehungsweise für eine erträumte und nicht für die wirkliche Welt. Diese Verschiedenheit der Ansichten that aber ihrer gegenseitigen Zuneigung und Freundschaft keinen Eintrag, und besonders Sophie Laroche blieb Julien mit immer überschwänglicherer Freundschaft zugethan; Julie, der „ein reges Gefühlsleben doch mehr Werth hatte als Herzenskälte bei noch so klarem Verstande“, ging auch nach Möglichkeit und auf zarteste Weise auf die Empfindungsweise derselben ein.

Mit inniger Freude ward Julie erfüllt, als Sophie Laroche ihr mittheilte: ihr Mann beabsichtige sich in der Schweiz als Landwirth niederzulassen. Julie räth eifrig zu, schildert der Freundin mit grosser Einsicht und Wahrheit die schweizerischen Verhältnisse und schlägt die Niederlassung in der Grafschaft Neufchatel vor, deren Naturschönheiten und politischen Verhältnisse sie wieder mit lebendigen und wahren Farben schildert und dabei

*) S. Laroche a. a. O. II, S. 254 f.
**) Das. S. 324.

mit den Worten schliesst*): „Was das Moralische und die Annehmlichkeiten der Gesellschaft betrifft, so steht das Waadtland um so viel höher über dem deutschen Theil des Kantons Bern, als die Grafschaft Neufchatel über dem Waadtlande. Die Neufchateler, freie, gewerbsame und wohlhabende Leute, sind jetzt auf dem glücklichen Punkte angelangt, wo der Luxus die Sitten mildert, sind folglich einfach, freundlich, gastfrei; der Name „„Fremder““ gilt ihnen heilig. Auch findet man dort Fremde in grosser Zahl, und zwar nicht Zugvögel, sondern angesessene wohlhabende Leute. Ueberlassen Sie sich jedoch nicht einer im Auslande gewöhnlichen Täuschung, betreffend die Sitteneinfalt der Schweizer, denn die Schweiz steht, etwa die rauhesten, am wenigsten besuchten Kantone ausgenommen, in diesem Punkte mit den übrigen Ländern Europa's auf derselben Stufe."

Jener Plan der Uebersiedelung nach der Schweiz ward jedoch vom Herrn von Laroche nicht ausgeführt, auch nicht einmal der Wunsch beider Freundinnen, einander persönlich kennen zu lernen, ging in Erfüllung; jedoch blieben sie bis zu Juliens Tode in reger Correspondenz, von welcher uns leider nur die wenigen früher erwähnten**), von Sophie Laroche veröffentlichten Fragmente erhalten sind, durch welche — wie Letztere erklärt***) — „der Geist der edlen Freundin als ein grosser in tausend Facetten glänzender Diamant erscheint."

Als Sophie von Laroche ihr Werk: „Das Fräulein von Sternheim" (Leipzig 1771) Julien zur Beurtheilung zugeschickt hatte, schrieb diese ihrer Freundin eine

*) S. Laroche a. a. O. II, S. 199 ff.

**) Vgl. das Vorwort.

***) S. Laroche a. a. O. II, S. 312.

scharfsinnige und tief eingehende Analyse desselben und versicherte sie*), dass der erste Eindruck, den ihr dasselbe gemacht habe, herrlich gewesen sei, und dass die Zeit und das Nachdenken ihn nur noch vergrössert hätten. Indem sie „Das Fräulein von Sternheim“ und Richardson's „Clarissa“ vergleicht, giebt sie ersterem Buche bei weitem den Vorzug. „Wer wird Ihnen Genie absprechen? — schreibt sie**) — vielleicht eine gelehrte Person, die sich in die Nothwendigkeit versetzt sieht, ihre Gedanken einen nach dem andern zusammen zu buchstabiren, um zu einer klaren Idee zu gelangen. Ein Solcher mag immerhin Rache an Ihnen nehmen um des Vortheils willen, den Sie haben, indem Sie Ihre Ideen gleich fertig und vollständig im Grunde Ihrer Seele vorfinden. Vielleicht wird man aber auch sagen: das ist kein Genie, weil — weil Sie ein Weib sind, und ein Weib — mit Ihrer gütigen Erlaubniss — unmöglich Genie haben kann, da es doch immer nicht von der Währung sein könnte, wie dasjenige eines Mannes. — Bewahren wir nur unser Frauenangesicht, meine Liebe, und lassen sie schwatzen; bewahren wir unsern Takt, unser Gefühl, unsern durchdringenden Scharfblick und lassen sie gewähren! Wer am schnellsten läuft, rennt oft über's Ziel hinaus, und es handelt sich nur darum, es zu erreichen. Und so wäre es denn so viel als ausgemacht, dass Sie nur ein Weibergenie haben: ein trauriges Compositum von Takt, Empfindsamkeit, Wahrheit, durchdringendem Verstand, Feinheit und Richtigkeit in Ihren Ansichten und Bemerkungen. Ihrer Schreibart ist ohne Frage eine

*) Das. II, S. 297.

**) Das. II, S. 300.

weibliche Grazie und Eleganz eigen, wovon Gott weiss, und nicht Sie, warum dieselbe so schön, so ergreifend ist. — Meine liebe Sophie, lassen Sie jene nur schwatzen und fahren Sie so fort." Vornehmlich findet Julie in dem Buche ihrer Freundin ein schönes Zeugniss von dem warmen Drange nach Menschenwohl und Menschenbildung, der auch das Herz der Verfasserin durchglühe. „Der Charakter der Güte und des Gefühls der Verfasserin — schreibt sie an Usteri*) — malt sich in ihrem Werke ab." **)

Immer noch hatten beide Freundinnen gehofft, das Band der Freundschaft durch persönliche Bekanntschaft noch enger zu schliessen und die Verwirklichung dieser Hoffnung war gerade wieder nahe gerückt, — da erhielt Frau von Laroche die plötzliche, unerwartete Nachricht von dem Tode ihrer geliebten Julie. Wie sie auf's tiefste davon ergriffen ward, zeigen ihre Worte***): „Im Jahre 1778 verlor ich sie, diese Freundin, und wurde sehr schmerzlich betroffen, als ich einen der grössten Briefe, welchen ich ihr jemals schrieb, uneröffnet zurückbekam und nur das kleine Zettelchen dabei lag: „„Unsere unvergleichliche Julie ruht seit sechs Tagen im Grabe."" Die Generalin von Sandoz, welche das Glück hatte, Julie

*) Br. 101.

**) Der Roman der Sophie Laroche — ein wahres Kind seiner Zeit — eroberte damals alle Herzen. Göthe vertheidigte in den Frankf. gel. Anz. 1772 das Buch gegen seine Tadler mit Wärme und sagte unter Anderm: „Alle diese Herren irren sich, wenn sie glauben, sie beurtheilen ein Buch, — es ist eine Menschenseele!" — Herder drückt in Briefen an Merck seinen wärmsten Beifall aus; zwischen ihm und seiner Braut wurde eine ganze Reihe von entzückten Briefen über das Buch gewechselt.

***) S. Laroche a. a. O. II, S. 365 f.

Bondeli mehrere Jahre in ihrem Hause zu haben und ihr bis in die letzte Stunde Dienste zu leisten, theilte ein Band mit mir, welches Julie bei ihrem Tode um den Kopf gebunden hatte, schickte mir einen Ring von ihren schönen braunen Haaren und ein Zahnstocherbüchschen, dessen Julie sich täglich bediente. Ich allein von allen ihren Bekannten und Freunden besitze ihr Portrait, welches nun mit ihren Briefen in einer schwarzen Brieftasche neben der eben so viel Trauer anzeigenden Brieftasche mit den Papieren und Zeichnungen meines geliebten (seligen Sohnes) Franz liegt. Ich verweile nicht oft dabei, aber allezeit mit einem tiefen Gefühl von Wehmuth und Zärtlichkeit, voll Verehrung ihrer Tugend und Verdienste und der dankbaren Empfindung des schönen, ausgezeichneten Glückes dieser Erde, Juliens Freundin gewesen zu sein."

Und als Sophie von Laroche später, im Jahre 1784, ihre Reise durch die Schweiz machte, deren Tagebuch sie in Briefen an ihre Töchter veröffentlichte, verliess sie auf der ganzen Reise das schmerzliche Bedauern nicht, ihre geliebte Julie von Bondeli nicht mehr unter den Lebenden zu finden. Als sie Bern betrat und so vielen Menschen begegnete, die Julien gekannt, brach sie in die bittersten Thränen aus, und die Freundin hier zu vermissen, die sie zwar nie gesehen, in welcher sie aber ein Ideal der Weisheit und Seelengrösse verehrte, trübte ihr den ganzen Aufenthalt wie mit einem Trauerflor. „Ich musste dort — schreibt sie*) — Schönheit bewundern und gut heissen, aber Julie fehlte. Die Seele des Ganzen

*) Sophie Laroche. Tagebuch einer Reise durch die Schweiz. Altenb. 1787. 8. S. 175.

war für mich entflohen, Alles schien mir trocken und wie leblos zu sein. — Tadelt mich nicht, bedenkt, dass Julie Bondeli Weisheit und Tugend, die zwei höchsten Verdienste und besten Güter dieses Lebens, in sich vereinigte, dass sie mich liebte und dass ich nichts Grösseres und Süsseres im Glück der Menschen kenne, als ich in der Liebe für Julie fand. — Wir*) sahen nach der Gegend des Sees von Neufchatel, welcher nach der Karte uns gegenüber sein sollte, aber wir bemerkten nicht einen Tropfen seiner Wasser; hingegen genossen wir bei dem Zurückgehen von dem Amphitheater eine Aussicht auf den Murtener See, und einige Zeit hernach sah ich die Sonne über der Grabstätte meiner Julia zu Ruhe gehen. Sie vergoldete noch die Spitzen der Gebirge bei Neufchatel, und die ganze Landschaft war schön, still und in sich gekehrt, wie ich bei diesem Gedanken es wurde."

„Viele werden die unendliche Liebe nicht begreifen, — schreibt sie an einer andern Stelle**) — welche ich für eine Person fühle, die ich nie sah, aber wie viel grosse Männer der alten Zeit, die Jahrtausende vor uns lebten, wurden Gegenstände der innigsten Verehrung vortrefflicher Männer aller Nationen. Wie oft wird ein neuer Schriftsteller von seinen entfernten Lesern gesegnet, wenn seine Werke den Geist bereichert und das Herz zu Tugenden geweckt haben. Dieses sind die Ursachen, warum ich Julie Bondeli liebe. Ihr Geist war mir lange vorher, ehe ich Briefe von ihr hatte, ehrwürdig; aber als sie mir schrieb und mir über das, was ich las, scharfsinnige und nützliche Beobachtungen machte, neue Bücher

*) Das. S. 178 ff.
**) Das. S. 351.

mir nannte und ihre grosse schöne Seele mit so viel Güte und Liebe vor mir entfaltete, meine Kenntnisse vermehrte und mir in so vielen Anlässen der Freude und Trauer edle Gedanken und Beweggründe darstellte, wie sollte ich nicht mit Dank, Liebe und Verehrung an ihr hängen, die schätzen, welche sie liebte, die sie kannten und Zeugen ihres edlen Lebens waren. — O was für ein Reichthum von Geist, von Feinheit, Edelmuth und Güte lag in dieser Seele! Ewig Erhabene, wie selig waren, die dich kannten! — O meine Julie, wie nöthig habe ich, mich desjenigen zu erinnern, was du mir schriebst: niemals an das zu denken, was ich noch wünsche, sondern an das, was ich besitze!" *)

Während Julie von Bondeli mit Sophie von Laroche nur aus der Ferne ein freundschaftliches Verhältniss anknüpfen und unterhalten konnte, stand sie im vertrautesten Umgange mit einer edlen Frau in Neufchatel, der Generalin Henriette von Sandoz. Julie hatte dieselbe bei ihren öftern Besuchen in Neufchatel kennen und bald auf's innigste und wahrste schätzen und lieben gelernt. Am 8. December 1764 schreibt sie an Zimmermann**): — „Nein, mein neuer Enthusiasmus bezieht sich nicht auf einen Geliebten, sondern auf eine Frau. Sie ist eine Holländerin und hat Herrn Sandoz von Neufchatel geheirathet, welcher Befehlshaber der holländischen Schweizergarden ist. — Sie ist seit neun Jahren im Lande und seit fünf Jahren die Freundin der Madame Sturler und des Hauses Penthez. Madame Sturler hat mir von ihr

*) Das. S. 354 und 363.
**) Br. 49.

seit langer Zeit tausend Schönes gesagt, immer hinzufügend: das ist eine Frau, deren Verkehr Ihnen am meisten zusagen würde. Andererseits liess mir Frau von Sandoz viele verbindliche Sachen sagen, lieh mir englische Bücher und nahm einen besondern Antheil an meinem Schicksale. Sie ist 40 Jahre alt, aber oft fürchtet man, ihr Unrecht zu thun, wenn man ihr 30 zuschreibt; das macht ihre kleine, liebliche, leichte Figur, mit den anmuthsvollsten Bewegungen geziert; ein kleines Gesicht, schwarze gepuderte Haare, eine schöne Stirn, sehr markirte Augenbrauen, unregelmässige Züge und jede Unregelmässigkeit eine Physiognomie für sich bildend, schöne Augen, deren Schnitt und Farbe man aber vergisst, um nur ihren Ausdruck zu betrachten, sodann ein ausserordentlich dunkler Teint, aber wie interessant, wenn er belebt ist! Ihre Haut ist schön, glänzend, fein und atlasartig; man könnte sich glücklich schätzen, um diesen Preis schwarz zu sein. Dies ihr Aeusseres. Wie soll ich Ihnen aber eine Vorstellung von dem Uebrigen geben? Sie werden glauben, ich übertreibe, und doch muss ich sagen: sie erinnert mich zugleich an St. Preux, Julie und Clara; sie hat die Energie und Empfindlichkeit des ersteren, die Sanftmuth der zweiten, und bei Scherzen den lebhaften und heitern Ton der letzteren. Man kann sie eine wahrhaft philosophische Frau nennen; aber immer eine Frau, hat sie nicht geglaubt aufhören zu müssen, es zu sein; sie hat verstanden, ihrem Geschlechte alle die Würde zu geben, deren es fähig ist, und sich genau auf der Gränze zu halten, über die hinaus die originellen Gaben und Anlagen der Frauen Verkehrtheiten werden.“

Dass diese Bekanntschaft in eine innige, probehaltige Freundschaft überging, werden wir natürlich finden, die

wir die seltenen Talente, die geistige Bedeutung und den edlen Charakter Juliens kennen gelernt haben. Als Juliens Eltern gestorben waren, ihre Schwester Charlotte durch ihre Verheirathung im Jahre 1769 mit einem Herrn von Poellnitz*) von ihr getrennt, und ihre ökonomische Lage auch beschränkter geworden war, da fand sie sorgenfreie Existenz und ein trautes Daheim bei dieser Freundin wieder. Die sieben Jahre, 1771—1778, welche Julie meistens im Hause der Frau von Sandoz in Neufchatel verlebte, waren die letzten, aber auch die glücklichsten ihres Lebens. — „Ich bin glücklich — schreibt sie an ihren Freund Zimmermann in Hannover**) — und um so glücklicher, als ich fühle, dass ich es bin. Die Heirath Charlottens hat das einzige Hinderniss entfernt, welches noch meinem Glücke im Wege stand. Ich habe einen Schwager erhalten: noch jung, schön, reich, voll Liebenswürdigkeit und Gutmüthigkeit. Dies alles sind eigentlich viel mehr die Angelegenheiten Charlottens, aber die Punkte „„Liebenswürdigkeit und Gutmüthigkeit““ betreffen auch mich, und ich liebe Poellnitz wie man nicht immer seinen leiblichen Bruder liebt, und er erwiedert herzlich diese Liebe. Trotz alledem sehe ich ihn sehr selten, weil es ihm und seiner Frau gefällt, fast wie Einsiedler auf einem alten, sehr hoch und sehr kalt gelegenen Schlosse zu leben. Deshalb bringe ich auch zu Montricher nur sechs Wochen höchstens im Sommer zu, sonst bin ich immer auf zu innige Weise mit meinem Pylades Sandoz vereinigt, als dass ich sie in irgend einer Lage verlassen könnte. Ich habe auch Freunde zu Bern, die ich gern

*) Vgl. S. Laroche a. a. O. II, S. 259, und Br. 94.
**) Br. 67.

besuche, andere Freunde im Waadtlande, daher bringe ich oft zwei Monate im Jahre in Bern zu, sechs zu Neufchatel und vier hier und da im Waadtlande, aber immer mit Frau von Sandoz, welche — da ihre Söhne im Dienst sind, ihre Tochter verheirathet und ihr Gemahl immer beim Regiment ist — wie ich volle Freiheit hat. Wenn der General und seine Söhne hier sind, bin ich nicht weniger glücklich, sie lieben mich und ich liebe sie, mit einem Wort: es ist meine Familie. Fügen Sie zu diesem Gemälde eine jetzt gute Gesundheit, die Folge des Glücks, der Geistesruhe und einer strengen Lebensordnung. — Sie glauben nun vielleicht: ich benutze mein Glück, um zu lesen und zu denken, — ach nein! Die Zeiten der Weisheit sind vorüber, ich habe aus Wissenschaftlichkeit den Roman von hinten angefangen, ich habe den Eifer und die Leidenschaft der ersten Jugend geopfert und den leichten Sinn und die kindliche Heiterkeit für das reife Alter aufgespart; indessen findet man mich weder albern noch dumm, und ich werde Sorge tragen, dass das auch nicht vorkommt." — „Das Bild meines Lebens — schreibt sie demselben ein andermal*) — hat sich in jedem Sinne verändert: ehemals krank und unglücklich machte ich viele philosophische Commentare, heute bin ich in der That nur ein Weib der Welt und im Grunde nichts als ein gutes Kind. Oft schneide ich Gesichter und murre zwischen den Zähnen darüber, dass ich nicht mehr wie ehemals „„meinen Geist schmücke durch metaphysisch-wissenschaftliche Lectüre"" — wie Sie sagten, aber das Murren währt niemals lange und ich fühle sehr deutlich, dass ich an Einfachheit gewonnen, was ich an Vielseitig-

*) Br. 66

keit verloren habe, ich sehe weniger Aussenseiten bei jeder Sache, treffe aber öfter das Wahre an.“

Und an ihre Freundin Laroche schreibt sie in jener Zeit*): „Man muss mich in Neufchatel sehen, denn dort sind meine Hausgötter. Mir ist als hätte ich da meine Haushaltung, Mann und Kinder — und doch habe ich in Wahrheit nichts von dem allem, aber die Freundschaft lässt Illusionen entstehen ganz wie die Liebe, und dies sind die meinigen. — Glück und Wohlbefinden haben mich zu meinem Nachtheil verändert; weniger glücklich übte ich mehr Thätigkeit, weil ich das Gefühl des Unwohlseins vertreiben wollte, — heute denke ich nur an's Geniessen oder vielmehr an nichts, denn meine Trägheit ist übermässig gross und ich scheine jeder möglichen Art von Prätension den Rücken gewandt zu haben. Die vortrefflichen Leute, mit denen ich lebe, tragen nicht wenig zu meiner Trägheit bei; Alles ist sehr gut nach ihrer Meinung, wenn nur Julie vergnügt aussieht; und wenn man meine leisesten Wünsche belauscht und befriedigt hat, so wundert man sich noch über die beständige Gleichmässigkeit meines Humors.“

Aber dieses Glück und Wohlbefinden Juliens sollte nur von kurzer Dauer sein. Ihre so zarte Constitution unterlag frühzeitig der geistigen Anstrengung, den Verdriesslichkeiten und Unfällen eines leidenvollen Lebens. In der letzten Hälfte, besonders aber in den letzten Jahren desselben wurde Julie Bondeli fast ununterbrochen von schweren Leiden heimgesucht und die furchtbare Krankheit der Auszehrung und Schwindsucht trat in immer heftigerer und für die liebende Umgebung ergreifenderer

*) S. Laroche a. a. O. II, S. 255 und 263.

Weise auf. Ein fürchterlicher, sie Tag und Nacht quälender Husten, zu welchem schon im Jahre 1766 Blutspeien hinzugetreten war*), dazu in Folge erschlaffter Verdauung oft nervöse Kopfschmerzen und Zahnschmerzen und jene Zustände von Ueberdruss und Untüchtigkeit, in denen sie, wie sie sich ausdrückt, alle mögliche Zeit fand, um Betrachtungen anzustellen über die sonderbare Verwandtschaft ihres verdorbenen Magens mit ihrer unsterblichen Seele, rieben sie immer mehr auf, und auch die weise Behandlung durch den grossen Haller, welchen Julie im Jahre 1766 consultirte**), konnte nur auf kurze Zeit ihr Linderung und Besserung verschaffen. Dazu kam noch im Jahre 1769 eine Vergiftung im Schlosse Montricher durch Schierling, welchen die Köchin unwissend mit der Petersilie verbraucht hatte, wo Julie freilich glücklicher davon kam, als ihre Schwester und deren Gemahl, welche längere Zeit schwer daran zu leiden hatten.***) Vollends noch wurde ihre Gesundheit untergraben von rücksichtslosen Bekannten und Freunden, die Julie, deren schöner Seele jeder Eigennutz fremd war, wider deren Neigung zur Vermittlerin in geheimen Zerwürfnissen und in peinlichen, das Herz auf die Folter spannenden Familienverhältnissen machten, ja sogar zu thätiger, ihre Kräfte weit übersteigender Selbstaufopferung schrankenlos miss-

*) Br. 61.

**) Br. 61 und S. Laroche a. a. O. II, S. 233 f.

***) Vgl. Br. 96. — Der berühmte Arzt Tissot schreibt darüber (in einem ungedruckten Briefe vom 1. Juli 1769) an seinen Freund Zimmermann:

„J'ai vu un moment Mademoiselle Bondeli ici à son retour de Montricher, où elle, sa soeur, son beaufrère, tous leurs domestiques ont manqué d'être empoisonnés par de la cigue, qu'ils ont mangé pendant dix jours au lieu de persil, les effets en ont été bizarres."

brauchten.*) Mit Rücksicht hierauf schreibt sie der Frau von Laroche**): „Der Egoïsmus hat fürwahr auch seinen Werth. Zwanzig Monate moralischer Leiden und acht Monate schrecklicher Schmerzen haben mich belehrt, dass der hässlichste Fehler zugleich die einzige Schutzwehr ist, die wir diesem Fehler entgegensetzen können. Hemsterhuys spricht bei Gelegenheit des Egoismus und des Wohlwollens von Mittelpunkten und Radien. Ich möchte seine Vergleichung in einem dem seinigen entgegengesetzten Sinne gebrauchen. Wenn die egoistischen Radien sich von der einen Seite her mehr als billig verlängern, so ist es weder weise noch klug noch nützlich, dass diejenigen, welche von einem andern Mittelpunkte ausgehen, sich verkürzen, um den andern Spielraum zu lassen; im Gegentheil ist es nöthig, dass sie beide in ihren Endpunkten tüchtig auf einander stossen, an einander abprallen und sich so gegenseitig wieder in die gehörigen Schranken zurückziehen. Daraus ergeben sich freilich keine schöne Geschichten, aber die schönen Geschichten sind ein schlechter Trost für langwierige Verdriesslichkeiten, und ein noch viel schlechteres Heilmittel für Nervenübel im Kopfe."

Mit neuer und immer verstärkter Gewalt trat das schreckliche Leiden auf, kein Mittel wollte und konnte mehr wirken, keine Hoffnung mehr trösten; Erlösung war für Julie nur noch vom Tode zu hoffen, und sie fasste diesen Zustand mit der sichern Kraft und philosophischen Ruhe in's Auge, wie sie mit allen Dingen gethan hatte. Doch sollte sie noch schwere Prüfungen vor ihrem Ende bestehen. Wie furchtbar ihr Zustand in der letzten Zeit

*) Schädelin a. a. O.
**) S. Laroche a. a. O. II, S. 316 f.

war, schildert uns ein drei Monate vor ihrem Tode geschriebener Brief eines jungen Freundes derselben, des damaligen Predigers Schulthess*) an den Professor Usteri, aus Neufchatel am 4. Mai 1788**): — „Sie haben die Güte gehabt, sich zu verschiedenen Malen nach dem Zustande des Fräulein von Bondeli zu erkundigen. Dass diese auf Ihre freundlichen Briefe nicht antwortete, daraus konnten Sie schon abnehmen, dass es ihr unmöglich ist, sich jetzt Beschäftigungen hinzugeben, die ehemals ihre Lust waren; aber indem sie mich mit diesem Auftrage beehrt, drückt sie Ihnen mit dem innigsten Verlangen fernerer Correspondenz mit Ihnen zugleich ihr Unvermögen dazu aus. „„Ich fühle, — sagte sie mir — wie ich der Freundschaft des Herrn Usteri verpflichtet bin, aber zu schwach um zu lesen, zu schreiben, ja bald auch vielleicht zu leben, geben Sie als Zeuge meines Zustandes zu meiner Beruhigung ihm einen Bericht und drücken Sie ihm meine innigste Erkenntlichkeit für seine mir geschenkte Theilnahme aus."" Dies sind ihre eigenen Ausdrücke bei Ertheilung ihres Auftrages und die Folgezeit bewies die unerlässliche Nothwendigkeit dieses Auftrages, denn die mit Mühe hervorgebrachten Worte waren begleitet mit einem so heftigen Husten, dass sie den Athem verlor und ihn nur mit schrecklichen Kämpfen wiedergewinnen konnte; acht Stunden hindurch wiederholte sich solcher Husten fortwährend. Ich habe nur sehr selten seit meiner Rückkunft von Zürich die Ehre gehabt, sie zu sehen; ich wagte nicht, mich öfter anzumelden; aber jedesmal, wenn sie mir die Freude machte, mich anzunehmen, ward ich

*) Vgl. über ihn S. 111 und Br. 107.

**) Das französische Original dieses Briefes findet sich den Briefen Juliens an Usteri (vgl. das Vorwort) angeheftet.

traurig bewegt. Es waren das immer nur ihre ruhigsten Augenblicke, aber die kleinste Unterredung rief bei ihr ein sehr starkes Fieber hervor, ebenso die Lectüre, welche sie selbst treibt oder hört, sobald der Gegenstand mehr Aufmerksamkeit erfordert als „„Tausend und eine Nacht““ oder die einfache Geschichte des Don Quichote. — Ihre Nahrung besteht jetzt nur in Flüssigkeiten mit Ausnahme einer kleinen Portion zu Mittag von der Grösse einer Nuss und eines Eies zu Abend; alles Andere ist ihr verboten, sowohl Vegetabilien als Mehlspeisen, sogar das Brod; Schlaf wird ihr nur durch Medicamente zu Theil. Dazu kommt, dass sie bei ihrer grossen Schwäche fast gar keine Erleichterung durch irgend eine Lage hat; liegt sie, so hat sie die ärgsten Schmerzen in Folge ihrer Abgezehrtheit, versucht sie sich aufrecht zu halten, so wirft sich ein so heftiger Schmerz auf die Beine, dass sie augenblicklich gezwungen ist, sich wieder niederzulegen; ihre erträglichste Lage ist: auf dem Sopha oder in einem Sessel zu sitzen, von allen Seiten auf das sanfteste unterstützt. So ist ihr entsetzlicher Zustand, und die Hülfe, welche die Aerzte ihr zu leisten wissen, scheint sich nur auf die augenblicklichen Leiden zu erstrecken, die Krankheit selbst ist ihnen ein Räthsel.“

Drei Monate noch musste die edle Julie auf diese Weise durchkämpfen. Aber gerade in dieser schweren Zeit bewährte sich ihre Tugend am schönsten. Die harmonische Gleichmässigkeit und liebliche Heiterkeit ihres Wesens konnte dadurch nicht gestört werden. Sie ahnte wol, dass sie nicht wieder besser werden würde, aber ergeben und gefasst in ihrem Schicksale, heiter in aller Noth, ohne einen Laut des Murrens und der Ungeduld unter ihren Qualen, dankbar für die geringste Dienst-

leistung, war sie die Trösterin der Freunde und Freundinnen, die sie bedauerten, und ein seltenes herrliches Beispiel von der Macht einer gesunden, starken Seele über einen geknickten zusammenbrechenden Körper. So schwand sie langsam dahin, ihrem zu frühen Ende entgegen. Als am 8. August des Jahres 1778 ihr Arzt in der Frühstunde leise in ihr Zimmer trat und nach dem Befinden der Kranken fragte, gab eine Wärterin die Antwort: „Sie hat schauderhafte Schmerzen gehabt!“ — „O meine Liebe,“ — hauchte Juliens sterbende Stimme — „man nennt einige vorübergehende Schmerzen nicht schauderhaft.“ *) — Die anwesenden Freundinnen traten mit liebreicher Theilnahme näher; — es waren ihre letzten Worte gewesen, in den Armen ihrer treuen Freundinnen Mariane Fels und der Frau von Sandoz hauchte sie, in noch nicht vollendetem 47. Lebensjahre, den letzten Athem aus und rang sich ihre edle schöne Seele aus der verzehrten irdischen Hülle.

Eine Frau de Luze schreibt über Juliens Tod am 17. August 1778 an Leonhard Usteri **): „Dem Fräulein Bondeli verdanke ich die Ehre, Sie zu kennen; ich glaubte nicht, sie eines Tages mit dem traurigen Danke entgelten zu müssen, Ihnen den Tod der Freundin anzuzeigen, welcher am Sonnabend den 8. dieses Monats um 7 Uhr Morgens eintrat, nachdem sie so schrecklich gelitten hat, dass selbst die nächsten Freunde nur den Augenblick ihrer Erlösung herbeisehnten. Nun der traurige Augenblick eingetreten ist, empfinden wir nur zu lebhaft ihren Verlust; das Andenken an dieses Wesen, einzig in seiner Art,

*) Schädelin a. a. O.

**) Das französische Original dieses Briefes findet sich den Briefen Juliens an Usteri angeheftet.

ebenso liebenswürdig als geliebt, wird lange Zeit unsern betrübten Herzen theuer sein. Ich war bei diesem traurigen Momente gerade in Neufchatel; ich habe Frau Generalin von Sandoz von der Seite der Leiche unserer lieben gemeinschaftlichen Freundin weggerissen, um zusammen mit Fräulein Fels bei mir auf dem Lande die zu beweinen, welche wir lange Zeit betrauern werden. Hier nun hat mich Frau von Sandoz, selber ohne Kraft und Muth, gebeten, Ihnen dieses traurige Ereigniss mitzutheilen. Nebst tausend Grüssen hat sie mir zugleich aufgetragen, Ihnen zu sagen, dass ein Buch und ein Brief von Ihnen drei Tage vor dem Tode unserer lieben Freundin eingetroffen sind, aber der Brief ist nicht geöffnet und wird versiegelt dem Feuer übergeben werden."

Zweite Abtheilung.

Briefe der Julie von Bondeli

an

J. G. Zimmermann und L. Usteri.

1761 — 1777.

I.

Julie von Bondeli an J. G. Zimmermann.
1761—1775.

1.

Ce 28. Janvier 1761.

C'est à peu près en l'air que je vais vous écrire, mon bien cher ami, ici un mot, là un autre; le tout pris ensemble formera une lettre, la lettre ne vaudra rien, mais vous prendrez patience, et dans des temps plus tranquilles je tâcherai de faire mieux. —

Voulez vous bien permettre que je garde la lettre de ** [Wieland] et votre réponse jusqu'à ce que je puisse communiquer l'une et l'autre à Mademoiselle Fels? Je vous renverrai le dialogue, puisque vous le souhaitez, mais je vous assure qu'il n'est pas assez méchant pour vous en faire conscience. Vraiment le beau conseil que vous donnez à ** [Wieland] pour se désennuyer, soit philosophie ou autre chose, il ne m'importe qu'il le suive. Cependant il vaudrait mieux se marier, s'il peut le faire d'une manière à se mettre dans l'indépendance, mais que le bon Dieu aie pitié de la femme; si elle n'a pas assez d'esprit pour mener le mari, son sort ne sera pas plaisant. Malgré l'amitié que j'ai pour lui, son malheur actuel ne m'inspire pas autant de compassion qu'à vous; il n'avait qu'à ne point faire de Hilleriade*), et il aurait mené ses concitoyens au lieu d'en être tourmenté! Ce n'était peut-être que par respect pour Montesquieu que j'ai cru d'avoir faire entrer l'influence du climat dans le nombre des causes, qui ont contribué à changer son ton. —

Je ferai un jour une dissertation sur le régime intellectuel; cette dissertation sera pour vous, mon cher ami, vous y verrez que vous gouvernez mal votre tête et la raison pourquoi cela influe sur votre bonheur; les moyens mêmes que vous employez pour vous

*) Vergl. Abth. I, S. 62 ff.

distraire sont la source permanente du besoin que vous avez de la distraction. Mener à la fois quatre chevaux de front c'est se mettre dans le cas d'avoir besoin de six, puis de huit, et de manquer à tout jamais les agrémens du calme et de la quiétude. Quand on a le malheur, aurais-je bientôt dit, d'avoir une tête, on imagine qu'il suffit de s'instruire et d'instruire les autres, et on néglige d'étudier son tempérament et le régime des idées qui lui conviennent; c'est cependant par là qu'il faudrait débuter. En supposant même que le régime nuisit à l'énergie, on y gagnera toujours pour le bonheur, et le bonheur vaut certainement mieux que l'esprit. Vous me demandez, comment je fais pour être heureuse? Je ne me distrais jamais violemment, justement parceque je sais que j'ai la tête ardente et que cette disposition redoublerait, si je la traitais d'une manière analogue; j'ai étudié l'effet que chaque différente suite d'idées produit sur elles, et la convenance ou la disconvenance des effets avec les circonstances morales; j'emploie mon régime intellectuel avec plus de soins qu'un malade imaginaire ne fait usage de son régime physique.

Faute de temps je ne puis m'étendre maintenant sur ce chapitre, mais j'y reviendrai. Ne me demandez jamais excuses pour des détails qui vous concernent, au contraire parlez moi plus souvent de vous et de ce qui vous intéresse. Adieu, mon cher ami, embrassez Mad. Zimmermann pour moi.

2.

Au Weissenstein près de Berne ce 17. Juillet 1761.

Vous m'avez prévenu, Monsieur, je n'attendais que le retour de quelques lettres que j'avais écrite ce printemps à Génève au sujet d'Héloïse, dont Madame D(axelhofer) m'avait demandé copie pour vous; je voulais l'accompagner de quelques lignes, qui n'auraient étées adressées qu' à l'homme de lettre sensible, au partisan de Rousseau et point au médecin. Le premier de ces titres vous avait depuis longtems valu mon éstime, depuis peu le second vous avait acquis mon amitié, et lorsque vous vous présentez encore sous le troisième avec tout le relief que peut lui donner la supériorité des connaissances et l'humanité bienfaisante, vous ne voulez prétendre à aucun des sentimens, qui vous était dû à raison des deux premiers. Je voudrais pouvoir vous témoigner ma reconnaissance autrement que par une lettre, qui deviendra aussi longue que peu intéressante, mais je sens que ces deux inconvénients sont inévitables, m'étant jusqu'ici si peu occupée des causes et des symptomes de mon déran-

gement de santé, que je n'ai aucune liaison d'idées à ce sujet; tout ce que je puis présenter à l'intérêt, que vous voulez bien y prendre, sont quelques traits épars, dont l'ordre chronologique est seul en mon pouvoir. Je m'accuserai souvent moi-même, la bonne foi est la moindre des choses que je crois vous devoir, je dois aussi ces aveux à Mr. Rosselet, que j'ai souvent le chagrin d'entendre accuser de négligence à mon sujet, tandis que la mienne propre devrait avec les causes primitives de mon mal être seule accusée. Je laisse toujours venir tout au pire avant que de m'adresser au médecin; la prévention ou l'opiniâtreté n'y ont aucune part, mon activité seule en est cause, toujours elle m'empêche de m'apercevoir, que je suis malade, toujours elle me fait craindre l'état de malade à titre d'office, je n'ai jamais le loisir de l'être, tandis que je le suis en effet la plus grande partie du temps. Il me faut des expériences précises pour me faire apercevoir, que je suis exténuée, le mouvement rapide de toutes mes actions me fait prendre pour des forces ce qui n'est qu'activité, et les observations d'autrui avec l'étendue progressive de mes habits me font seules remarquer que je maigris de plus en plus. Ajoutez à tout cela une aversion innée pour les plaintes, la crainte d'ennuyer les indifférens et d'i(nquiéter?)*) les intéressés. — Je vacille alternativement entre l'etisie et les maux de nerfs, et l'état intermédiaire n'est en lui même qu'un état de malaise et de faiblesse, dont ma bien heureuse activité me sauve la plus grande partie des désagrémens; les progressions imperceptibles de cette même activité sont aussi toujours les symptomes préliminaires d'un nouveau dérangement. Avant que d'entrer dans le détail des causes, qui peuvent le produire, j'ai cru, Monsieur, devoir vous dire tout ceci, et maintenant je vais entrer en matière.

Je suis née faible et délicate, jamais de maladie positive, toujours de petites fièvres et de grandes migraines je restai petite, pâle et maigre jusqu'à l'âge de 15. ans; il se fit alors une révolution si prompte, que six mois après je fus en tout sens méconnaissable; de toute ma manière d'être précédente il ne me resta que la migraine, qui n'était même pas fréquente. Voici, Monsieur, où commencent mes torts; au lieu de donner à la nature le temps pour perfectionner son ouvrage, j'abusai de sa bonne volonté en rouant toute son énergie à une application démesurée, toujours la tête baissée à raison de mes gouts, de ma vue courte, mangeant beaucoup et ne me donnant point de mouvement; malgré cela je me

*) Hier ist vom Briefe eine Ecke abgerissen.

portai fort bien pendant huit ou neuf ans. Je pris alors des maux de yeux, auquels la faculté de Berne n'entendit rien; j'étais jeune, je me portais bien, et je croyais être aveugle dans six mois: trois considérations, qui faillirent de me réduire au désespoir. — —

Voilà, Monsieur, ma longue histoire finie, il me reste à faire sur ce sujet une réflexion confiée à l'ami, au philosophe et au médecin; ce dernier titre seul n'eut jamais pu me l'arracher, mais le premier m'inspire la confiance et le second me donne la certitude d'être comprise. Vous savez, Monsieur, que la nature ne nous donne pas un genre nerveux, irritable, une abondance d'esprits vitaux et un sang bouillant pour en composer un philosophe, cependant je jugeai convenable de le devenir en dépit de tous les obstacles, dont j'étais abondamment pourvue; une tête de 15. ans servit d'instrument à ce louable projet, dès qu'une fois elle eut réduit en syllogismes toutes les raisons qu'il y a en faveur de la modération, il ne me fut plus permis d'être violente même au risque de périr dans un accès contraint; sans avoir jamais lu, que „les actes souvent réitérés forment l'habitude“, et sans même comprendre distinctement, comment cela pouvait arriver, je crus le fait, et je me fis un système pratique pour les causes, mon expérience fut favorisée par une bonne santé et très peu de chagrins réels, deux raisons qui concourrurent à former l'habitude de la manière d'être que j'avais résolu d'adopter, cette habitude fut si bien consolidée pendant l'espace de huit à neuf ans, qu'elle devint naturelle. Au bout de ce temps je perdis tout à la fois les deux instruments essentiels de ma conversion, ma santé se dérangea et j'entrai en même temps dans une suite de chagrins réels, j'avais perdu le secret d'évaporer la bile, je me souciais à la vérité fort peu de le retrouver, d'un autre côté je ne connais pas l'abattement de l'esprit, qui produit à la longue une insensibilité stupide. Sensible à l'excès je suis nécessitée à me laisser pénétrer de tout, j'ai encore toute l'énergie, que j'ai cherché à modérer, mais les effets sont absolument internes, je suis souvent sombre, rarement aigrie; ce sombre est celui de la fermentation, jamais celui de l'accablement, bientôt la tranquillité et la gaieté, qui l'une et l'autre me sont naturelles, reprennent le dessus, mais l'impression sur la machine est faite et elle sert de dispositions à une agitation suivante, je ne connus jamais le moindre symptome des maladies de bile. — Mr. Rosselet attribue tous mes maux à un système de nerfs prodigieusement sensibles, provenant de petits vaisseaux remplis outre mésure d'un sang trop nourri, aussi n'ordonne-t-il jamais que des eaux avec du lait, ce qui fait toujours bien et la privation de

la viande, qui dernièrement m'incommoda. Il prononce aussi anathème contre le café; je conviens, je confesse, et même je certifie, que j'en ai trop pris, mais je proteste aussi que c'était plutôt par necessité que par sensualité, j'ai retranché les deux tiers de ma dose ordinaire; c'est un besoin et un besoin pressant qui m'en fait prendre, jamais il ne me cause d'agitation ou d'insomnie, il est parcontre le soutien de ma vie végétative, animale et spirituelle; sans lui je suis réduite aux perceptions d'une huitre*); sa privation change jusqu'à mes dispositions morales, et quand je me sens méchante, je me crois autorisée d'en prendre ne fut ce que par un esprit de bienveillance et de charité chrétienne. Je vous avoue, Monsieur, que j'attends en tremblant votre décision sur le café; considérez, je vous prie, combien il m'est nécessaire. Je me félicite souvent de ce qu'au temps de Moïse il fut inconnu, crainte que sa défense n'eut fait l'onzième article du décalogue, bien différente en cela de cette Espagnole qui regrettait de ce que prendre du chocolat n'était pas un péché, mais si c'en était un de prendre du café, je crois que je me ferais catholique. —

Mais lettres n'auront pas toujours les défauts de celle-ci, vous avez voulu, que je vous parlas de mes incommodités, je l'ai fait, pour vous obeir et je l'ai fait avec étendue, pour vous prouver ma reconnaissance et surtout ma confiance sur quelque matière que vous vouliez faire rouler les votres. — Faites je vous prie agréer mes honneurs à Madame Zimmermann, je la connaissais aussi depuis l'année 59. et sous un point de vue très intéressant pour moi.

3.

Au Weissenstein ce 29. Juillet 1761.

Le titre d'ami-médecin vous est, Monsieur, si absolument acquis que je ne me fais plus le moindre scrupule de continuer à vous parler maladie. — —

Je crois, Monsieur, vous avoir satisfait, je n'ai point plaisanté dans la bataille au dans sa relation; pour m'en empêcher il ne me fallait pas moins que votre ton sérieux, et la reconnaissance que je dois à l'intérêt que vous voulez bien prendre à ce qui me concerne. Ma lettre est déjà trop longue, pour pouvoir entrer dans le détail

*) Auf diese Worte bezieht sich jene Stelle bei Zimmermann „Von der Erfahrung in der Arzneikunst", II, S. 346: „Eine junge Schweizerische Dame, von welcher J. J. Rousseau sagt, sie verbinde mit dem Kopfe eines Leibniz die Feder eines Voltaire, schrieb mir einst, sie hätte ohne Kaffee den Verstand einer Auster."

des choses que je déposai dernièrement dans le sein de l'amitié. Je conçois très bien que le dérangement physique peut augmenter la sensibilité morale, mais le dérangement physique d'un individu ne saurait produire ses evénements moreaux; je puis avoir de la bile sans miracle et malgré le dérangement de santé je me sens si peu de disposition à l'augmenter par mes soins, que bien au contraire mon humeur gaie me donne souvent à mes propres yeux le caractère de la légèreté. Du reste je crois qu'il y a peu de personnes, qui soient en gros et en détail aussi contentes du genre-humain que moi, et qui croient avoir autant de raisons de l'être; il m'arrive rarement d'être tracassée, et je n'ai jusques ici jamais pu remarquer, que quelqu'un m'ait fait du chagrin de propos deliberé; c'est toujours manque de jugement, précipitation, ou manque de sensibilité, si cela tourne parfois contre moi, ce n'est pas leur faute, et je ne me crois pas en droit de m'en fâcher long-tems. L'honneur de vivre avec moi ne met personne dans l'obligation de combiner, juger et sentir comme mes dispositions naturelles et mes circonstances particulières m'ont enseigné à le faire.

Voyez, Monsieur, combien je suis exacte à suivre vos ordres; me voici aux trois quarts de ma lettre et je n'ai encore parlé que de moi, et de moi seule. Le plaisir de m'entretenir avec vous me ferait faire tout ce que j'aime le moins, et à quelque condition que ce soit je le répéterai aussi souvent qu'il me sera possible; mais permettez, Monsieur, que je vous traite en ami, et jugez moi de même; écrire à quelqu'un qui porte ce titre, est un délice, n'écrire que pour écrire est un supplice. Que l'homme de lettre ne se formalise point des idées et du stile, que l'ami même ne s'inquiète jamais du coloris rembruni de quelques unes de mes lettres. Dans le premier cas toute la république des lettres ne saurait m'engager à avoir de l'esprit au dépens de mon repos, dans le second je sçais me taire, mais non pas me contraindre; et me taire me priverait trop souvent du plaisir de vous écrire. J'aime donc mieux vous avertir à l'avance de ne pas trop vous laisser affecter par l'impression rembrunie que donnent parfois à mes lettres le ton actuel de mes idées. Je ressemble souvent à Blaise Pascal*) inclusivement jusqu'à la migraine, il en faut pourtant excepter la trente-deuxième proposition d'Euclide, à laquelle je n'ai jamais pu parvenir qu'à l'aide des

*) Der berühmte Mathematiker Blaise Pascal, auch früh durch Kränklichkeit im Fluge seines Geistes gehemmt und sich einem streng ascetischen Leben widmend; besonders berühmt sein Werk gegen die Jesuiten: „Les Provinciales ou lettres etc.“ Paris 1656.

précédentes, mais j'ai en échange un grand fond de gaieté de tempérament, qui, sauf le respect qu'on doit aux mathématiques, est d'un meilleur usage dans le cours ordinaire de la vie.

La rapidité, avec laquelle je lus Héloïse, ne put me garantir de l'enthousiasme; Mademoiselle Curchod*) en vit les effets, bientôt le raisonnement succeda à cette première effervescence de l'imagination et du sentiment, — il faut que le prestige de ce livre soit bien fort, puisqu'il a pu me faire agir en sens contraire d'une habitude, qui est aussi ancienne que ma faculté de raisonner. Un reste d'enthousiasme me donna de l'humeur contre tous ceux qui ne pensaient pas comme moi au sujet d'Héloïse. Moitié sérieux, moitié plaisanterie on me chargea un jour de répondre à la lettre d'un homme, qui excusait le livre et l'auteur; j'acceptai le défi et promis de montrer ma réponse; peu de jours après en écrivant à Madem. Curchod je me débarrassai par distraction vis-à-vis d'elle d'une réplétion d'idées**), qui avaient étées assemblées pour convertir quelqu'un d'autre; l'ouvrage fait j'oubliai d'avoir écrit et à qui je devais écrire, peu après je reçus en même tems une sommation de produire la réponse à la lettre qu'on m'avait donnée et dans le même temps par la voie de Madem. Curchod des compliments d'un homme de lettre de Génève, à qui elle avait montré ma lettre. Deux étonnements à la fois. Ceux qui m'avaient chargé d'écrire ne se contentèrent pas des excuses que je fis sur le qui-pro-quo, et je me vis contrainte de faire revenir la lettre. Un jour que Mad. Daxelhofer me parlait de vous et de l'approbation que vous donniez à la Nouvelle Héloïse, je parlai de la mésavanture, qui m'était arrivée à son sujet, et Mad. D. me demanda copie de la lettre en question et la permission de vous l'envoyer, je formai à l'instant même le

*) Susanne Curchod, Tochter eines protestantischen Predigers Curchod zu Nyon im Kanton Bern, ward zu Lausanne in einer ausgezeichneten Pension erzogen; ihr Genie entwickelte sich schnell und sie erregte früh durch ihre Schönheit und ihre Klugheit Aufsehen. Der berühmte Arzt Tissot schreibt über sie (in einem ungedruckten Briefe vom 8. Sept. 1762) an seinen Freund Zimmermann: „Madem. Curchod est trop belle et trop savante pour que j'osas penser à en faire une amie; je ne suis ni assez jeune ni assez ignorant pour qu'elle put faire de moi un écolier.“ — Als Gesellschafterin einer Mad. Thelussons in Paris lernte sie hier ihren spätern Gatten, den berühmten französischen Finanzminister Necker kennen; sie starb 1794 zu Coppet; ihre Tochter ist die bekannte Frau von Staël. — Vergl. noch die späteren Noten zu den Briefen 12 und 33.

**) Vergl. Br. 70.

projet d'y joindre quelques lignes, mais une indisposition de Madem. Curchod m'empêcha de l'exécuter aussi vite que je l'aurais désiré; deux lettres arrivèrent enfin, et je ne fus contente ni de l'une ni de l'autre, mais je ne les envoyai pas moins à Mad. D., sans lui laisser entrevoir que j'étais actuellement à même de vous les faire parvenir sans ambassadeur. J'aurais voulu revoir ce que j'avais écrit dans la première chaleur de l'enthousiasme, mais sans doute qu'il n'en existe plus rien, puisque Madem. Curchod se contente de me renvoyer les deux dernières lettres écrites à ce sujet.*) —

Ce Weissenstein est à demi lieue de Berne, à un demi quart de lieue de Bellevue; j'y suis depuis quinze jours chez Madem. Fels, que je n'appellerai ni mon Pylade ni mon Oreste, ce dernier étant fou il me convient aussi peu qu'à elle, de porter son nom; mais cela n'empêche pas que nous ne soyons également l'une à l'autre ce qu'ils s'étaient entr'eux. Il faut toujours m'adresser vos lettres à Berne; bientôt je serai du côté de Thoun, et dans deux mois ou moins, malgré moi et mes dents aux bords du lac Leman, voyant au vis-à-vis la Savoie en amphithéatre, du coin d'un oeuil Chillon, de l'autre Génève; toute cette superberie n'empêche pas que je dise, que c'est un vilain séjour, parcequ'on y a de la bile et des cheminées.

Quelle lettre, Monsieur! pardonnez moi celle-ci en faveur de tous les sentiments d'éstime et de confiance dont je suis remplie pour vous; Mad. Zimmermann voudra bien prendre pour son compte toujours la moitié de tout ce que je vous adresse.

Extraits de deux lettres de Madem. Bondeli de Berne à Madem. Curchod à Génève.**)

Du 15. Mars 1761.

J'ai entendu parler de la nouvelle préface d'Héloïse. Si Rousseau avait l'esprit prophétique et le coeur reconnaissant, il m'en aurait envoyé tout un ballot, pour m'indemniser de la bile, que je me fais en soutenant son livre. Si mes antagonistes, ou plutôt les siens, étaient des mangeurs de sapience, des gens à gros principes, ou de ces âmes sublimes et innocentes, que la simple apparence du mal fait frémir, je respecterais leurs préjugés et les laisserais dire.

*) Vergl. die diesem Briefe angefügten „Extraits“ etc.

**) Diese Auszüge finden sich auch mit einigen Abweichungen abgedruckt bei Sophie Laroche, „Mein Schreibtisch“, II, S. 150 ff., mit der Ueberschrift „Sur l'Héloïse de Rousseau par Julie de Bondely à Mons. Moultou.“

Mais non, ce sont des fats et de petites maitresses, c'est cet essaim sémillant, qu'on connait sous le nom générique de bon ton, qui ose élever ses clameurs contre Héloïse. Et le moyen de ne pas me facher? Si encore ils se contentaient de la trouver ridicule, un sourire moqueur me vangerait suffisamment de leur jugement, mais ils osent la trouver coupable et faire briller à ses dépens une délicatesse, dont on leur voit faire peu d'usage ailleurs. Aussi malheur à ceux qui m'en parlent dans ce goût là! J'ai bientôt fait avec les femmes: un air ironique, et des sourcils sévèrement froncés sont toute ma réponse. Mais les hommes plus courageux et plus raisonneurs ne se payent pas de mines, il faut disserter; quel embarras! comment affirmer ce que peu de femmes osent à peine laisser entrevoir crainte des conséquences. Mais Dieu merci j'ai du courage et de la malice aussi; je prends un ton et un air si imposant que jusqu'ici il ne m'est point arrivé encore d'entendre quelque mauvaix propos.

Du 30. Avril 1761.

Je n'approuve point le projet de reduire Héloïse aux dépens des raisonnemens. Sans eux ce ne sera plus qu'un commentaire peu édifiant de l'aventure de la première Héloïse. Je suis persuadée que le livre trouverait un plus grand nombre de lecteurs, mais il leur serait funeste, que ceux, qui ne peuvent le lire avec l'antidote, se passent aussi du poison.

Je viens d'en voir une critique intitulée „Prédiction tirée d'un vieux manuscrit".*) J'admire combien on peut avoir d'esprit, lorsqu'on veut seulement être méchant; combien on peut étaler de grands principes, lorsqu'on ne veut pas remonter jusqu'à ceux des autres; combien on peut voir de conséquences dangereuses, lorsqu'on possède le rare talent d'extraire le venin d'un ouvrage; combien tout ouvrage de morale peut devenir vénimeux, lorsqu'on change de place à ce qui a été écrit dans un ordre déterminé, lorsqu'on obmet les idées intermédiaires et lorsqu'enfin on perd de vue le but dans lequel le tout a été composé!

Mais les esprits faux et les méchants ne sont pas les seuls ennemis d'Héloïse. Je vis l'autre jour une lettre d'un homme de sens, d'esprit et de mérite, qui se lamente charitablement sur tous les maux que ce livre a déjà fait et fera encore: la satire n'entrait pour rien dans ses réflexions, mais le prestige, que peut faire une orthodoxie sévère en tenait la place. A l'entendre ce livre prêche tout ensemble l'atheïsme, le déïsme, le Socinianisme, la séduction,

*) Von Borde, 1762.

la désobéïssance filiale, et surtout bien particulièrement le suicide et l'inutilité de la prière. J'admirai, comment il avait si bien sçu voir que St. Preux écrivait en faveur du suicide, et comment il n'avait point vu que Bompston renversa ses argumens; j'admirai, comment il avait remarqué que le même St. Preux fait des objections contre la prière, sans s'apercevoir que Mad. de Wolmar les réfuta, et que le sentiment intime de sa nécessité et de sa douceur donnait une nouvelle énergie à son stile; et enfin ce que j'admirai le plus, fut de voir un homme, qui ajoute à tous ses autres mérites celui d'être homme de lettres, oublier, que dans les ouvrages, qui ne sont pas dogmatiques,, il n'y a que les voies de discussion, qui puissent faire ressortir les vérités.

Que de gens qui ne sont pas à même de saisir le plan, les détails, la liaison et le but d'un ouvrage, se scandalisent à l'apparition d'un athée honnête homme, je le leur pardonne, mais qu'ils pardonnent aussi à Rousseau, de n'avoir pas écrit pour eux. Rousseau voulait une chaine dans la croyance de ses personnages; Julie occupait un des bouts, Wolmar l'autre, le Socinien Bompston et le déïste St. Preux en remplissaient les interstices. Mais il ne fallait point d'athée honnête-homme, cela scandalise, dit-on; fort bien, mais Rousseau est sans doute bien plus scandalisé encore de voir des gens croir Dieu et toutes ses révélations, et se conduire comme des athées. La contradiction est bien plus manifeste. Je ne pardonne point aux gens qui raisonnent, d'être choqués de la première, ils n'ont qu'à réfléchir et ils seront rassurés, à moins que la prévention ne leur tienne lieu de réflexion. L'honnêteté résulte de la vertu, cette vertu peut être raisonnée et consister dans une suite de principes, ces mêmes principes rendus actifs forment l'habitude; et le tout ensemble fait l'harmonie ou le frein des passions, qui sont l'obstacle de la vertu. D'un autre coté l'absence de ces mêmes passions forme la vertu du tempérament, et c'est le cas du phlegmatique Wolmar, qui par exemple avait été bien empêché de pécher contre le 6. commandement dans un accès d'emportement, vû qu'il n'avait pas la faculté de se mettre en colère; s'il n'avait du tout point fait de sottises, il aurait été un être de raison, et Rousseau serait condemnable de produire un être de raison, constamment homme de bien, quoique athée. Mais il lui donne une passion, et cette passion lui fait commettre un trait de malhonnête homme, justement parcequ'il n'avait point de principes à lui apposer. Voilà donc Rousseau justifié, puisqu'il montre qu'une seule passion (même pas fort de l'aveu même de Wolmar) renverse la moralité d'un homme sans

principes; de là il résulte, qu'avec moins de phlegme Wolmar aurait eu plus de passions et aurait conséquemment fait plus de sottises. De quoi se plaint-on donc? De ce que Rousseau n'a pas jugé convenable pour le plan et le but de son histoire, de donner un sang plus bouillant à Wolmar, car il a satisfait aux conséquences morales, en le laissant faire une action malhonnête aussitôt qu'il a eu un degré suffisant de passion pour être tenté de la commettre. Il a même déterminé cette action de la manière la moins excusable pour Wolmar, en lui donnant sur tout le reste un tempérament froid et un esprit de réflexion.

On pourrait faire à Rousseau un reproche mieux fondé, mais que ses critiques négligent, parcequ'il ne tombe que sur ses talens d'écrivain qu'on lui laisse, pour pouvoir s'attacher avec plus de zèle à déprimer et à suspecter son caractère moral. Je veux parler de la composition du genre d'esprit de Wolmar. Jamais homme aussi froid n'eut un tact moral aussi fin et aussi sur; il pouvait avoir l'esprit de raisonnement, même celui d'observation, excepté sur les choses de sentiment; celui-ci dépend moins de la justesse de l'esprit, de la multitude de ses combinaisons, que d'un tact qui est antérieur à tout raisonnement, et dont les causes primitives doivent je crois être cherchées dans la sensibilité mécanique, tout comme les causes des passions.

4.

Au Weissenstein ce 4. Août 1761.

— Vous me demandez, mon cher ami, si Mr. Wieland est heureux? Hélas non! au moins ne l'était-il pas depuis l'époque de son retour à Biberac jusqu'au mois de Mars passé. On peut accuser une soeur de Mad. la Roche d'être l'instrument de tout son malheur. Il en devint amoureux dès qu'il la vit; au bout de trois semaines de séjour à Biberac il la crut déjà un modèle de perfection et l'appellait une seconde Panthéa. Elle s'y prit habilement pour le gagner, il eut fallu n'être pas Wieland pour lui résister. Contente de lui donner de l'amour elle se garda bien d'en prendre elle même; il lui suffisait de le faire servir de jouet aux différentes passions de son mari et aux siennes. Il lui doit le procès et toutes les persécutions qu'il a essuyées. Le prestige finit déjà au mois d'Octobre, mais ses conséquences morales et politiques n'en subsistèrent pas moins. Au mois de Décembre, pour se tirer de ses embarras civils, il resolut de se rendre moralement malheureux en épousant une jeune personne, qui ne pouvait jamais lui convenir. Au mois de Janvier le mariage fut rompu et un autre projeté par la même

dame, que Wieland me semblait bien sérieusement résolu d'éviter; dans sa dernière lettre il ne m'en parlait déjà plus. Enfin il a vecu dans un roman perpétuel et le plus bizarre depuis son retour dans sa patrie; on pourrait l'intituler „Second volume des égarements du coeur et de l'esprit“ *), et on serait tenté de s'en amuser, s'il était possible d'oublier, que le héros méritait un autre sort et que quoiqu'il fasse il doit à raison de sa singulière manière d'être et de l'influence des circonstances être toujours plutôt plaint que blamé. Il allégue lui même ces deux raisons dans une lettre du 23. Mai à un de ses amis, pour se disculper vis-à-vis de lui et de tous les autres de sa négligence à les cultiver; il fait une protestation sollemnelle contre leur faux jugemens, prétend n'en avoir oublié aucun et être toujours le même malgré toutes les apparences du contraire. Cette lettre contenait pour moi quelques mauvaises excuses de ce qu'il n'avait pas encore répondu à ma dernière lettre du 29. Mars, et malgré sa promesse d'écrire bientôt, je suis encore à attendre la réponse. Il n'y a que la crainte de le voir toujours mécontent de tous mes procédés quelsqu'ils soient, de l'entendre éternellement mettre sur le compte du sort ou de la providence les maux qu'il s'est attiré lui même, qui puisse m'empêcher, malgré son silence impoli, de lui prouver par mes lettres, que je suis encore son amie, quoiqu'il m'ait fait payer bien chèrement l'honneur de son amitié. C'est lui qui quitte le premier, c'est lui qui se plaint, tandisque je puis m'accuser à juste titre d'avoir poussé pour lui les devoirs de l'amitié et de la bienveillance jusqu'au fanatisme, et reconnaitre d'avoir étée punie à bon droit de mes sublimes sottises. Il en est de cette espèce, mon cher ami, une expérience de dix-huit mois m'en a convaincue. J'ai reconnu avec amertume, que la vertu même doit avoir son point de médiocrité relativement aux bornes de toutes nos autres facultés, qu'outre passer ce point est s'exposer à des punitions d'autant plus cruelles qu'on ne sçait pourquoi on les a méritées. La même énergie, qui conduit à la pratique d'une morale supérieure, peut — quand elle est decue — devenir un moyen de perversion plus dangereux et plus incurable que les sophismes de l'esprit, ceux-ci ne font tout au plus qu'effleurer une âme saine pour quelques moments; de tristes expériences

*) „Les égaremens du coeur et de l'esprit“, Paris 1736, einer der bekannten schlüpferigen Romane des jüngern Crébillon, voll Lüsternheit und verwilderter Ideen, — die Geschichte eines jungen Mannes, welcher zum ersten Male in die Welt kommt und in die Schule der Frauen tritt.

morales la penètrent au contraire si fortement, que dans un cas pareil les principes nous échappent et que l'habitude est notre seule sauvegarde. Ma vertu, ma sublime vertu a eu un temps, où elle était honteusement obligée de craindre les sophismes d'Helvetius et d'en éviter la lecture; et après un événement pareil je ne redoublerais pas d'indulgence pour tous les travers des autres.

Voilà du sérieux je crois, et même du plus sombre, mais je ne vous en fais point d'excuse, c'est votre faute, mon ami, pourquoi m'avez vous dit, que je devais toujours me montrer telle que j'étais; me voici et aussi grave qu'un docteur en Sorbonne, voyons, à raison de quoi? car j'aime à savoir la raison de ce qui est et même quelquefois la raison de ce qui n'est pas. Quelqu'un m'a-t-il tracassé? Non en conscience, personne n'y a songé! Aurais-je par hazard des rats? Non, non, cela ne se peut pas, car des gens qui ne mentent point, m'ont assuré ne m'en avoir jamais vu. A quoi tient-il donc? Ah je crois que m'y voici; j'ai eu avanthier et hier une forte migraine, qui ne m'empêchait pas de rire, parceque j'étais montée sur le ton rieur, aujourd'hui elle est autant que passée et je ne ris plus, parceque mes nerfs ont étés montés sur un autre ton par la douleur, au surplus j'ai un petit soupçon de fièvre, qui contre l'ordinaire m'inquiète sans m'amuser, il se peut encore que sans le savoir je sois un peu piquée d'être mal à mon aise, parceque je commencais à espérer de redevenir jolie, car sauf toute ma sapience il ne m'est pas indifférent d'être laide.

Au lieu de verbiager répondons à votre lettre. J'ai mal dit, si vous avez compris que le mot d'etisie m'effraie. Je suis encore à ignorer de quoi il faut avoir peur, excepté des héros et du journaliste Fréron, et à moins que l'etisie ne me mette à la portée de leurs exploits militaires ou litéraires, je ne sçaurais la craindre. Malheur à ceux qui me voient avant que j'aie pris du café! Comment voulez vous que je prenne sur moi de vous écrire dans cet état de perversion?

Vraiment oui, je me suis fachée contre ceux qui disaient du mal d'Héloïse, et je crois avoir plus fait pour elle que cette dame de Génève qui prit son enthousiasme pour une vocation d'inquiéter l'auteur; aussi lui répondit-il: „Vous avez de l'esprit, Madame, mais vous n'avez que cela, mon ouvrage ne vous convient point, il parait que vous ne l'avez pas senti; j'écrivais pour des gens corrompus, et je ne crois pas que mes concitoyens le soient assez, pour avoir besoin d'être rappellés au bien par l'énergie de l'amour. Et vous, Madame, vous ne deviez pas excuser un ami, qui joue un rôle aussi

tendre?“ Quelques jours après le philosophe lui fit des excuses et elles furent acceptées. Avez-vous vu une lettre qu'il a fait inserrer dans le Mercure de France du mois de Février? C'est une réponse à une lettre anonyme. La comparaison avec le traité des arbres est la plus plaisante.

Si bien donc que nous ne nous écrirons pas pour le triste plaisir d'avoir de l'esprit et de bien dire, c'est fort bien fait à vous, de ne rien prétendre de moi, vous pourriez en être la dupe, comme il m'importait de vous conserver, j'ai pris la précaution de vous avertir à l'avance. Indépendamment des sentimens que j'ai pour vous, j'aime aussi vos lettres. Je me moque des règles de grammaire, qui donnent souvent des entraves au génie. Quand on sçait penser fortement, on connait la langue en philosophe, et c'est tout ce qu'il faut. Votre stile m'a fait connaitre votre génie, apercevoir votre caractère moral, approuver l'un, chérir l'autre, n'est ce pas assez? Que parlez vous donc d'ignorance sur les principes de la langue, quand j'aurai envie d'en voir, je me recréerai l'imaginative avec la grammaire de Restaut. La sotte chose qu'une migraine qui empêche de parler à son ami, la vilaine invention que celle de la fièvre qui rend la main mal assurée.

Adieu, mon cher ami, vous aurez une autre fois l'histoire de ma liaison avec Mr. Tscharner, je l'ai vu hier, il vous fait des compliments. —

5.

Berne ce 12. Septembre 1761.

J'ai reçu, Monsieur, un coup aussi sensible qu'il était imprévu; ses suites ont developpé une multitude de circonstances aggravantes, qui quoique présenties et craintes depuis longtemps ne m'en sont maintenant pas moins nouvelles et moins douloureuses. Je vis dans un chaos d'idées et de sentimens également pénibles, je n'ai de moments supportables que ceux que je passe avec Madem. Fels, qui seule doit et peut me permettre de philosopher de travers, parcequ'elle seule me connait assez pour comprendre les causes qui peuvent excuser mes déraisonnemens.

Si dans des temps plus heureux j'avais moins philosophé sur moi-même, si déjà je n'avais fait quelques expériences sur le produit des événemens malheureux et de ma manière d'être particulière, mon état actuel m'effrayerait relativement aux conséquences morales qu'on pourrait en inférer. Bien loin d'être accablée je me roidis, ma fermeté n'est qu'inflexibilité, mon calme une aversion innée pour les plaintes, et les seules marques d'agitation, qui parfois

m'échappent, sont un torrent de sophismes. Je suis encore assez maîtresse de moi-même, pour pouvoir lire ou penser sur tout ce qui a le moins de rapports avec mes circonstances présentes. C'est le fruit d'une ancienne habitude, actuellement je ne me manque que du loisir nécessaire pour la mettre en pratique. Telle que je viens de me peindre je n'oserais me montrer à tout le monde, on me croirait ou folle ou pervertie, et je me flatte de n'être ni l'un ni l'autre. Mais vous, mon cher ami, vous me comprendrez.

Je n'ai point perdu de vue les questions que vous mé faites dans votre précédente lettre au sujet du tact moral et de l'esprit d'observation; quant à la suite des idées je pourrais y répondre dès à présent, mais faute de loisir je suis obligée de le remettre à une autre fois. Tout ce qui vient de vous m'intéresse, écrivez moi donc, je vous prie, vous me rendrez un service essentiel, écrivez sur quelque sujet que vous voudrez, il suffit que cela vient de vous, d'ailleurs on peut me parler de tout, tout comme s'il ne m'était rien arrivé.

Adieu, mon cher ami, présentez mes honneurs à Madame etc.

6.

Berne ce 21. Octobre 1761.

Voici, Monsieur, la première dissertation que j'aie fait en ma vie *); si elle ne vous satisfait pas, songez que vous l'avez demandée, que j'ai voulu vous contenter et qu'il m'a été impossible de faire mieux étant tout ensemble: occupée désagréablement, de mauvaise humeur et malade.

Vous me demandiez aussi dans votre lettre du 17. Août, quelle était l'action de malhonnête homme que Wolmar avait faite? C'est d'avoir épousé une femme qu'il savait dans des liaisons intimes avec un autre.

J'en viens à votre dernière lettre, et pour répondre à son début, je suis tentée de vous dire, que je ne me soucie presque point de votre respect, s'il vous empêche de m'aimer. —

Il me faudrait ou une heure de conversation ou des volumes entiers, pour satisfaire votre curiosité au sujet des nuages qui se sont élevés entre Mr. Wieland et moi. Toute sa conduite est un problême moral, dont la solution ne peut se trouver que dans l'autre monde. J'en ai étée si excédée dans celui-ci, que ce sera pro-

*) „Sur le sens moral et l'esprit d'observation"; vergl. den diesem Briefe angefügten Abdruck.

bablement la dernière chose, dont je m'informerai dans l'autre. Malgré tous mes efforts et un grand fond de bonne volonté je ne puis cependant venir à chef de comprendre, qu'il ait pu m'offenser sciemment, et sans relâche pendant quatre ou cinq mois de suite sans en avoir eu l'intention positive. Si cela est, tant mieux pour lui; quant à moi, je ne suis pas obligée de concevoir les choses, qui sont hors de la portée de mon intelligence. Après plus de six mois de silence j'en ai enfin reçu une lettre il y a quinze jours; je la dois à Madem. Schulthess, qui le supposant en correspondance reglée avec moi lui parla confusément des événemens que j'ai récemment éssuyé. Mr. Wieland s'allarme, croit que peut-être Madem. Fels est morte, m'écrit en hâte pour me prier de le tirer hors d'incertitude, ce que j'ai fait tout de suite. Toujours mécontent de son sort, toujours occupé des dissensions civiles de sa patrie, au surplus commencent à sentir les torts qu'il a eu avec moi. Sa lettre n'est d'un bout à l'autre que l'expression de la mélancolie. J'en ai étée touchée et je le lui ai laissé voir dans ma réponse. Parmi tous les voeux que j'ai formé pour lui, le plus ardent de tous était qu'il ne sentit jamais les torts, qu'il a eu avec moi; celui-ci a été aussi peu exaucé que les autres, il commence à les reconnaître, cela le rend plus malheureux sans que je puisse faire autre chose que de le plaindre, tout en le faisant, je me suis vue contrainte de lui avouer, qu'un pardon absolu ne dépendait plus de moi, qu'il était des cas où l'esprit frappé et convaincu l'emportait sur la bonté d'âme la plus étendue. Cet aveu naïf, quoiqu' adouci par les expressions de l'amitié, ne produira peut-être qu'un nouveau silence plus long que le premier, et tout aussi peu merité par mes procédés vis-à-vis de lui. Mad. la Roche, sa véritable déesse de jadis, est dans son voisinage, il me mande qu'elle avait formé le projet de m'écrire à son sujet, mais Mr. Wieland m'ayant écrit lui-même je pense qu'elle n'en fera rien pour le présent. —

N'est-ce pas, je dois finir, ma lettre est bien assez grande, surtout à raison de la dissertation qui l'accompagne. Madem. Fels trouve, que je ne distingue pas assez l'esprit d'observation d'avec le sens du beau en général et son application particulière aux actions qu'on appelle sens moral, je crois qu'elle a raison, mais moi j'ai raison aussi, de n'avoir pas voulu faire un livre, une dissertation étant déjà de trop.

Mes honneurs empressés à Madame. Adieu, mon cher ami, n'écrivez plus si brièvement, cela me fache, parceque j'imagine que vous n'avez déjà plus rien à me dire.

Sur le sens moral et l'esprit d'observation.

J'entends par tact, instinct ou sens moral, cette aperception rapide du vrai, du beau et du bon, qui est antérieure à tout raisonnement. J'en trouve la raison dans les rapports primitifs de l'âme avec l'ordre et l'harmonie. C'est aussi dans ces rapports que je vois le premier fondement de l'obligation morale. Quelques philosophes l'ont cherché dans la seule volonté de l'être suprême, d'autres dans la nature de l'entendement humain. On a répondu aux premiers, que la sagesse infinie ne pouvait imposer à des êtres libres des loix prises d'une volonté arbitraire, qu'il fallait qu' indépendamment de sa volonté il les reconnut préliminairement pour bonnes. On a répondu aux autres, que l'entendement reconnait les choses, mais ne les fait pas naître, qu'il faut qu'une chose existe premièrement avant qu'il en puisse juger et y acquiescer.

Si on demande la cause de ces rapports primitifs de l'âme avec l'ordre et l'harmonie, on peut hardiment répondre ce que Leibniz répondit à Madame l'Électrice d'Hanovre: „Vous demandez la cause de la cause et la raison de la raison.“ Car on voit des rapports dans les corps physiques, on en reconnait dans les êtres moraux, on s'élève même jusqu'à l'idée d'une harmonie universelle, quelle difficulté y a-t-il donc à croire, que l'âme ait aussi des rapports primitifs avec l'ordre et l'harmonie?

Il faut cependant convenir, que Hutcheson *), grand partisan du sens moral, lui a fait un tort considérable en cherchant à l'établir trop universellement, on peut aussi à juste titre lui reprocher d'avoir enté des êtres sur des êtres et des facultés sur des facultés. Un sens particulier pour la honte, un autre pour l'honneur, et ainsi du reste, c'est faire de l'âme une pièce de rapports, tandis que la multitude et la varieté de ses modifications ne nuit cependant en rien à sa simplicité originelle. Hutcheson devait pour le fait s'en tenir aux rapports primitifs de l'âme avec l'ordre et l'harmonie, et établir ses preuves sur les expériences que tout esprit attentif est à même de faire.

Les enfans, dont l'entendement n'est pas encore developpé, les gens, dont les circonstances ont étées un obstacle à ce développement, prouvent souvent les uns et les autres, qu'il y a

*) Fr. Hutcheson, das Haupt der schottischen Moralphilosophen, welcher die Sittlichkeit auf das moralische Gefühl gründete und diese Lehre ausführte in seinem „System of moral philosophy“, 2 Voll. Lond. 1755. 4. Er starb als Professor zu Glasgow 1747.

un tact, un sentiment moral, qui est antérieur à tout raisonnement; parlez immédiatement à ce tact, ils seront émus, présentez leur en échange une chaine d'idées claires et distinctes, ils ne vous comprendront pas. L'entendement developpé peut étendre ce tact et le perfectionner, mais il ne le constitue pas essentiellement. Parmi les causes occasionelles, qui rendent ce tact plus ou moins vif, on peut compter l'éducation et l'habitude, mais la première de toutes est le mécanisme des nerfs. Celui des femmes plus délicat, plus irritable, doit produire des vibrations plus promptes et moins durables; de l'apaisseur d'une corde dépend ordinairement la durée de l'impulsion qu'elle a reçue, voilà pourquoi les femmes sentent beaucoup et raisonnent peu, on leur voit aussi des essains (sic!), de petites passions, dont chacune nuit à l'exaltation de l'autre; c'est que de la tension des cordes dépend la multitude et les variations des impulsions qu'elles reçoivent; chez les hommes il arrive tout le contraire et cela par les raisons opposées.

Le tact moral ne s'exerce pas toujours sur le grand beau et le grand bon; les nuances imperceptibles du sentiment sont son domaine particulier; le langage ambigu des hommes n'a même que des signes arbitraires ou imparfaits pour les énoncer; ces mêmes nuances peuvent échapper au génie, parcequ'il universalise trop vite ses idées; et les causes mécaniques qui rendent ce tact extrêmement vif chez les femmes sont aussi la plupart du temps un obstacle au génie, à moins d'une combinaison particulière de circonstances tant physiques que morales, qui peuvent quelques fois les réunir; et dans ce cas le génie sans être une cause éfficiente du tact moral, peut cependant contribuer à l'étendre et à le perfectionner.

Jusqu'ici j'ai defini très imparfaitement ce que j'entends par tact moral, je ne sais si ce que j'ai dit de lui peut aussi convenir en tout point à ce qu'on nomme l'esprit d'observation. S'il y a quelque affinité entr'eux, elle n'est au moins pas entière, soit qu'ils soient essentiellement distinct l'un de l'autre, soit que cette difference ne vienne que de la dissemblance des objets sur lesquels ils s'exercent, au moins en vois-je une très frappante dans le principe et dans l'acte.

Selon moi l'esprit d'observation présuppose l'attention, et par contre le sens moral est frappé immédiatement. Le premier s'arrête au fait et le dépouille de tous les accessoires qui ne lui paraissent pas absolument essentiel, l'autre ne s'arrête point; voir, sentir, raisonner et juger ne sont pour lui qu'un seul et même acte.

Malgré cette distinction je ne veux point tomber moi-même dans le défaut que j'ai reproché à Hutcheson et faire à toute rigueur deux facultés absolument distinctes du sens moral et de l'esprit d'observation. Je me bornerai simplement à demêler les nuances, qui les distinguent dans les objets, qui sont de leurs ressorts communs, et à séparer ensuite ceux, qui sont particulièrement adaptés à l'un ou à l'autre.

La multitude des objets m'obligent à faire une choix, je me décide pour ceux qui suivent. En peinture l'esprit d'observation d'un amateur décidera de la composition du dessein et du coloris, et son sens moral de l'expression; pour l'artiste la choix du sujet dépend de l'étendue et du tour d'esprit; le dessein de la connaissance des proportions et de l'exactitude, le coloris de l'étude de la nature et de l'expérience, et l'expression des dispositions douces ou passionnées de son âme, dispositions qui iront se peindre comme d'elles-mêmes sur son ouvrage; la choix du sujet pourra souvent les géner, mais plus il leur sera analogue et plus l'ouvrage approchera de la perfection; chez l'amateur le gout de préference pour tel peintre ou tel tableau sera fondé sur le rapport de l'expression dominante avec ses dispositions particulières. Chez l'un tout comme chez l'autre la connaissance du beau artificiel présuppose l'attention, tandis que l'effet et la production du beau moral sera parcontre immédiate.

Dans la musique l'esprit d'observation s'arrêtera à la composition, aux causes mécaniques de l'harmonie et à tout ce qui constitue le beau artificiel; le tact moral n'en sentira que l'expression totale; j'entends cette expression morale, ce langage intellectuel du sentiment et des passions, il ne raisonnera point, mais il s'agitera et s'attendrira, il ne déterminera pas les rapports qu'il y a entre une pièce de musique et son âme, mais il les sentira.

Le musicien compositeur a deux avantages sur le peintre. Il travaille d'abord sur une plus grande multitude de combinaisons, ensuite imitateur d'une nature moins corporelle il est aussi moins astreint à des règles fixes; maître presque absolu du fond et de la forme, sa composition pourra plutôt énoncer son caractère moral que l'ouvrage du peintre qui est contraint par la nature même de son art. Les mêmes raisons influent en partie sur l'amateur, si en peinture le beau artificiel ne lui sert pas toujours de milieu pour reconnaitre le beau moral, au moins sera-t-il obligé d'y remonter pour rendre raison de son goût, tandis qu'en musique il peut préferer telle ou telle pièce, et s'en laisser pénétrer en ignorant

absolument la nature, l'arangement et la convenance mutuelle des tons. La raison de ce goût de préférence chez l'amateur sera tout comme en peinture fondé sur le rapport de l'expression dominante avec ses dispositions particulières. En poésie tout comme en peinture et en musique le beau artificiel est du ressort de l'esprit d'observation et le beau de sentiment de celui du tact moral. Les règles poétiques et le mécanisme des vers ne forment pas seuls le poète et le préstige de son art; et la connaissance ou l'ignorance de ces règles ne déterminent pas seuls le goût de l'amateur. Pour l'un et pour l'autre il faut recourrir à une autre source du beau plus immédiate que celle des connaissances et de l'attention. Elle est fondée pour tous les deux dans les rapports primitifs de leur âmes avec l'ordre et l'harmonie, et le tact moral en est le juge en première instance. Ce tact peut être ému par des causes qui semblent purement mécaniques, telles sont par exemple le geste, l'inflexion de la voix, et le mécanisme du stile, attributs communs de l'éloquence et de la poésie. Ce ne sont je crois que des moyens assortis au sujet des milieux plus immédiats que les signes arbitraires et imparfaits du langage. Le geste et l'inflexion de la voix ne peuvent jamais tromper, parcequ'ils sont absolument sans effets quand ils n'ont pas une analogie exacte avec le sujet. Mais il n'en est pas de même du mécanisme du stile, souvent une image fausse fera naître une émotion réelle, souvent on sera ému par le seul préstige d'un assemblage de mots harmonieux, ici l'esprit d'observation sera surtout d'un grand secours au tact moral. Il n'est pas question ici de la morale dogmatique, on sait assez, que celle-ci dépend d'un entendement éclairé, je n'envisagerai que la morale pratique et celle d'observation qui se rapportent à mon sujet.

J'ai déjà dit, que le sens moral était antérieur à tout raisonnement, c'est donc lui, qui décide tel acte, tel sentiment moral, indépendamment des motifs, que l'entendement n'a pas eu le temps de lui présenter. Jusqu'à un certain point ce tact sentira confusément les motifs accessoires, qui peuvent avoir contribués a l'y déterminer, mais il n'appartient qu'à l'esprit d'observation, d'entrevoir distinctement ces motifs, de les peser, de les adopter, ou de les rejeter, selon le dégré d'analogie et de vraisemblance qu'il leur trouve avec le sujet. Sans compter l'attention toujours essentielle à l'esprit d'observation, il lui faut de plus dans ce cas-ci de l'expérience.

Outre les actes et les sentimens moraux positivement énoncés il reste encore les nuances imperceptibles des sentimens, moeurs

ou passions; pour ceux-ci l'esprit d'observation ne les définira jamais, si le tact moral ne les a pas senti. Wolmar, par exemple, pouvait être un excellent observateur presqu'en tout genre; l'esprit fin, l'esprit de raisonnement, tous les deux perfectionnés par l'habitude et l'expérience, d'un autre coté l'absence des préjugés l'exemptait des obstacles, et le calme des passions lui fournissait du loisir. Que fallait-il donc de plus? Assurement rien, lorsqu'il n'était question que d'observer sur les sciences et les arts et sur cette partie de la morale, qui tenait à ses expériences. Mais né sans passions, où prenait-il l'objet de comparaison pour déterminer positivement celles des autres? Je lui passe d'avoir remarqué, que Julie et St. Preux s'aimaient encore, mais il fallait avoir eu soi-même des passions, il fallait avoir connu par expérience les différentes formes, qu'elles peuvent prendre pour observer, que St. Preux n'aimait plus dans Mad. de Wolmar que sa Julie du temps passé, et que sa femme n'aimait plus dans St. Preux que son bel ami de jadis, le fait peut être vrai, mais sa verité se définit moins qu'elle ne se sent, elle appartient au tact moral, et jamais homme aussi froid que Wolmar n'eut un tact moral aussi fin. Le manque de sensibilité mécanique étant un obstacle essentiel à son développement.

La politique fait je crois une partie de la morale d'observation; outre une connaissance générale des ressorts ordinaires de l'esprit et du coeur humain, elle exige encore une étude particulière de l'individu. Chercher son point de sensibilité déterminé, tacher de l'émouvoir par les objets, qui lui sont les plus analogues, fera une méthode plus sure pour l'amener à son but que ne sera celle du raisonnement, car les hommes agissent et raisonnent plus par sentiment que par réflexion, et la probalité et l'évidence est presque toujours relative à la marche particulière des idées.

J'ai déjà dit, que jusqu'à un certain point le tact moral pouvait sentir confusément les motifs accessoires, qui contribuent à determiner tel acte ou tel raisonnement, mais que l'esprit d'observation pouvait seul entrevoir distinctement ces motifs. Pour former un jugement moral il suffit de les évaluer, pour les adopter ou les rejeter selon le dégré d'analogie et de vraisemblance qu'on leur trouve avec le sujet; mais en politique il faut davantage, il faut savoir les employer, et l'esprit d'observation, qui seul a pu les distinguer et les combiner, peut aussi seul en faire usage. Il est donc peu ou point question de tact moral en politique.

Je ne vois pas non plus, que le tact moral ait quelque chose à faire en physique et en médecine. La physique en général me

parait du ressort de l'esprit d'observation, dont la marque caractéristique est l'attention, et l'attention est absolument nécessaire en physique; d'ailleurs dans cette partie le vrai, le beau et le bon étant d'un tout autre genre qu'en morale, le moyen qui sert à le reconnaître doit aussi en différer.

Dans toutes les parties de la physique la route la plus sure pour parvenir au vrai est de simplifier le fait, en réduisant la multiplicité des causes aux plus probables, et cette probabilité peut se trouver par la comparaison des cas analogues.

Mais il n'en est pas de même en morale, où tout est compliqué à l'infini. Principes, éducation, habitudes, circonstances, mécanisme determiné, variations momentanées, intérêt personel, motifs secrets, tout concourt à établir un fait et tout aide à le rendre dissemblable à un autre. .L'harmonie des causes qui l'ont produits quoique vraie et existante ne peut cependant se déterminer à la rigeur, chaque partie forme un chaînon, l'assemblage des chaînons forme la grande chaîne, mais qui déterminera le poids et l'étendue individuelle de chaque chaînon, et qui calculera les combinaisons différentes et les variations infinies, que l'emplacement occasionel de chaque chaînon peut produire sur la chaîne entière? Notre intelligence bornée, n'étant pas suffisante pour nous conduire avec sureté dans ce labyrinthe moral, il fallait pour ne pas nous égarer un tact antérieur à tout raisonnement, qui nous en indiquat les routes. Quoique j'aie presque partoût distingué ce tact d'avec l'esprit d'observation, j'en reviens cependant à la conjecture, que j'ai faite plus haut, c'est que la différence qu'il y a entr'eux ne vient peut-être que de la dissemblance des objets sur lesquels il s'exercent.*)

---

*) Schmid („d'Auenstein"), der gelehrte Freund Zimmermanns, schreibt in einem bisher ungedruckten Briefe an Letztern, d. d. Aarau le 28. Nov. 1761, über diese Abhandlung der Bondeli: — „Je vous suis très obligé de la communication des lettres de Madem. Bondeli. Elles ont été lues dûment à la divine et, ce que vous n'aurez pas deviné, .à sa grande satisfaction, puisqu'elle est amie de l'auteur. Ces lettres me plaisent beaucoup et d'autant plus qu'elles sont plus profondes, que je ne les aurais jamais attendues d'une fillé de Berne. On voit, combien heureusement l'auteur a saisi les principes de Helvetius. — Vous voulez mon jugement sur la petite dissertation de Madem. Bondeli, et je vous le donnerai. Mais si vous avez eu le dessein d'en communiquer quelque chose à cette dame, je vous prie de n'en rien faire, et si je n'espérais pas de vous voir déférer à ma prière, je vous n'eusse dit que des généralités peu propres à vous satisfaire. Je veux être bien avec Madem. Bondeli, et il est inutile, de lui dire des vérités désagréables. Si vous demandez ce

7.

Ce 26. Décembre 1761.

Vite, vite, Marianne, c'est une lettre de l'ami Zimmermann; Marianne était justement chez moi à la réception de la dernière, puis des éclats de rire en voyant que vous aviez exactement deviné

---

jugement dans le dessein d'employer les idées de cette dissertation, je vous dirai d'avance, que vous ne pourrez faire aucun usage des idées de Madem. Bondeli. Elles sont trop peu généralisées et nullement relatives à votre sujet. Si vous voulez savoir ce que je pense de cette dissertation, je vous dirai, qu'il y a des vérités, mais aussi beaucoup de notions vagues et indéterminées. Le tact moral p. e. est pris dans deux acceptions différentes, pui se confondent continuellement par tout l'ouvrage. Le tact moral est tantôt cette partie de l'instinct, que j'ai examiné en traitant des passions et de l'éducation sous un nom plus simple, sous celui de l'instinct pour le beau, tantôt il est une branche de l'esprit observateur, la facilité de distinguer les petites nuances des passions, et surtout de l'amour dans toute son étendue en tant qu'il comprend la métaphysique du coeur. Quand Madem. Bondeli attribue cet talent préférablement aux femmes, elle raisonne juste, mais à côté de la plus grande sensibilité des femmes, de laquelle elle fait dépendre ce talent, je trouve une autre raison encore. Dans nos moeurs le sexe se fait une affaire capitale des mouvemens du coeur: il est donc naturel, que les femmes acquièrent une plus grande facilité à observer les nuances d'une passion, qui les occupe sans cesse. Les hommes distraits par mille occupations différentes ne sauraient avoir la même facilité à distinguer les sentimens et à les juger. Ce que je trouve plaisant c'est l'observation qui a donné lieu à la dissertation: c'est l'histoire renouvellée de la dent d'or. Avant d'examiner, si le froid Wolmar était en état d'observer les nuances des sentimens de sa femme, il fallait examiner, si ces nuances pouvent exister, et s'il est possible de les observer. Pour moi je ne crois absolument ni l'un ni l'autre. J'ai ri en lisant ces belles observations du mari et des amans, et il m'a paru entendre Hudibras et Rolpho faire leurs distinctions subtiles sur les effets de la lumière intérieure des puritains. On m'accusera de froideur à mon tour, mais je m'éforce toujours à distinguer ce que les passions ont de réel d'avec ce que l'imagination y ajoute. Ce que Madem. Bondeli dit du tact dans les arts peut être simplifié. Il n'est question que d'observer, si la belle nature est bien imitée. Je ne reconnais point de beau arbitraire et artificiel. Le tact moral ne peut être appliqué en physique, cela est vrai, puisque les objets sont si différens. C'est une vérité comme si je disais: le calcul ne peut être employé dans des sujets de morale. L'esprit d'observation est, je crois, la facilité de distinguer tout ce qui peut être distingué dans un objet. Il dépend par conséquent de l'attention tournée en habitude, et de la quantité d'objets de comparaisons, qui en resultent. Un dessinateur voit plus et plus vite dans un objet, que ne voit un homme ordinaire: c'est que le dessinateur, obligé d'imiter les objets, a pris l'habitude d'observer toutes les petites différences,

tout ce que nous nous aurions dites en lisant celle de ... Mais à propos j'ai l'esprit sage, et malgré toutes les preuves que vous avez du contraire, vous n'oseriez en douter, — l'esprit sage comprend aussi l'esprit d'ordre et ce dernier veut que je réponde premièrement à votre précédente lettre. —

La lettre de Mr. Wieland m'a tout ensemble donné de la colère et de la compassion; je lui ai repeté vingt fois, que ce n'est pas la démarche qu'il a faite, qui m'a indisposée contre lui, mais les gentils propos dont il a accompagné le récit de cet événement. Je ne sçais pourquoi il s'opiniâtre à vouloir, que ce soit la démarche qui nous ait désuni, tandis qu'elle n'a fait que la clôture d'une querelle de quatre mois. Sans doute qu'il trouve dans ses circonstances de quoi l'excuser, et parcontre rien pour légitimer sa conduite précédente aussi peu que les mauvaises plaisanteries dont il a accompagné la nouvelle de son mariage; voilà pourquoi il s'en tient uniquement à cette branche. Je donnerais volontiers mon china et tout le succès que j'en attends contre un peu de liqueur du Lethe, afin de lui faire totalement oublier une chose qui ne servira jamais qu'à le tourmenter; si tout au-moins il pouvait devenir amoureux, mais pour mon malheur et le sien, il n'est chez lui qu'une ruse, dont il ne se soucie plus. Il parle à Marianne de venir en Suisse au printemps de l'an 63, il lui demande aussi ce qu'est devenu un certain Mr. K(irchberger?). Le pauvre homme s'en prend à tout le monde de son malheur excepté à lui-même. Il est surement embarrassé vis-à-vis de vous, peut-être n'auriez vous point eu de commission pour lui, s'il avait pu devenir, que vous la fissiez du bouche et que je fus à même de vous instruire.

---

qui distinguent un objet d'un autre objet. Ainsi dans tous les arts, en moral, en médecine, comme en peinture. Il faut sans doute de la disposition naturelle, comme il en faut pour toute sorte d'esprit, mais c'est l'emploi habituel qui tourne l'esprit en esprit d'observation.

Tout ceci n'est point pour dépriser la production de Madem. Bondeli, j'y trouve un stile et des connaissances audessus d'une personne de son sexe, de son âge et de sa position. Mais ce qui peut faire honneur à une fille ne pourrait point en faire à un philosophe. Ainsi nous féliciterons simplement Madem. Bondeli de sa belle dissertation. Ce que je trouve à redire en général au tour d'esprit de cette savante, c'est son penchant marqué pour les idées de Platon. Ce fanatisme philosophique empêche la formation d'idées nettes. Je ne puis souffrir des notions, qui ne frappent que l'imagination et qui ne satisfont jamais le jugement. Il faut raisonner d'après les faits. Hutcheson lui même est un vrai enthousiaste métaphysique." —

Pour vous punir du soupçon que vous osez avoir, vous mériteriez, que je vous laissas croire que je loue mes amis, pour rire, comme mes quatre pattes. Mais il n'en est rien. — Mr. Kirchberger me demande depuis Maestricht l'adresse de Mr. Jselin l'auteur; donnez la moi je vous prie, je crois qu'il est Rathschreiber. — Adieu, mon chérissime ami, mes tendres amitiés à Mad. Zimmermann.

8.

Ce 8. Janvier 1762.

Votre nouvelle manière de me sonder, me tire de l'embarras, où la première m'a mise, je n'y ai pas répondu à dessein de vous faire expliquer, et cette ruse feminine m'a réussie. Trop de gens ont vu les deux pièces en question pour que l'incognito peut être gardé, et le perdre serait déployer l'étendard que je ne suis encore point résolue de suivre. Ainsi, mon cher ami, ne faites rien imprimer, je vous prie; d'ailleurs l'essai sur le tact moral n'est qu'une esquisse et peutêtre qu'un jour je m'en servirai comme d'un germe pour quelque chose de plus complet. —

Si je peux je joindrai au paquet „Juliette Catesby"*), dont le Seigneur Araspes**) s'est mal à propos avisé de faire une comparaison; une femme philosophe pardonnerait plus aisement cent tables renversées que le quart d'une seule Hilleriade.***) —

La dernière lettre de Mr. Wieland n'étant que le refrain de celles que vous avez vues; il me parait inutile de vous l'envoyer; ce qu'il y a de nouveau c'est qu'il traduit lentement Shakespeare, et qu'il a commencé l'histoire d'Agathon — „qui sera, s'il plait à Dieu, un assez singulier roman en six tomes in 12°", ce sont ses propres termes. La lettre de 59. est bien de lui, toujours enthousiaste, et toujours protestant qu'il ne l'est pas, c'est en vain qu'il prétend au simple titre d'historien, le masque tombe et Wieland reste. Je serais bien plus curieuse encore de voir la première lettre, qu'il vous a écrite à mon sujet. Je sçais, que vous avez des scrupules, mais ils sont vains, je vous assure, l'auteur m'en a à plusieurs réprises répeté le contenu, et lorsqu'il vous redemandait cette lettre, c'était pour satisfaire l'envie que j'avaïs de la voir. —

Adieu, mon bien cher ami, conservez moi de même que Mad. Z. une petite part dans votre amitié, en faveur des sentimens que vous me connaissez.

---

*) Von der M. J. Riccoboni.
**) Wieland.
***) Vergl. Abth. I, S. 63 f.

9.

Berne ce 23. Janvier 1762.

A quoi dois-je attribuer votre silence, mon bien cher ami? Seriez-vous malade? quelqu'un le serait-il chez vous? Ou bien n'auriez-vous pas reçu un paquet de livres remis au coche de Zuric le 8. Janvier? Un billet, une ligne, un mot! je vous en conjure.

Je n'ai encore lu que les préfaces du livre*), que vous m'avez envoyé; exceptées quelques lignes j'en trouve le ton excellent. Le séjour de Berne a un peu reparé ce que celui de Zuric a gâté; il est de fait vrai qu'en plus de temps l'être sociable aurait autant gagné que l'écrivain, c'est à l'influence du climat, à la combinaison de nouvelles causes morales, et non à certain individu qu'il faut attribuer le changement, que vous avez remarqué. Pour la quatrième fois je lirai le premier de ses ouvrages**) en comparant la nouvelle édition avec l'ancienne. Il est étonnant, combien d'indifférence on lui a inspiré à Zuric pour son chef d'oeuvre; arrivé ici on ne lui parla que de cela, et après sept ans d'oubli il convient, que c'était en effet ce qu'il avait fait de mieux. En formant le projet d'une nouvelle édition il fut tenté d'effacer les passages séraphiquement amoureux, mais l'impossibilité d'en substituer d'autres le fit renoncer à ce dessein; j'y consentis à condition qu'il expulserait quelques passages des Epitres morales et un jour la dernière des Sympathies. Je conviens de tous ses torts, même des litéraires, mais je ne laisse pas que de désapprouver l'acharnement de ses antagonistes, qui à propos de bottes recommencent toujours cette longue et ennuyante histoire; preuve en soit le coup de bec donné dernièrement par les journalistes de Berlin à l'occasion des „Tändeleien" de Mr. Gerstenberg.***) Ouand je lis parcontre l'annonce d'une Dunciade pour les Allemands†), je suis si fachée contre l'auteur, que je suis prête à approuver les coups de verges des journalistes, ou plutôt je desirerais, qu'il eut eu les engelures aux doigts, lorsqu'il fut tenté de l'écrire; il y a un fragment sur le goût dans ce mauvais livre, qui ne devrait pas y être, c'est dommage pour l'emplacement. Si Rousseau savait l'allemand, je le soup-

*) Es muss ein Buch von Wieland gewesen sein, auf welchen sich die folgenden Worte beziehen.

**) „Die Natur der Dinge oder die vollkommenste Welt." 1751.

***) H. W. v. Gerstenberg's „Tändeleyen" (in Gleim'scher Weise) erschienen Leipzig, 1759. 8.

†) Wieland's Ankündigung einer Dunciade für die Deutschen, nebst dem verbesserten Hermann." Frankfurt und Leipzig, 1755. 8.

çonnerais d'y avoir pris l'idée d'une lettre de St. Preux sur l'union du beau et du bon.

J'en reviens à votre lettre, mon cher ami. Je ne ferai point de conjecture sur les attributs de l'être, qui pourrait résulter de certaine union, celle-ci n'est que dans la region des possibles, et malgré vos plaisanteries je crois toujours avec une foi implicite, qu'on peut en éviter les suites; malgré le peu d'apparence de la première et la certitude d'éviter les secondes, je ne laisse cependant pas que de me réjouir de ce qu'il n'y a point de St. Jérôme dans le dix-huitième siècle.

10.

Koenitz ce 11. Février 1762.

— Je crois que c'est dans le dernier volume de 1760, que le „Critical review“ fait une mention honorable de la mort d'Abel*) autant que je m'en souviens les journalistes déférent à Mr. Gesner la gloire peu commune de réunir dans son poème les trois différens genres: pastoral, épique et didactique; du reste ils s'étonnent de ce qu'en Suisse on cultive les Muses et qu'on y sacrifie aux Grâces; ils croyaient que le climat ne produisait que des mathématiciens, des philosophes, des médecins et des jurisconsultes. Mr. Stapfer pourrait vous procurer de la bibliothèque ce que vous n'avez pas lu du „Critical review“. On y a tous ces journaux inclusivement depuis 57 jusqu'en Avril 1761. Il y a dans le journal étranger de Décembre un excellent parallèle de Clarisse**) et d'Heloïse, tiré d'un des critical review, que je n'ai pas encore vu. On n'a jamais mieux apprecié les deux ouvrages et calculé plus équitablement leurs mérites respectifs et comparatifs. Cela est accompagné d'une estampe sans inscription et sans que le parallèle donne à deviner, si ce doit être celle de Richardson ou de Rousseau, aussi avons nous profité de cette incertitude Mr. Tscharner et moi, pour élever une savante

*) „Der Tod Abels“ von Sal. Gessner, Zürich 1758.

**) „Clarissa“, ein moralischer Roman von Sam. Richardson, Lond. 1748, 8 voll. 8. In einem Briefe an d'Alembert erklärt Rousseau die Clarissa für den besten englischen Roman, und seine Héloïse schliesst sich auch eng an dieselbe an. Aber während Richardson (nach Göthe, Wahrh. u. Dicht. XXII, S. 146) die strengen und unausbleiblichen Folgen eines wirklichen Fehltritts auf grausame Weise zergliederte, wollte Rousseau — wie er in den Confessions sagt — die Möglichkeit der Sühne und Büssung darstellen. Ueber die Uebereinstimmung und auch die Verschiedenheit zwischen Richardson und Rousseau vergl. Brockerhoff, J. J. Rousseau. Sein Leben und seine Werke. II, S. 318.

dispute à ce sujet. Ce doit être Richardson, dit-il, parceque la perruque est anglaise, moi je dis: ce doit être Rousseau, parcequ'il est le dernier venu et l'objet principal du parallèle. Cependant cette physionomie n'a ni l'empreinte du génie, ni celle de l'imagination, elle est même si tendrement fade, qu'en cas que ce soit celle de Richardson on a peine à comprendre, comment avec un pareil visage il a pu inventer un Lovelace. —

Le mariage que je vous annoncai dernièrement a fait rire tout le monde, parceque l'époux est depuis trois ans le sigisbé de la mère, et cet arrangement là quoique très familier chez nous, a plus excité l'attention du public qu'un autre, parcequ'il était accompagné de circonstances singulières, sans être aumoins scandaleuses; mais si notre chancelier*) rit encore de quelque chose, il rira certainement de cette nouvelle. Vous vous plaignez de son silence; j'en ai bien plus de raisons que vous, ma dernière lettre était du 31. Décembre et la plus amicale depuis dix-huit mois, cependant point de réponse. Je ne le crois pas fâché, mais celle que vous en reçutes du 5. Janvier, me fait craindre, que l'état, dans lequel il était alors, n'ait augmenté et que ce ne soit la véritable raison de son silence; cette idée m'a fait prendre le parti de lui écrire hier, je le régale de forces nouvelles litéraires. —

Connaissez vous un nouveau livre qui a dit-on du mérite: „Essai sur l'étude de la litérature"? Il est écrit en français avec élégance et pureté, quoique ce soit l'ouvrage d'un anglais, c'est Mr. Gibbon, qui a séjourné à Lausanne**); d'après le précis que Madem. Curchod m'en donne, il me parait, qu'il y a des vues neuves; ce livre n'est pas encore connu à Berne. —

N'est-ce pas je dois finir? Eh bien oui. Embrassez Mad. Z. pour moi. Adieu, mon cher ami.

11.

Koenitz ce 3. Mars 1762.

Il était grand temps, mon cher ami, que les livres vous parvinssent; déjà je soupçonnais le théologien de les avoir confisqué pour

---

*) „Kanzleidirector" Wieland.

**) Als Gibbon auf der Universität Oxford, durch die Schriften des Jesuiten Parson angezogen, 1753 zur katholischen Kirche übergetreten war, schickte ihn sein Vater nach Lausanne zu dem reformirten Geistlichen Pevillard, der ihn auch bewog, 1754 zur protestantischen Kirche zurückzukehren. Gibbon blieb in Lausanne bis 1758. 1761 erschien zu London seine erste Schrift: „Essai sur l'étude de la litérature." — Vergl. noch über ihn die spätere Note zu Br. 12.

la gloire de Dieu, ses jérémiades sur vos mauvaises lectures me firent naître cette crainte. —

Madem. Curchod mérite bien qu'on s'intéresse pour elle, je suis fâchée de n'avoir plus d'autres lettres d'elle que celles de cette année, qui contiennent une confidence, en attendant que je puisse vous faire voir de son stile familier, je vous enverrai dès premiers jours un portrait écrit de sa façon, qui vous fera juger de sa pénétration et de son tour d'esprit. Sa dernière lettre ne contenait presque rien de nouvelles litéraires, la seule qui vaille la peine d'être repetée, quoiqu'elle ne soit pas absolument litéraire, c'est que Voltaire a par son crédit sauvé la vie à un ministre du désert. Je crains, qu'il n'y ait disette de nouvelles dans mes lettres jusqu'à ce que la bonne saison m'ait remis en liaison avec les vivants; nous avons souvent du monde, mais ce n'est pas de celui qui parle de litérature.

Parlons de vous et de votre livre; à propos du 1. chap. du IV. livre j'ai voulu cent fois pour une vous demander, si c'était par manière d'approbation que vous citez dans une note de votre brochure „Sur la solitude“, la définition que Mr. de Haller donne du génie. Si, comme il le dit, la définition de Racine est plutôt pittoresque que philosophique, la sienne n'est à mon gré pas plus complète, il définit le talent et non le génie. Ce passage m'a chiffonné pour lui et pour vous depuis plusieures années. Jusqu'ici je n'ai rien vu de mieux sur ce sujet qu'une pièce allemande inserrée dans un récueil sur les arts et les sciences, que vous connaissez, je crois. On ne trouve point de gentilesse française dans cette pièce, es ist Alles so englisch deutsch, c'est dommage qu'elle soit si longue et pas encore finie. Vous me faites plaisir de demontrer que les esprits sages ne voient rien, je les en soupçonnais depuis longtemps. Cependant il ne faut pas confondre, il y en a de deux espèces, votre Mr. S. par exemple ne l'est que par occasion et pas naturellement, quand il ne suit que sa marche d'idées particulière; il voit beaucoup et bien, mais quand il rencontre une autre marche d'idées, qui n'a pas d'analogie directe avec la sienne, il devient esprit sage, qui sçait peutêtre moins à cause de la dissemblance des idées qu'à cause de la différence, qu'il y a entre ses passions, ses goûts et celles qui sont enoncées par l'autre suite d'idées. Il n'en est pas de même des esprits sages à titre d'office, ceux-là voient peu et toujours mal, parceque la marche de leurs idées est trop monotone, ils prennent pour justesse ce qui n'est qu'une gravité stérile, et croient être simples et méthodiques lorsqu'ils ne sont que

circonscrits. Mais si dans les arts et les sciences il faut de la variété dans les idées, si pour parvenir à la justesse on a besoin de vivacité et de fécondité, et si pour atteindre à la simplicité et à la vraie méthode, on a besoin de la multiplicité des combinaisons, il faut convenir aussi, que rien de tout cela n'est nécessaire dans la conduite ordinaire de la vie et que c'est par cette raison-là, que les esprits sages y ont l'avantage sur les autres. Je crois, que celui qui saurait parfaitement distinguer ces deux différentes manières d'être, et qui adapterait à chacune les règles qui leur conviennent, serait parmi les hommes le génie superieur par excellence. — Pardonnez cette tirade et cette digression, à laquelle mon zèle contre les esprits sages a donné lieu. —

Le chancelier est-il malade de ce qu'il vous a consulté et de ce que vous lui avez répondu sur le champ? Il est cependant content et serein — dites vous; j'en suis bien aise pour lui, mais j'en suis tant plus piquée de son silence. Toujours point de ses nouvelles malgré deux lettres assurement de beaucoup trop honnêtes, l'une du 31. Décembre, l'autre du 10. Février. Je suis bien lasse de toutes ces inconséquences, et comme par malheur pour lui et pour moi j'en connais la marche sur le bout du doigt; je voudrais parier qu'il en est derechef à quelque projet matrimonial, et qu'il ne sçait comment se tirer de ce mauvais pas avec moi. Son silence peu mérité me confirma dans l'idée confuse, que sa lettre du 5. Janvier, que vous m'avez communiquée, m'a donné. Il était plaisant de le voir à cette date douter de la possibilité d'une union et dire qu'on ne sçavait pas ce qu'on ferait, parcequ'on ne sçavait pas ce qu'on serait contraint de faire, tandisque quatre semaines auparavant il me parlait d'un tout autre ton et m'offrait même le terme de huit ans pour me déterminer. Il est vrai, que j'ai répondu comme de coutume, à l'exception que je ne parlais que de circonstances et point de griefs particuliers, et le tout de la manière la plus honnête. Croyez moi, sa lettre du 5. Janvier n'a pas étée écrite pour vous seul, vous pouviez me la communiquer sans indiscrétion et sans en courir le moins du monde sa désapprobation; ses finesses me sont tout aussi bien connues que ses inconséquences.

J'en étais ici hier, lorsque deux jeunes gens vinrent nous faire visite en traîneau; ils engagèrent les dames B. à y entrer, l'ainée fut placée sur les genoux de sa grande cadette, un des cavaliers à la place ordinaire, l'autre debout sur la base du traîneau, puis fouette postillon et on arrive en moins de rien au Weissenstein; — on reprit le chemin de Koenitz — et en y arrivant je trouvai une

lettre de ** (Wieländ). Oh, mon bon ami, c'est bien pour le coup que j'ai de l'affinité avec Madame de Staal*), voyez l'histoire de ses amours avec le Marquis de Silly. Au bout de deux mois de silence je reçois une lettre médiocre en réponse à deux grandes. Sans vanité elle est aussi passablement froide, quoique les miennes ne le fussent point. Pas une réponse sur aucun article des deux miennes, en échange des propos inutiles, tirés soigneusement en longeur, pour atteindre le bout du papier. C'est un tout à fait nouveau ton, sans impertinence et aussi sans une ombre de tendresse, on croirait, que nous nous sommes tout au plus rencontré une seule fois en compagnie; cette lettre a en un mot l'avantage de pouvoir se perdre, sans qu'on en puisse tirer la moindre induction.

Que dites-vous de cela? ou plutôt que me conseillez-vous de faire? Je ne vous consulte pas seul, Mad. Z. aussi. J'avoue que je commence à me lasser très sérieusement, d'être toujours bonne et honnête, pendant qu'il est tout ce que bon lui semble. Je serais fort tentée de ne plus lui écrire du tout, et je crois que je l'obligerais, mais il serait peutêtre encore assez malin, pour crier à l'injustice. Vaudrait-il mieux de lui écrire après un silence aussi long que le sien et dans le même goût? Il dira qu'il ne sçait à qui j'en ai, car cet homme là possède plus que tout autre le rare avantage d'oublier ses torts et de sentir ceux des autres. En un mot: que faire? Ne pas lui écrire encore cela est bien décidé, parceque je suis sure de l'obliger et que j'aime beaucoup à obliger mes amis. Quand vous lui écrirez, ne lui parlez pas un mot de moi, pour bien de paix il faut que vous n'entriez vis-à-sis de lui en rien dans nos affaires. Quand il vous écrira, donnez moi de ses nouvelles, aussi loin que vous pourrez le faire sans heurter les confidences, que je m'attends, qu'il vous fera, car ce changement subit et sans raison quant à ma conduite avec lui, doit cependant avoir une cause. En attendant qu'elle soit connue répondez, je vous prie, à la question que je vous ai fait au haut de cet article, savoir s'il vous a consulté pour maladie ou autre chose.

Maman et Charlotte se portent fort bien, l'une et l'autre vous font mille compliments, les miens les plus empressés à Mad. Z. Adieu, mon cher ami, excusez tout ce caquetage.

---

*) Die geistreiche Baronin von Staal. Nach ihrem Tode (1751) erschienen ihre „Mémoires"; ihre Briefe an den Marquis von Silly erschienen erst 1806.

12.

Koenitz ce 16. Mars 1762.

Voici, mon cher ami, le portrait fait par Madem. Curchod, que vous me renverrez à loisir, c'est celui de Mr. Moultou, dont je vous ai donné à lire et fragment d'une lettre adressée à Rousseau au sujet d'Héloïse.

Le pauvre Rousseau est en effet dans un état déplorable, puisqu'il souffre depuis longtemps des douleurs horribles de la pierre, il n'en est malheureusement pas de sa maladie comme de la colique de Voltaire, qui ne la prend jamais que lorsqu'il s'ennuie. —

Madame du Chatelet*) a écrit 12 paragraphes pour prouver, qu'il ne s'en fait point dans la nature, ce n'est donc que la conformité d'un „signe symbolique" avec un autre qui m'a mené à une idée intuitive différente. Vous savez à présent de qui je veux parler; continuons. Je permets à chacun d'avoir ses idées particulières, cela est dans l'ordre des choses et je ne suis pas fille à y trouver à redire. J'approuve aussi qu'on parle net, mais il est un ton décisif qui indisposerait dans un Montesquieu et votre Monsieur a ce ton là. Je reste dans l'idée, que la nature entière pouvait fournir un autre objet de comparaison que celle d'une infirmité dégoutante et ridicule; du reste, vous, mon cher ami, qui avez envoyé cette lettre, n'avez été enveloppé pour rien dans le tort que je trouvais à son auteur.

La manière dont „l'esprit de système" se trouve placée me ferait parier, qu'en cas d'une definition l'auteur donnerait exactement celle de l'esprit systématique en particulier et indépendamment de la liaison, qu'ils peuvent quelques fois avoir dans la même tête. Permettez moi de definir à mon tour ce que j'entends par ces deux phrases. Je comprens par l'esprit systématique l'esprit philosophique ou l'enchainement naturel des idées vraies appliqué à un objet particulier. Montesquieu avait l'un et l'autre de ces esprits, l'ouvrage des Loix*) est la preuve du premier et l'induction pour le second. L'esprit de système est le talent des hypothèses ou la faculté de

---

*) Die bekannte Marquise Du Chatelet, welche sechs Jahre lang auf dem Schlosse Cirey mit Voltaire zusammenlebte und mit diesem Newton, Locke und Pope las. Ihre erste Schrift war eine Abhandlung über das Leibnizische System, später wandte sie sich Newton zu, dessen „Principia" sie ins Französische übersetzte und mit algebraischen Erläuterungen begleitete. Ihr „Traité de la nature du feu" gewann den Preis und steht in der Sammlung der Preisschriften der Pariser Akademie. Sie starb 1749.

*) „Esprit des loix", 1748.

séparer chaque phénomène du systèmc général pour en faire un système particulier et de coudre contre le précepte de l'évangile un lambeau neuf sur une vieille robe. Sans remonter aux trépassés les vivants peuvent servir d'exemples. Mr. de Buffon et Mr. le M. B. ont l'un et l'autre l'esprit de système, avec la différence que l'un a l'imagination vive, l'autre l'esprit sage, l'un un stile séducteur, l'autre un stile purement grammatical. Si mes idées sont erronées c'est à vous à les redresser.

C'est assez raisonner, Madem. Julie, tournez maintenant du côté de monsieur votre face vulgaire.

Pardonnez, mon cher ami, c'est à tort que vous m'avez soupçonnée d'avoir nourri un projet éloigné; je désirais uniquement de voir finir cette histoire sans qu'il y entrât de part ou d'autres de mauvais procédés. Ceux de Mr. Wieland peuvent m'impatienter, sans qu'il s'y mêle d'autres motifs, que ceux de la fâcherie ordinaire contre quelqu'un, qui semble avoir pris à tâche de m'offenser, mais ce sentiment même ne peut actuellement l'emporter chez moi sur la joie sincère, que j'aurais de me voir une bonne fois pour toutes hors de cours et de procès, et Marianne peut vous rendre témoignage, combien mon humeur s'est éclaircie depuis les premières conjectures que j'ai faites à ce sujet.

J'ai été pendant deux jours fort curieuse de savoir le véritable mot de l'énigme, à l'heure qu'il est je l'attends avec toute la quiétude possible. Si j'ai deviné juste, il vous sera sans doute bien permis de me l'apprendre, sans faire la moindre infraction aux loix de l'amitié discrète.

Je veux laisser voguer la galère, et Dieu me garde d'y mettre le moindre obstacle, mais reste à savoir, si après avoir observé un aussi long silence que le sien, il faut lui écrire du même ton ou ne plus lui écrire du tout? Il y a du temps pour se décider et d'ici-là on verra ce qu'il écrira lui même. Le plus fort soupçon que sa dernière lettre m'ait donné contre lui, est qu'il s'y flatte d'approcher de très près de la simplicité Socratique; à ce mot j'ai frémi, parceque c'est chez lui le mot du guet pour le début d'un nouveau tort. Chacun de ceux, que je lui ai connu, a été regulièrement précédé ou par le désir d'être l'émule de Socrate, ou par la persuasion intime d'avoir déjà atteint son modèle. —

Je vous parlerai une autre fois du livre de Mr. Gibbon que j'ai actuellement sur ma table. Je n'en sçais encore autre chose si non que c'est un petit 8°. de 178 pages, grosse impression. Vous ài-je dit, que l'auteur était une fois l'amant de Madem. Curchod,

qu'il courrait comme un enragé les champs aux environs de Lausanne, faisant convenir les laboureurs l'épée nue à la main, que Madem. C. était la plus belle personne de la terre?*) Ce trait

*) Gibbon selbst erzählt hierüber in seiner Selbstbiographie: „Ich darf wirklich nicht erröthen, wenn ich mich an den Gegenstand meiner Wahl erinnere; und wenn meine Liebe gleich des glücklichen Zwecks verfehlte, so bin ich doch stolz darauf, dass ich einmal fähig war, eine so reine und erhabene Empfindung zu fühlen. Die persönlichen Reize der Demoiselle Susanne Curchod wurden durch die Tugenden und durch das Talent ihres Geistes verschönert. Ihr Vermögen war klein, aber ihre Familie war ansehnlich. Ihre Mutter, aus Frankreich gebürtig, hatte ihre Religion ihrem Lande vorgezogen. Der Stand ihres Vaters hatte die Mässigung und Philosophie seines Temperaments nicht erstickt; mit einer kleinen Besoldung und bei beschwerlichen Amtspflichten lebte er, in der Dunkelheit als Prediger zu Crassy zufrieden, in jenen Gebirgen, die das Waadtland von der Grafschaft Burgund trennen. In einem einsamen, abgelegenen Thale genoss seine einzige Tochter eine anständige und sogar gelehrte Erziehung. Durch ihre Fortschritte in den Wissenschaften und Sprachen übertraf sie seine Erwartungen, und bei den kurzen Besuchen ihrer Verwandten in Lausanne war der Witz, die Schönheit, die Gelehrsamkeit der Demoiselle Curchod das Thema des allgemeinen Beifalls. Die Nachricht von einem solchen Wunder weckte meine Neugierde, ich sah und — liebte. Ich fand sie gelehrt ohne Pedanterie, munter in der Unterhaltung, rein in ihren Empfindungen, fein in ihren Sitten; und die erste, plötzliche Aufwallung der Leidenschaft gewann durch die Gewöhnung und durch die nähere Bekanntschaft bei einem vertrautern Umgange an Stärke. Sie erlaubte mir, sie zwei- bis dreimal in ihres Vaters Hause zu besuchen. Ich verlebte dort, in den Gebirgen Burgunds, einige glückliche Tage, und ihre Eltern munterten auf eine ehrenvolle Art den Umgang auf. In jenem stillen Aufenthalte flatterte die leichte Eitelkeit der Jugend in ihrem Busen nicht mehr; sie horchte auf die Stimme der Wahrheit und Leidenschaft, und ich durfte die Hoffnung unterhalten, auf ihr Herz einigen Eindruck gemacht zu haben. Zu Crassy und Lausanne hing ich meinen Träumen von Seligkeit nach; aber bei meiner Rückkehr nach England merkte ich gar bald, dass mein Vater von einer so sonderbaren Verbindung nichts hören wollte, und dass ich selbst ohne seine Zustimmung verlassen und hülflos war. Nach einem mühevollen Kampfe unterlag ich meinem Geschick; ich seufzte als Liebender, ich gehorchte als Sohn; die Zeit, die Abwesenheit und die Gewöhnung an eine neue Lebensart heilten meine Wunde unvermerkt. Meine Heilung ward durch eine treue Nachricht von der Ruhe und Heiterkeit des Frauenzimmers selbst beschleuniget, und aus meiner Liebe ward Freundschaft und Achtung. Der Prediger zu Crassy starb bald; seine Besoldung starb mit ihm; seine Tochter ging nach Genf, wo sie durch den Unterricht junger Frauenzimmer mühevoll ihr Brod für sich und ihre Mutter verdiente; aber in ihrem Missgeschicke

d'extravagance tout aussi peu que son extrême laideur ne nuiront cependant en rien au mérite de son livre.

Cette anecdote me rappelle celle du Marquis de Mirabeau, que vous ignorez peutêtre. Il marquait dans sa jeunesse peu de dispositions pour les études, et parcontre un gout effrené pour les plaisirs, un père avare le mit au désespoir, il s'enferma et étudia par dépit; bientôt après il devint amoureux d'une fille du bas étage, il l'enleva, se maria et se sauva. Arrivée aux frontières la belle tomba malade, ce qui donna le temps de l'atteindre à ceux qui le poursuivaient; il fut joint dans un misérable hameau, la cabane fut investie, on entre et on trouve le Marquis noyé dans son sang, son épée au travers du corps et sa femme qui venait d'expirer. Il fut guéri, ramené et renfermé; nouvelle vocation pour l'étude qu'il mit encore à profit. Peu d'anées après il se maria, se retira dans une terre au fond d'une province, et avant que d'écrire sur la population il la prêcha d'exemple, car peu de gentilhommes en France s'est donné legitimement une famille aussi nombreuse.

Il n'est guère possible que mes lettres vous donnent plus de plaisir, que je n'en ai à vous les écrire et à en recevoir des votres; nous sommes fort à deux de jeu sur cet article et vous n'avez certainement pas à craindre, que jamais j'interprète autrement que vous le voudriez tout ce que vous me dites.

Adieu, mon bien cher ami, vous avez avec Madame mille tendres compt de toute la maison. Adieu, aimez moi un peu, vous le devez tout au moins par reconnaissance.

13.

Koenitz ce 13. Avril 1762.

Une autre fois, mon cher ami, lorsque vous n'aurez pas le temps d'écrire une lettre dans toutes les formes, écrivez au moins plutôt par manière d'avis ce „nous nous portons bien", c'est l'affaire

---

erhielt sie ihren Ruf unbefleckt, und ihre Aufführung war stets anständig. Ein reicher Pariser Geldwechsler, ein Genfer Bürger, war so glücklich und so vernünftig, diesen unschätzbaren Schatz zu entdecken und zu besitzen; und in der Hauptstadt des Geschmacks und der Ueppigkeit widerstand sie den Versuchungen des Reichthums, sowie sie die Beschwerden der Dürftigkeit ertragen hatte. Der Geist ihres Mannes hatte ihn zum ansehnlichsten Posten in Europa erhoben. Bei jedem Wechsel des Glücks wie des Unglücks ruhete er am Busen einer treuen Freundin, und Dem. Curchod ist jetzt Herrn Necker's Gattin, der Minister und vielleicht der Gesetzgeber der französischen Monarchie ist."

de quelques minutes et elles seront très bien employées, puisqu'elles m'épargneront de l'inquiétude.

Il me parait que Mr. Wieland veut ajouter par cette lettre-ci de nouvelles énigmes à l'énigme de la précédente, il me parait que le tout ensemble se reduit à ceci: „Si je gagne le procès, je me marierai, j'en serai fort réjoui, et il y aura bien du malheur, si avec tout l'esprit que j'ai je ne viens pas à bout de demontrer au moins à moi même, que dans cette occasion j'ai agi comme Socrate, car Dieu merci pour un homme comme moi les circonstances sont tout et les propos ne sont rien. Si parcontre je perds le procès, je ne me marierai point, je saurai m'en consoler, et au premier retour d'enthousiasme je prosternerai la face contre terre, je baiserai l'empreinte du sublime soulier de la céleste Julie, et si j'avais des moustaches, je vergeterais la poussière de ses pieds, je crierai pardon, miséricorde, je déplorerai mes prestiges et mes illusions, je promettrai sollennellement de m'en garantir à l'avenir, et lorsque tout ceci ne pourra rien obtenir, je prendrai le ton d'un inspiré, j'insisterai sur la necessité absolue du pardon total des offenses, j'insulterai même celle, qui ne voudra pas croire à ma sainte doctrine, j'assurerai, qu'elle m'a trompé, puisqu'elle n'est pas aussi céleste, qu'il me conviendrait qu'elle le fut."

Mais que fera la sublime Julie? — Rien. —

Lorsque vous lirez l'„Essai sur l'étude de la litérature" *), vous trouverez aussi, je pense, que ce livre a un grand défaut, qui est celui d'être trop court; les articles de l'histoire de la critique et de l'esprit philosophique sont des morceaux admirables, le dernier surtout est un tableau tout ensemble brillant, caustique et vrai.

Je vous ai déjà parlé d'un excellent parallèle de Clarisse et d'Héloïse, trad. du Critical Review et inserré dans le journal Étranger de Décembre; celui de Janvier contient une autre pièce, qui dans son genre est tout ce que j'ai vu de mieux, c'est un panégyrique de Richardson, ou des réflexions sur ses ouvrages, qu'on a trouvées dit-on écrites dans un exemplaire anglais de Clarisse; on ne sçait en les lisant, s'il ne vaudrait pas autant être le panégyriste que Richardson lui-même. **) Je n'ai jamais vu plus de feu, de finesse, de sentiment et de vérité, c'est ainsi qu'il faudrait écrire la morale, et l'écrivain travaillerait avec plus de succès pour la vertu, que le

*) Von Gibbon. Vergl. Br. 10 am Schluss.

**) Später (Br. 19) schreibt Julie an Z.: „— c'est Diderot, qui a fait le panégyrique de Richardson."

prédicateur, qui s'égosille, le ministre qui se fait pendre et que le missionaire qui se fait écorcher. —

14.

Koenitz ce 21. Avril 1762.

— Non je n'écrirai pas à Mr. Wieland, quoique je n'aie pas eu intention de toucher certaine ordre. J'aurais désiré, qu'il eut gagné son procès, qu'il se fut marié, qu'il eut été heureux et qu'il m'eut laissé en paix. Tout cela ne se pouvant pas je le plains beaucoup, quoique je ne voie dans son infortune ni accidents, ni fatalité, ni guignon quelconque, mais tout uniment une suite naturelle de sa conduite civile et politique. La seule fatalité, qu'il y ait dans tout cela, c'est que le Baron de Klinguenstroem*) ne lui ait pas fait faire sa proposition huit jours plus tôt, ou que les concitoyens de ... „die Otter- und Natter-Gezüchte" ne lui aient pas fait la leur huit jours plus tard. Je soufflais alors et la girouette se tournait à mon gré (pardonnez cette phrase, elle est forte, mais pourtant vraie); certainement j'aurais soufflé du côté du Baron, car déjà alors la connaissance que j'avais de lui, et celle qu'il m'avait donné de sa patrie, m'avait fait naître des révélations ténébreuses, qui ne se sont que trop vérifiées depuis lors. Le pauvre Wieland, il a fait une rude épreuve des us et coutumes de ce monde, il aurait mieux valu de continuer à extravaguer un peu dans les régions étherées que de „wandle" comme il l'a fait „unter den Menschenkindern". Mais venons au point essentiel pour moi, je crains qu'après avoir perdu son procès et son emploi, il ne vienne en Suisse en attendant un autre établissement. S'il vient aussi à Berne, en vérité j'en quitte le voisinage. Indépendamment de moi il y a nombres d'autres raisons, pour lesquelles il ne devrait pas venir. Son état actuel ferait un mauvais effet vis-à-vis d'un public, qui déjà n'est pas prévenu en sa faveur, et le peu d'amis qu'il a encore ici, en voulant le justifier ne gagnerait autre chose que de se faire passer eux mêmes pour des extravagants.

Quant à moi il vaut mieux, qu'il ne me voie pas, cela m'évitera des désagréments de toute espèce et à lui aussi; d'ailleurs qui me garantira, qu'il ne reprenne de l'enthousiasme malgré tous les moyens que je pourrais employer pour l'en empêcher? Je sçais par une fatale expérience, que ma conduite ne fait rien et que sa

*) Zu derselben Zeit, als Wieland den Ruf nach seiner Vaterstadt Biberach erhielt, trug ihm Baron von Klinkowström eine Professur in Göttingen an.

tête fait tout. J'ai donc resolu de m'en aller s'il vient, mais comme il pourrait être assez peu Socratique pour interpréter cela en sa faveur, car je sçais aussi par expérience, qu'il sait être un fat tout comme un enthousiaste, il vaudrait mieux prévenir son jugement à l'avance, et il n'y a que vous qui puissiez le faire, ce serait en saisissant sans affectation une occasion pour lui dire, que je vais cet été au pays de Vaud, peutêtre que cet avis seul l'empêcherait de pousser ses visites Helvétiques jusqu'à Berne, et s'il y vient également, il sera tant moins étonné de ne pas m'y trouver. Faites moi ce plaisir, mon cher ami, et vous me tirerez d'une grande peine. N'allez pas vous imaginer, que je le craigne, non certainement, mais je crains parcontre beaucoup des altercations, qui seraient inévitables, et un retour d'enthousiasme qui serait pénible pour lui, parcequ'il serait inutile vis-à-vis de moi. —

Le sort gracieux de Mr. Kirchberger à Copenhagen donne des espérances flatteuses pour l'avenir; de tous les agrémens dont il y jouit je ne lui envie que l'intimité avec Klopstock. Adieu, mon cher ami, embrassez Mad. Z. pour moi.

15.

Koenitz ce 7. Mai 1762.

Votre billet du 24. Avril m'a mis en peine pour votre santé, mais j'étais empêchée de vous dire seulement un „comment vous portez-vous?“ Je l'étais également de suivre vos ordonnances, en un mot, j'étais en ville et occupée du matin au soir. Il n'était vraiment pas question de l'esprit de conquêtes, car de ma vie je n'ai étée plus laide et plus désagréable, j'avais l'air de „wandle den Weg alles Fleisches“, et j'ai encore cet air là, quoique depuis deux jours je me porte mieux. Tour à tour des hypocondres, des oppressions ou la toux, et pour conclusion une crampe d'estomac, que j'ai laissé faire, parceque je ne sçavais comment empêcher; elle passa d'elle même, et dès lors je n'ai plus d'hypocondres, d'oppressions et très peu de toux; actuellement j'en suis à la rhabarbe, et si elle ne suffit pas, je prendrai encore l'autre recepte. —

Il faut vous parler de nouvelles, c'est la ressource de ceux qui ne peuvent rien tirer de leur propre fond et tel est mon cas aujourd'hui. Mr. d'Alembert est appellé par le roi de Prusse pour présider à l'Académie de Berlin. — L'Encyclopédie imprimée à Bouillon parait toute à la fois, les morceaux „roi“ et „humanité“ sont des chefs d'oeuvres. — L'abbé de la Caille, académicien pensionné et géomètre, est mort; c'est celui qui a été au Cap de bonne

espérance. *) — Mr. le Kain **), le Garrick français, est actuellement à Ferney chez Mr. de Voltaire, tout Génève et les environs est sous le charme en le voyant représenter Tancrede et Zamore. Olympia, nouvelle tragédie, fait dit-on un effêt merveilleux sur le théatre.

Vous savez sans doute l'affreuse histoire des Calas de Thoulouse ***), voici un propos de Voltaire à cette occasion. Oui, c'est avec honte que je suis obligée de convenir, que ma nation est aussi atroce que frivole, elle court indifféremment de l'opéra à la St. Barthélemi, et regarde les roues du même oeuil que des marionnettes. Voltaire s'est si bien conduit dans toute cette affaire, que depuis lors il est reconcilié avec tout Génève. — C'est assez bavarder; je suis aujourd'hui d'une stupidité inconcevable. Adieu, ne me voulez pas dû mal de cette sotte lettre.

Dans ce moment je viens d'apprendre de nouveaux détails de l'affaire de Wieland; non seulement le procès perdu, mais encore deposé de toute charge et ses biens confisqués, dit-on. Tout cela est peutêtre un bonheur, mais acheté cruellement et pour le présent pas autre chose qu'un malheur réel; j'en suis pénétrée jusqu'au fond de l'âme. Ecrivez lui, je vous en conjure, dites lui, combien je suis sensible à ses malheurs, je le ferais moi même, si je ne craignais que de fil en aiguille cela n'amenat de nouveaux désagrémens. Si vous êtes embarrassé de l'adresse, il n'y a qu'à mettre la lettre sous l'enveloppe de son père, qui est depuis une année premier ministre du lieu, ou sous celle de Mad. la Roche chez le comte de Stadion à Warthausen.

16.

Koenitz ce 29. Juin 1762.

Quelques occupations, beaucoup de dissipations, fréquemment de l'humeur et de temps en temps des incommodités réelles, voilà, mon cher ami, ce qui a fait le sujet de mon silence et les raisons

*) N. L. de Lacaille, berühmter Astronom; auf dem Cap der guten Hoffnung bestimmte er in 127 Nächten die Stellung von 9800 bisher unbekannten Sternen; er starb 21. März 1762.

**) H. L. Lekain, einer der berühmtesten tragischen Schauspieler, starb 1778.

***) Der bekannte Justizmord an Jean Calas, einem protestantischen Kaufmanne zu Toulouse, 1762. Voltaire vertheidigte ihn und schrieb seine bekannte Schrift über die Toleranz; auch veranlasste jener Justizmord den Ces. Beccaria zu seiner berühmten Abhandlung „Dei delitti e delle pene“; vergl. Br. 58.

qui doivent l'excuser. Sans votre billet il n'aurait pas été rompu encore, j'attendais à vous écrire que j'eus la tête moins vuide et moins pésante. Je prenais du China et de la métaphysique pour la remonter, la cure ne fait que de commencer, il n'était pas besoin de vous le dire, vous vous en apercevrez de reste et à votre dommage, mais vous l'avez voulu, eh bien tenez! —

On dit Rousseau à Yverdun, si cela est, Messieurs Tscharner et Fellenberg veulent y aller, moi je n'irai pas, je suis trop fâchée contre lui, non à cause du livre en lui même, mais parcequ'il a poussé sa sottise au point de dire des choses, qui le priveront partoût, où il sera connu, d'un asile, même en Hollande. Pour Génève il n'en est plus question, le livre y a été brulé, et le clergé y excommunierait jusqu'à son cordonnier. On prétend que dans sa dernière maladie il s'est repenti amèrement de sa sottise, mais le livre était déjà publié. —

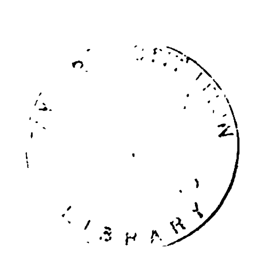
Indiquez moi, je vous prie, en français, en allemand ou en anglais un livre — je ne sçais pas même quel livre — un livre en un mot, qui put me donner quelques idées distinctes d'anatomie et de physiologie, sans me faire „sage femme malgré moi", car en dépit de tout ce que le Marquis de Mirabeau et plusieurs grands hommes avant et après lui ont dit de beau sur la necessité et l'utilité de la population, tout ce qui a trait à la propagation de l'espèce fait cependant le cadet de mes soucis. Ceci ne fait pas le langage d'une prude, vous savez, que je ne le suis pas, mais je voudrais tout uniment m'éviter ce qui m'ennuyerait et ce qui n'entre pas absolument dans mon plan. J'en ai fait un de lecture et de méditation, qui d'après la suite de mes idées exige pour préliminaire des idées plus distinctes sur l'oeconomie animale. L'exécution de mon projet est remis au commencement de l'hiver prochain, mais d'après mes principes sur le régime intellectuel il faut me monter à l'avance et insensiblement sur le ton que je veux avoir alors, c'est un artifice pour me dispenser de l'application mécanique, qui est pénible, souvent infructueuse et presque toujours dangereuse. —

17.

Koenitz ce 7. Juillet 1762.

Qu'est-ce que cette lettre veut dire? Le procès *) est-il perdu? ne l'est-il pas? l'emploi est-il perdu? ne l'est-il pas? et quelle est la valeur intrinsèque de tous les rapports, que vous et moi avons

*) Wieland's.



rassemblés à ce sujet? Messieurs Orelli ont dit à Mr. Schulthess, qu'ils continuaient de lui écrire fréquemment sous la même adresse et qu'ils ne sçavaient rien d'emploi perdu. D'un autre côté vous voyez qu'il parle de Biberach comme d'un endroit, auquel il est encore attaché et auquel il restera. Mais quelle ridiculité de ne vous parler de rien après vous avoir parlé de toutes ses affaires et surtout de ne pas vous répondre sur l'article de la négociation, que vous aviez entamée à son sujet. Je lui ai écrit samedi en adressant ma lettre à Mad. la Roche, je l'ai fait, parceque j'étais curieuse, parceque la Marianne (Fels) le voulait et parceque j'ai reçu (d'une amie intime qui connait tous les tenants et les aboutissants de cette affaire) une verte réprimande de ne l'avoir pas fait encore. Ce n'est qu'un acte d'amitié vulgaire, n'en craignez pas les suites pour moi. Vous m'avez toujours soupçonnée mal-à-propos, et pour achever de vous rassurer à ce sujet, je vous dirai naïvement, que depuis cinq mois je suis retournée à mes premiers moutons. Il est des faiseurs de droit des gens dans le monde, dont les procédés honnêtes sont si soutenus, qu'il faudrait être bien vilaine pour ne pas leur donner la préférence sur les poètes inconséquentes. Mais pour en revenir à la lettre, est-il si pressant d'y répondre? et ne pourriez vous pas attendre jusqu'à ce que la réponse à la mienne me mit en état de vous donner des lumières à ce sujet?

Je suis au second volume d'Émile, je ne puis le lire qu'en courant, et suis obligée de reserver une lecture plus réfléchie à une autre fois. J'y ai cependant vu des idées neuves et vraies, et surtout des observations sur l'enfance comme jamais aucun écrivain sur l'éducation n'en a fait. Il me parait, qu'il y a un défaut d'ordre dans le premier volume. Je n'entends pas d'ordre Wolfien, c'est celui des choses. Les détails de la première éducation sont circonstanciés, puis dès l'âge de deux ans à peu près on perd le marmot et on le retrouve à 7, 8 ou 9. Vous et Rousseau me direz, que c'est parceque selon ses principes on n'a rien fait entre-deux; fort bien! Mais encore fallait-il dire, comment on a fait pour ne rien faire, et comment il est arrivé qu'à 7, 8, 9 ans Émile s'est trouvé l'ouvrage de la nature et non celui des hommes, pour dire à cet âge là à des gens fâchés: „pauvres gens, vous êtes malades, je vous plains." Il faut que tout en ne faisant rien, on ait éloigné bien des affaires, et préparé un grand nombre d'autres, depuis l'âge de deux jusqu'à celui du propos, ce propos n'étant pas le résultat de l'idée d'un moment. Je ne donne jamais mes observations pour bonnes, et celle-ci moins qu'une autre, parceque j'ai lu avec

hâte et que pardessus le marché j'étais fort malade. L'arrêt du senat n'est que trop vrai, et j'en suis doublement affligée, d'abord quant à Rousseau et encore quant à ceux, qui l'ont provoqué, ce sont mes amis, j'ai honte et d'autant plus honte, que leur vrai motif n'est pas celui de la religion surprise, qui peut en quelques façons excuser les excès, auxquels elle porte. Les premiers coups se sont portés à Génève par la cabale du Ferney, cette cabale a influé jusqu'à Berne; je crève de honte en pensant que l'auteur de la Pucelle, de Candide et de l'Épitre à Uranie nous enseigna à persécuter un Rousseau; mais je n'aurai pas honte seule, comme je suis informée de toute l'affaire et qu'on ne se doute pas, que la véritable chaîne en puisse être connue, j'en ferai usage pour confusioner mon prochain. J'avais d'abord deviné, d'où le coup partait et une partie des motifs qui l'ont fait partir, l'autre s'est développée par la suite et a changé mes désagréables soupçons en certitude. Je ne voudrais pas conseiller à Mr. T(scharner) de s'opposer au torrent. On espère que Mr. le baillif d'Yverdun trouvera quelque moyen d'adoucir l'arrêt, et en tergiversant on gagnera le temps de faire connaitre aux moteurs de cette affaire, qu'on connait les sublimes motifs qui les ont animés, ce qui pourrait les adoucir et leur ôter la foi implicite de ceux qui l'ont gagnée.

Bien obligée pour la recepte j'en ferai usage, j'en ai grand besoin; je suis en trois mots une triste pécore. Le mouvement comme par exemple la promenade, qui convient à tout le monde, ne me convient pas. Si comme les Saintes je restais toujours dans ma niche, je me porterais fort bien; tel était mon cas cet hiver, dès ce qu'on a pu commencer à cheminer j'ai dépéri à vue d'oeuil. J'en prendrais bien mon parti, ou plutôt il a toujours été pris, si seulement il y avait moyen de ne pas avoir des douleurs infernales dans les nerfs de la tête, mais ceux ne me disposent ni pour ce monde-ci, ni pour l'autre. —

Adieu, mon cher ami.

18.

Koenitz ce 20. Juillet 1762.

J'espère, mon cher ami, que le ton qui vous dominait samedy dernier, sera entièrement effacé à l'heure qu'il est. Si l'intérêt vif et tendre, que je prens à toutes vos différentes manières d'être, pouvaient adoucir celles qui sont désagréables, vous auriez été soulagé à l'instant même, où j'ai reçu votre lettre.

Quant aux moyens d'éviter les accès de mélancolie, je n'en sçais que deux pour des gens tels que vous; le premier est: de

se bien porter, l'autre: d'être plus calme. Ce n'est pas parceque vous êtes isolé, que vous êtes sombre, c'est parceque vous êtes vous, et quoique fait pour la société, vous redeviendriez vous-même dans une grande ville aussitôt que l'étourdissement qui tient lieu de distraction se serait dissipé. Je vous le repète, mon cher ami, devenez plus calme; dans de certains moments d'enthousiasme vous serez, il est vrai, moins heureux en gros, mais parcontre vous le serez plus souvent en détail. Dans la repartition-des sommes de bonheur il faut préférer la durée à l'intensité. Ne dites pas que la chose est absolument impossible, que chacun est obligé de porter en plein les inconvénients attachés à sa manière d'être particulière. Rappellez vous ma physionomie Calabroise, n'ais-je pas l'air d'un volant qui à la moindre impulsion est prêt à partir pour l'éther ou pour l'abîme? Avec tout cela je suis plus fréquemment chez moi qu'ailleurs; et d'où vient cela? D'un régime moral, qui a dégénéré en habitude et presqu'en instinct. Je vous ai déjà dit, que vous vous distraisiez trop violemment, et que cela ne valait rien pour les têtes ardentes, cela ne fait qu'augmenter le principe du mal et le remède en est d'autant plus difficile à trouver. Une autre chose non moins nécessaire que celle-ci, c'est le choix des moyens de distractions; par goût autant que par nécessité vous n'en avez pas d'autres que la lecture, et c'est la meilleure de toutes, lorsqu'elle est bien choisie, mais prenez y garde, ne lisez pas au hazard. Lorsque vous voudrez oublier que vous n'êtes pas heureux, occupez simplement les forces abstraites de l'esprit et évitez avec soin tout ce peut étendre et nourrir les facultés sensibles de l'âme. Point de moralistes, point de poète! La comparaison du droit et du fait devient odieuse, et l'exaltation du sentiment et de l'imagination n'est pas faite pour des malheureux ou pour ceux qui croient l'être. Dans les temps de bonheur étendez, épanouissez votre être, vous ne sauriez qu'y gagner, dans les autres faites le contraire, et par la même raison vous y gagnerez aussi. Ce régime est excellent, croyez en ma propre expérience et celle que j'en ai faite depuis ce printemps sur Marianne. J'ai recommencé à métaphysiquer avec elle, et vous ne sauriez croire combien nos profondes recherches sur les élémens de la matière et sur la génération des âmes l'ont éloignée des choses qui sont plus près d'elle. Vous me direz qu'il est des temps, qu'il est surtoût des cas de besoin pressant, où mon régime est inapplicable, dans les uns on peut perdre jusqu'à la faculté de faire des syllogismes, dans les autres le moyen de distraction serait trop lent, parceque le malaise est trop rapide.

N'est-il pas vrai, il est des régimes généraux adaptés au tempérament et aux maladies dominantes, et il est aussi des remèdes momentanés. — Je vous ai parlé du régime, venons au remède. Lorsque vous serez assez démonté, pour confondre comme un homme de lettres d'ici les principes de Hobbes et ceux de Rousseau, lorsque vos syllogismes deviendraient aussi mauvais que ceux de Maupertuis, ou lorsque l'humeur et le chagrin vous assaillissent trop promptement, pour pouvoir en prévenir l'effêt, calculez, mon ami, calculez! On a toujours assez de jugement pour être arithméticien, et vous ne sauriez croire combien d'influences bénignes et calmantes la science des nombres renferme. Lorsque je suis reduite aux perceptions d'une huître, je calcule, d'abord faux, je le voix, cela me fâche et je fais mieux, puis peu à peu les rapports abstraits des nombres me mènent à d'autres rapports et je reprens la faculté de combiner autre chose que des chiffres choisis arbitrairement. Lorsque j'enrage, je calcule encore, on ne peut être fâché contre des multiplicateurs et des diviseurs, ce sont des êtres si honnêtement passifs! et en s'occupant d'eux pendant quelque temps, on perd la disposition fâchante qui multiplie sans proportion le sujet fâchant. Vous rirez apparemment du remède, comme il vous plaira, il n'en est pas moins bon, et surtoût pour nous autres honnêtes gens qui avec notre âme avons encore apportés dans ce monde deux microscopes, la sensibilité et l'imagination, cette paire de lunettes n'a rien à voir dans un calcul, et le premier moment sauvé leur activité surérogatoire l'est aussi.

Voilà une longue prêcherie, que cela vous apprenne à ne pas me remettre sitôt dans la chaire, quand on a rarement le plaisir de pédagogiser, on s'en prévaut, et lorsque le sentiment de l'amitié fait le motif déterminant la modestie conventionelle même n'y tient pas, malgré toute la superberie de cette louable institution.

Parlons de Rousseau; je profite du privilége, qu'ont les femmes de dire impunément des vérités impertinentes, mais j'ai beau exhaler ma bile, je n'en suis pas moins profondement attristée de l'incongruité, qu'on a commise à son égard. L'arrêt lui a été notifié avec ménagement et accompagné de l'expression vraie du regret le plus amer, il l'a reçu en sage, mais non en Stoïcien, car il a versé des larmes, (cette circonstance achève de me désoler) et il est parti à l'instant même en rendant sensibilité pour sensibilité à Mr. de Moïry et à Madame. „Je vous aime, non comme on aime un étranger de mérite, mais comme mon plus proche parent,“ lui a dit Mad. de Moïry, „les âmes d'une certaine trempe le sont entre elles, malgré

l'éloignement des temps et des lieux, et malgré la différence, que la fortune et le hazard y ont mises." Voilà quels furent ses adieux. On écrit de Neufchatel, qu'il est dans le Val Travers, dans le comté de N., où il a déjà été autrefois. Je voudrais qu'il allât à Colombier; Mylord Maréchal n'est pas homme à s'embarrasser des clameurs des orthodoxes, il y a 15 jours que j'ai prié Mad. Sturler de lui en parler, ce séjour lui conviendrait à bien des titres; Madem. Hematée lui plairait à coup sur, dans la maison de Penthes il trouverait des vestiges de son éducation, et presque un autre Rousseau dans le Baron d'Allardis, anglais Jacobite.

C'est bien la cabale de Ferney, qui a fait son malheur à Génève, mais on m'a dit, que l'un de ceux, que je soupçonnais à Berne, avait été le seul, qui eut parlé en sa faveur, cela n'a pas réussi, parcequ'on est prévenu contre ses jugemens philosophiques. Mr. de Moïry a fait une faute par excès de zèle, il demandait une suspension de 15 jours pour l'exécution de l'arrêt; on ne l'aurait pas refusée à un malade, et dans l'intervalle on aurait pu travailler en sa faveur, mais malheureusement il y joignit encore une apologie du livre, et cela gâta tout. Mr. de Bonstetten étant absent Mr. Tscharner n'a rien pu faire et à son grand chagrin, car il a été vivement affecté de cette affaire. Il y avait très long temps, que je ne l'avais vu, enfin dimanche nous nous rencontrames au chateau, pendant qu'on jouait, nous parlames avec tant de zèle, qu'on nous crut pour le moins occupé des grandes affaires de l'Europe, et cependant il n'était question que de Rousseau et d'Émile, que j'ai mis à bonne fin la semaine passée. L'excellent homme que ce prêtre hérétique! et le digne mortel que ce petit vaurien de Rousseau! ah que de bon coeur je lui pardonne d'avoir dit que les filles lettrées ne devraient point trouver de maris parmi les hommes tels qu'ils devraient être. —

J'attendais aujourd'hui une lettre de Wieland, elle n'est pas venue, vous saurez de quoi il tourne dès que je le saurai moi même, ne vous comparez pas à lui, car à proprement parler on ne devrait point avoir de correspondance amicale avec cet homme là, pas même à une lieue de distance; quand on le croit dans l'éther, il est dans l'abîme, et quand on le croit dans l'abîme, il est dans l'éther; jamais sur la terre, que lorsqu'il vise à l'imitation Socratique, et Dieu le préserve lui et ses amis de ce ton-là. Plus je pense à sa dernière lettre, plus il me semble, qu'elle n'a étée écrite, que pour écrire, et que tout ce fatras de choses indifférentes n'ont étées dites que pour arriver poliment au bout des quatre pages, sans

être obligé de recourir à ce qu'il ne veut pas dire. C'est ainsi, qu'on fait souvent dans la conversion pour s'étourdir soi et les autres, c'est ainsi surtout, que font les enfans, lorsqu'ils ont quelque sottise à cacher, et en fait de finesse, notre ami est bien l'enfant le plus maladroit que je connaisse. —

Adieu, mon cher ami, portez vous bien, ne soyez plus mélancolique, aimez moi, ne fut-ce que par reconnaissance, embrassez bien tendrement Mad. Z. pour moi. Adieu.

J'ai oublié, mon cher ami, de vous faire une commission de Marianne. Elle a reçu de Messr. Orelli deux exemplaires du premier tome des oeuvres poétiques de Wieland, et à l'heure qu'il est encore rien du second. Quand vous écrivez à Zuric ayez la bonté de vous informer d'où vient ce retard, et demandez d'abord, si la 3. volume n'est pas encore sorti. Une lettre fort polie de Mad. la Roche accompagnait cette incluse; voici ce qu'elle contenait touchant Mr. Wieland:

„Mr. Wieland vous écrit et vous donnera donc lui même les nouvelles, que vous desirez de savoir; je vous dirai seulement, que Mr. le comte de Stadion et Mad. de Schall sa fille l'éstiment infinement, que la Roche est son meilleur ami et moi la confidente de ses pensées. Il a une chambre au chateau, la bibliothèque à sa disposition, et la liberté de venir et de partir quand bon lui semble.“ Adieu!

19.

Koenitz ce 7. Août 1762.

Soit, mon cher ami, „parlons de Rousseau, et parlons en souvent.“ Depuis ma dernière lettre je n'en ai pas entendu dire un mot, parceque je n'ai pas vu des gens selon cela. — J'ignore s'il est encore dans le comté, et par un petit passage d'une lettre de Madem. Curchod, qui m'écrit depuis Lausanne, il parait que le lieu de son séjour devait être un mystère: „Vous savez que nous avons eu Rousseau à Yverdun, on ne dit plus, où il est à présent. La sentence du conseil contre les derniers livres de Rousseau et son arrêt privé contre la personne de l'auteur cause à Génève la plus grande fermentation; pour lui il a appris cette nouvelle avec douleur, mais il n'a laissé exhaler aucune plainte déspectueuse contre son magistrat, et il conjura ses amis et ses parens de ne point mettre de chaleur dans sa défense.“

Voici une autre anecdote: un Mr. Pictet de Génève en renvoyant un exemplaire d'Émile à son libraire l'accompagna d'une lettre, dans laquelle il blame beaucoup le magistrat de s'être

précipité dans la condamnation de l'auteur, et lui prête des vues et des raisons, qui ne peuvent que lui faire déshonneur. Le libraire fit circuler la lettre, et lui et Mr. Pictet furent mis en prison; le dernier fut obligé de demander pardon à Dieu et à la seigneurie, fut suspendu pour un an du 200, et on lui a ôté tout droit honorifique de la bourgeoisie pendant ce temps, et au surplus une forte censure, et le libraire est suspendu pendant 6 mois pour toute prétention du 200. Vous voyez qu'à Génève comme partout ailleurs le magistrat n'aime pas, qu'on lui dise ses vérités. Si Rousseau en dit aux femmes, il faut convenir aussi, qu'il est un peu trop prévenu contre-elles; Mr. Tscharner imagine, que s'il avait eu le loisir de connaitre celles de ce pays, qu'il serait revenu de la prévention, que lui ont donnée les françaises; j'en doute, aumoins sur l'article du génie, il n'a jamais été disposé à en accorder aux femmes; dans sa lettre à d'Alembert il dit, qu'„il n'y a jamais eu que deux femmes de génie, Sapho et encore une", cette „encore une" est, dit-on, Mad. Vernes de Génève, fameuse par l'aventure galante et tragique, qui a couté l'honneur et le patrie au Professeur Necker. A propos de Paris et d'auteur, c'est Diderot, qui a fait le panégyrique de Richardson. *) Pendant que vous et tout le reste des honnêtes gens étiez pour suffoquer par cette horrible chaleur, moi seule j'étais dans le centre de ma béatitude physique: un appétit dévorant, neuf ou dix heures de sommeil tout d'une pièce, de la gaieté comme un enfant et de l'esprit comme un ange, — mais quel revers de médaille depuis que le temps s'est rafraîchi! Je suis sérieuse comme un bonnet de nuit, parceque je suis bête comme une huître; je ne mange plus et je ne dors que par ennui, avec tout cela je ne suis pas malade, mais seulement fort accablée. Il faut laisser faire, je ne connais point de régime intellectuel pour les escargots. Dans celui que je vous ai préscrit le reproche de vous distraire trop violemment n'avait point trait à votre séjour de Berne, mais à une de vos lettres du commencement de cette année, où à propos d'une situation pareille à la dernière, vous parliez de mener jusqu'à quatre chevaux de front comme d'un moyen de vous distraire. Lorsque j'indique les études abstraites aux têtes ardentes, ce n'est que rélativement aux temps et aux circonstances. S'en occuper absolument et sans relâche serait risquer la mésavanture de Descartes. Je suis tout aussi bien que vous intimement persuadée de l'inutilité des recherches métaphysiques, mais croyez moi, mon ami, il ne faut pas

*) Vergl. Br. 13.

toujours, viser directement à l'utile, la métaphysique n'est pas un aliment, j'en conviens, mais dans mon système il faut parfois des absorbans et celui-là en est un. L'utile s'obtient de flanc et non de front, il faut se disposer, ôter ce qui empêche, et non s'élancer avec impetuosité au travers des obstacles. Nous ne sommes au bout du compte que des grands enfans laissés à leur propre direction, pour obtenir de nous mêmes ce qui nous convient, il faut user d'adresse, temporiser, tergiverser, et même nous conter des fables. —

J'aimerais mieux recevoir un soufflet que d'être obligée de parler d'Émile parmi le plus grand nombre de gens. Mentir n'est pas mon fait, et parler vrai on ne l'ose, j'ai cru me tirer d'affaire en prenant un ton froid, un air indifférent, et en parlant avec beaucoup de prudence, mais malgré toutes ces sages précautions mon instinct feminin m'a également fait apperçevoir, qu'on me soupçonnait d'hérésie. Je fais avec Émile ce que vous avez fait avec Héloïse, je recueille (seulement de mémoire) les différens jugements que j'en entends porter, et ces observations me font plus souvent souffrir que rire. Je vous ai déjà parlé de celui qui disait, que les principes de Rousseau étaient ceux de Hobbes. Quelqu'un d'autre, averti que le gros du venin était contenu dans le 3. vol., s'est vivement scandalisé du raisonnement contre le matérialisme et de celui sur l'existence de la divinité; chaque phrase philosophique a étée prise pour un blasphème, et ces deux mots (la nature) ont étés regardés comme le petit pavillon de l'athéisme. Quelqu'un d'autre encore, non averti du quatrième volume, lut les 3 premiers avec une édification orthodoxe, et dit en les finissant: „reste à voir le quatrième.“ —

Nous nous sommes parfaitement rencontré dans la comparaison, que vous faites de Wieland, ces réminiscences et leur effet m'avaient d'abord rappellé ce que Wolmar dit de la manière, dont sa femme et St. Preux s'aimaient encore dans le passé. Le jugement, que Mad. Z. porte du total de sa lettre, est excèllent. Je veux profiter de son nouveau ton et me faire expliquer, pourquoi il était si pressant l'automne passée, tandis que déjà auparavant Mad. la Roche lui avait fait sentir, qu'il n'avait jamais qu'elle. Mais ne craignez rien, mon cher ami, cela ne produira point de nouvelles altercations, c'est une simple curiosité à cause de la singularité du fait et un effet de mon goût d'observation sur les bizarreries humaines et sur les motifs secrets des actions. Adieu, mon cher ami, puissiez vous souvent avoir matière à m'écrire des grandes lettres, la dernière m'a fait un plaisir sensible. —

20.

Koenitz ce 21. Août 1762.

Quoique je n'ai encore point de réponse à ma lettre de — je ne scais quand — je vais vous écrire, mon cher ami, par deux raisons, la première, parceque j'ai forces nouvelles à vous donner de Rousseau, l'autre, parceque la semaine prochaine je vais en ville pour quelques jours et qu'à mon retour je pourrais avoir peine à retrouver tout ce que j'ai à vous dire sur ce sujet.

Commençons par la partie historique. La maison de Mr. Roguin était remplie de monde, lorsque Rousseau arriva à Yverdun, il se prêta à tous les différens genres d'amusements, desquels on s'occupait, mais de temps en temps il soupirait contre un petit pavillon que Mr. Roguin faisait arranger pour lui, le pavillon presque fini, l'arrêt de LL EE arrive et il fallut partir. La soeur de Mr. Roguin l'envoya dans une maison meublée, qu'elle a à Travers; il fut recommandé au chatelain du lieu, qui alla d'abord avec lui chez le ministre, qui est le professeur de Montmollin. *) Rousseau, sans se faire connaitre, le prie de mettre l'adresse à une lettre qu'il venait d'écrire à Mylord Maréchal. Le professeur allait le faire, Rousseau l'arrêta: „lisez aumoins la lettre!" Il lut quatre lignes, qui demandaient de la protection, et au bas „Jean Jacques Rousseau." L'adresse se fit avec un nouvel empressement, et Mylord n'en montra pas moins à accorder ce qu'on lui demandait, au surplus il écrivit au roi, et à la date du 29. Juin le roi répondit: „Ayez bien soin de cet illustre infortuné." Au commencement de la semaine passée Mylord accompagné de ses favoris alla à Travers et se logea dans une maison attenante à celle que Rousseau habite. Ils sont continuellement ensemble, et Mylord en parait enchanté. Chacun témoigne le même contentement, la gouvernante de Rousseau est arrivée, leur ménage abonde du nécessaire et du superflu. Rousseau vit avec cette gouvernante sur le ton de la communauté des biens et de l'amitié fraternelle, c'est une personne de son âge, qui a des connaissances, elle est fille d'un homme de lettre indigent, ami de Rousseau, qui en mourant la mit sous sa protection. Voilà l'histoire générale, venons aux anecdotes particulières. Le professeur de Montmollin a voulu disputer, Rousseau dit: „j'ai répété dans 100 endroits de mes ouvrages, que je ne disputerais point, j'ai dit ce que j'ai dit après y avoir longtemps pensé."

*) Montmollin, der Prediger zu Motiers-Travers, zuerst in bestem Einvernehmen mit Rousseau, später aber, in Folge der Lettres de montagne, sein heftigster Gegner. Vergl. Br. 87.

Il a un grand nombre d'ouvrages manuscrits sur la religion et la politique; il dit au professeur, que dans ce qu'il avait publié il avait par ci par là voulu tâter le public sur ce qui lui restait encore à dire, qu'on lui avait fait la leçon et qu'il en profiterait. Il a encore assuré le professeur, qu'il était chrétien et protestant, qu'il pourrait le prouver, s'il aimait assez à parler pour expliquer son système en entier, qu'il était étonné, qu'on le taxât d'hérésie, pendant qu'il avait attaqué l'incredulité et la superstition, qu'il était surpris aussi de ce qu'on mettait sur la compte de la religion chrétienne en général les traits, qu'il avait cru lancer en particulier contre la religion catholique. Qui qui vienne le voir le trouve occupé à faire des lacets aux fuseaux, il se flatte de faire bientôt des blondes, puis des dentelles: „J'ai pensé en homme, j'ai écrit en homme, on l'a trouvé mauvais, je vais me faire femme.“ *) Il aime les enfants et donne des leçons de clavassin à deux petites filles du lieu; un jour on le trouva assis entre elles deux et gourmandé de la bonne façon au sujet de l'ouvrage qu'elles lui enseignaient.

La plus grande partie du temps il a le dos courbé et la tête baissée sur la poitrine, l'attitude de la méditation et de l'accablement, aussitôt qu'il parle, il lève la tête et fait voir une paire de yeux indéfinissables. Son langage est comme son stile: rapide, précis et élégant. Son ton de voix et son geste est toujours celui de l'enthousiasme, il crie ou se tait. Il aime les hommes avec transport, mais il ne peut vivre avec eux à cause du genre de ses indispositions. Son commerce est doux et poli, malgré cela un ton d'humeur qui afflige et n'insulte pas; ce ton est le résultat de ses idées et de sa disposition mécanique. Sa santé est dans l'état le plus triste, quoiqu'il ne souffre pas toujours violemment, il ne peut jamais rester longtemps en place, quelque temps qu'il fasse il est obligé de se promener. Il ne dort point et appelle dormir ce que d'autres gens nomment sommeiller après dîner, encore cela ne fait-il que l'incommoder davantage par l'étourdissement, qui en est la suite. Le café lui dégage la tête et lui donne de la vie, il fait

*) Daher jene Stelle bei Zimmermann „Von der Erfahrung in der Arzneikunst“, II, S. 361: „Zu einer für Weltweise ganz neuen Gattung von hypochondrischen Wallungen bequemte sich der würdige Bürger einer bessern Welt, als er von allen Menschen verlassen in den Thälern von Neufchatel sich niederliess und sagte: ich war ein Mann, ich dachte als ein Mann, und schrieb als ein Mann, man nahm es übel, nun will ich ein Weib werden, und darum mache ich den ganzen Tag Nestel.“

souvent le sien lui même à deux heures du matin, pour ne pas inquiéter sa gouvernante.

Je dois les trois quarts et demi de ces détails à Mr. Tscharner et le reste à Mr. Fellenberg; l'un et l'autre ont étés chez lui la semaine passée. Le jour de leur arrivée ils le virent en grande compagnie chez Mylord, le lendemain matin seul chez lui pendant deux heures, quoique la gouvernante leur eut insinué de ne pas rester longtemps. „Vous vous arreterez dans ce pays?" „„J'y suis aujourd'hui, demain je ne sçais où, et il n'importe."" Mr. Burman de Bière lui avait offert de partager ses biens avec lui; il lui répondit: „Je n'ai besoin que de six pièces de terre, et on les trouve partout." Ces réponses-là sentent l'humeur, parcequ'elles ne sont pas adaptées aux circonstances. Mr. Tscharner parait avoir observé en philosophe, Mr. Fellenberg en philosophe enthousiaste, je me fie plus au jugement du premier, mais j'aime mieux le jugement du second. Mr. Tscharner croit, que les manuscrits contiennent du mauvais à cause des échantillons échappés, moi je crois, que les systèmes en entier reconcilieraient totalement avec les parcelles. —

J'ai lu les poésies de Mr. Grimm*) et j'en suis contente, d'autant plus contente que je connais les circonstances défavorables, dans lesquelles le génie de l'auteur s'est developpé. En général son génie me parait plus pittoresque que poétique. Ses idées sont plus liées et plus fortes, lorsqu'il peint la nature inanimée ou qu'il se livre aux images poétiques, que lorsqu'il moralise. Son ton philosophique vise à l'imitation Hallerienne et n'a rencontré que le coloris rembruni de Creutz.**) Il n'observe point l'élévation graduelle, trop haut dans le commencement il plane au retour dans les régions moyennes. Je frémis chaque fois que je vois la mésure de sa première pièce, il y a toujours 100 à parier contre 1, qu'on ne satisfera point à tout ce qu'elle exige. La pièce sur la nuit a exactement le coloris qui convient au sujet, cela est beau; mais ce n'est pas tout. Celle sur la nuit et le matin est encore d'un bon peintre, le clair obscur y est admirablement bien ménagé. Quelle suite rapide d'horriblement beaux tableaux que le voyage des glaciers! Le ton moral de la pièce sur la vie champêtre me plait

*) F. M. Grimm, geb. zu Regensburg 1723, gest. 1807 zu Gotha.

**) F. C. C. v. Creuz. „Versuch vom Menschen" und „Oden und andere Gedichte" etc.

mieux que le ton moral des autres. N'est-ce pas, j'ai assez dit sur ce sujet, et peutêtre trop pour m'en avoir fait qu'une lecture rapide, et jugé sur la simple impression du tact, sans l'intervention de la réflexion et des règles. —

Marianne (Fels) a passé 15 jours à Moudon, là elle a vu journalement un Mr. le ministre Dutoit, qui l'an 54 fonctionna pour Mr. Bertrand pendant deux mois; il préchait en philosophe enthousiaste; Mr. de Vattel, qui demeurait avec lui, en faisait du cas, mais ne pouvait s'empêcher de rire de quelques uns de ses propos mystiques; chaque jour j'avais un nouveau conte. Figurez-vous un homme qui dans son système philosophique est tout à la fois Pythagoricien, Platonicien, Origeniste, Leibnitien et Mallebranchiste, qui voit dans la Bible le système de Copernice et celui de la métempsycose, un homme qui entend des voix, qui a des visions et des révélations. Eh bien, que me fait tout cela — direz vous; attendez- — cet homme là a converti — qui? devinez! Pas moins que le Baron de Klinkowstroem. Ils sont en correspondances intimes, le Baron fait imprimer ses ouvrages et a aussi des révélations; entre-autre il lui apparut en songe une dame de Copenhague, qui avait besoin de son secours spirituel. Quelques semaines après la dame arrive dans les terres du Baron et lui dit avoir eu une révélation, qui lui ordonnait d'aller le chercher. Dieu nous soit en aide! Si de pareilles choses peuvent arriver à une tête aussi philosophique que celle du Baron, à quel danger la mienne n'a-t-elle pas étée exposée! Cependant le ton de mon mysticisme était tout particulier, je ne tenais rien ni des mystiques ni de leurs ouvrages, personne ne m'avait instruite, jallais mon propre chemin, et quand j'ai decouvert ce que j'étais, j'ai encore regardé les visions et les voix comme la partie romanesque du système et me suis rappellée, que dans les accès qui influait le plus sur le mécanisme, je n'avais jamais rien vu ni entendu. Je sçais aussi que la partie philosophique du système ne m'a jamais parue lui être essentielle, je ne m'embarassais ni de l'oeconomie de la création ni de celle du pêche. J'ai cependant gardé de cela l'intelligence des livres mystiques, dont j'ai vu le premier cet été, je ne l'ai pas lu, mais j'expliquais les passages que l'esprit philosophique de Marianne ne pouvait comprendre. Je crois que je veux faire un jour une histoire philosophique du mysticisme, — qu'en dites-vous? ne serait-ce pas un bon moyen pour me faire croire folle? —

21.

Koenitz ce 21. Sept. 1762.

— J'ai étée en ville, courant comme un basque, mais sans jamais rencontrer Mr. Sulzer*); à deux reprises je l'ai manqué chez Mad. Haller, parcontre Madem. Fels l'a vu à Bellevue; je devais y aller aussi, mais j'étais déjà en ville; à l'heure qu'il est vous l'aurez vu tout à votre aise et j'espère, que vous m'en parlerez. Je ne l'ai pas fait moi même, parceque ma lettre était déjà fort longue, parceque j'étais fort pressée, et enfin parceque je ne l'ai pas vu assez longtemps, ni parlé avec lui de choses assez intéressantes, pour qu'il valut la peine d'en faire mention. Ce n'est pas que son mérite me soit inconnu, il y a peu d'écrivains modernes, dont je fasse autant de cas, et je lui dois au surplus une révolution totale dans le genre et la suite de mes idées. Un événement pareil fait époque, comme dit Helvetius, et on garde une prédilection pour celui, qui en a été l'occasion. J'étais enfoncée dans l'étude de la plus abstraite métaphysique; je voulais lire quelque chose d'analogue dans les Mémoires de l'Académie de Berlin; en feuilletant je trouve des recherches sur l'origine des sentimens agréables et désagréables" **), je parcours, je lis, je pense et, ce qui plus est, je sens. Béguelin***), Merian†) et les indiscernables furent oubliés et en peu de temps ma tête fut montée sur un autre ton. J'ai déjà entendu parler de l'éloge funèbre de Mad. Sulzer, et vous m'obligeriez en tâchant de me le procurer pour quelques jours. My heart was not so entirely mimisek'd, that i can never feel, what is very true and very fair. —

La proposition, que le chancelier vous fait dans sa première lettre, ne me surprend pas. Dans le temps qu'il quitta Berne et qu'il était brouillé avec vous, il me dit, que si jamais il avait du crédit dans sa patrie, qu'il employerait toute sa science à vous y

*) J. G. Sulzer, geb. zu Winterthur 1720, ward 1747 Lehrer der Mathematik am Joachimsthaler Gymnasium zu Berlin, 1750 Mitglied der Akademie daselbst; starb 1779. Sein bekanntestes Werk die „Allgem. Theorie der schönen Künste", 1771 ff.

**) In den Abhandlungen der Kgl. Akad. d. Wissenschaften zu Berlin 1751, S. 57—100 und 1752, S. 350—390.

***) Nic. de Beguelin, geb. 1714, gest. 1789. Schweizer Physiker. Sulzer's Vorgänger am Joachimsthaler Gymnasium zu Berlin, ward darauf Erzieher des Prinzen von Preussen, spätern Königs Friedr. Wilhelm II.

†) H. B. Merian, geb. 1723 zu Liestal im Kanton Basel, 1767 Inspector des französ. Collegiums zu Berlin, 1770 Director der Klasse der schönen Wissenschaften bei der Akademie daselbst; gest. 1807.

procurer un établissement. Le ton de sa seconde lettre venait peutêtre de celui de la votre, peutêtre seulement d'un ciel couvert, je suis cependant bien aise, que vous lui ayez répondu avec douceur, car sûrement il n'a dans ce cas-ci pas d'autre faute que celle d'un zèle ardent et un peu maladroit. —

Mr. Usteri me mande, que Rousseau a donné commission à Mr. Hess de me voir à son passage à Berne et de me demander de sa part ce que j'ai écrit à Madem. Curchod sur Héloïse et à vous sur Émile, voulant le faire imprimer (Dieu me soit en aide!) avec une collection d'autres lettres, qui lui ont étées adressées à ce sujet, puis des compliments et des propos à l'avenant de la demande. (Je ne comprens rien à tout cela.) Mr. Hess n'ayant pu venir chez moi donne la commission à Mad. Haller, qui, comme ces Mess. l'avaient prévu, ne l'exécute point, et voilà le sujet de la lettre de Mr. Usteri, qui ne me dit point de lui envoyer ce que Rousseau demande, ne doutant pas que j'aime mieux le lui envoyer directement. Il se trompe, je suis enthousiaste, mais pas assez folle pour saisir avec avidité l'occassion de troubler la solitude d'un honnête homme par mon griffonnage. Sans lui rien dire de cela, je lui envoie, à lui Mr. Usteri, ce que Rousseau demande, c'est-à-dire une seule lettre sur Héloïse avec une autre pour lui, qu'il peut s'il veut envoyer à Rousseau. Il ne m'importe pourvu qu'il lui répète, que je ne veux pas être imprimée, j'en donne une raison plausible quoique badine, et pour que Rousseau n'en devine pas la véritable, je la préviens par une précaution. Jmaginez un peu, quel serait le sort de votre pauvre amie, si on reconnaissait sa lettre apologétique sur Rousseau dans un recueil rassemblé et publié par lui même. J'aurais beau prier Dieu publiquement, je n'en serais pas moins une athée. Adieu, mon bien cher ami, il n'est pas possible de continuer, cette indigne toux me désole.

22.

Koenitz ce 12. Octobre 1762.

— Je ne puis vous envoyer la lettre de Mad. la Roche voulant y répondre cette semaine. Non, non, ce n'est pourtant pas ce que vous imaginez. Le chancelier était à Warthausen, on descend dans la cour pour voir faire du cèdre, Mad. la Roche voit passer la femme du Suisse toute éplorée tenant un enfant dans ses bras, elle accourt, lui demande le sujet de ses pleurs, il se trouve que l'enfant avait été trouvé mort dans le logement du Suisse; Mad. la Roche y retourne avec la femme, cherche à la consoler et s'arrêt

avec elle. Le chancelier impatient de cette longue séance, dont il connaissait cependant le sujet, va chercher Mad. la Roche et lui dit, que c'est trop entrer dans la peine de cette femme, qui ne faisait que d'exprimer la douleur d'une mère, au bout du compte une pure grimace. „Et c'est vous, Monsieur, qui dites cela à une femme mère?" Le ton était vif. Le chancelier y répondit par un mouvement de tête et un da da da, qui finit de mettre Sophie en colère, elle lui tint encore quelques propos, puis le pria de la laisser à ses réflexions. Au jeu et au souper le chancelier fit la mine à tout le monde. Le lendemain il repartit et depuis s'est plaint à Mad. de Schall du peu d'égard que Sophie avait pour lui.

Voici l'extrait d'une autre lettre, que je vous rends, parcequ'elle m'a fait rire, vous sentirez que cela n'est que pour nous; c'est de Madem. Curchod, qui après un séjour de deux mois à Lausanne est retournée à Génève: „Vous vous êtes faites ici des amis et des ennemis, vous avez écrit tous les détails de la conduite de Voltaire vis-à-vis de Rousseau. Mr. Moultou l'a sçu et l'a publié avec tout l'empressement imaginable. Partisan de Rousseau jusqu'à l'enthousiasme il a usé son esprit et son corps à justifier ou à pallier les fautes du citoyen. Mr. Usteri joue le même rôle et je suis presque brouillée avec lui pour m'être un peu trop éliminée dans une de mes lettres. Depuis que Rousseau est malheureux, Mr. Moultou et Mr. Usteri se tutoïent et se donnent des marques d'affections incroyables et des louanges en proportion. Ces gens-là me font mourir de rire, j'en demande pardon à Rousseau, mais je crois voir deux ivrognes qui pleurent de joie en s'embrassant, parcequ'ils sont tous deux dans le même état."

Voici encore l'extrait d'une troisième lettre, il fait trop froid pour que je puisse penser moi même. Mylord Maréchal fit l'autre jour inviter à dinêr Mr. Sturler de Berthou et Madame. En entrant dans la chambre de Madem. Emetée celle-ci dit à Mad. St(urler): „Il est arrivé un homme de mon pays, aumoins est-il habillé en Arménien, vous dinerez avec lui, devinez qui c'est." Mad. St. ne devina point, et Madem. E(metée) lui dit, que c'était Rousseau. Dans le même moment il entra. Si Mad. St. n'avait étée prévenue, elle aurait fait une exclamation en le reconnaissant. Je crois vous avoir dit, qu'elle lui avait parlé pendant une demi heure le jour qu'il est venu à C(olombier) pour remercier Mylord de sa protection. Elle lui trouva alors la figure des plus communes, la physionomie triviale quoiqu'avec un beau teint et de très beaux yeux noirs presque foudroyants, et le ton sérieux et timide. La dernière fois ce fut tout autre chose;

la robe donna des grâces à sa figure, le turban à sa physionomie, ses yeux faisaient le double d'effet. C'est St. Preux, c'est sûrement St. Preux lui même, dit elle. A table il parla des fabriques d'indiennes de la comté et des horlogeries des montagnes, qui laissaient les terres incultes; on lui répondit, que parcontre cela apportait de l'argent au pays; à ce mot d'argent le diable fut aux marionnettes: „Vous aurez de l'or, vous vous roulerez sur l'or, et vous creverez tous de faim!“ puis il gronda, cria et gesticula d'une étrange façon; l'inutilité de l'or et la simplicité des moeurs furent ses thèses; dans sa colère il dit de si plaisantes choses sur les moeurs du temps et surtout sur celles des femmes, qu'ils riaient tous comme des foux, tout en convenant qu'il avait raison. Mad. St., quoique fort contente de lui, a cependant étée heurtée par son habillement, elle penche pour cette dernière opinion, parcequ'il lui sied (sic!) admirablement bien, il n'en allégua d'autre raisons que la commodité. J'en suppose une quatrième, qu'il ne pouvait dire à des femmes, et que moi je ne puis dire à Mad. St. que de bouche; je la tiens de Mr. T(scharner), qui me traite en philosophe, depuis que je lui ai bêtement demandé de quoi l'Héloïse de Rousseau était morte. Pour en revenir à lui, je vous souhaite de même qu'aux Z. le bonheur de l'avoir dans votre voisinage, mais à sa place je resterais dans la comté aussi longtemps que Mylord y restera, en attendant les hurlemens du fanatisme peuvent cesser. —

Je griffone comme un chat, parceque je gèle. Je me faisais conscience de vous écrire si souvent, mais vous le voulez et vous l'avez. Adieu, mon bien cher ami.

23.

Koenitz ce 26. Octobre 1762.

Brouillée avec la chronologie de l'année passée je cherchais inutilement depuis le commencement de ce mois l'anniversaire du jour, auquel je vous vis pour la première fois; vous me l'avez désigné et jugez, mon cher ami, si mon coeur, qui répond à tous les sentimens du votre, ne l'a pas célébré comme cous l'avez fait vous même. Je ris encore de l'émotion et de la crainte, que votre nom fit naître dans mon âme, je vous écrivais depuis quelque mois, je me livrais sans réserve à la confiance et à l'amitié, que le ton de vos lettres m'avaient inspiré, mais je ne souhaitais pas de vous voir, dans la crainte qu'un de ces riens, dont on ne peut démontrer ni l'existence ni le non-être, ne me fissent une impression contraire. Au moment, où on vous annonça, cette idée prit toute la vivacité

de l'inquiétude, un coup d'oeuil furtif, que je jetai sur vous, lorsque vous entrates, me fit avancer avec empressement, tandis que je ne vous avais préparé qu'une profonde révérence tout au plus à la portée du coup de poing. Vous me mites à l'aise et voilà pourquoi je quittai à l'instant même tout le decorum d'une première entrevue. Vous ne doutez pas du plaisir intime que j'aurais à les renouveler, mais je n'ose le désirer, veu les inconvénients que le retour dans votre domicile y attacherait. —

Maintenant que je me suis moquée de vous, soyez tout yeux, tout oreilles, tout attention, car je vais encore vous — gronder. Je pensai l'autre jour, qu'on avait dans la république des lettres des censeurs, des critiques, des enthousiastes, des imprimeurs, des libraires, des relieurs et des lecteurs bénévoles, mais qu'on y manquait de l'individu le plus essentiel au maintien de l'ordre, c'est d'un maître d'école armé d'une grande verge et donnant le fouet à tous les gens de lettres, qui se querellent et se boudent à propos de chaque vétille. En attendant qu'un personnage aussi important soit légalement établi, permettez, que par interim je sois maîtresse d'école à votre occasion. Arrivez Zimmermann — — oh point de mutinerie! quand il est question de donner le fouet, je me moque d'Esculape, d'Hippocrate, de Galien, d'Averroes, du Dr. Sangrado de Valladolid et du célébre Tronchin. Bon, je vous tiens. Vous êtes, dites vous, fâché, aigri contre Wieland; il a voulu faire de vous un ésclave. Nenni, il voulait seulement par un excès d'amitié malentendue vous avoir près de lui, et après les regions étherées lui ne connait rien de plus beau que le séjour de Warthausen. Vous lui avez répondu, dites vous, honnêtement, mais sans enthousiasme, et lui, à ce que vous croyez, s'attendait à cela. Point, vous dis-je. Premièrement vous lui écriviez depuis longtemps sans enthousiasme, et le mot de „respect", qu'il vous reproche, indique un ton froid qu'il ne méritait pas, et non un ton honnête. Donc vous aviez tort. Un autre tort c'est que sans enthousiasme vous pouviez lui dire, que vous liriez son Agathon avac plaisir, sans vous excuser avec Esculape. Monsieur l'auteur! que diriez vous à votre tour d'un ami, auquel vous offririez à lire votre expérience en médecine, et qui s'excuserait sur son goût pour les Muses? Vous croyez avoir reparé tout le dommage par une seconde lettre, plus honnête. que la première, il fallait en vérité, qu'elle le fut beaucoup pour effacer auprès d'un ami sensible et d'un auteur le terme de „respect" et le propos d'Esculape. Je ne sçais comme elle était, je ne sçais même, si elle lui est parvenue. J'en reçus dernièrement une épître immense

et dans toute cette épître il ne me dit pas un mot de votre brouillerie, excepté ceçi: Zimmermann me néglige entièrement et s'excuse assez méchamment d'avoir renoncé plenièrement aux Muses, et dêtre tout à Esculape, grand bien lui fasse!" Fin finale, comme dit un senateur de Berne, vous avez tort et bien tort.

J'ai fait; allez, mon fils, et pour guérir votre bobo, sachez que tout ceci n'est que du miel en comparaison de ce que je prépare au disciple d'Apollon. —

J'en étais au commencement de cette page, lorsque je reçus les lettrès qui étaient en ville depuis dimanche. Bien obligé, mon cher ami, pour la copie de la lettre à Mr. Hess*); certes, cela est beau! et si beau, que je n'oserais pas même la montrer à Marianne. Vous voyez que même auprès d'un Weiber-Haſſer une femme n'y perd rien à louer l'auteur. Ce propos est méchant, mais c'est la première idée qui m'est venue; au reste ce brave homme, qui apprécie si haut votre très humble servante, aurait très bien fait de la tirer de peine au sujet de l'impression**); peutêtre répondra-t-il sur cet article à Mr. Usteri, qui à ce que j'ai compris lui a envoyé copie de ma lettre sur ce sujet. —

Adieu, mon bien cher ami, dites à Mad. Z., qu'elle vous applique un baiser de ma part et rendez lui en deux pour sa peine. Vous avez des compliments de toute ma séquelle. Je rompais dix lances avec chacune, pour soutenir que moi seule je vous aime plus qu'elles toutes ensembles.

24.

Koenitz ce 3. Décembre 1762.

— Voici ma dernière lettre de Wieland. Je ne vous l'envoyai pas d'abord pour y répondre, ensuite je l'oubliai. La métamorphose quoique singulière est intéressante, mais il ne ferait pas bon en parler, et surtout je n'en dirai rien à mon bel ami K(irchberger), qui me prédit ce grand événement il y a plus de deux ans, et qui m'assura d'un ton doctoral, que les inégalités du personnage ne venait que de l'aigrissement occasionné par les sacrifices perpétuels, qu'il était obligé de faire à un caractère emprunté. En vérité ce K(irchberger) est un grand homme, même indépendamment de ses cinq pieds et dix pouces de haut, tout ensemble son immense sapience m'épouvante et me fait rire, et je ris surtout en pensant

*) Von Rousseau, vergl. S. 92 ff.
**) Der Briefe Juliens über die „Neue Heloïse"; vergl. S. 87 f.

à l'impression que tout cela, accompagné d'un visage d'ange, a du faire sur le bon Rousseau. —

J'étais bien éloignée de pouvoir soupçonner vos projets, et qu'ils n'ont pas fait sur Wieland ce que vous vouliez qu'ils fissent. Le projet en lui même et la manière, dont vous y avez travaillé, mérite de ma part la plus tendre reconnaissance. Croyez que tout est apprécié dans mon coeur et que rien ne lui a échappé, sur tout pas le moyen, qui satisferait le désir permanent que j'ai de vous voir plus souvent. Mais d'un autre côté vous croyez, que comme presque toutes les filles je ments, lorsque je dis, que je ne me soucie pas de me marier. Non, mon cher ami, je le dis, parceque je sens, que de la tête aux pieds je ne suis pas faite pour l'union conjugale. La quadrature du cercle, la découverte des longitudes, le grand oeuvre même ne me paraissent pas une entreprise aussi effrayante que d'être la femme du meilleur des hommes. Je conçois tous les rapports de la société en général et en particulier, mais je ne conçois pas, comme on vit avec un mari. Riez, riez de mon ineptie, il ne me reste pas d'autre moyen de la justifier que de l'avouer humblement. —

Je ne comprens rien aux applaudissements donnés à Kleinjogg*) à Paris, déjà les succès brillants et inattendus de la mort d'Able m'avaient fait penser, que le manque d'argent ramenait le siècle d'or en France. Il est vrai, qu'il était question d'amour dans ce poème et l'amour trouve encore à se nicher là où plus rien d'autre n'a place, mais Kleinjogg n'est pas dans ce cas, à quoi faut-il donc attribuer son succès? sans doute à l'énergie même de sa simplicité, à l'expression non manierée de sa dignité naturelle, celui qui a sçu la sentir et la rendre, mérite autant que lui une teinte de plus ou une autre teinte que celle, dont Mr. H(irzel) s'est servie. —

Je distribuerai vos baisers, à condition que vous en donniez dix de ma part à Mad. Z. Adieu, adieu, je vous aime de tout mon coeur.

25.

Koenitz ce 17. Décembre 1762.

A votre tour, mon bien cher ami, pourquoi ne m'écrivez-vous pas? Vous aurez pourtant reçu mon paquet du 4. du courant?

---

*) „Kleinjogg“ in J. Kasp. Hirzel's berühmten Buche „Die Wirthschaft eines philosophischen Bauers“ (1761), durch welches Hirzel jene Reihe eigenthümlicher schweizerischer Volksbücher eröffnete. Das Buch erschien in verschiedenen Auflagen und wurde fast in alle europäische Sprachen übersetzt.

Seriez vous malade? O non, non, pas cela! Quelqu'un des votres le serait-il? Pas ceci non plus, mon cher ami, ccrivez, tirez moi hors de peine.

Voyez comme ce chancelier désublimé prend en bonne part la sache leçon, que je lui ai donné au sujet de sa brouillerie avec vous, ah si je m'étais avisée de prendre un ton pareil avec le séraphique ... j'aurais très mal passé mon temps. Si vous avez encore Agathon, s'il n'y a pas beaucoup à lire, et si l'écriture n'en est pas comme de coutûme excessivement menue, envoyez le moi, quand vous n'en aurez plus à faire.

Nouvelle lettre de mon bel ami Kirchberger*), je l'avais humblement remercié du soin chrétien, qu'il prenait de ne pas m'enorgueillir.

---

*) Dem Briefe ist beigelegt folgender bisher ungedruckter Brief Kirchberger's an Julie:

Gollstat le 22. Novembre 1762.

Mercredi passé 17. Nov. j'arrivai à 11 heures du matin à Môtiers Travers, sans autre compagnie que la mienne, celle de mon valet et de nos chevaux; à deux heures j'envoyai une lettre à Mr. Rousseau, où je lui demandais la permission de venir chez lui. Il répondit: „S'il veut venir, il en est le maître, mais je suis malade, je ne puis parler longtemps." Cette réponse ne me plut qu'à demi, j'y allai cependant. Il me reçut cordialement, après avoir causé une demi heure avec lui; je voulus m'en aller craignant de l'incommoder, il m'engagea à rester; nous parlames du „Contrat social"; il sortit et rentra bientôt avec un exemplaire du livre, qu'il me présenta d'une manière plus qu'obligeante. Il me mena dans ce qu'il appelle son laboratoire, et là il me lut une continuation d'Émile, qui contient des situations bien plus fortes que toutes celles, dont j'ai oui parler en ma vie. Émile écrit à son maître; il se trouve à Paris avec son épouse et dans ce séjour d'horreur et de corruptions, Sophie avoue à son époux, qu'elle est adultère! Je fus effrayé, saisi, ému, je sentais, que mes yeux se mouillaient de larmes, et Rousseau, le grand Rousseau, pleura lui même. Environ à six heures du soir il me demanda, si je ne connaissais pas à B(erne) une demoiselle de beaucoup d'esprit et qui écrivait très bien; je vous nommai tout de suite, mais je prononçai votre nom trop rapidement, „ce n'est pas cela", dit-il. Je lui nommai un peu plus lentement Madem. Fels, „non plus", dit-il, „je me rappelle à présent, elle s'appelle Bondely"; là dessus il me dit des choses sur votre esprit, que je me garderai bien de vous répéter; vous avez de la modestie, ma chère amie, je ne veux ni la blesser ni la détruire. Il me demanda plusieurs particularités à votre sujet, et j'eus le plaisir de vous rèndre justice. „Connaissez vous cela?" me dit-il en me montrant votre lettre sur Héloïse. „Je la reconnais", dis-je, „elle est de sa main." Je restai encore avec lui jusqu'après sept heures. Comme il m'avait invité à dinêr, j'y retournai le lendemain; il me fit boire après le repas d'un excellent vin d'Espagne: „Nous boirons

Il me mande à présent, que cette charité pure n'était qu'un expédient pour aiguiser ma curiosité, que celle de Rousseau à mon sujet. C'est étendue jusques sur ma figure, dont il lui a rendu compte, sans doute en homme, qui cherche à s'excuser vis-à-vis de lui même d'avoir eu la sottise d'être amoureux à perdre les talons; au moins Rousseau, s'est-il écrié: ah Monsieur, vous m'en dites trop, vous allez me faire perdre la tranquilité. J'avais demandé à Kirchberger, si Rousseau ne lui avait rien dit des excuses, que j'avais alleguées pour ne pas être imprimée, et s'il en avait paru content ou mécontent? Kirchberger répond, que Rousseau n'a pas fait mention de cela, qu'il lui a montré un grand paquet de lettres, qui lui on etées adressées au sujet de la Nouvelle Heloïse — „peutêtre en ferai-je une collection que je joindrai à mon édition générale", — et les miennes y étaient comprises. Je ne sçais que faire de cela, Mr. Usteri m'a cependant mandé, qu'il a envoyé à Rousseau la copie de la lettre que je lui ai écrite à ce dessein.

Je crois, que Rousseau a de grands griefs contre l'ésculape Tronchin et qu'il en a informé Kirchberger. J'avais demandé à celui-ci, s'il n'avait point été enrhumé et les raisons de cette question, voici ce qu'il répond: „De votre vie ne citez plus Tronchin! Sachez que c'est un homme qui n'a point de chaleur dans l'âme, qui ne dit jamais que ce qu'il veut, enfin un homme faux, un homme noir, un jongleur. Nous ferons une ligue offensive et défensive contre Chimnais le faiseur de libelles, qui a été trainé dans les boues à Paris et contre Tronchin, qui persécute les honnêtes gens."

Madem. Curchod ne veut rien savoir d'Essais de litérature et de morale de Mr. Gibbon; elle assure, que l'Essai sur l'étude de la litérature est son seul ouvrage. Elle m'annonce l'arrivée et le sé-

---

à la santé de Madem. Bondely, vous aurez soin de le lui dire" — et c'est pour vous faire ma commission que je vous écris. En vérité: Jean Jacques Rousseau, qui boit à votre santé avec le meilleur vin de la cave de Mylord Maréchal, n'est pas une chose à rejeter. Aussi lui montrai-je la joie, que j'avais de vous l'apprendre; après dinêr nous nous promenâmes une demi heure, nous rentrâmes, et je le quittai après huit heures.

Ne m'enviez-vous pas ces deux journées? Quand je vous verrai, je vous dirai un plus grand nombre de particularités au sujet de cette visite. J'ai trouvé en général Mr. Rousseau d'une vivacité et d'une douceur singulière, il a une physionomie agréable et délicate, les mouvemens qu'on y découvre sont d'une simplicité! et d'une naïveté charmante, c'est certainement de tous les hommes, que j'ai vu, le plus aimable et le plus honnête.

jour de Mr. Mallet*) de Copenhague à Berne et les fréquentes courses, qu'il se dispose à faire à Koenitz; j'en suis bien aise, j'aime Mr. Mallet, parcequ'il est homme de bien et fort singulier.

Messr. Roustan**) et de Luc***) (ce dernier a publié un ouvrage contre les incrédules du siècle) ont étés pendant huit jours chez Rousseau, qui doit avoir convenu de son imprudence et s'être excusé sur ce que la confession du vicaire n'était point la sienne, et qu'il n'a prétendu infirmer quelques preuves du christianisme, que pour donner plus de force à la seule qui lui parait convaincante, l'excellence de la doctrine. — On a envoyé de Lausanne à Madem. Fels un portrait écrit de Rousseau, fait par son bon ami Dutoit le convertisseur†); c'est tout ce qu'on peut imaginer de plus fou, de plus faux et de plus méchant, et c'est louvrage d'un homme de Dieu qui se croit trop saint pour lire aucun ouvrage de Rousseau qu'il s'avise de peindre. —

26.

Ce 31. Décembre 1762.

— Enfin j'ai donc un billet de votre part, mon cher ami, et aux yeux près vous vous portez bien; jugez combien je suis contente. Les étincelles, les flammes et les mouches noires sont les mauvais génies des 200 pages, dont vous avez augmenté votre Expérience au mois d'Octobre, ils viennent vous tourmenter pour vous punir de ce que jamais vous n'avez voulu faire attention à mes doctes leçons, quand je vous disais d'un ton prophétique††): vous vous occupez toujours trop violemment; à l'avenir prenez de mes drogues, et ces diablotins disparaitront.

Voici, mon cher ami, sous le sceau du plus profond secret une suite des hauts faits de Don Esplandian surnommé le chevalier du soleil.†††) Peutêtre ne vous paraitront-ils pas aussi risibles qu'à Marianne et à moi, mais la différence est que vous et Mad. Z. n'avez connu le héros que pendant quelques jours dans l'éther et que nous

*) P. H. Mallet, geb. 1730 in Genf, ward 1753 Professor in Kopenhagen, 1761 Professor der Geschichte in Genf, starb 1807.

**) A. J. Roustan, geb. 1734 in Genf, bekannt als Apologet des Christenthums, starb 1808. Siehe über ihn noch Brief 44.

***) Fr. Deluc, geb. 1698, Vater der beiden berühmten Geologen, Verfasser der „Observations sur les écrits de quelques savants incrédules", ward 1754 zu Genf mit Rousseau befreundet, starb 1780.

†) Vergl. über ihn den Schluss von Br. 20.

††) Vergl. Br. 18 und 19.

†††) Wieland.

l'avons vu pendant onze mois fort souvent sur la terre. Les comtesses envoyées au d(iable), le clavessin bourreaudé, les citations des anciens pour en revenir clandestinement à ses idées dominantes, et autres pareils traits sont peints d'après nature, mais d'après une nature qui ne vous a pas étée aussi bien connue qu'à nous. —

Il me parait, que ni vous, ni le chancelier n'appreciez Mad. la Roche, comme elle le mérite. Sa dernière lettre vous en convaincrait, mais il m'est expressément défendu de vous la montrer, parcequ'il y est question d'une affaire plaisante, dont le chancelier est le héros. Comme il y est peint! et avec quelle vérité elle sait faire ressortir jusqu'aux plus legères nuances de sa singulière manière d'être. En lisant la narration de Mad. la Roche j'ai cru entendre, tonner, parler et argumenter le héros, et j'étais prête à fuir le croyant dans ma chambre. S'il me sçavait au fait de l'histoire, il tuerait peutêtre l'historien et se pendrait de désespoir; à la bonne heure soit-il qu'il couche s'il veut avec sa gouvernante de 35 ans, Mad. la Roche et moi avons à empêcher une affaire beaucoup plus essentielle pour ses vrais interets. Je crois qu'il aura pris les fibrilles morales de Diderot dans les pensées sur l'interprétation de la nature. Je mourais d'envie de lire ce livre, je l'achetai et au moment qu'on me l'apporta il me le demanda jusqu'au lendemain; le lendemain et les jours suivants il ne voulut pas me le rendre et quand je lui représentai moralement la vilenie de son action, il me répondit d'un ton séraphique, qu'un être aussi sublime que moi n'était pas fait pour devenir sage-femme, et je l'en ai cru sur parole. —

La maman, la maman! là voici déjà avec ses exhortations maternelles, à vous parler de ma santé. Elle dit que je maigris à vue d'oeuil —, elle dit fort vrai, mais je m'ennuie de parler éternellement de choses, auquelles je suis accoutumée.

Mon ami, on me fait enrager! on dit, que je wandle den Weg alles Fleisches, tout le monde veut me droguer, on m'envoie à Eschallens, parceque c'est à peu près mon air natal, on me fait aller à Colombier à cause du voisinage du lac; on me gronde, on s'inquiète, on s'intrigue, tout comme si une vierge de moins sur la terre pouvait détraquer le système général de l'univers. —

27.

Koenitz ce 21. Janvier 1763.

— Je reviens de Berne, j'y ai passé deux jours, une entrevue de deux heures avec Mr. Kirchberger fait la raison de ma lettre, il

m'a raconté des anecdotes de Rousseau, que je suis bien aise de vous communiquer, pour vous dédommager un peu de la sécheresse, que l'hiver met dans mes lettres, je vous rendrai tout, mon cher ami, sans dessus dessous, parceque ma tête d'aujourdhui ne souffrirait pas un arrangement.

Mr. Kirchberger fut d'abord enchanté de la modération, avec laquelle Rousseau parla de Voltaire. „C'est un homme né bon, il a foncièrement le caractère le plus aimable", dit Rousseau, „mais les gens, avec lesquels il a vecu, l'ont rendu méchant." Madem. le Vasseur en disant toujours „Voltaire" tout court ne fut pas si modérée que Rousseau. Celui-ci en s'interrompant lui dit: „Mademoiselle, pourquoi ne dites vous pas Mr. de Voltaire?"

Tronchin fut traité autrement, Mr. Kirchberger ne prononce plus son nom, qu'en frémissant. Rousseau lui a dit, qu'il avait vu le moment, où Tronchin par ses menées, sa réputation et ses correspondances lui ôtait tout asile dans l'Europe entière. Madem. le Vasseur soutient, que ceux, qui ont persécuté Rousseau, ne croient pas en Dieu.

Voltaire écrit et fait écrire force lettres anonymes très impertinentes à Rousseau, et Rousseau s'en moque:

„Un homme né encore meilleur que Voltaire et dévenu plus „méchant que lui, c'est Diderot. Quand j'étais jeune, j'allai chez „le vieux bon homme de Fontenelle*), „„ne faites jamais de livres"", „me dit-il, „„on en retire toujours plus de désagrémens que „d'agrémens."" Mais, Monsieur, quand on croit avoir trouvé la „vérité, on doit la communiquer aux hommes. „„Erreur, jeune „home! erreur! Si j'avais la vérité dans le creux de main, je la „fermerais pour qu'on ne la vit pas."" O bon homme de Fontenelle! „que je me suis repênti de n'avoir pas suivi vos avis! **)

„L'abbé de St. Pierre ***) était le plus honnête homme de son „temps, il allait parler de Dieu à la cour et on le huait.

---

*) Vgl. die Note * auf S. 109.

**) So erzählt auch Bern. de St. Pierre (Conf. l. VII.): „Quand Fontenelle vit mes essais, il me dit: je vois où vous irez, mais souvenez-vous de ces paroles. Je suis un des hommes qui ont le plus joui de leur réputation. La mienne m'a valu des pensions, des places, des honneurs et de la considération. Avec tout cela, jamais aucun de mes ouvrages ne m'a procuré autant de plaisir, qu'il m'a occasionné de chagrin. Dès que vous aurez pris la plume, vous perdrez le repos et le bonheur. Il avait bien raison. Je ne les ai retrouvés, que depuis que je l'ai quittée."

***) Vgl. die Note ** auf S. 109.

„„„N'importe"", disait-il, „„allons toujours, ce sont de grands „enfans, il faut toujours revenir à la charge."" Le même abbé „allait souvent chez une femme jeune, jolie et spirituelle; „„je vous „ennuie, Madame, je le vois bien, mais vous m'amusez tant.""

„J'étais malade, j'étais au lit, je souffrais comme un misérable, „on m'apporte au sortir de la presse la traduction des idylles de „Gesner *); je commence à lire et je ne souffris plus que lorsque „le livre fut fini. En quittant la France mon esprit était monté sur „le ton le plus noir, je voulus me distraire, je voulus travailler et „imiter Gesner en prenant un sujet de l'écriture sainte; je choisis „le dernier chapitre du livre des Juges **), mon ouvrage fut aussi „énergique que celui de Gesner, mais pas si naïf.

„Voyons un peu ce que c'est que votre morale, Mr. Kirch„berger, quels en sont les premiers principes? „„Le beau, le bon, „le plaisir attaché à la vertu."" Oh comme vous vous trompez! „Sachez que le scélérat a aussi du plaisir à mal faire. Cette „morale-là est la terre sur l'éléphant, l'éléphant sur tortue, et la „tortue sur quoi est-elle appuyée? „„Sur la religion, Monsieur."" „Oui, sans doute sur la religion, et j'en ai Dieu merci fait l'expérience „dans mes derniers malheurs. Ma carrière physique sera bientôt „finie, ma carrière morale l'est déjà, j'écris toujours, mais je ne „ferai plus rien imprimer que l'édition complète de mes précédents „ouvrages."

Pour éviter les „dit-il" et les „reprit-il", j'ai imité le stile de Marmontel, il en faut un autre pour achever ce que j'ai encore à vous dire sur ce sujet.

Rousseau est enchanté de Mr. Tscharner et enthousiasmé de Mr. le Chorschreiber Tschifely, qui lui a écrit une petite lettre simple et sache, où d'un bout à l'autre il n'était question que d'un remède pour sa maladie.

Rousseau a lu à Mr. K. une petite pièce admirable, c'est un drama, un seul acte, une seule scène, un seul personnage, qui est Pygmalion. Le théatre représente un atelier, nombres de statues à différent degré de travail, celle de Galathée couverte d'un voile; Pygmalion se met à l'ouvrage, chaque statue a un coup de ciseau, l'agitation graduelle l'empêche de s'attacher à aucune, celle de Galathée la redouble, il craint de gâter en voulant perfectionner, la trouble àugmente, il est hors de lui, les Dieux en ont pitié, et

*) Von Mich. Huber in's Französische übersetzt, erschienen 1761.
**) Vgl. die Note * auf S. 110.

Galathée saute en bas de son piédestal et ne dit que trois mots, qui finissent la pièce*), ces trois mots sont forts, mais il les fallaient tels, dit Rousseau, parcequ'ils finissent et qu'elle ne dit que cela, il voulait envoyer cela en forme de lettre à Metastase. Pendant la lecture Mr. K. transporté dit tout haut: Ici l'orchestre, ah Monsieur, n'écoutez pas l'orchestre?

Il a dit à Mr. K., qu'il n'aimait pas à écrire des lettres, qu'il en était accablé, qu'il répondait de loin en loin ou point du tout, que la publication d'Héloïse lui avait couté 200 francs en ports de lettres. Il en montra plusieures, une entre autres d'une dévote spirituelle sur Émile, d'autres lettres que lui même avait écrites à des femmes, qu'il aimait. A propos de celles sur Héloïse Mr. K. enhardi par sa confiance lui demanda à voir deux lettres d'une Génèvoise, dont moi je lui avais parlé il y a près de deux ans, il les lui montra avec les réponses, Mr. K. m'en rapporta le ton, qui n'était pas tel que Mad. Galatin l'avait debité.

Il a traité Mr. K. avec une familiarité, qui lui épanouit l'âme de plaisir chaque fois qu'il y pense, par exemple, il a fait venir pour Mr. Hess le souper de l'auberge, et en invitant Mr. K. pour le dinêr du lendemain, il l'ordonna devant lui, et le lendemain comme il faisait froid et qu'une petite antichambre lui sert de cuisine, ils furent avec le dinêr auprès du feu. Il a parlé à Mr. K. du bibliothécaire de Vienne, dont il veut écrire la vie, c'était le fils d'un paysan, qui risqua encore enfant de mourir de froid l'an 9 étant abandonné dans un bois, devenu plus grand il garda les pourceaux, des voyageurs le rencontrèrent lisant dans un livre de sciences que lui trouvait tout uni, il l'amenèrent et en eurent soin.**) Il dit aussi à K., que d'Alembert serait précepteur du Grandduc de Russie et en confidence qu'il en ferait un polisson.***)

---

*) Nach der Ausg. der Oeuvres compl. de J. J. Rousseau. Deux-Ponts, 1782, T. XV, 185 sind die drei letzten Worte der Galathée: „Ah! encore moi!" aber dieselben beschliessen das Stück nicht, sondern die darauf noch folgenden Worte des Pygmalion: „Oui, cher et charmant objet, oui, digne chef d'oeuvre de mes mains, de mon coeur et des Dieux: c'est toi, c'est toi-seule: je t'ai donné tout mon être, je ne vivrai plus que par toi!"

**) Der durch seine früheren Lebensschicksale und die Art seiner Studien merkwürdige Gelehrte und spätere Bibliothekar Kaisers Franz I: V. J. Duval, gest. 1775. Vergl. Kaiser, Leben Duval's, Nürnb. 1788. 8.

***) Die Kaiserin Katharina richtete an d'Alembert mit dem glänzendsten Anerbieten den Antrag, der Erzieher ihres Sohnes zu

Voilà, mon cher ami, ce que Mr. K. m'a raconté en présence des dames Sturler et May. J'ai vu, qu'il avait encore plus à m'en dire, mais que ces dames l'empêchaient; pour exemple il me dit bas: „Quand je vous verrai seule, je vous dirai ce qu'il me dit en le quittant", et un peu après je dis, que je prévoyais avec amertûme, que je ne verrais Rousseau de ma vie, et j'en expliquai les raisons; „Si, si", reprit-il d'un air mystérieux, „vous le verrez". J'insistai pour qu'il s'explicat, comment — „point de curiosité, vous le verrez, vous dis-je.".

Rousseau craint à Zurich l'inconvénient des villes, il voudrait y trouver quelqu'un qui eut la charité de s'entremettre pour lui éviter la multitude des visites, du reste il parle des Z. avec une profonde éstime. Vous sentez que vu la présence des dames St. et M. il n'a pu être question entre Mr. K. et moi de ...*) — Sans dire le sujet de notre différent il a temoigné auparavant à ces dames le chagrin qu'il avait de m'avoir offensé, protesté de son innocence, assuré qu'il avait eu un tout autre but, que j'avais mal compris, et insisté sur la necessité absolue d'une explication, qu'il peut avoir à Koenitz tout aussi peu entre quatre yeux qu'à Berne.

Voici encore un trait de Voltaire qui m'a fait rire et que je vous rende par cette raison. Voltaire fait l'avocat et dresse des pièces de procédures aux paysans du pays de Gex. Le zèle l'emporta une fois si bien, qu'il mit dans sa pièce des sarcasmes poétiques, ses cliens la lui rapportèrent en lui disant, qu'il ne pouvaient s'en servir, qu'ils risqueraient d'être assommés par leurs parties. Il répondit avec enthousiasme: „C'est là où je les attends." —

J'ai vu Mr. Tscharner et Madame mardi au W., mercredi soir chez Madem. Sturler avec le comte de Mniszech; Mr. Tsch. et moi ne jouions pas, je fis quelques efforts languissants pour l'entretenir, j'étais déjà au non plus, pour avoir parlé dès le matin; Mr. Tsch. s'en apperçut, on m'appelle dehors, et pendant mon absence Mr. Tsch. dit: die arme Bondeli, sie ma nüt me, sie het hüt scho so viele Leute müsse z' Grund und z' Bode rede! Le propos ne fit pas plus rire les autres qu'il ne me rire le lendemain, quand il me fut rendu par Madem. Sturler. Vous ne sauriez croire combien la plaisanterie est excellente, mais je la lui revaudrai justement parceque je l'ai trouvée telle.

Adieu, il faut finir.

---

werden, doch d'Alembert lehnte ab, wie er auch die Berufungen durch Friedrich d. Gr. zum Präsidenten der Berliner Akademie ablehnte.

*) Wieland.

28.

Koenitz ce 28. Janvier 1763.

Je crois que c'est Voltaire, qui a fourni des antithèses à l'archevêque. Je ne verrai point Rousseau, parcequ'il sera probablement parti pour Zurich avant que j'aille à Colombier.

J'avais déjà demandé à Mr. Kirchberger le nom du bibliothécaire*), mais il ne put s'en resouvenir. En vous rendant tout ce qu'il me rapporta de Rousseau, j'oubliai quelques articles, par exemple, que le libraire Rey, touché du grand profit qu'il a fait avec Héloïse, a voulu faire un présent de 3000 £ à Rousseau, qui le refusa, et Rey fit en échange une rente viagère de 300 £ à Madem. le Vasseur. Rousseau dit, que Clarisse après sa chute est l'invention la plus sublime de l'esprit humain. Il a montré à Mr. K. la traduction anglaise d'Héloïse, qui lui a fait voir nombres de beaux passages obmis, entre autre le mouvement que fait le Baron d'Etanges pour tirer sa fille sur ses genoux après lui avoir donné le soufflet. —

J'ai reçu un petit billet de Mad. la Roche, qui n'était que pour me demander des raisons de mon silence; voici tout ce qu'elle me dit de Wieland: „Il y a plusieurs semaines que je n'ai vu Wieland, et même je suis brouillée avec lui, mais Warthausen lui rend service et je ne me mêle plus de rien.“ Pour satisfaire cette femme que j'aime, je lui ai conseillé les moyens, que j'ai cru les plus propres, mais dans le fond aucune sottise de Wieland ne m'importe. —

Lisez ce papier et renvoyez le moi; c'est ne vous déplaise une galanterie de Mr. Winckelmann, qu'il m'a fait présentifier depuis Naples par Mr. Usteri, et l'honnête Mr. Usteri en a une joie inconcevable, parceque c'est à lui que j'en ai l'obligation; voici comment: Il y a plus de deux mois, qu'en parlant d'arts à Mr. Usteri je lui fis l'éloge du point de vue philosophique, sous lequel Winckelmann les a envisagé**); j'ignorais, que Mr. Usteri eut jamais connu Winckelmann, et tout autant qu'il fut en correspondance avec lui. Je ne me rappelle plus ce que j'ai dit; mais il faut que cela ait été bien touchant, puisque Mr. Usteri en a envoyé copie à Winckelmann, et que celui-ci lui répondit, que dans la même semaine il ferait de neuf la lettre sur Apollon (dont le comte Firmiani lui avait gardé le premier manuscrit), et qu'il l'enverrait par lui comme une témoignage

*) Duval, vergl. d. vorhergehenden Brief.
**) Vergl. Br. 72 u. 74.

de sa reconnaissance à la dame, qui avait une si haute opinion de lui.*) —

J'ai reçu une lettre de Mr. Moultou pour m'annoncer la mort de la mère de Madem. Curchod,**) il répond de sa part aux questions que je lui adressai en dernier lieu, entre autre ceci: „Rien n'est plus faux, que le propos qu'on atribue à Mr. Tronchin." A propos de Roussseau il dit: „Il est le maître de revenir ici quand il voudra, ses ennemis ne triompheront pas longtemps." —

J'embrasse Mad. Zimmermann et vous aussi, adieu.

29.

Koenitz ce 11. Mars 1763.

Voici, mon cher ami, une lettre de David Hume ***), que je vous prie de faire parvenir à Mr. Usteri, je la lui annoncai déjà hier par

---

*) Winckelmann schreibt an Usteri, Rom 17. Dec. 1762: — „Der Dame will ich künftige Woche einen Auszug meiner Beschreibung des Apollo von Belvedere durch Ihre Hand übermachen statt der Antwort für eine so hohe Meinung von mir. Ich habe izo mit einem Lord Baltimore etc. zu gehen, daher ich keine Zeit übrig habe;" — und Rom 20 Febr. 1763: — „Ihrer Freundin sagen Sie Alles von meiner Seite, was Sie glauben, dass sie gerne hört. Ich würde ihr, was ich über die Grazie in der Geschichte gesagt habe, mittheilen, wenn der Druck des Werkes nicht nahe wäre." (Vergl. „Winckelmann's Briefe an seine Freunde in der Schweiz", Zürich 1778, S. 77 u. 96.)

**) Vergl. Br. 74.

***) Beigelegt ist folgende französische Uebersetzung dieses Briefes, welchen Hume in Folge eines erhaltenen Briefes der Gräfin Boufflers an Rousseau richtete, welchen er schon in London angekommen glaubte und für den Ueberbringer des Briefes der Gräfin hielt:

Edimbourg à la cour de St. James.

Monsieur.

J'ai reçu hier une lettre d'une dame de beaucoup de mérite et qui a pour vous une considération particulière, c'est la comtesse de Boufiers. Je conjecture que cette lettre m'a étée écrite dans la supposition, que j'étais à Londres et vous en avez été vraisemblablement le porteur. Mon plus grand regret est, que l'éloignement considérable où je suis de cette capitale m'ait privé de l'avantage de votre connaissance, que je désirais depuis longtemps, et cela dans des circonstances, où je me serais même flatté d'obtenir votre amitié. Sans vouloir me piquer de vous faire un compliment délicat et bien tourné, je prendrai la liberté de vous dire naturellement, que depuis la mort du Président de Montesquieu vous êtes de tous les hommes de lettres celui, que je respecte le plus, tant par la force du génie, que par l'élévation des sentimens. Si j'eusse été à Londres je

l'envoi d'un paquet de livres, qu'il ne recevra que par le coche. Cette lettre a étée envoyée par Mylord Maréchal (qui en a je crois été le commissionaire et le traducteur) à Mr. Sturler de Berthou, et sa femme en attendant qu'elle eut le loisir de la copier m'a fait

---

n'aurais pas désespéré de vous y être de quelque utilité, quoique je n'y sois guère moins étranger que vous, j'aurais aumoins été à portée de vous persuader par mes attentions et par ma considération, que le mérite persécuté n'en devient que plus respectable aux yeux de ceux, qui savent l'apprécier, mais je sens bien, que la grande réputation, que vos ouvrages éloquents vous ont acquise, engagera bien des gens à vous offrir plus de respect et de services que votre gout pour la vie privée et pour la solitude ne vous permettra d'en accepter de leur part. Tout ce que j'aurais pu espérer c'était d'être reçu de vous avec quelque distinction par égard pour cette dame, qui parait désirer fortement d'établir une liaison et même de faire naître l'amitié entre nous. Permettez aussi que je me glorifie dans cette occasion, en vous disant que mon caractère et ma conduite sympathisent en quelque sorte avec votre façon de penser, aumoins par rapport au gout pour la retraite philosophique, au mépris pour les préjugés vulgaires et à l'éloignement pour toute dépendence, et si des circonstances plus heureuses eussent donné lieu à fonder une liaison entre nous, j'aurais conserver le projet de vous engager à honorer cette partie du monde de votre présence et à ne pas vous laisser rebuter par les désavantages du climat et les autres inconvénients auxquels elle peut être exposée. Il y a ici plusieurs gens de lettres et de mérite; qui auraient été glorieux de vous connaitre, et que vous n'auriez pas trouvé indignes de votre éstime, je me serais même fait un mérite auprès d'eux d'avoir eu le bonheur de leur procurer un tel avantage. Permettez cependant que je vous adresse quelques uns de mes amis de Londres, et ne soyez pas surpris, s'ils se servent de mon nom et de ma recommandation pour vous rendre leurs devoirs et vous assurer de leurs respects. J'ai écrit à quelquesuns d'eux qui à ce que j'espère sont actuellement dans cette ville, et qui j'en suis sur s'empresseront de remplir auprès de vous et même beaucoup mieux que moi des devoirs dont j'aurais été charmé de m'acquiter en personne. Soyez je vous prie persuadé que j'aurai égard à la vertu et à la probité des gens que je recommanderai à votre amitié, bien plus qu'à leur rang et même qu'à leur génie et à leurs connaissances, quoiqu'ils excellent aussi en cela.

J'ai pris la liberté de vous écrire en anglais, parceque c'est la seule langue, dans laquelle je puisse m'exprimer d'une manière passable.

Je suis avec un sincère considération etc. David Hume."

In Folge dieses Briefes schrieb Rousseau an Hume jenen Brief von Motiers-Travers, 19. Févr. 1763: „Je n'ai reçu, Monsieur, et depuis peu la lettre, dont vous m'honoriez à Londres, le 2. Juillet dernier, supposant, que j'étais dans cette capitale" etc. Vergl. Compl. oeuvres de J. J. Rousseau. Deux-Ponts 1783, XXIV, p. 20.

part d'un extrait de lettre de Mylord à son mari, dont voici le sujet: Le roi de Prusse a envoyé à Mylord une somme considérable pour Rousseau avec prière de l'accepter comme un don et non comme de l'argent, et outre cela ordre à Mylord, de faire batir à Rousseau aux dépends du roi un hermitage avec un joli jardin dans l'endroit de la comté, qui plairait le mieux à Rousseau, mais celui-ci a tout refusé, et Mylord en ayant avisé le roi, le roi répond à Mylord: „Le désintéressement de Jean Jacques est un grand pas à la vertu, si ce n'est pas la vertu même.“ *)

L'impératrice de Russie avait écrit à d'Alembert de venir préceptoriser son fils; d'Alembert refusa, et l'impératrice lui renvoya de sa belle main rouge un sermon édifiant sur les devoirs d'un homme comme lui vis-à-vis d'un jeune prince destiné à faire le bonheur des peuples. —

30.

Koenitz ce 3. Avril 1763.

— Je commence à me comparer au juif errant et souvent j'ai peine à croire que je ne sois pas lui. Depuis le milieu de Février je change toutes les semaines de domicile. —

Hier je suis revenue de Weissenstein, où pendant quinze jours que j'y ai resté j'aurais souvent pu trouver le temps de vous écrire, si la place pour le faire ne m'avait totalement manqué. — Oui, oui, faites cela, proposez Kirchberger à la société de Schinznacht**), Mr. Tscharner vous appuyera, Mr. Fellenberg aussi s'il y va, mais je voudrais que cela vint de vous et en attendante je n'en dis mot à personne; Kirchberger en sera enchanté; il part ce mois pour Mastricht et reviendra en Juillet. Rousseau lui a écrit une fort bonne lettre sur son mariage.

---

*) Dasselbe schreibt sie an Sophie Laroche (a. a. O. II, S. 163), wo sie noch hinzufügt: „On blame beaucoup Rousseau de n'avoir rien voulu accepter, je suis d'un avis contraire, il ne faut jamais démentir ses principes, et à quatre doigts du tombeau il en vaut moins que jamais la peine. Dieu me garde d'en vouloir au désintéressement de R. Mais si Sa Majesté avait eu le loisir de lire le contrat social, il aurait vu une raison de plus au refus de R.“

**) Iselin, Zimmermann, Sal. Gessner u. A. gründeten 1762 nach einem vom Arzte Hirzel entworfenen Plane die „Helvetische Gesellschaft“. Sie stellten sich die Aufgabe, durch gegenseitige Belehrung über die Geschichte, Gesetze, Sitten und Civilisation des Vaterlandes Bürgertugend und das Wohl des Staates zu fördern. Alljährlich fand eine Versammlung in Schinznacht statt und bald gesellten sich zu ihnen die edelsten Männer der Schweiz. Vergl. Morell, Die Helvetische Gesellschaft. Winterth. 1863. 8.

Enfin il m'a dit vendredi les deux anecdotes concernants Rousseau, qu'il n'a pas pu me dire cet hiver à cause des auditeurs, et que j'ai oublié de lui demander dans le tête-à-tête, que j'eus avec lui la dernière fois, que je fus en ville. L'une est un compliment que Rousseau lui fit, lorsqu'il le quitta: „Je vous vois partir avec autant de regret, que je vous ai vu venir avec peu de plaisir, je hais les nouveaux visages, mais quand ils sont comme le votre, je suis bientôt reconcilié avec eux." L'autre anecdote est, que Rousseau lui a dit, qu'en allant à Z. il passerait incognito à Berne, qu'il voulait y surprendre Messr. T(scharner) et F(ellenberg) et faire une visite à Madem. Bondely. Voilà pourquoi Kirchberger me disait, que je verrais sûrement Rousseau, quoique je n'allas pas assez tôt à Colombier pour le rencontrer encore dans ce pays-là. Vous sentez, mon cher ami, qu'il ne faut rien dire de ceci à personne, et d'autant moins, que Mylord a donné en dernier lieu commission à Mr. Sturler, de sonder le terrain pour savoir, si Rousseau pouvait s'arrêter dans le canton. Mr. St. a questionné Son Exc. d'Erlach, dont la réponse n'a pas été favorable, mais la Sorbonne dit, que s'il ne s'arrête qu'en voyageur que personne ne soufflera quand même l'incognito se perdrait. Moi je suis en grand souci, s'il vient ici, comme c'est son intention, je ne puis garantir les importuns, et aller en ville pour le voir n'est pas une chose faisable, parceque je ne sçais, dans quelle maison. Je ne sçais, si je vous ai déjà envoyé le billet de Rousseau à Mr. de Montmollin pendant que Mad. de M. était à l'extrémité, à tout hazard le voici: „Je sens vos allarmes, Monsieur, je les approuve et je les partage, mais je vois la borne et vous la passez. Voulez vous effacer tous vos discours par votre exemple, et quand vos devoirs de père deviennent plus grands et plus indispensables, vous mettrez vous hors d'état de les remplir." —*)

Tout le monde parle de „sens moral" et chacun lui donne un autre nom; Rousseau le définit en l'appellant tout uniment „instinct", et il voit dans son instinct ce que les théologiens appellent conscience; c'est aussi la chose qu'on cherche pour y appuyer l'obligation morale. J'ai dit ce qu'était le sens moral, je n'ai pas pris le temps de dire comment et pourquoi il était cela; le dernier m'eut fait écrire une morale, qui eut illuminé l'univers (par un bûcher s'entend), et le premier m'aurait rejeté dans les abymes de la métaphysique; j'ai cependant essayé de mettre sur le papier le fil de mes idées, mais je me suis dégoûtée de l'ouvrage, parceque je

---

*) Vergl. S. Laroche a. a. O., II, S. 164.

suis femme, et qu'une femme ne doit pas écrire de la méthaphysique avec les termes et les tours de phrases assortis au sujet dut son stile être d'ailleurs d'une clarté lumineuse; d'un autre côté je suis trop homme pour jamais me résoudre à mettre de l'élégance, où il faut des idées distinctes et distinctement enoncées et à semer des fleurs là, où il ne faut que de l'ordre et de la précision. —

31.

Koenitz ce 12. Juillet 1763.

— Je pense, que le voyage de Rousseau en Écosse n'est que le dernier retentissement de la lettre de D. Hume. Il devait aller à Génève et de là à Chamberi, mais les troubles moraux, qu'il y a actuellement à Génève à cause de lui, y mettent obstacle, le mémoire des 40 citoyens et la réponse du conseil font un charivari étonnant. Pour moi je suis en procédure ouverte avec lui, et ce qu'il y a de rare c'est que j'en ai appelé à ma partie pour être mon juge, bref je lui ai ecrit quatre lignes pour lui dire de me défendre contre ses amis, qui me tourmentaient chrétiennement en son nom.

J'ai écrit à Wieland forces méchancetés philosophiques le 14. Avril, et je n'en ai encore point de réponse, ce qui ne m'étonne pas, mais ce qui m'étonne c'est qu'ayant écrit à la même date à Mad. la Roche, je n'en reçois point de réponse non plus. La sottise de Wieland avec son ami l'excellent auteur de ce vilain livre est inconcevable, votre réponse excellente est bien méritée, mais quel est le nom de cet auteur, j'en ai aussi peu entendu parler que de son livre. Il faut que Gessner soit possedé du démon de la prodigalité, pour donner un Louis par feuille de l'Agathon.

Le synode de Zurich et l'influence qu'il a sur le magistrat, me fait craindre, qu'enfin on n'en vienne à enfermer la porte à Rousseau.

Adieu, mon cher ami, milles tendres compliments à Madame Zimmermann, vous ne me parlez pas de sa santé, j'espère qu'elle sera meilleure.

32.

Koenitz ce 22. Juillet 1763.

Eh non, non, mon cher ami, ma résignation à votre silence n'a rien de désobligéant pour vous. Je voudrais sans doute plus souvent de vos lettres, mais quand vous n'avez pas le temps d'en écrire, je me dis, il faut attendre, cela changera et moi, qui n'ai rien à faire, je ne suis pas en droit d'exiger, que les autres plan-

tent là leurs occupations pour s'occuper de moi, et voilà, mon bon ami, comme vous avez pris pour indifférence, ce qui n'était qu'une preuve de mes principes sur les règles inaltérables du droit et de l'éternelle convenance des choses.

Wieland a pris mes méchancetés philosophiques en fort bonne part, vous le verrez par sa lettre, que par un billet du 5. Juillet; il me dit avoir été enfermé dans son bureau pendant qu'il en attendait la réponse. Cette lettre vous donnera à peu près une idée de ce que je lui ai écrit le 15. Avril; j'y joins une copie de ma réponse, l'une et l'autre vous feront juger, si mes méchancetés philosophiques sont une chose à lui envier; qu'à Dieu ne plaise que jamais je vous écrive du même ton; enfin vous verrez et vous verrez toujours, que la différence, que je mets entre vous et lui, n'est pas en sa faveur. Point de lettre de Mad. la Roche et par conséquence point de nouvelles de Bibi. Wieland m'annonce dans le billet servant d'explications à l'ancienneté de la date de sa lettre, que Mad. la Roche va faire partir bientôt son portrait, et j'espère qu'il sera accompagné d'anecdotes sur le chancelier, mais ne dites à personne, que le portrait que j'aurai soit celui de Mad. la Roche, je veux le faire passer pour celui de Mad. de Grafigni. —

O, comme les philosophes sont la dupe des gens du monde! — Un bon instinct me disait qu'on arrachait ma confiance que je ne la donnais pas, qu'on me maltraitait, qu'on maltraitait les autres, qu'on était autre chose que ce qu'on paraissait être, l'instinct me disait tout cela, mais ce maudit esprit philosophique, qui combine toujours les causes et les effets et toujours mal me faisait paraître le noir blanc et des vices décidés du caractère tout au plus de mauvaises habitudes. La pauvre Marianne, que n'a-t-elle pas souffert pour s'être obstinée de toujours regarder au travers de ses lunettes philosophiques; les miennes toujours prêtes à tomber étaient constamment remises sur mon nez par elle. O jamais, jamais nous ne voulons plus raisonner l'instinct, ce don précieux du ciel, qui appelle toujours un chat un chat et Rollet un fripon, sera le seul qui en sera cru désormais! —

Si vous n'étiez pas un ennemi si declaré de tout ce qui s'appelle procédure quelconque, je vous enverrais les pièces de mon procès avec Rousseau. La dernière de ces pièces est datée de lundi passé de Motiers et a pour cachet la devise: „Vitam impendere vero.“ Si je continue à me fâcher ce ne sera aumoins pas la faute de la politesse du philosophe. J'ai bien envie de prendre pour argent comptant tout ce qu'il me dit d'agréable, parcequ'il le dit d'un ton

aussi simple qu'interéssant. Bref je lui écrirai, puisqu'il dit, que cela lui ferait plaisir; s'il ment pour être poli, ce sera son dam et non ma faute, car il a bien dû voir, que moi je ne voulais pas lui écrire par discrétion.

N'aimez vous pas aussi ce Baron de Sauttern*), qui jeune, bienfait et aimable s'enferme avec Rousseau à Motiers depuis le mois de Mars? Adieu, mon bien cher ami, embrassez bien tendrement Mad. Z. pour mon compte.

33.

Ce 13. Août 1763.

Tout ensemble, absente, occupée, de mauvaise humeur et malade, voilà, mon cher ami, quatre raisons, qui doivent faire excuser mon silence. Vous avez oublié de me renvoyer la lettre de Wieland, je vous pardonne à vous de vous fâcher contre le stile de Winckelmann, mais non pas à W. Oui, cela est vrai, c'est vous qui m'avez gueri du stile métaphysico-scientifique en me faisant remarquer que je l'avais, c'était comme un tie, et ce tie a passé dès ce que j'ai trouvé quelqu'un d'assez honnête pour m'en avertir. — De bonne foi je n'ai jamais eu ni le manège, ni le dessein d'être coquette, mais je passais pour l'être sur l'écorce de ma figure et de mon ton. Vous verrez, à 50 ans il m'en restera encore quelque chose, car jamais je ne pourrai me défaire de mon caquet et de mon geste et toujours on s'y trompera.

Je ne désespère point d'envoyer à Mad. Z. une amie, dont elle sera contente.**)

La tête de Leibniz***) n'a jamais pu m'empêcher d'avoir l'âme sensible, et toutes les monades de l'univers ne peuvent m'empêcher de sentir les mauvais procédés, de m'en plaindre, puis de les oublier avec ceux qui les ont eus. —

Il faut bien quitter le vin et en venir au lait, cette indigne toux est déjà revenue avec tous ses symptomes, sans rhume et sans rime ni raison. Je me lève bien portante et vermeille comme une laitière, à dix heures je deviens pâle, des cercles autour des yeux, un petit frisson, et une heure après la toux, qui dure, jusqu'à quatre

*) Vergl. über diesen Rousseau belügenden und beschwindelnden Sauttern (er hiess eigentlich Sauttersheim) Rousseau's „Bekenntnisse", Buch XII.

**) Marianne Fels; vergl. Br. 35.

***) Bezieht sich auf das Urtheil Rousseau's über Julie in seinem Briefe an Hess vom 12. Oct. 1762; vergl. S. 92 f.

heures. Depuis dix joùrs l'accès retarde et ce prolonge davantage dans la soirée, sans cependant m'empêcher de dormir toute la nuit. —

On dit à Neufchatel avec tant de circonstances et tant d'assurences, que Rousseau va en Écosse, que j'étais prête à le croire, mais il n'en dit mot à Mr. U. et à moi il me demande ma correspondance, je ne sçais comment concilier cela ensemble, trente fois en ma vie j'ai voulu écrire des lettres tendres, toujours elles devenaient seulement spirituelles, hier je voulus écrire une lettre fort spirituelle à Rousseau, et je restai toute emerveillée d'en avoir écrite une très tendre, quel singulier accident! si tendre, si tendre, que je n'ai pas osé la laisser partir sans l'avoir faite voir à Mad. de V. et à Marianne, je ne sçais encore ce qu'elles décideront.

Venons en à votre billet du 4. Août. C'est une Mad. Vernes, femme de negociant, qui a eue une affaire de galanterie avec le Prof. Necker*); cette femme n'est pas la Julie de Rousseau, mais

---

*) In den „Zeitgenossen" (Neue Reihe, B. 1, Leipz. 1821) heisst es über die folgende Angelegenheit nach Auguste de Stael-Holstein: „Necker besass in seiner Jugend und behielt bis an's Ende seines Lebens eine Reinheit des Herzens und eine Zartheit der Phantasie, die an's Romanhafte grenzte. Ein Weib war für ihn ein idealisches Wesen, mit so viel Reizen umgeben und mit so viel Tugenden ausgestattet, dass die Wirklichkeit stets unter dem Bilde bleiben musste, das er sich entworfen hatte und das ihm stets vorschwebte. Dieser Umstand mehr noch vielleicht als seine strenge Moralität und seine vielen Geschäfte mochten daran Schuld sein, dass ihm lange die Liebe fremd blieb. Er war fast 30 Jahr alt, als er eine sehr heftige Neigung zu einer jungen, schönen, mit lebhaftem Geiste und dem einnehmendsten Aeussern begabten Wittwe bekam. Er bot ihr seine Hand an, und M. de V(ernes), gerührt von seiner Liebe, schlug sie nicht aus. Da sie aber ihrer Gesundheit halber eine Reise machen musste, so wollte sie ihm erst nach ihrer Zurückkunft eine entscheidende Antwort geben. Die Abwesenheit kühlte indessen bald das Gefühl der M. de V. ab, und sie schrieb nach Verlauf einiger Monate an Herrn Necker einen Brief, in welchem sie ihm seine Freiheit wieder gab. — Der ausserordentliche Ruf des Doctor Tronchin war die Veranlassung, dass sie nach Genf ging, wo sie Mademoiselle Curchod, die Tochter eines Geistlichen, kennen lernte, für welche sie bald eine warme Freundschaft empfand. Die einzigen Güter, welche Madem. Curchod ihrem Vater verdankte, waren eine vortreffliche Erziehung und eine fleckenlose Tugend. Noch ehe sie das 20. Jahr erreicht hatte, besass sie eine vollkommene Kenntniss der verschiedenen Zweige der neuern Literatur und der classischen Sprachen. Mit diesen Vorzügen vereinigte sie einen ausgezeichneten Geist, eine regelmässige Schönheit, feine Züge, einen hohen Wuchs und ein Benehmen voll Adel und Würde. Da sie kein Vermögen besass, so war sie genöthigt, ihren Unterhalt durch Unterrichtertheilen

Rousseau dans sa lettre à d'Alembert dit, qu'il n'y a jamais eu de femme de génie que „Sapho et encore une", et cette „encore une" est dit-on Mad. Vernes, que Rousseau a vue l'année 53. ou 54. à Génève. Mad. V. était fille d'un procureur indigent, Vernes riche la vit malgré ses parens, et ne pouvant l'épouser lui fit un enfant, dont elle accoucha sans bruit quelconque et passa constamment pour aussi vertueuse qu'elle était belle et spirituelle. Enfin Vernes obtient le consentement de ses parens et on vit paraître à l'église à la grande surprise d'un chacun un enfant de 18. mois. Papa et mama furent selon les chastes loix du pays mis en prison. Les parens adorèrent la nouvelle mariée, le public non seulement pardonna, mais idolâtra cette femme; jamais on ne vit un pareil phénomène dans cette chaste et sainte cité. Le mari toujours amoureux pensa se ruiner pour tenir maison à sa femme; à la seconde couche elle

---

sich zu erwerben. Je mehr sie durch eigene Erfahrung das Unangenehme hatte kennen lernen, was mit dieser Beschäftigung, ohne dass es wesentlich nothwendig, doch immer verbunden zu sein pflegt, desto willkommener war ihr der Antrag der M. de V., sie nach Paris zu begleiten. Sie nahm dankbar ein Anerbieten an, das ihr die Mittel gab, den Kreis ihrer Jdeen zu erweitern, und die Hoffnung, mit den grossen Geistern in Beziehung zu kommen, die sie schon so innig aus ihren Schriften verehrte. Während M. de V. von Paris abwesend gewesen war, hatte sowohl Necker's Vermögen als die öffentliche Achtung, in der er stand, zugenommen, und man sah, dass seine Talente ihm eine glänzende Laufbahn eröffnen würden. Im Herzen der M. de V. erwachte jetzt jene Neigung wieder, die nie ganz aufgehört hatte, und sie glaubte, ohne Mühe Gewalt über einen Mann wieder zu erlangen, der sie geliebt hatte. Aber sie täuschte sich: so empfänglich auch Necker's Herz für jeden Eindruck war, so stolz und feinfühlend war es dagegen, und nachdem seine Liebe einmal verschmäht worden, war es ihm unmöglich, ein Gefühl anzuerkennen, das nicht frei von Nebenabsichten zu sein schien. So oft Necker dagegen Madem. Curchod sah, wurde er von ihrer Schönheit ergriffen, während er ihrer erhabenen Seele und ihrem ausgezeichneten Geiste Bewunderung zollte. Immer mächtigern Reiz gewann für ihn die Idee, das Loos der Dame seines Herzens zu verschönern, ihr eine ihrer würdigere Existenz zu verschaffen, alle Genüsse des Reichthums darzubieten — ihr, die so ganz davon entblösst war. Madem. Curchod theilte bald Necker's Gefühle und nahm seine Hand an. Diese Heirath verursachte Mad. de V. eine sehr bittere Empfindung, deren Spur sich nie aus ihrem Herzen gänzlich verwischt hat; zu ihrem aber und zum Lobe der Madame Necker muss man sagen, dass ihre gegenseitige Freundschaft dadurch nicht getrübt wurde. Im Jahr 1764 fand Necker's Verheirathung Statt. Von da an bis zum Tode seiner Frau vergingen 30 Jahre, die diese Gatten in der musterhaftesten Ehe verlebten."

prit un abcès à la place, sur laquelle on s'asseoie, des empiriques la firent souffrir le martyre pendant trois ans. Elle fut un exemple de stoïcisme, sa chambre était une académie, son lit le tribunal des grâces, des vertus et du génie. Jamais femme n'eut autant de genre de belle réputation. Tronchin la guérit, Necker en devint amoureux, le mari trouva des lettres, donna en traitre un coup de pistolet à l'amant et se sauva désesperé. La chose fut étouffée pendant quinze jours. Les tribuns du peuple firent des enquêtes, le procureur général n'osa frauder son serment. Necker nia d'être blessé par le mari, la femme tient bon, mais un chirurgien appellé au serment découvrit la vérité, le mari revint se constituer prisonnier comme meurtrier, Necker le sauva de l'échafaud en niant qu'il le fut et se laissa condamner à un bannissement perpétuel. Le mari amoureux et désesperé voulait mourir et n'obtint qu'un divorce et un arrêt dans sa maison, la femme une petite pension que le mari augmentait en tapinois, perdue et d'autant plus perdue qu'après une première faute elle avait joui de toutes les réputations, elle se retira en Savoie, six mois après elle revint à Génève, et depuis un quatrième étage elle réhabilita par son art sa réputation, on ne la crut qu'imprudente et malheureuse, cela fait elle alla joindre Necker, qui est établi à Cadix. Du reste on a toujours dit que les lettres, que le mari lui enleva ne feraient pas preuves juridiques. On a vu de la passion, mais rien de plus dans leur commerce, et depuis sa connaissance avec Necker elle n'a point eu d'enfant. A mon avis cette histoire ne prouve que deux choses: la première partie, qu'une fille pauvre peut être réellement sage, quoiqu'elle se fasse faire un enfant sous promesse de mariage par un honnête homme riche; la seconde partie, que la reconnaissance due à un bon mari, le génie et l'esprit n'empêchent pas une femme sage de prendre de la passion pour un autre homme et d'être une imprudente sans être criminelle. —

34.

Koenitz ce 27. Août 1763.

— J'en suis fâchée pour vous, mais vous n'avez pas les honneurs de la découverte, il y a près de trois ans que Mr. K(irchberger) m'a dit, que j'observais juste, mais que je concluais trop vite et par conséquent souvent faux, parceque je ne prenais pas le loisir de tout observer. J'ai trouvé, qu'il avait raison, mais la correction totale n'est pas en mon pouvoir, parceque les causes de ce travers ne sont pas arbitraires, mais fondées dans ma manière

d'être originelle. Schnelligkeit in der Empfindung, Hastigkeit in den Begriffen, voilà le naturel, et l'accessoire une habitude de quatre ans d'induire, de raisonner et de conclure à la Wolf. J'ai un peu oublié Wolf, mais je ne puis pas me renier moi-même, j'ai cependant gagné dans le commerce de Wieland l'habitude de me contraindre dans les actes ordinaires de ce commerce, mais dans le raisonnement abstrait et dépouillé d'une physionomie impatientée je suis toujours mon ancien train sans m'en aperçevoir. Je crois, que le tempérament mélancolique n'est pas la seule cause de la cessation du jeu des sens externes dans la méditation, une autre est ce qu'on appelle „application mécanique et intellectuelle", invention pernicieuse, si jamais il en fut, puisqu'elle usa en même temps les forces de l'âme et du corps, la nature se vange de toutes les entorses qu'on lui donne, et l'application en est une. Dans la nature des esprits les suites d'idées sont comme les vagues de l'océan, s'appliquer c'est en forcer une à se fixer, il se fait donc un effort, et cet effort est tout ensemble nuisible et pénible, de là vient peutêtre cet accablement de corps et de l'esprit, qui suit ordinairement la contention d'esprit, de là peutêtre encore une partie de cet air inattentif, distrait, indifférent pour toutes les choses de la vie, que messieurs les savans apportent hors de leur cabinet. Comment faire? Je n'en sais rien positivement, des règles générales ne peuvent s'établir sur des génies différens, il faudrait que chacun étudiat le sien, et il serait bizarre, qu'on n'eut pas un tempérament et un régime intellectuel comme on a un tempérament et un régime physique. Chacun croit du plus aumoins à l'influence physique, personne ne doute absolument, que notre genre nerveux ne soit aumoins le milieu ou les instruments de nos idées, pourquoi ne pas s'arranger avec lui? pourquoi ne pas décider le genre d'ētude à raison de son ton dominant? pourquoi ne pas observer les modifications que les saisons et les aliments y apportent et diriger ses lectures en conséquence? outre cela pourquoi entreprendre de prime abord une suite de lectures et de méditations abstraites? Je ne fais pas ainsi, parceque je n'aime pas à faire péniblement ce que je puis faire facilement, et parceque je fais mal tout ce que je fais péniblement. Je n'entreprends jamais une lecture qui demande de l'attention de plein saut et sans préparation, décidée à lire telle ou telle suite de livres, je m'occupe à l'avance du sujet en y pensant d'abord superficiellement peu à peu plus sérieusement, mais jamais délibérément et seulement quand cela peut m'amuser, ou que tout naturellement un objet me ramènē à ce sujet, lorsque je sens, que cette suite

d'idées est devenue la dominante par des actes fréquemment mais doucement réïtérés je commence à lire ce qui y a rapport, je lis avec l'attention du plaisir et de l'enthousiasme, et jamais avec celle de l'application proprement dite. Si même au milieu de ma lecture il se présente un passage obscur ou difficile pour l'entendement du moment, je ne fais point d'effort pour le comprendre, je continue de lire et je recherche le passage lorsqu'une idée prochaine me remet sur sa voie, ou bien j'attends un autre moment et je quitte le livre. Bien entendu encore que pendant la lecture et même déjà pendant la préparation j'ai soin de la suite d'idées dominantes, je ne la force pas, mais je ne lis rien qui puisse y faire diversion, un livre nouveau, un livre intéressant ne sont pas des titres pour être lus, lorsque j'ai quelqu'autre chose en idée. Il résulte de tout cela, que je traite mon esprit comme un enfant gâté, aussi ne connait-il d'autre application que celle que je lui donne, lorsque je crains d'enrager au delà mésure, ce n'est que quand je suis en peine pour la disposition morale, que je suis sa maîtresse, hors de là il est mon maître, et comme il n'y a sorte de bonnes façons que je n'aie pour lui à l'ordinaire, il est à son tour fort réconnaissant, mais sa flexibilité est à mon avis un titre de plus pour le ménager.

Vous pouvez conclure de tout ceci, que je ne sais ce que c'est que les effets d'une contention d'esprit permanente d'une année de 2, 5 ou 10. mon genre de vie d'ailleurs, mes circonstances volontaires et involontaires, rien ne m'a mis à même de poursuivre une contention d'esprit au delà dune 15. tout au plus. J'ai toujours suivi le ton de ma tête, dans l'enfance par la force de l'impulsion, et dans l'âge mûr par l'impulsion et le raisonnement. Jamais je ne connus l'application. Dans l'enfance je faisais enrager les maîtres cinq jours de la semaine et le 7. une heure d'attention tout en emmaillottant un chat me mettait au niveau des honnêtes enfans qui s'étaient appliqués toute une semaine. Dans l'âge mûr j'en fis de même et la première suite d'idées philosophiques, que j'ai eue en ma vie, a eu pour objet le régime de ma tête, fondé sur ce qui m'en était connu depuis l'enfance. De 15. ans jusqu'à 20. je fus d'un sérieux outré, mais ce sérieux avait le caractère du sombre des passions ardentes et profondes, ces passions étaient les connaissances, et tous les obstacles qui me contrariaient. Je lisais beaucoup, sans suite et sans choix, et le sérieux était moins l'effet de l'application que le résultat d'une fièvre d'idées, dont l'abondance, la force et surtout la contrainte qu'on leur imposait, me mettait si mal à mon aise, qu'encore actuellement je ne puis penser à ce temps

là sans chagrins. A 20. ans le monde commença à me distraire, puis à m'égayer; bientôt j'entrepris la philosophie, et jamais je n'ai étée plus dissipée, plus mondaine et plus extravagante, que dans le temps que je passais mes matinées à méditer sur le temps, l'espace et l'entéléchie, cela ne prouve pas une forte application, encore moins une contention d'esprit suivie.

Sinne, Gefühl, Affecte und Leidenschaften bestimmen alle menschlichen Empfindungen und Handlungen. Unter den Sinnen haben das Gehör und das Gefühl sowohl geistige als körperliche Eigenschaften; insonderheit durch diese ersteren entstehen die Affecte oder die Bewegungen der Seele. Die Affecte sind also die ersten geistigen Wirkungen von den Eindrücken der Gegenstände auf die Seele. Ueberhaupt wird die Anzahl und der Grad der Affecte durch die gute oder schlechte Beschaffenheit der Sinne, und ihre langsame oder geschwinde Nachfolgung durch den Grad der Lebhaftigkeit der Begriffe bestimmt. Noch außerdem wirken die Gegenstände stärker oder schwächer auf die Seele, nach dem sie von vielen oder wenigen, von gleichförmigen oder verschiedenen vorher entstandenen Affecten eingenommen ist.

Bis hieher kann Alles, was von den Affecten ist gesagt worden, den Leidenschaften in soweit auch zukommen; aber weiterhin hören die Aehnlichkeiten zwischen ihnen auf, obwohl die Leidenschaften aus den Affecten entstehen und diese nothwendig vorhergehen müssen. Etliche gleichförmige Affecte können mit einander zu gleicher Zeit bestehen, und wenn die Ursache allgemein ist, so können auch gewisse verschiedene Affecte mit einander bestehen. Hingegen kann nicht manche Leidenschaft zu gleicher Zeit bestehen; eine einzige wird öfters alle übrigen Affecte der Seele verdunkeln, und auch selbst die Lebhaftigkeit der Begriffe wird die Nachfolgung der Leidenschaften mehr verhindern als befördern, weil sie ihnen neue Kräfte zugiebt.

Die Affecte habe ich oben die ersten geistigen Wirkungen der Gegenstände genannt, und die Leidenschaften dünken mich Affecte von einer höhern Art, ihre sonderbaren Kennzeichen sind Einheit, Hefticheit (sic !) und Dauerung. So weit gehen meine Begriffe von den Affecten und Leidenschaften und von ihrer Aehnlichkeit und Verschiedenheit. In etlichen Stücken bin ich mit Mylord Home übereins gekommen, in andern hat mich der schottische Weltweise sehr weit übertroffen. Er unterscheidet die Leidenschaften von den Affecten durch zwei wichtige Merkmale, das erste, daß die Leidenschaften thätig, die Affecte unthätig sind; das andere, daß die Leidenschaften mit Begierden begleitet sind, die Affecte aber keine haben; ferner unterscheidet er die Wünsche von den Begierden, die erstern sind die höchste Thätigkeit der Affecte.

„Compassion“ und „Wünsche, daß es besser gehen möge“, gehört zu dem Affect, „pity“ und „Begierde, daß es besser gehe“, ist Leidenschaft.

Voilà de l'allemand et du stile métaphysico-scientifique que vous avez demandé; voici aussi des fautes d'orthographie, des solécismes, des barbarismes, des Gallicismes et toutes sortes de vilenies qui se terminent en „isme“, et que vous n'avez pas demandées: mais comme c'est le résultat nécessaire et inévitable de la fantaisie que vous avez eue de me faire écrire dans une langue que je ne connus jamais, je ne vous en ferai pas la plus legère excuse. Adieu.

35.

Koenitz ce 29. Septembre 1763.

Enfin, mon cher ami, je vais répondre à votre lettre du 10. Septembre. Je voudrais que vous puissiez voir Mad. de Watteville, sans cela tout ce que je vous ai écrit jusqu'ici du sort de Marianne (Fels), tout ce que je vous en dirai peutêtre encore, ne sera jamais qu'une énigme pour vous. C'était Marianne, qui était l'amie que je croyais alors d'envoyer à Mad. Zimmermann *); peutêtre cela arrivera-t-il encore; jugez, mon cher ami, si je ne me trouverais pas heureuse de l'accompagner. —

Vous vouliez du stile métaphysico-scientifique, vous en avez vu; quand je serai de meilleur humeur vous aurez de temps en temps d'autres échantillons de mon stile allemand, mais c'est à condition, que vous corrigiez, et pas autrement, entendez-vous? Je ne suis pas „inspirée“, je ne puis savoir ce que je n'ai jamais appris et ce à quoi je ne me suis jamais attachée. Emotions, Affecte, et affection de l'âme sont, il est vrai, „dispositions aux passions“, mais je me suis servie des premiers termes, parcequ'ils sont d'usage. Si je m'étais donné le loisir d'être plus longue et d'exemplifier, vous auriez vu, que dans mon système les premiers effets spirituels des impressions des objets sur l'âme ne sont dans ce cas-là pas ce qu'on appelle „des idées“.

Je ne veux pas vous dire du bien de Mylord Home **), je voudrais que vous le lussiez vous-mêmes, faites cela sur ma parole

*) Vergl. Br. 33.

**) Henry Home (Lord Kaimes), berühmter englischer Schriftsteller im Gebiete der Aesthetik, Moral und Religionsphilosophie. Seine „Essays on the principles of morality and natural religion“ erschienen Edinburg 1751, seine noch bedeutendern „Elements of criticisme“ daselbst 1762—65. Vergl. Br. 79, 80 u. 81.

et débutez par ses „Essays on the principles of morality and natural religion.“ Mr. Fellenberg peut vous donner l'un et l'autre, vous verrez un homme (dans ses „Elements of criticisme“) assez sage pour tout observer et pour ne point faire de système. *)

Mad. Hartmann fut à Roche ce printemps; Mr. Haller en lui donnant la lettre de Rousseau à l'archevêque lui dit: „ce n'est qu'à présent que je vois clairement, que Rousseau est un scélérat.“ **) —

Voici un extrait d'une lettre de Mad. la Roche du 28. Août: „Que diriez vous, si je vous dis, que c'est moi, qui à l'heure qu'il „est prend soin de Bibi? Elle entre en pension chez les dames „Anglaises à Augsbourg. Le projet de Strasbourg a échoué, „parceque Monsieur a mis tant d'argent aux nippes de Mademoiselle, „qu'il n'en resta plus pour payer le voyage et la pension. Il en „est à l'idée, que, quand la fille changera de sentiments pour lui, „il ne s'en pendra pas, mais qu'il n'aimera plus de sa vie. Augs- „bourg est fait pour lui rendre ce service-là. L'evêque aime les „belles voix et il a au surplus un chapelain italien, fripon, insinuant „et directeur des dames Anglaises. La fille est simple, Wieland lui „a donné de la vanité, un homme du monde est bien dangereux „pour une pareille personne, je crois qu'elle prendra racine dans „ce pays-là et le pauvre Wieland sera délivré de bien des soucis.“

Mad. la Roche m'avait demandé la lettre à l'archevêque pour le comte de Stadion, comme ils devaient tous partir pour une terre près de Stuttgart; j'adressai le livre à Wieland, qui à la date du 20. Sept. m'accuse sa reception, en dit son avis, m'annonce qu'Agathon est défendu à Zurich, qu'il en aurait fait autant, puis m'avise, que le portrait de Mad. la Roche est en route et dit ce qui suit: „Le portrait a très bien réussi, il ressemble parfaitement à son original pour les traits et la physionomie, il exprime même très bien sa douceur, sa bonté et cette aménité indéfinissable, qui lui est particulière, mais il n'exprime pas sa vivacité. Au reste le peintre lui a rendu infiniment plus de justice à mon avis, que celui, qui a entrepris de faire le votre n'a été à même de vous en rendre, c'est je crois, parcequ'il faudrait auparavant avoir appris à peindre des âmes et des intelligences, avant que de vouloir faire le votre — doch wohin versteig ich mich! Il me sied bien à moi lâche déserteur de Platon et apprentif cochon d'Épicure [pour me servir de l'élégante expression d'Horace ***)] de parler d'âmes et d'intelligences, aussi

*) Vergl. S. Laroche a. a. O. II, S. 169.
**) Vergl. Br. 78.
***) Vergl. Horatii Epist. I, 4. 16.

tout ce que j'en pourrai dire n'est que d'après quelques réminiscences assez obscures, qui me sont restées du temps jadis, et le parti le plus raisonnable, que je puis prendre là dessus, sera sans contredit celui de n'en plus parler du tout."

Wieland fait abstraction totale de toutes les plaisanteries de mes deux dernières lettres, sans doute, parcequ'elles ne lui conviennent pas, et la sienne est à peine de trois pages, dont l'article de la lettre à l'archevêque en remplit presque deux.

Connaissez-vous deux écrits manuscrits de Spalding: „Daß man die Wissenschaften nicht erleichtern soll", und „Mittel, die Menschen gut zu finden"? Voulez-vous cela?

On dit, Madem. Curchod partie pour Paris avec la duchesse d'Anville, qui la protégeait et qui a déjà passé deux étés à Génève, elle lui a, dit-on, obtenu de la cour la possession des biens de feue sa mère qui était prosélyte*); 100,000 £ dont les oncles de Madem. Curchod jouiront jusqu'à leur mort. —

36.

Koenitz ce mardi matin 22. Nov. 1763.

Votre silence, mon cher ami, commencait à m'inquiéter bien sérieusement et votre billet du 10. que je n'ai reçu avec le livre par un oubli n'a pas servi à me rassurer. Je vous suis sincèrement attachée, j'aime aussi tout ce qui vous est cher, jugez de là de la part, que je prends à vos inquiétudes et à vos embarras, et donnez moi des nouvelles de vous et de tous les votres ne fut-ce que par deux lignes.

On fait à Zurich de doctes et de fausses conjectures sur le passage „Wieland" de votre livre.**) Mr. Bodmer a écrit au jeune Schulthess qui est à Berne chez sa cousine Haller: „Wenn es eine Satyre ist, so ist sie sehr streng, ist es eine Lobrede, so möchte sie wohl

---

*) Vergl. Br. 38.

**) Bezieht sich wohl auf die Worte Zimmermann's in seinem Werke „Von der Erfahrung in der Arzneykunst" I (Zürich, Juni 1763), S. 211: „Einem Arzte, der edel denkt, soll es ebenso wenig schwerfallen, der Welt zu gestehen, dass er im Irrthum war, als es izt einem Wieland schwer fiele zu gestehen, dass er den Horaz dem Plato, den Chaulieu dem Young, die Arien des Galuppi der Harmonie der Sphären, den Tokayer der Hungaren dem Nectar der Götter und eine wohlbeleibte Phillis einer ätherischen Panthea vorzieht."

niemand verdient haben." Wieland est à l'heure qu'il est au bord du précipice, malheureux par sa faute, il est vrai, mais quoiqu'une des causes de son malheur me donne parfois de l'indignation et une envie de rire, cependant je le plainds et voudrais encore le ménager partout où cela dependra de moi.

J'ai à vous envoyer les deux manuscrits de Spalding; voici un extrait de la lettre de Mad. la Roche, que j'ai reçue hier: „Vous „trouvez le ton de Wieland changé dans le billet, dont il accompagna „mon portrait. Ah oui, je le crois! Il est bien changé lui même, „ce n'est plus le même Wieland de Zurich et de Berne, c'est tout „un autre homme. Vous avez vu par ma dernière, combien je „m'intéressai pour lui, comme je m'efforcais à lui rendre service; „auriez vous jamais pensé, qu'il m'exposât à l'affront de faire entrer „sa fille par mes prières et recommandations aux dames Anglaises „d'Augsbourg, tandisqu'elle était grosse de trois mois? Il voyait „toutes les lettres que j'écrivais à la supérieure, on fit des diffi„cultés à cause de son âge. Wieland me fit répondre de sa vertu „et de sa bonne conduite, et me laisse partir avec l'idée d'avoir fait „une bonne oeuvre en sauvant tout à la fois sa réputation et la „fille. Quinze jours après mon arrivée ici je reçois de lui une „grandissime lettre, où il me raconte tont son roman, — — des „combats, des resistances, de longues tirades contre l'amour Platoni„que, des démonstrations, qu'il est impossible de se vaincre toujours, „que tout a son terme et qu'enfin Bibi est sa femme depuis le mois „de May, qu'il a déjà eu des soupçons de la grossesse avant son „départ pour Augsbourg, des dégoûts, des vomissements, mais il „croyait, qu'il n'en était rien. — „„Par Dieu! j'aime à être père „„moi . . . Bibi qui sçait que je suis le premier homme du monde, „„est glorieuse de me donner de la succession . . . j'ai déjà commencé „„un livre sur l'éducation „Theano" à l'usage de l'aimable petite „„mère de mon enfant, et plus utile que l'Émile de Rousseau"", — „puis une proposition à la Roche, de lui procurer une dispense de „la publication des bans de l'Électeur de Mayence, archevêque du „dioecese de Constance, et pour moi la prière de songer aux moyens „de tirer la fille hors du couvent avant Noël, pour qu'il soit marié „encore cette année. Tout cela en cachette. Il avait fait construire „dans sa maison une chambre à l'imitation du roman de Barnevel „et de Rinville avec Thiane (?), où il voulait tenir sa femme secrè„tement jusqu'au moment de ses couches, moment dont l'idée glace „tout son sang dans ses veines. La Roche lui dit, qu'il est im„possible que l'archevêque se mêle de cela, il veut s'adresser au nonce

„de Lucerne — — — il change encore d'avis, fait venir le père de „la fille, lui propose d'écrire un billet aux dames Anglaises, pour „qu'elles donnent Bibi à l'homme, qu'il enverra pour la conduire à „Strasbourg; le père ne veut le faire, il parle à la mère, qui est „catholique à brûler, lui dit, qu'il veut épouser la fille à condition, „que tous ses enfans restent sans religion jusqu'à 14 ans et qu'ils „n'aient point d'autres instructions que les siennes, que sa femme „ne s'avise non plus de faire entrer dans la maison des super- „stitions ou des fantaisies de moines, enfin des propositions à l'infini „et insensées vis-à-vis d'une femme de la lie du peuple et fanatique „pardessus le marché. La femme va remplir la ville de ses clameurs, „part pour Augsbourg, enlève sa fille, Wieland va à leur rencontre, „les manque et ne peut voir Bibi que depuis son jardin, où elle lui „apparait par la lucarne du grenier de ses parens; on se regarde, „on pleure, Wieland met sa main sur son coeur, Bibi tombe la „dessus en faiblesse, Wieland rentre dans sa chambre et veut se „tuer; il l'aurait fait sans la réflexion, que la fille et l'enfant ont „besoin de lui. Il se jette aux genoux de la vieille hogle (sic!) „pour la prier de lui laisser voir Bibi, elle est sourde à toutes ses „instances, il faut qu'elle sauve sa fille du danger d'être Lutherienne „et l'emmène le jour d'après, Wieland ne scait où, mais il aura soin „de Bibi et de l'enfant, il veut aller dans une cabane, il veut la „nourrir de l'ouvrage de ses mains, enfin il est véritablement mal- „heureux, vous connaissez sa tête et pouvez vous réprésenter son „état. Les Luthériens, qui l'ont soutenu dans son procès, enragent „de cette conduite, les catholiques sont scandalisés de ses proposi- „tions, les premiers l'abandonnent, les autres le persécutent, d'au- „tant plus que jamais il n'a menagé personne dans ses critiques. „Je crainds, qu'il ne perde son emploi, il a mis ses amis dans „l'impossibilité de le servir, car dans une ville comme B(iberac) et „selon les constitutions reçues, des affaires de cette nature ne se „jugent pas philosophiquement. Il me fait de la peine, sa situation „est terrible pour un homme comme lui, mais encore à présent il „est incapable de suivre un bon conseil, le doyen des catholiques, „homme d'un vrai mérite fait tout pour lui rendre service. Samedi „j'aurai la suite de cette historie, en attendant la Roche a tâché de „finir son histoire avec la Beringuer d'ici (celle dont il pensa jetter „le beau-frère en bas les dégrès, parceque celui-ci prétendait, que „la future de Wieland devait aider à sa femme dans le ménage), „elle a rendu les bagues et les promesses de mariage, aumoins a-t-il „cette épine hors du pied."

Adieu, mon cher ami, de grâce des nouvelles de ce qu'on fait chez vous, je n'exige qu'un billet. Adieu encore une fois.

37.

Ce 29. Novembre 1763.

— J'ai presque achevé „Theory of moral sentiments by Smith"; c'est un excellent livre rempli de détails intéressants; la partie sur les différens systèmes de philosophie morale est tout ce que j'ai vu sur ce chapître de mieux en ma vie. Ce livre je l'avais sans le lire depuis trois mois, Mr. Kirchberger allait revenir, je voulais le lui rendre, je me hâte de lire pour commencer votre ouvrage et en attendant Mr. Schulthess me sollicite beaucoup de le lui donner, ainsi que je ne l'ai pas lu encore. A la première occasion je ne manquerai pas de sonder pour savoir ce que Mr. Bodmer en pense, jusqu'ici on ne m'a rien laissé entrevoir. C'est un aimable garçon que ce Mr. Schulthess, si seulement il n'avait pas les ties et les allures de Wieland pour le maintien extérieur; cette ressemblance nous a frappée chacune séparément dès la première entrevue, il a dit cependant n'avoir vu son original de sa vie, mais sa cousine a ajouté qu'on apprenait cela chez Mr. Bodmer. Mad. H. m'avait parlé de son cousin depuis longtemps comme d'un jeune enthousiaste patriotique, mais plein de mérites réels. La première visite fut de cérémonie avec sa cousine, depuis lors la neige et la bise n'empèchent pas qu'on on ne vienne tout seul à pied; je pensai d'abord que ma première réception avait sans doute eu quelque chose d'analogue avec ses principes patriotiques, mais non, j'ai découvert, qu'il suit rigoureusement l'ordonnance que Messr. Breitinger et Rousseau lui ont préscrite à mon égard.

Je ne sçais si Rousseau a honte de m'écrire, ou s'il craint de me faire honte en m'écrivant, moi je n'en dis rien non plus, mais Dieu le sçait par pure modestie; je n'en ai même rien dit à Mr. Tscharner. Rousseau m'écrivit, pendant que Mr. Wäguelin et Mr. S. étaient à M. Il ne me dit pas un mot d'eux, pendant qu'il leur recommande à eux de me voir, mais il ne leur dit point, qu'il m'écrive et ils ne pouvaient sortir de cela Mr. Breitinger les ayant assuré du contraire. Quand ils lui dirent, qu'ils voulaient me voir: „O oui, faites cela et une kyrielle de belles choses"; quand ils lui dirent, qu'ils voulaient voir Mr. Tscharner et Mr. Fellenberg: pas un mot de réponse, à telle enseigne qu'ils ont ignoré jusqu'à Berne, que ces deux Messr. eussent été chez lui. Mais Rousseau apprend tout (mais ce n'est aumoins pas moi qui le lui dis), il leur a aussi dit: Mr. Bertrand ne m'honore pas de sa bienveillance." Mr. Wäguelin,

de retour à Zurich, y a dit, que l'éstime et l'amitié, qu'il avait énoncé pour Rousseau, ne lui avait pas fait des amis à Berne. Il se trompe, ce n'est pas cela, mais lui et Mr. S. eurent l'imprudence de ne pas faire le panégyrique de Mr. Jselin à Mr. Fellenberg, et voilà comme tout a manqué et comme tout manquera à jamais vis-à-vis de lui faute de cette précaution. Ce n'était pas non plus le Prof. Hess, qui lui fit changer l'année passée si subitement de ton sur le conte de Rousseau, mais une lettre, qu'il reçut dans le même temps de Mr. J. Je vois tout cela, je m'en amuse et je n'en éstime pas moins ceux, qui ont ces faiblesses, je laisse faire, j'aime et je respecte Rousseau, mais je ne veux pas me quereller pour ne rien avancer. Mr. Wäguelin a fait deux dialogues français pour Rousseau, bientôt ils paraitront imprimés, on me les envoya en manuscrit pour les communiquer à Mr. Tscharner, qui n'ose les faire imprimer, quoiqu'ils lui plurent beaucoup. — Vous a-t-on aussi écrit de Zurich, que l'archevêque de Puys a fait un mandement contre Rousseau et Voltaire? la belle association! Il dénigre sans doute le premier pour l'amour de Dieu, l'autre bien surement pour l'amour de son frère Mr. le Franc de Pompignan*), qui eut il y a trois ans le dessous dans une tracasserie litéraire avec l'Apollon du Parnasse français.

Lisez cet extrait de lettre de Mad. la Roche: „Je vous ai „laissée au depart de Bibi et au désespoir de Wieland. Il m'écrivit „une lettre lamentable sur la cruauté de son destin, sur celle des „parens de Bibi et des siens propres; dans une autre il me mande „en avoir reçu une de la fille, qui a sçu gagner l'esprit de son hôte „pour lui faire parvenir autant de lettres qu'elle voudra; elle lui dit „qu'on veut la persuader, qu'il ne se soucie plus d'elle, mais qu'elle „en croit la dessus à son coeur et non à ses parens. Elle le prie „de la venir voir, il lui faut cette consolation, souffrant non seule- „ment d'être éloignée de lui, mais aussi d'être privée totalement de „toutes les aisances de la vie. Wieland me demande conseil, s'il „doit faire ce voyage ou non, et tandis que je réponds il part, et „tout en approuvant les raisons, que la Roche et moi lui alléguons

*) J. J. Lefranc, Marquis de Pompignan, bekannter französ. Dichter, Verfasser von „Didon“ (Paris 1734) und der „Poésies sacrées“ (Paris 1734), später heftig verfolgt von den Encyclopädisten, namentlich von Voltaire, die er bei seinem Eintritte in die Akademie 1760 dadurch gegen sich aufgeregt hatte, dass er offen gegen deren dem Christenthume und der Sittlichkeit feindliche Richtung sprach. Er ward gezwungen, seine Stellen niederzulegen, verliess Paris und starb auf seinem Landgute 1784.

„pour ne point s'exposer dans des circonstances aussi critiques, „que les siennes, il me rend compte de son entrevue: „„Bibi est „„chez un vitrier dans un petit village à 14 lieues de B., tout le „„monde l'aime, on croit, qu'elle est l'épouse de quelque grand „„seigneur, qui a des raisons pour tenir son mariage secret . . . elle „„croit et embellit que c'est une bénédiction . . . l'air d'un être entre „„vierge et mère lui va merveilleusement bien . . . elle a des dis- „„positions charmantes à être une bonne nourrice de mon petit „„garçon."" „Puis il me demande avec instance des conseils sur „les couches, il en est plus charmé que jamais, et jamais il ne „renoncera à sa possession, plutôt il la nourrira de l'ouvrage de ses „mains. C'est en elle, qu'il a trouvé le véritable caractère distinctif „de l'amour d'avec l'amitié qui est „l'oubli de soi-meme", en s'esti- „mant heureux de se sacrifier à son amant. Personne ne l'a aimé „de cette façon, on faisait toujours des prétentions à des égards „à des reflexions . . . On n'était sensible qu'au plaisir d'être aimée „d'un Wieland. Bibi aime à souffrir pour lui: „„elle est insensible „„à tout autre indée qu'à celle du bonheur d'être à moi, elle aime „„son état, l'innocence et la pureté de son âme la rend incapable „„(grâces à Dieu, car sans cela elle serait indigne d'être la mère „„de mon enfant) du moindre repentir de s'être sacrifiée à un „„amant comme moi."" „Il salue mon petit garçon à pâques, il en „aura un de sa façon . . . Il a pensé et réflechi sur tout et le ré- „sultat en est, que s'il est mis en possession de sa charge, il faut „que Bibi change de religion; ses devoirs les plus sacrés l'y obligent, „et c'est le moyen de finir toutes ses souffrances . . . Le reste de „sa lettre est remplie de projets de mariage, d'injures contre ses „adversaires, de louanges de ma soeur de H(illern) pour les services, „qu'elle lui a rendus dans tout cela, et le tout est dit avec ce feu „et cette abondance d'expressions que vous lui connaissez."

Riez en comme moi, mais sauf le respect que je vous dois, je ris aussi de vous, qui foy de médecin étiez prêt à me garantir il y a deux ans, qu'un pareil accident ne pouvait pas arriver à notre ami; mais gardez, je vous prie, cette histoire-là entre vous et Mad. Z., vous en aurez la suite dès que je l'aurai moi-même. —

38.

Ce 6. Janvier 1764.

— J'ai achevé votre livre.*) Je l'ai lu avec attention, que cela ne vous flatte pas, je fais cet honneur à tous les livres par

*) Zimmermann's Buch: „Von der Erfahrung in der Arzneykunst". Vgl. darüber I. Abth., S. 124 f.

un effêt de l'organisation de ma tête; mais je l'ai lu avec plaisir et avec intérêt, ceci peut vous flatter, parceque cela arrive rarement. Sans fadeur, sans compliment, je suis contente de vous, de vos idées et de votre stile. Item vous m'avez fait rire et souvent à mes dépends, deux symptomes de l'approbation la moins équivoque. Les deux premiers chapitres sur l'esprit d'observation sont de bonne foi tout ce que j'ai jamais vu de mieux sur ce sujet; je les ai déjà relu et je les relirai souvent. „Tout est éloge!" Nenni, mon ami, il y aura de la critique aussi d'abord sur deux articles en attendant que quelque jour de vapeurs m'en fasse voir davantage. Ce stile si précis, si concis quoique fort net, fort clair et fort intelligible, n'est cependant pas le stile du sujet dans la définition de l'esprit d'observation. „Et pourquoi non, Mademoiselle?" Parce, Monsieur, que le stile Voltairien n'est pas le stile de la philosophie dogmatique. Ceux, qui savent à l'avance, de quoi vous voulez parler, vous comprendront et vous tiendront compte de la précision, mais les autres seront étourdis sous le poids du peu de paroles et de la rapidité des idées. Bonnet *) écrit métaphysique comme vous écrivez philosophie spéculative, mais il écrit métaphysique, et la différence du sujet en met dans le stile. Les êtres abstraits de l'entendement pur doivent être présentés et comparés nuds comme la main. Les êtres composés doivent entre leur relations donner le temps de les composer et de les lier soi-même. —

Le prince de Wirtemberg, frère du duc regnant, est à Lausanne avec Mad. son épouse. Leur fille agée de cinq ans court les appartements par le plus grand froid et même les jours d'assemblées dans fin déshabillé Spartiate; comme elle a l'honneur d'être princesse on n'ose se choquer de ce qu'on voit, mais on se récrie sur la santé, et le prince répond gravement: „j'aime mieux, que ma fille meure jeune que de vivre longtemps infirme." NB. ce prince a pris le goût de la belle nature, parceque l'art a dérangé ses finances. Mr. Kirchberger m'en a parlé. Il a vu le marmot gros, grand pour son âge, vigoureux, agile et gai, n'ayant autour de la tête qu'un ruban pour remonter les cheveux, une simple rôbe d'Indienne laissant les jambes, les bras, le col et la poitrine nue, c'était au mois de Décembre. Aussi Émile était-il tout bleu, mais sans embarrásser le moins du monde. Sa chambre était sans meuble crainte d'accident, une couche comme pour les doguins lui a servi de berceau et de lit; la nature et le besoin de repos lui apprirent

*) Vgl. I. Abth., S. 125, Note *.

bientôt à s'y trainer sans le sécours de personne; sans le sécours de personne il apprit aussi à marcher sur ses quatre pattes.

Outre cela le comte de Golofskin établi à Monaz a fabriqué un petit Émile avec son épouse, fille de Mosheim. Dès son apparition visible papa et maman ont rompu tout commerce avec le voisinage, sont les seules gardes, car aucun domestique ne l'approche, et le petit Émile, qui a une année, fait toutes ses petites affaires sur les genoux de sa maman, qui garantie d'une couverte ne fait que de le secouer; plusieures fois par jour on le plonge dans le bassin de la fontaine, puis on le rince sous le tuyau et les coliques s'en suivent. Ces deux éducations-là valent à Rousseau l'honneur de passer pour fou et pour méchant.*)

Madem. Curchod est de retour, mais grâces au pillage, aux droits, aux impots et à la misère son héritage s'est réduit à 4000 £ de francs.**)

„Savez-vous pourquoi Jérémie
A tant pleuré pendant sa vie?
Hélas! c'est qu'il prophétisait,
Que Pompignan le traduirait."

Ces vers sont de Voltaire, et les suivants de je ne sçais qui sur Rousseau:

„Rousseau prenant toujours la nature pour maître,
Fut de l'humanité l'apôtre et le martyr,
Les hommes qu'il voulut forcer à le connaître,
S'étaient trop avilis pour ne pas l'en punir.
Pauvre, errant, fugitif et proscrit sur la terre,
Sa vie à ses écrits servit de commentaire,
La fière vérité dans ses hardis tableaux
Sut en dépit des grands montrer ce que nous sommes,
Il devait de nos jours trouver des échafauds,
Il aura des aûtels quand il naîtra des hommes."

Envoyez ceci au Dr. Hirzel, afin que je ne sois pas obligée de le copier encore pour mon blond correspondant. —

Il y a trois mois que je n'ai apperçu les clochers de la ville; je lis, je travaille, je fais la folle et j'ai des vapeurs, voilà mon histoire. Deux fois la semaine j'ai un petit, très petit billet de Marianne, tous les deux jours une lettre farcie de nouvelles et d'anecdotes de Mad. de Watteville, des livres de Mr. Kirchberger

*) Vergl. S. Laroche a. a. O. II, S. 218 f.
**) Vergl. Br. 35.

et Tscharner, du vin rouge de Mr. Sturler de Berthou, des visites de sa femme, de Mr. Tscharner et Madame, Mr. Kirchberger, Mr. de Mniszech et d'autres hommes, du ministre d'ici, qui rit aux grands éclats de la découverte faite par Voltaire au sujet des pleures de Jérémie, et ce ministre — pour vous faire plaisir — veut m'apprendre à écrire en allemand.

Les nouvelles de Marianne sont que cette fille du ciel est toujours une „Babi“ sur la terre. O Monsieur le docteur, que vous étiez un grand homme en découvrant que sa profonde philosophie n'était qu'une „imagination“ étranglée“! Depuis l'été passé j'ai depensé pour elle une plus grande somme de bon sens que d'autres n'en dépensent dans le cours de la plus longue vie, et s'il me faut être esprit sage encore quelque temps, c'en est fait de toute ma gentilesse.

Adieu, cher ami, avancez toujours pour mon compte des baisers à Mad. Z., je ferai une fois le compte final avec . . . vous . . . nenni, ce sera avec elle.

39.

Koenitz ce 11. Février 1764.

— Le procureur général Tronchin est le citoyen de Génève qui a le plus d'esprit et le plus grand nez, partisan de Voltaire, parent de Tronchin ésculape, vous comprenez . . . comme citoyen il pouvait penser et dire ce qu'il voulait, comme procureur général il devait tout aumoins se taire, parceque le proc. gén. est à Génève de droit et de fonction l'homme et l'avocat du peuple, d'après ce seul fait vous sentez ce que Rousseau doit en penser. —

Marianne (Fels) est sans doute toujours à plaindre; — brouillée avec son frère depuis douze ans, l'ayant plaidé . . . elle travaille à lui faire faire la paix pendant toutes les huit années d'absence du père; il arrive et Marianne est au comble de la joie de voir le succès de son ouvrage. La tante pour récompense brouille son père et sa mère, met les intrigues les plus odieuses en oeuvre; pour y réussir elle inspire à Mr. Fels le dessein peu honnête et tout ensemble fou, de dépouiller sa femme jusqu'au dernier sol; tout fut employé — c'était des horreurs — le coup manqua parcequ'il y a des loix et que Mad. Fels y recourut. Une haine de 26. ans abusa en ce point les vues étendues de la tante, toutes ses intrigues portèrent à faux et furent reconnues. Il entrait dans son plan de faire M. son ésclave, elle y réussit en partie; autorité de mère et même de tyran lui fut donné par le père sur la fille. Elle la mal-

traita parcequ'elle conservait pour sa mère l'instinct d'une chienne pour la sienne . . ., l'âme de Marianne fut traitée comme les vermissaux le sont par nos pieds . . ., je ne finirais point, si je voulais tout dire. —

Demandez à Zurich (et sans faute) les „Lettres d'un citoyen de Génève" et „L'élève de la nature"; cela est bon, excellent à lire, je vous en suis garant. *) Rousseau m'a envoyé une brochure sur l'imitation théatrale, je la joindrai au renvoi de son caractère. A propos de lui expliquez moi quelque chose; il a dit, que son mal était une excrescence dans la vessie, à moi il m'écrit que pour se procurer des nuits supportables, il est malgré sa faiblesse obligé de fendre du bois tout le jour, que la transpiration arrêtée un moment lui fait souffrir des douleurs violentes. Quelle relation y a-t-il entre une excrescence dans la vessie et la nécessité d'une transpiration continue? Je n'y comprens rien. — Sans doute qu'il n'aime pas d'Alembert, parcequ'il n'a qu'un bout de cervelle en place de coeur, je ne sache pas qu'il en ai dit autre chose. Je n'ai jamais entendu dire que ce dernier fut fils de Tencin. J'ai vu une lettre de Génève, où on dit que Voltaire fait des contes à La Fontaine, mais pas un mot de la résidence achetée. On dit aussi à Génève que Rousseau fait des contes, dont l'un commence: „Il y avait une fois un roi qui s'occupait du bonheur de ses peuples — — — ah quel conte! répond l'interlocuteur." **)

Vous avez beau dire: je plains Bibi, cette fille n'est qu'une innocente, Mad. la Roche me dit, que Wieland lui avait fait confidence de l'arrangement Platonique, que c'était bien sérieusement, qu'il l'avait proposé, et les raisons pourquoi me rendent toute glorieuse. Je ne sçais mot d'Agathon, rien de l'Encyclopédie, mais je demanderai. —

40.

Koenitz ce 15. Février 1764.

— Les „Lettres d'un citoyen" sont un roman singulier, une façon de Wieland fait un des héros, une façon de Bomston (mais

*) Vergl. Br. 40.

**) Die heitere, pikante Erzählung „La reine fantasque" (Vol. XIII, 275—305), wo Rousseau einen natürlichen Vorgang verfänglicher Art (die Geschichte dreht sich um ein königliches Wochenbett) zum Gegenstande einer phantastischen Erzählung wählt, aber ohne rohe und lascive Aeusserungen in anmuthiger und fliessender Sprache vorträgt.

en comique) fait l'autre, j'y ai vu une imitation honorable de Rousseau.*) Mr. U(steri) y a vu une imitation satyrique. J'ai demandé à Rousseau ce que c'était? Il répond**), qu'il ne connaît pas le livre, mais qu'il suppose, qu'il ne lui est pas injurieux, parcequ'il n'a pas été annoncé dans la gazette de Berne.

---

*) Vgl. Ş. Laroche a. a. O. II, 184 f.

**) In dem — einzigen gedruckten — Briefe Rousseau's an Julie v. Bondeli:

A Motiers, 28. Janv. 1764.

Vous savez bien, Mademoiselle, que les correspondans de votre ordre font toujours plaisir, et n'incommodent jamais, mais je ne suis pas assez injuste pour exiger de vous une exactitude dont je ne me sens pas capable, et la mise est si peu égale entre nous, que quand vous répondriez à dix de mes lettres par une des vôtres, vous feriez quitte avec moi tout au moins.

Je trouve Mr. Schulthess[1]) bien payé de son goût pour la vertu, par l'intérêt qu'il vous inspire, et si ce goût dégénere en passion près de vous, ce pourrait bien être un peu la faute du maître. Quoi qu'il en soit, je lui veux trop de bien pour le tirer de votre direction en le prenant sous la mienne et jamais, ni pour le bonheur ni pour la vertu, il n'aura regret à sa jeunesse, s'il la consacre à recevoir vos instructions. Au reste si, comme vous le pensez, les passions sont la petite vérole de l'âme[2]), heureux qui, pouvant la prendre encore, irait s'inoculer à Koenitz! Le mal d'une opération si douce serait le danger de n'en pas guérir. N'allez pas vous fâcher de mes douceurs, je vous prie; je ne lés prodigue pas à toutes les femmes, et puis on peut être un peu vaine.

Je ne puis, Mademoiselle, répondre à votre question sur les lettres d'un citoyen de Génève; car cet ouvrage m'est parfaitement inconnu, et je ne sais que par vous, qu'il existe. Il est vrai, qu'en général je suis peu curieux de ces sortes d'écrits; et quand ils seraient aussi obligeans qu'ils sont insultans pour l'ordinaire, je n'irais pas plus à la chasse des éloges que des injures. Du reste, si-tôt qu'il est question de moi, tous les préjugés sont, qu'en effet l'ouvrage est une satyre, mais les préjugés sont-ils faits pour l'emporter sur vos jugemens? D'ailleurs, je ne vois pas que ce livre soit annoncé dans la gazette de Berne; grande preuve qu'il ne m'est pas injurieux.

Je n'ose vous parler de mon état; il contristerait votre bon coeur. Je vous dirai seulement, que je ne puis me procurer des nuits supportables, qu'en fendant du bois tout le jour, malgré ma faiblesse, pour me maintenir dans une transpiration continuelle, dont la moindre suspension me fait cruellement souffrir. Vous avez

---

[1]) Vergl. Br. 37.

[2]) So schreibt Julie an Usteri (vergl. Br. 76): — „je ne puis m'empêcher de regarder les passions comme la petite vérole de l'âme" etc.

„L'imitation théatrale" est de Rousseau, il dit, que le fond appartient à Platon et il ne me l'envoie, dit-il, que sous les auspices de l'ami Platon. Je fais mystère de la correspondance, parceque Rousseau en fait lui-même et parceque l'aveu pourrait n'avoir l'air que d'une vanterie. Surtout si je faisais voir les belles choses qu'il me dit, j'en ai presque honte vis-à-vis de moi-même; je crois qu'on pourrait appeller cela une conterie philosophique.*)

Mon jugement sur „L'élève de la nature" **) est à peu près égal à celui qu'on en a porté généralement à Berne. Le sujet en est neuf, la manière de le traiter l'est aussi; le stile et tout l'ensemble en est intéressant. On a fait quelques difficultés sur les raisonnemens et les connaissances trop profondes d'Ariste; j'ai répondu qu'une âme pouvait grandir par sa propre énergie, que la lenteur des développemens ordinaires et surtout les enseignemens empêchaient qu'on ne s'aperçut de ce qu'elle faisait par sa propre force, que d'ailleurs le langage intellectuel rendu par le langage ordinaire paraissait outré, qu'en rendant compte à 30 ans des raisonnemens qu'on faisait à cinq on avait toujours l'air d'exagérer quoiqu'on dit vrai. Les tableaux sont beaux, parceque c'est le sentiment seul qui les a rendu pittoresques, ils sont bons, parceque la vérité seule les a rendu poétiques; celui de la lapine et des petits prets à naître m'a fait faire de mauvais rêves, tandisqu'une troupe de héros hachés en pièces ne m'a jamais occasionné de représentations nocturnes. Un passage bien simple en apparence m'a causé une émotion vive, c'est celui du faon; je crus qu'il se nourissait de la chair de sa mère et cela me fit beaucoup de peine. Plusieurs autres qui ne paraissent que simples et mêmes plaisants

---

raison toutefois, de prendre quelque intérêt à mon existence: malgré tous mes maux, elle m'est chère encore par les sentimens d'éstime et d'affection qui m'attachent au vrai mérite; et voilà, Mademoiselle ce qui ne doit pas vous être indifférent.

Acceptez un barbouillage („L'imitation théatrale") qui ne vaut pas la peine d'en parler, et dont je n'ose vous proposer la lecture, que sous les auspices de l'ami Platon.

*) An S. Laroche (a. a. O. II, S. 190) schreibt Julie: „Sa correspondance, quoique peu fréquente, me fait un plaisir singulier, qui n'est troublé que par son application à me dire de belles choses, et je ne puis comprendre, si c'est son ton une forte prévention due au pinceau amical de Mr. Kirchberger, ou l'idée qu'on ne doit pas parler autrement à une femme, quelque philosophe qu'elle soit d'ailleurs, en un mot, les conteries d'un Rousseau m'incommodent, encore prétend-il, que je dois en être vaine."

**) Von Beaurieu, La Haye et Paris 1763.

m'ont émue sérieusement. L'auteur peut passer pour l'historien de l'âme, mais il n'est pas romancier; le second volume ne vaut par cette raison-là pas le premier. Cependant un passage du dernier a à mon avis un grand mérite, c'est celui, où Ariste vole; ce trait est admirable, parceque cela devait arriver, quoiqu'il — qu'il fut instruit des loix.

Adieu, adieu, voici une óccasion, la lettre peut partir aujourd'hui.

41.

Koenitz ce 15. Mars 1764.

Ce paquet devait, mon cher ami, vous parvenir huit jours plutôt, mais les domestiques de Mad. de Watteville l'oublièrent, je l'ai fait revenir pour en retirer un billet qui vous demandait raison de votre silence et pour y mettre en échange cette lettre.

Mr. Usteri m'a annoncé son mariage*), il parait amoureux à perdre les talons, mais malgré cela il a trouvé le loisir de me donner l'extrait d'un livre de métaphysique; il est de Lambert, cet homme aussi singulier par ses principes moraux que par la profondeur de l'esprit. Ces éxtraits sont un service que Mr. Usteri me rend toujours, cela me dispense de lire ce qui ne me conviendrait pas. Je lui renvoie par ce coche un livre anglais sur la peintûre qu'il m'a prêté, que moi je lui ai indiqué sur la recension d'un journal. Ce livre est intéressant au possible, demandez: „Inquiry into the beauties of painting, by Webb;"**) cela n'a que 200 pages, et vous serez content. Il y a deux mois qu'en discutant avec Mr. Usteri sur la beauté rélativement aux physionomies, j'hazardai presque en tremblant une idée que je n'avais jamais ni entendue ni lue; c'est la convenance ou la disconvenance des traits entr'eux, et jugez de ma joie en voyant que Webb dans la définition de la beauté parle aussi d'une „harmony of features"; mon commentaire était le sien, mais plus long, parceque Mr. U. ne voulut pas d'abord me comprendre. —

Je crois que Rousseau s'est trompé et qu'il a dit „Gazette de Berne" au lieu de „Mercure de Neufchâtel". Mes fidelles verront la „conterie philosophique"***) dès qu'il y aura assez de pièces pour en faire un paquet.

---

*) Mit Ottilie von Muralt.

**) Vergl. Br. 83.

***) Vergl. Br. 40.

Le roi de Prusse a demandé un Bernois riche, laïque, homme de condition, homme du monde et homme de lettres, pour remplir l'emploi de surintendant du clergé qu'il vient de créer. Le bail devait être de dix ans, tous les deux ans un voyage franco chez lui et 1200 francs d'appointements. Messieurs de Watteville, de Montbenait et Tscharner en ont étés tentés, sont allés à Bâle pour s'informer des conditions chez Mr. Iselin et en sont revenus dégoûtés, parceque les dépenses exigées étaient au niveau du revenu. — Voilà le fait et voici quelle en est dit-on l'occasion. A quiconque le roi remit la distribution des emplois du clergé, la faveur l'emportait toujours sur la justice et le mérite; le chancelier en agit comme tous ceux à qui ce soin avait été remis avant lui. Un ecclésiastique de mérite fut renvoyé trois fois, tantôt il fallait placer le cousin de tel ministre d'état, tantôt celui d'un autre; l'ecclésiastique s'adresse directement au roi pour lui porter ses plaintes; le roi lui donne une carte avec ces mots: „le cousin de Frédéric", à la première vacance l'ecclésiastique fut renvoyé de nouveau, puis montra sa patente de cousinage et fut placé. Voilà ce qui dit-on a déterminé le roi à appeller un étranger qui ne fut le cousin que de l'impartialité.*)

Mad. de Watteville et Marianne me grondent sans-cesse pour ne vous avoir point dit encore, que je suis malade. Voici mon histoire pour qu'elles me laissent en paix. A la fin de Janvier je pris un rhume, qui toujours comme toujours devint une toux sèche, accompagnée de petite fièvre. — La toux est en alternative avec des douleurs de nerfs dans la tête, — elle est plus forte le soir, accompagnée de fièvre, de maux de poitrine, quelques fois de crachements de salive qui achèvent de m'épuiser, mais dès que je suis au lit, il n'est question que d'un profond sommeil.

Adieu, mon cher ami, plus de silence aussi long, je vous prie.

---

*) Schmid („d'Auenstein") schreibt darüber an Zimmermann (in einem ungedruckten Briefe) Aarau 28. März 1764: — „à juger par la lettre de Mr. Tscharner vous pourrez croire, que j'aurais dû penser à Berlin dans cette occasion. Mais je ne reviens pas de ma surprise en voyant Mr. Tsch. parler d'une manière si majestueuse d'une affaire, par laquelle il ne devrait jamais se faire valoir. Mr. Iselin m'en a parlé d'une façon très-différente, et il apprécie mieux les propositions, qui, malgré l'opinion de Mr. Tsch., n'auraient point pu mener à quelque de mieux. Le conte de Madem. Bondeli a tout l'air d'un conte ridicule, les ministres à Berlin, un seul excepté, sont des gens de qualité, qui par conséquent ne peuvent avoir des cousins ecclésiastiques. Ce conte est réchauffé, je crois: une histoire semblable est arrivée mot pour mot à Gotha du temps d'Erneste le pieux, et dans ce temps et à Gotha elle a pu arriver."

42.

Koenitz ce 5. Avril 1764.

— Mr. K(irchberger?) a été élu orateur de l'année pour l'état extérieur; le sujet de l'oration doit être pris d'un trait de l'histoire Suisse. Voici les extravagances que je viens de lui écrire à cette occasion: „Lorsque je n'ai rien à faire je fais des méditations, et me trouvant dernièrement dans ce cas-là je pensai pour le bien public aux choix d'un sujet pour en faire une oration devant l'état extérieur. Voici celui que je choisis: Sous la minorité de Louis treize les Suisses allèrent à Paris pour renouveler l'alliance. On dit à Marie de Médicis: „les Suisses sont arrivés!" — „Qu'on les mete aux écuries!" répondit-elle. Vous ne sauriez croire combien ce texte fournit d'idées lumineuses, de comparaisons heureuses, de contrastes brillants et combien il est aisé d'en faire ressortir un grand nombre de choses belles et utiles, par ex. des observations météorologiques sur la nature de notre climat, des recherches philosophiques sur l'influence morale de ce climat, des réflexions sur le danger éminent de calquer des moeurs étrangères sur les moeurs nationales, des tableaux sollemnels sur la noble simplicité des moeurs anciennes, des carricatures sémillantes des moeurs modernes, et même des prophéties en forme de progressions algébriques sur les moeurs futures. Bref il m'arriva comme à Mr. Diderot, je fus sous le charme de mes propres idées et si j'étais l'orateur de l'état extérieur il m'entendrait débuter par „qu'on les mete aux écuries", — „and you at Billings-gate" direz-vous. Tout ceci a été écrit en forme de méchancité philosophique, parceque j'avais appris, que Mr. K. s'intriguait plus que de raison de trouver un sujet digne de ses soins et de son auditoire. —

Moi je ne veux dire à personne, que Wieland soit l'auteur de „Don Sylvio", excepté à Mr. Tschifely, auquel je dis tout ce que je sais de Wieland, parcequ'il en rit à gorge déployé, qu'il ne le redit à personne et qu'il l'aime également. Ce „Don Sylvio" est sans prévention un des plus jolis romans que j'aie lu, le stile surtout m'en plait beaucoup, et franchement son élégante simplicité m'aurait fait douter qu'il fut de lui, si votre lettre ne m'en avait convaincue. Il faut convenir que sa perversion morale a fait un bien admirable à son stile, on ne peut plus lui reprocher les échasses, outre cela il y a dans cet ouvrage-ci moins de termes français allemandisés, que dans tous les autres, même dans Agathon. La perversion lui a fait un autre bien, c'est l'esprit d'invention; je vous assure, que dans

le temps que je l'ai connu il aurait été hors d'état d'inventer la plus simple des avantures de Don Sylvio; la force même de son imagination le guidait hors des possibilités et des événemens journaliers de ce monde. Je n'ose lui parler de son Lucian; j'ai un soupçon ou plutôt une idée confuse, qu'il l'a brûlé et que j'en suis la cause innocente, et je ne voudrais pas lui renouveler des regrets. Ce trait est un de ceux de son ancien fanatisme, je ne puis m'empêcher de vous le raconter. Au commencement de notre connaissance j'étais à l'Altenberg, il y venait à peu près tous les jours, soit finesse de sa part, soit bêtise de la mienne, je ne soupçonnai pas de longtemps de lui avoir inspiré une belle passion. Un jour il vint diner; point d'autre compagnie n'étant survenue, il eut tout le loisir de nous lire Lucian; on en rit, on lui donna des éloges moi comme les autres, ensuite la conversation s'étant montée entre nous deux sur les satyres en général, il m'arriva par malheur et sans dessein quelconque, de philosopher un peu trop sérieusement sur leurs principes et leurs effets. Quelques jours après feu Madem. St. lui ayant redemandé le manuscrit, il dit: „Madem. Bondely l'a condamné, je ne l'ai plus." Voilà ce que Mad. St. me rapporta en me grondant, moi je ne parlai plus de Lucian dans la crainte d'apprendre la confirmation de son fanatisme. Il en est arrivé de même à un très beau tableau, dangereux quoique décent, d'Araspes; nous étions seuls dans une allée; il lisait haut; je fus tout ensemble émue du tableau et choquée de ce que lui l'avait fait. „Souffler pour le froid et pour le chaud" dis-je avec je ne sçais quel visage; il mit le manuscrit en poche, n'en parla plus, et quand le livre fut imprimé, je cherchai vainement le tableau et me gardai bien de lui en faire ou reproches ou remerciements. —

Je doute que je puisse m'éloigner de tout l'été. Étant fort jeune encore je me dis: Julie, mon enfant, ne te marie pas, tu seras libre, tu feras ce que tu voudras; n'ayant point d'enfans tu seras le centre unique de tous tes soins; ne fais point de marmots, car en s'engendrant les uns les autres ils engendrent aussi pour leur grandmère et aïeule une suite de soucis et d'affaires qui ne finissent qu'avec la vie. Voilà ce que je me dis, et je disais vrai quant à l'état du mariage, mais je mentais comme un arracheur de dents quant à l'état de fille, et parceque ma chère mère ne veut pas me gêner, je me gène moi-même, et je me donne des soins et des affaires, des soucis et des embarras pour une seule personne, qui sont hors de toute comparaison avec la peine que j'aurais eu de moucher, fouetter et mener à la vertu une douzaine d'enfans. Je

n'y ai pas même gagné les maux de coeur et les vapeurs; car j'en ai également d'un bout de l'an à l'autre.

43.

Koenitz ce 8. Mai 1764.

Mr. Iselin*) est un excellent peintre en histoire, j'ai lu ses tableaux et tout le reste de son livre avec cette disposition fiévreuse, qui est chez moi la marque caractéristique du plus grand dégré d'intérêt. — Mr. Iselin est de tous ceux, qui ont réfuté Rousseau, celui qui s'en est acquité le plus solidement; mais l'affaire n'en repose pas moins sur un point de vue, que dans le fond; on peut aussi peu disputer à Rousseau qu'à Platon sa république. Rousseau dit, que tous les maux viennent de la société; qui de nous n'a pas senti cette vérité? Ces maux sont le produit du choc des différens intérêts; qui de nous ne s'en est pas apperçu? Ces intérêts entre deux individus se heurtent à raison d'un à un, entre trois à raison de deux à un, entre quatre à raison de trois à un, c'est là la progression des quantités connues, les inconnues n'ont point de signe dans l'algèbre morale, mais elles n'en existent pas moins, et en général chacun sait, qu'on vit plus facilement avec un prochain qu'avec dix. Si Rousseau croit que l'état de société était arbitraire, il peut avoir tort, mais s'il n'a voulu parler que de la somme des maux, que l'individu trouve dans la société, pourquoi lui répond-on par la somme des biens qu'y trouve l'agrégation? Son discours sur les sciences repose tout comme l'autre sur un point de vue et non sur un paradoxe proprement dit, et toujours comme toujours on lui dispute les maux particuliers que les sciences font à l'individu par les biens qu'ils font à l'agrégation. Dire que l'agrégation n'est que le produit des individus, c'est dire vrai, quand il est question de chiffres, de compagnies, bataillons et régimens, mais

*) Isaak Iselin, geb. 1728, starb als Rathsschreiber zu Basel 1782, schloss sich den philosophischen und politischen Gedanken der Franzosen über Beförderung des Volksglücks an, aber mit deutscher Gründlichkeit und Idealität. Er zog zuerst die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich durch seine 1755 erschienenen „Philosophischen und patriotischen Träume eines Menschenfreundes“, worin er durch seine stoïsche Selbstgenügsamkeit und durch die feindselige Gegenüberstellung von Ideal und Leben an Rousseau erinnert, tritt aber gegen diesen für die Gelehrsamkeit in die Schranken und weist die Nachtheile der Gesellschaftlichkeit und der Ergötzlichkeiten nach; 1760 erschienen seine „Philosophischen und politischen Versuche“, von der Verderbniss des Staates und der Nothwendigkeit der Tugend handelnd.

les êtres moraux, les sommes de leurs biens et de leurs maux ne se calculent pas ainsi. Le plus grand des mystères est celui de l'ordre de choses, où la plus grande somme des biens de l'agrégation est le produit des maux et des biens des individus. La société et les sciences peuvent donc faire la somme des biens plus grande que celle des maux pour l'agrégation, et rendre la somme des maux plus grande que celle des biens rélativement à l'individu. Rousseau a donc raison dans son point de vue, Iselin dans le sien, mais tous les deux ont tort, quand ils concluent de leurs propositions particulières au général.

Je vous ai déjà parlé de la première partie du livre de Mr. Iselin; tout m'en plait jusqu'au stile, parceque c'est là à mon avis le vrai stile psychologique. Ses conjectures sur l'état de nature sont vraisemblables, cependant en tenant compte des biens et des maux, que chaque nouveau pas à l'association a produit, il me parait qu'il a plus pesé sur les premiers que sur les autres, et les pédants diront: en voilà encore un qui fait de la religion une simple institution politique. Smith*) lui a fourni de bonnes observations sur l'état des sauvages, il en a supprimé d'autres qui m'ont parues encore plus intéressantes. Les commencements de l'état civilisé, ses progrès, ses revers, tout cela est tracé de main de maître; Mr. Iselin a rempli les lacunes de Rousseau, mais Mr. I., citant Rousseau pour le critiquer, Home et Smith pour leur faire honneur, devait aussi ajouter, que le contrat social se trouve d'accord avec lui pour une observation, dont il fait un usage fréquent pour rendre raison des revers, que l'état civilisé a essuyé dans les premiers temps. C'est de la civilisation précoce des peuples rélativement au point de maturité qu'ils n'ont pas encore acquis, dont il est question.

La visite de Mr. Lavater n'a étée que de deux heures au plus, c'était assez pour en être très contente, mais pas assez pour oser lui faire des questions. J'ai parlé allemand de toutes mes forces, quoique Messieurs Wilhelmi, Fellenberg et Kirchberger parlassent français tout à leur aise.

J'attends avec impatience le second tome de „Don Silvio“ à cause de la réputation que Mr. Gessner fait à ce livre. „Il doit surpasser tout ce que Crébillon a écrit de voluptueux, mais hors de ces scènes-là être aussi fade que ses ouvrages.“ Voilà ce qu'on m'en a écrit depuis Zurich. —

---

*) Der berühmte Staatswirthschaftslehrer Adam Smith; 1759 war seine „Theorie of moral sentiments“ erschienen.

J'en reviens à Mr. Lavater pour vous dire qu'il m'a plus et beaucoup plu, surtout par la finesse de ses observations en fait de caractères et de physionomies. La conversation allait très décemment jusqu'à ce que Mr. Fellenberg amena sur la scène un de ses hobby horse, malheureusement c'était aussi un des miens, et voilà que nous montames tous les deux dessus, et voilà qu'il n'y eut plus à parler que pour nous, et voilà que je vis des hobby horse et de ceux qui les montent; celui que Mr. F. et moi avons en communs s'appelle de „l'influence de la musique sur la morale“. Ne lui dites rien de cela, quoique j'ai encore plus ri à mes dépends qu'aux siens, cela pourrait le dégoûter et je me fais plaisir de réïtérer notre cavalcade.

Au surplus gardez pour vous et pour vous seul ce que je vous écris au sujet du livre de Mr. Iselin; on fait toujours plus d'attention à mes propos, qu'ils n'en méritent; cela me chagrine, parceque l'esprit de parti regne partout et que je ne veux être d'aucun. Je ne veux et n'ambitionne autre chose que d'amuser Zimmermann un instant, faire approuver ou désapprouver par lui ce qui me passe par la tête; voilà mon unique but, quand je l'ai obtenu, tout est dit.

On fait autant de contes à Z. qu'à B., en voici une nouvelle preuve dans une lettre que je viens de recevoir: „La Venus de Wieland vient d'être renfermée dans un couvent et cela par les mines et les intrigues de ses trois grâces. Son Don Silvio lui a valu les 500 fl., que cette avanture lui aura peutêtre couté, et celui-ci jouit de la protection de Mr. Bodmer, parceque c'est, dit-il, une satyre des contes de fées comme Don Quichote l'a été des romans de chevalerie.“ — Cette Venus sera sans doute Bibi, les trois grâces je n'en sçais rien, mais Bibi n'est sûrement pas enfermée et d'ailleurs ne serait actuellement guère propre à l'être dans un couvent. Je vous enverrai une lettre du 20. Avril de Mad. la Roche, qui ne parle pas de couvent.

La société des citoyens, qui propose des questions morales et politiques, entre autres: „Quel a été le peuple le plus heureux?“ cette société a eu pour inventeurs et pour chefs: Mess. Iselin, Tscharner de Bellevue, Prof. Stapfer et Fellenberg; les membres reçus sont Kirchberger, Tschifely, Watteville de Montbenait. Ils ont accordé le prix de la question à un homme qui n'avait pas écrit pour cela, aux „Entretiens de Phocion“*), et negligé les bonnes

*) Vergl. über dies Buch und dessen Verfasser den folgenden Brief.

pièces qui leur ont étées envoyées et dont cependant on verra un jour des extraits. — La société morale, Helvétique ou des bonnes actions a eu pour chef Kirchberger, et Mr. Lavater (je le sçais) lui a écrit à ce sujet il y a 18 mois. — Je suis le régime le plus exact, rien que du lait et du pain. — Ce qui me pique bien plus que le régime c'est de ne pouvoir plus me promener sans avoir le soir une forte fièvre, et je pense que la diarrhée en est peutêtre la suite. Du reste quand je suis tranquile et silencieuse, je me porte bien, mais le mouvement et le causement dérangent tout, et cela est bien facheux pour quelqu'un qui aime à faire usage de sa langue et de ses jambes.

44.

Koenitz ce 19. Mai 1764.

— Je vous rendrai les vers de Wieland que je vous prie de lui cacher de m'avoir communiqué. Je comprends qu'il voudrait que je les visse, mais je ne me soucie ni de les approuver ni de les désapprouver. Le premier tome de Don Silvio était un badinage innocent et même spirtuel, le second ne me parait qu'une platitude indécente, indépendamment même de l'histoire du prince (Biribinker) le reste est froid et languissant, on y voit clairement, que l'auteur était déjà las, et voilà dans le comique comme dans le sérieux, que le génie de l'auteur n'est jamais qu'une étincelle, qui „s'élève, petille et s'enfuit.“ C'est Mr. Usteri qui m'a rendu le propos de Gessner comme étant dûment de Gessner et j'ai de bonne raison pour n'en pas douter. Gessner a aussi fait courir toute l'Helvétie à une lettre que Wieland lui écrivit dans le temps qu'il croyait épouser Mad. de Hillern, et l'été passé il en fit vingt contes aux Bernois qui furent à Zurich, dont plusieurs étaient absolument hors du caractère de Wieland. Ses galanteries ne sont que trop connues à Zurich et ici; même ici on lui donne deux maîtresses pour une, j'ai suivi ce propos et j'ai reconnu qu'il venait aussi de Zurich. —

J'ai lu depuis ma dernière lettre les „Entretiens de Phocion“.*) Cela est bien bon et Mr. Iselin a bien eu raison d'en profiter; entre nous, Mr. Iselin profite admirablement de ce qu'il lit, mais il ne m'en plait pas moins pour cela. Son hobby-horse est aussi très sensible dans son livre „Le gouvernement déspotique“, mais à pré-

*) „Entretiens de Phocion sur le rapport de la morale avec la politique“, Haag 1763, 3 voll., das berühmteste Werk des G. B. de Mably (geb. 1709, gest. zu Paris 1785), in liberalem Geiste geschrieben und auf die Nothwendigkeit dringend, die Politik mit den Forderungen der Moral in Einklang zu bringen.

sent je le comprens, il voudrait le déspotisme des anciens peuples orientaux, „eine hirtenmäßige Regierungsform", et dans ce sens-là il pourrait bien ne pas avoir tort, si la chose était possible dans ce siècle de lumières, mais voilà où git la contradiction. J'ai trouvé éffectivement le second tome encore plus intéressant que le premier, moins philosophique en apparence, mais peutêtre plus dans le fond. Bodmer et personne de Z. excepté Mr. Hirzel n'approuve ce livre à ce qu'on m'écrit, et Bodmer veut m'envoyer (Dieu sçait pourquoi) un manuscrit sur la même matière, cependant on ne sçait pas à Z. ce que je pense sur le livre de Mr. I., parceque je n'en ai dit mot, et je ne comprends pas ce que j'ai à démêler avec ce manuscrit, mais ne dites rien de cela à personne.

Un bon livre, un nouveau livre, un livre encore rare est: „Offrande aux autels et à la patrie" par A. J. Roustan.*) C'est un jeune ecclésiastique de Génève, ami intime de Rousseau et qui écrit presque aussi bien que lui. Son livre contient trois pièces: défense du christianisme contre Rousseau dans le contrat social, examen des quatre beaux siècles de Voltaire, et discours sur la question proposée par la société des citoyens: „Quels sont les moyens de tirer un peuple de sa corruption et quel est le plan le plus parfait que le législateur puisse suivre à cet égard?" L'avis en guise de dédicace fait honneur à Rousseau et à l'auteur. La défense du christianisme contre le défaut de policie, dont Rousseau l'accuse est la meilleure réponse qu'on ait encore faite à cet article du contrat social; Rousseau, j'en suis persuadée, le trouvera comme moi. Le chrétien citoyen de l'auteur est moralement possible, comme l'est l'athée morale de Bayle**), mais une société des uns ou des autres, voilà où git la difficulté, et la difficulté de la société chrétienne git (ce me semble) non dans l'esprit du christianisme, mais dans le code de loix civiles, qui le heurte à chaque instant, et qui porte encore des marques de l'ancienne barbarie; il est milles cas, où on ne peut étre chrétien et citoyen à la fois — — „grâce! grâce! grâce!" — — oui, vous avez raison de crier, car j'allais enfiler une longue kyrielle d'idées qui me roulent par la tête.

„L'examen des quatre beaux siècles" me plait bien mieux

*) Vergl. über ihn die Note ** Br. 25, S. 246.

**) P. Bayle, geb. 1647, gest. 1706. Anfangs Cartesianer, nachher Skeptiker, beleuchtete er die philosophischen und kirchlichen Lehrgebäude, bekämpfte den Dogmatismus und verwarf allen Einfluss religiöser Meinungen auf die moralische Ueberzeugung; Herausgeber des berühmten Dictionnaire hist. et critique.

encore; Voltaire y est mené grand train. Roustan ne dit pas positivement, que les arts et les sciences rendent les hommes méchants, mais il dit, que les arts et les sciences ne les empêchent pas de l'être, et il le prouve par des faits, faits contre faits, raisonnemens contre raisonnemens; o Rousseau, Roustan, Iselin et compagnie, de par le bon Dieu accordez-vous une fois, messieurs les raisonneurs! L'aiguille d'une main et un morceau de marli de l'autre, j'offre un portefeuille brodé à celui de vous, qui décidera, quel est le point de maturité des esprits le plus convenable quant à la culture des arts et des sciences, et quels sont les arts et les sciences, qui dans ce point de maturité déterminée contribueront le plus aux progrès de la morale et au bonheur de la société. La société des citoyens devrait à mon avis accorder le prix au discours de Mr. Roustan, il a d'excellentes idées et tout est animé du feu du génie et du patriotisme.

Vous répéterai-je, mon cher ami, ce que je vous ai déjà dit de votre stile?*) Partout il est bon, et dans ce second volume surtout il me parait plus que dans le premier toujours adapté au genre des idées, c'est par là qu'on me plait, parceque je regarde le stile comme un milieu qui doit se modifier et s'adapter aux idées qu'on énonce. Quand vous grondez p. ex. il y a une expression de brusquerie, qui ne nuit en rien à sa pureté et à son élegance. Quant au fond je vous ai suivi partout où je pouvais le faire, et je l'ai fait avec toute l'impartialité d'un jugé intègre. Vous m'avez donné par les trois premiers chapitres**) une idée de la médecine bien opposée à celle que j'avais. — Assurement la définition du „génie" est neuve et d'autant meilleure qu'elle est simple; si cependant j'étais critiqueuse, je pourrais vous dire, qu'à la rigueur vous auriez dû substituer la „pénétration" à l'„esprit", ou aumoins la joindre; l'esprit ne serait-il pas plutôt l'attribut, ou pour mieux dire l'accompagneur de l'imagination que du jugement? L'imagination crée les images ou les présente, l'esprit en saisit les rapports, de là la multitude des comparaisons poétiques. La pénétration au contraire voit des différences dans les choses semblables, c'est plutôt là la première opération du génie, qui décompose avant que d'assembler. L'imagination et l'esprit assemblent et composent sans

*) Vergl. Br. 38.

**) „Von der Erfahrung in der Arzneykunst", Th. 2 (Zürich 1764), B. 4, Cap. 1: „Von dem Genie überhaupt", Cap. 2: „Von der Art, wie der Arzt durch die Analogie und die Induction schliesst", Cap. 3: „Von der Erforschung der Ursachen."

avoir décomposé et même souvent au hazard et sur des rapports factices. Du reste l'application générale de la définition du génie est heureuse, et la distinction des ordres de génies et la modification des facultés qui les composent l'est surtout. Le chapitre de l'analogie et de l'induction fait honneur à votre logique, et tous les trois ensembles à votre esprit philosophique, vous pouvez m'en croire sur parole, car je serais fille à vous donner sur les doigts d'importance, si vous aviez raisonné de travers. — Bref, votre livre me plaît, il m'a instruite, il m'a ôté des préventions et il m'a fait rire, c'est en vérité faire beaucoup à la fois.

Adieu, cher, bien cher ami; mille tendres compliments à Madame, vous en avez de maman et de Charlotte, qui désirent beaucoup de vous voir, moi aussi, cela se comprend.

45.

Koenitz ce 25. Juillet 1764.

Quand on est piqué, la loi du talion parait alors la plus juste de toutes les loix, voilà, mon cher ami, la cause de mon silence. Wieland m'a écrit la plus folle lettre, qu'on ait jamais vue, j'en ai ri de bon coeur, mais je n'ai pas ri de savoir Bibi à Augsbourg gagnant sa vie par l'ouvrage de ses mains, cette pauvre créature me fait grande pitié. L'enfant est à Kempten, elle s'appelle „Cécile" pour l'amour de la musique, cause primitive de son existence, „Sophie" pour l'amour de Mad. la Roche, et „Christine" pour l'amour de sa mère et de Mad. de Hillern. La pauvre petite mère a fait cinq lieues de nuit à pied, pour voir Wieland en allant à Augsbourg. C'est Mad. la Roche, qui m'écrit tout cela. Kirchberger le Danois a vu Wieland en passant à B.; celui-ci l'a chargé de me raconter toute son histoire avec Bibi, il lui dit en outre, qu'il vous écrirait de lui envoyer Endymion à Berne, Kirchberger m'a proposé de vous le demander, si j'étais tentée de le lire. —

Mr. Iselin m'a plu, vous le savez, cependant il n'en est pas moins vrai que c'est une compilation, j'ai reconnu six ou sept auteurs, français, allemands et anglais; à Zurich on appelle cela un plagiat, et à tous les auteurs, que moi j'ai reconnu, on y en a trouvé un autre que je ne connais pas, c'est Baumgarten. *) —

Je n'ai jamais parlé de votre livre qu'à mes gens ou mes élus Tscharner, Tschifely, Fellenberg, Wilhelmi, Stapfer, Kirchberger,

*) A. G. Baumgarten, geb. 1714, gest. als Prof. d. Philosophie zu Frankfurt a. d. O., ein scharfsinniger Denker, aus Wolf's Schule, Gründer der Aesthetik.

Marianne, Mad. de Watteville et notre ministre, et sans compliment, sans fadeur, sans mensonge, tous en disent autant de bien que moi, tous sont parfaitement contents de la manière de traiter la matière et ont sans exagération de l'admiration pour le stile, qui, disent les connaisseurs, fera époque dans la langue allemande. —

Oui, j'aime mieux W(ilhelmi) que F(ellenberg). F. a le coeur excellent, une sensibilité intéressante et assurement un génie philosophique, mais ce génie est obstrué par les préjugés de l'érudition; quant il parle de l'état de société et de nature, on s'apperçoit qu'il voit et qu'il sente juste, mais qu'il regarde toujours au travers d'une paire de lunettes. Je n'ai pas encore pu découvrir, si c'était un effêt de la timidité pour ses opinions ou un dégoût pour les mésallier avec celles des autres. W. a pour le moins le génie aussi philosophique, point de préjugés de l'érudition, il suit son fil, les opinions des autres mettent les siennes en action et ne les dirigent pas; j'oserais affirmer que son génie est encore plus philosophique et plus profond que celui de F., parceque la marche en est plus simple et le terme de ses recherches par conséquent plus près du point de discussion. Je suis prête à tomber dans une extase philosophique, quand je vois cette marche d'idées distinctes, liées distinctement, ornées d'une noble simplicité et cachant la profondeur la plus vraie sous le voile du simple bon-sens. Je n'ai jamais vu d'homme plus libre de préjugés philosophiques et sachant mieux rectifier la méditation par l'expérience, et l'expérience par la méditation; il n'a point de système et il n'a pas besoin d'en avoir, puisqu'il sait comparer sans partialité et sans préjugés les différens ordres des choses; il n'a point de point de vue particulier, d'après lequel il examine la vérité, elle vient à lui nue comme la main et il la voit sous le point de vue, qui est à elle, et non sous celui qui est là lui. Un génie comme celui de W. me prouve mieux l'existence d'un être suprême qu'une suite des meilleures définitions, et quant au sentiment qui en résulte il est semblable à celui qu'un bel ordre physique inspire aux âmes tendres et sublimes. —

Je donnerais les deux tiers de mes plaisirs de cet été pour pouvoir vous faire partager l'autre tiers. Je ne crois pas, qu'il y ait de côterie en Suisse, où il regne autant de gaieté, d'union, d'aisance, de simplicité et de décence. Tour à tour et dans la même journée nous avons l'esprit dans la tête, dans les pieds ou dans les oreilles, rien n'est prévu, rien n'est arrangé que le choix des gens et les jours où on se voit, tout le reste succède par l'impulsion du moment; dissertation, sérieux, plaisanterie, colin-maillard vaut

rien, allemande menuet, concerts de belle musique et concerts de Simeli-Berg et compagnie; Mr. Tscharner se prète à tout, nous avons enrôlé un autre magistrat pour lui tenir compagnie, et il fait fort beau voir courir pêle mêle comme des fols; Bernois et Zuriquois, gens de lettres, magistrats, sécretaire d'ambassade Danoise, érudits, femmes lettrées, gens d'affaires, femme du monde et Hausmuterli. Tout n'irait pas si bien, si nous n'avions pris pour bonnes raisons la précaution de mettre Madem. Sturler un peu de côté; nos hommes ayant substitué à la fadeur et aux fleurettes la décence et l'amitié, nous les tenons quite à notre tour de pruderie et de prétentions qu'elles qu'elles soient. Que n'êtes-vous avec nous! Tout Seneque ne vaut pas une journée de Bellevue, du Sand-rein ou de Koenitz. —

Adieu, adieu, cher ami; ma chienne de tête est superlativement démontée; milles tendres compliments à Madame; donnez moi bientôt de ses nouvelles et des votres; votre empressement à me satisfaire sur ce sujet peut seul réparer tous les sentimens désagréables que votre long silence a occasionné à votre toute dévouée amie.

46.

Échallens ce 23. Septembre 1764.

— On vous enverra la lettre de Wieland pendant mon absence, elle court le monde à présent. Mr. Bodmer a tout ensemble tort et raison. „Fi du bégueulisme!" dit Wieland dans la lettre que Kirchberger le Danois vient d'en recevoir, en parlant de la manière sevère dont on le juge; je serai bégueule aussi, le chancelier de B(iberach) apposera même à mon brevet le sceau de son illustre république, car la semaine prochaine Kirchberger lui remettra en main propre une lettre de ma façon, qui quoique polie, honnête et même amicale ne laisse pas d'avoir un ton, c'est ma réponse à sa justification. —

Vous qui aimez les gens qui m'aiment, vous devez aimer beaucoup Mr. de Branle; le plus ardent de tous les Zuriquois ne le surpasse pas en enthousiasme pour ma sublime personne; je l'aime aussi, je suis reconnaissante, mais malgré cela il me fait pourtant tout ensemble rire et enrager, il a annoncé ma venue à tout le pays et peu s'en faut, qu'on ne me montre au doigt; Mad. Hartmann a déjà fait la spéculation de gagner de l'argent avec moi. Grâces aux soins de Mr. de B. j'ai reçu à Lausanne un compliment très flatteur du prince et de la princesse de W. et une invitation d'aller chez eux; je les ai aussi fait assurer de ma protection philo-

sophique et cela leur suffira; je n'y irai point, ce rôle de Rhinoceros m'ennuie. A propos de cela: j'ai eu à Koenitz la visite du comte de Sinzendorf, celle d'un comte de Diesbach, Friburgeois, avec Fellenberg et Wilhelmi, qui sont les introducteurs ordinaires. Le comte de Sinzendorf a d'abord voulu me traiter en femme lettrée, qui est sans préjugés; sur cette ridicule vocation je lui ai fait sentir avec politesse, qu'il se méprenait et il l'a bien vite compris et changé de méthode. J'ai étée tres contente de lui, il est instruit, amusant, spirituel, simple et honnête, il est plutôt laid que beau tant de figure que de visage, mais l'expression de tout l'ensemble vaut une lettre de recommandation. Rousseau l'ayant entrevu sur la route de Motiers dit: „si cet étranger va à M. pour moi, je suis fâché de ne pas m'y trouver." Rousseau a raison, le premier coup d'oeuil m'aurait aussi fait regretter de ne pas me trouver à Koenitz. Mr. de S(inzendorf) a passé deux jours avec Rousseau dans une auberge à deux lieues de Motiers, et ils se sont quittés fort contents l'un de l'autre. Rousseau n'est plus à Motiers, mais à Cressier au petit lac; je ne sçais, si je le verrai, je fais sonder le terrain par Mr. Meister; pour tous les Platons anciens et modernes je ne rabattrai pas un atôme de ma dignité féminine; si Rousseau ne veut me voir que par complaisance, o certes je ne le verrai pas! —

47.

Colombier ce 17. Octobre 1764.

— Eh bien j'ai étée 22 jours et demi à Échallens et n'ai appris oncques de nouvelles de Mr. Tissot. Il faut que le lait des terres médiates soit mauvais pour un éstomac des environs de Berne; j'en ai pris huit jours, j'ai eu des maux de tête à devenir stupide, je l'ai quitté et je me suis mieux porté. Le changement d'air a fait son effêt, il faut élargir les corsets en haut et en bas, mais n'en dites rien à maman, je veux lui causer une surprise et vous prouver, qu'on peut se bien porter, prendre de l'embonpôint et boire du café. Malgré ces corsets élargis et ce teint de laitière qui vient au galop, le carosse me fait pourtant souffrir comme une âme damnée. —

J'ai fait sonder Rousseau par Mr. Meister; il a répondu, qu'il se ferait plaisir de me voir. En arrivant ici j'appris qu'il était déjà retourné à Motiers, il y a six lieues et demi, on est occupé par les vendanges et après les journées seront bien courtes, il n'y avait que trois lieues jusqu'à Cressier; une dame de Neufchâtel, qui a tout crédit sur lui, veut me faire politesse en me procurant sa vue chez elle; j'ai remercié et voici pourquoi: c'est que je suis trop

fière pour vouloir employer crédit ou manège pour voir l'homme. Je vais lui écrire cette semaine un billet, je lui dirai simplement que Mr. Sturler et Madame le prient de venir chez eux et que je me ferai plaisir de le voir; cela est vrai, et s'il n'en tient point de compte, j'en serai bientôt consolée. O, mon ami, l'humanité est une triste chose! il y a six mois que je commence peu à peu à la reconnaitre en caractères lisibles dans Rousseau; je l'aime et je le respecte toujours, mais ma dignité ne servira jamais d'aliment à l'orgueil d'un homme, et quand il est question de compromettre le mien, ma curiosité est à son terme. —

48.

Colombier le 8. Novembre 1764.

J'ai vu Mr. Lavater, s'il n'a pas encore passé chez vous, vous pouvez lui dire, que la visite qu'il m'a faite m'a parue trop courte.

Pourquoi, mon cher ami, vous fâcher contre Rousseau? Ce que je vous ai écrit de lui dans ma précédente rélativement à moi était tout simple, tout uni: il avait repris le chemin de M. avant mon arrivée dans ce pays. Je lui ai donc écrit un petit billet fort simple pour lui dire de venir ici; il a répondu par un autre plus grand et plus poli, où il dit, qu'il est malade à ne pouvoir aller dans la maison voisine *); j'ai voulu en rester là, mais Mad. Sturler m'a fait écrire un second billet pour lui dire, qu'en cas qu'il se rétablit, il me trouverait ici jusqu'au 22. Qu'en dit Mr. Lavater? J'en suis bien curieuse. Il vous aura peutêtre raconté l'affaire avec Moultou, c'est là un des traits contre Rousseau qui m'a indisposé contre lui depuis six mois, et dès lors j'ai appris de ses bons amis dans le sens le plus vrai de ce terme quelques petites anecdotes, qu'ils racontaient sans malice et qui m'ont malgré moi fait com-

*) An Madame de Luze schreibt Rousseau:

„Motiers le 27. Oct. 1764.

Vous me faites, Madame, vous et Madem. Bondely, bien plus d'honneur que je n'en mérite. Il y a longtemps que mes maux et ma barbe grise m'avertissent que je n'ai plus le droit de braver la neige et les frimats pour aller voir les dames. J'honore beaucoup Madem. Bondely et je fais grand cas de son éloquence, mais elle me persuadera difficilement, que, parcequ'elle a toujours le printemps avec elle, l'hiver et ses glaces ne sont pas autour de moi. Loin de pouvoir en ce moment faire des visites, je ne suis pas même en état d'en recevoir. Me voilà comme une marmotte, terré pour sept mois aumoins. Si j'arrive au bout de ce temps j'irai volontiers, Madame, au milieu des fleurs et de la verdure me réveiller auprès de vous, mais maintenant je m'engourdis avec la nature, jusqu'à ce qu'elle renaisse je ne vis plus.“

prendre, qu'il était au bout du compte un homme comme un autre, — cependant je l'aime, je l'éstime, même je le respecte, mais tout cela ensemble ne me fera jamais faire une démarche, où son orgeuil puisse vivre aux dépends du mien; je ne me mets pas au niveau avec lui, mais je suis femme et je ne me départirais pas de mes droits vis-à-vis de Platon.*) —

49.)**

— J'ai étée bien aise de ne pas voir Mr. T(issot), parceque Mad. Hartmann, à qui Mr. Kirchberger avait rempli la tête de ma toux et de ma poitrine, voulait que je le cousultas et moi je ne voulais pas, et cela est bien facheux pour lui, car s'il m'avait ordonné ou défendu, il aurait toute la gloire de mon embonpoint au lieu qu'à présent on ne peut en bonne conscience l'attribuer qu'au changement d'air et au bien être moral, car je n'ai pas pris l'atôme d'une drogue ne même flairé mes flacons. —

Oui, ce Wieland est bien fol, mais il me fait pourtant pitié avec la méchante annonce de Don Silvio. La Roche et sa femme veulent s'établir en Suisse, je crois que le voyage de l'année prochaine est pour prendre une vision locale; ce voyage me chiffonne, parceque je serai obligée de leur sacrifier des miens, car déjà à Pâques je partais pour le pays de Vaud pour n'en revenir qu'en Novembre. —

Rousseau a beaucoup vecu avec les gens cet été, il lui a échappé nombres de traits qui tous confirment, qu'il est St. Preux lui-même.***) Un jour entr'autre, qu'il était question de son insomnie,

*) Vergl. S. Laroche a. a. O. II, S. 195 f.

**) Ohne Datum, von Zimmermann's Hand darüber geschrieben: 8. Déc. 1764.

***) Dass St. Preux (in Rousseau's „Nouvelle Héloïse") nur ein anderer Rousseau ist, sieht man leicht. Rousseau gesteht auch selbst, dass er sich bestrebt habe, denselben zu seinem idealen Ebenbilde zu gestalten: Beide von derselben leidenschaftlichen, leicht entzündlichen Natur, aber auch bald wieder zu stiller Ruhe zurückkehrend; bei Beiden dieselbe Allgewalt des Gefühls mit derselben Schwäche des Willens zur Seite; Beide mit derselben anspruchsvollen Sinnlichkeit, aber auch durch ihren idealen Sinn gegen alles rohe und nackte Materielle in Schranken gehalten. Auch nach der geistigen Seite dieselbe Verwandtschaft zwischen Beiden. Bei Beiden spielt das Ich eine grosse Rolle, drängt sich mit seinen Ansprüchen hervor und weicht nur widerwillig den Hindernissen, die ihrer Anerkennung entgegentreten; Beide gleich reizbar und empfindlich, leicht verletzt und verstimmt. — Vergl. Brockerhoff a. a. O. II, S. 122 f.

il dit: „une seule nuit m'a ôté le sommeil pour toujours“, cela se rapporte au songe effrayant de St. Preux.*) J'ai écrit à Mad. Usteri, comment Rousseau avait été pris dernièrement pour un diseur de bonne fortune, si l'anecdote ne vous revient pas depuis Z., je vous la conterai. Que dites-vous de Rousseau, c'est le poli et même le plus flatteur de tous les hommes dans la conversation et pour tout le monde; je sçais cela de quelqu'un qui l'adore. Il declamait un jour contre la musique française et conclut par dire: „Il n'y a pas même jusqu'à leurs chiens qui aboient faux“; cette sentence fit éclater de rire et a dégénéré en proverbe. Il recontra un jour en compagnie un étranger établi dans ce pays, homme singulier, dont je vous parlerai une autre fois, cet homme toujours occupé de ses infortunes ne s'enthousiasma point des discours de Rousseau, et celui fit d'abord voir qu'il en était piqué; quelque temps après il se trouva par un orage affreux à la porte de ce même homme, son compagnon lui dit: allons demander un asile; non, non, dit Rousseau en courant, cet homme me déplait.

A propos une nouvelle, vous rappellez-vous ce Prof. Necker, dont je vous ai raconté l'avanture avec Mad. Vernes, il est à présent dans les affaires de commerce et à la tête de la société des Indes à Paris, il fait une immense fortune et il épouse Madem. Curchod, qui est aussi à Paris.**) —

Mad. Sturler m'a fait passer quatre jours à Neufchâtel pour y apprendre, disait-elle, les belles manières. Je m'y suis trouvé si contente, si heureuse, que j'ai pensé pleurer en quittant, et surement en prenant congé de ce pays-là la désolation se serait mise de la partie, si je ne m'étais pas promise d'y retourner et déjà cet hiver. Assurement c'est un beau pays que ce pays-là, le physique; le civil et le moral, tout concourt à le rendre admirable pour quelqu'un qui sçait sentir et observer. D'abord un climat doux, un lac, une vue plus riante, qu'étendue de l'autre côté des montagnes et des vallons parsemés de belles habitations, ces montagnes, ces vallées habitées par un peuple hospitalier, doux, poli, instruit et industrieux jusqu'au

---

*) Bezieht sich wohl auf jene Stelle in der „Neuen Heloïse“, wo St. Preux nach seinem Abschiede von Julie zu Villeneuve in demselben Zimmer übernachtet, welches er einst nach der ersten Trennung von Julie bewohnte, und wo im Traume vor ihm wiederholt das Bild der Geliebten auftaucht, wie sie leblos daliegt, das Antlitz und die ganze Gestalt mit dem weiten, weissen Todesschleier verhüllt.

**) Vergl. die Note zu Br. 33, S. 260 f.

miracle. Au jour d'aujourd'hui Jacquet Droz*) serait encore brûlé dans les petits cantons. Puis des plaines couvertes de fabriques, des villages superbes et peuplés comme nulle autre part, la ville changée au point que je n'y ai reconnu que des halles, parceque dans mon jeune âge j'y avais acheté du fromage et des noix sèches. Le luxe et l'abondance y regne grâces au commerce, mais ils sont encore dans ce point, où le luxe ne fait qu'adoucir les moeurs; les leurs sont douces, simples et surtout hospitaliers, le titre d'étranger y est sacré, aussi y en a-t-il un grand nombre de tout pays, gens riches ou aisés, qui s'y établissent pour eux et leurs enfans. — Ajoutez à tout cela que, si j'ai bien vu et bien observé, ce pays-là est le pays le plus libre de toute l'Helvétie; les états ne peuvent devenir déspote, parceque Roi dirait à moi l'honneur, et le Roi ne peut l'être, parceque les états ne sont à lui qu'avec leur privilèges.**) —

Non, mon second enthousiasme n'est pas pour un amant, car il c'est question d'une femme, et comme mon attachement pour elle n'est pas un mystère je vous la nommerai. Elle est Hollandaise et a épousé Mr. Sandoz de Neufchâtel, qui est major des gardes Suisses Hollandaises avec rang de colonel; on appelle donc sa femme Mad. la colonel Sandoz. Elle est au pays depuis neuf ans, et depuis cinq amie de Mad. Sturler et de la maison de Penthez. Mad. St. m'en a dit depuis longtemps milles biens, toujours en ajoutant: c'est la femme dont le commerce vous conviendra le mieux; d'un autre côté Mad. Sandoz me faisait dire nombre de choses obligeantes, me prêtait des livres anglais, et prenait un intérêt singulier à mon sort. — Elle avoue 40 ans, et souvent on craint de lui faire tort en lui en donnant 30, c'est le résultat d'une petite figure, aimable, legère, dont la multiplicité des mouvemens forme les grâces vives, dont elle est ornée, un visage en miniature, des cheveux noirs et poudrés, le front joli, les sourcils très marqués, tous les traits irréguliers, et chaque irrégularité faisant une physionomie à part, les yeux beaux, mais on oublie coupe et couleur pour ne considérer que leur expression; puis un teint prodigieusement rembruni, mais qu'il est intéressant, quand il est animé! Sa peau est belle, nette, fine et satinée. On serait trop heureuse d'être noire à ce prix-là. Voilà l'extérieur.

*) Pierre Jacquet Droz, geb. 1721 zu La Chaux de Fond im Fürstenth. Neufchâtel, Uhrmacher und berühmter Mechaniker. Seine Versuche, das Perpetuum mobile zu erfinden, führten ihn zu mancher wichtigen Entdeckung. Besonders berühmt ward sein Schreibautomat; er starb 1790.

**) Vergl. S. Laroche a. a. O. II, S. 199 ff.

Comment vous donnerai-je une idée du reste? Vous croyerez que j'exagère, et je ne pourrais le trouver mauvais, si je vous dis, qu'elle me rappelle tout ensemble St. Preux, Julie et Claire; elle a l'énergie et la sensibilité du premier, la douceur de la seconde, et dans le badinage le ton vif et comique de la dernière. Jamais je n'ai vu une gaieté plus vive, plus soutenue et en même temps plus décente, jamais une douceur et une bonté plus inaltérable, et jamais un sérieux plus noble et mieux raisonné. C'est là ce qu'on peut appeller une femme vraiment philosophe, mais toujours une femme elle n'a pas cru qu'il fallut cesser de l'être, elle a sçu donner à son sexe toute la dignité dont il est susceptible et s'arrêter tout juste au point, où les dispositions originelles des femmes deviennent des travers. —

Adieu, mon bien cher ami, embrassez Mad. Z. de ma part, et aimez moi l'un et l'autre, car c'est aumoins un devoir de reconnaissance.

50.

? Vendredi 4. Janvier 1765.

— Les lettres de l'homme de la montagne sont bien de Rousseau. Génève est en combustion, il attaque tout, surtout les ecclésiastiques et les orthodoxes de toutes les religions et de toutes les sectes. Mad. Sandoz croit, que las de la vie et n'osant se tuer parcequ'il a combattu victorieusement le suicide il veut s'y prendre d'une autre manière en courant au martyrologe. Grand bien lui fasse! Moi je n'aimerais pas à être martyre. Puis un fiel terrible et cela me fâche plus que ses hérésies; comment le défendre contre ses ennemis? Votre grand Haller ne se ménage point sur l'article de Rousseau, il fait clairement voir, à quoi tient son guignon et le traitant même comme un chétif écrivain. —

P. S. ce mardi soir 8. Janv. 1765.

Dimanche passé jour de l'assemblée générale à Génève, on s'attend à en apprendre des grabuges occasionnés par ces lettres de la montagne, voyez y ce que c'était que celles de la campagne. Il n'y a que Wilhelmi et moi qui osions dire, que ces lettres sont le meilleur ouvrage de Rousseau.*) Une nouvelle que j'ai appris il y a deux heures et qui me transporte de plaisir c'est que Couvet, grande et riche bourgade à demi-lieue de Motiers vien d'offrir sa bourgeoisie à Rousseau, qu'il l'a acceptée et qu'il veut y demeurer. Ah si seulement cette nouvelle est parvenue à Génève avant le di-

*) Vergl. Br. 86.

manche, ah si seulement les perruques du magnifique conseil ont étées dépoudrées! Adieu, mon cher, bien cher ami.

51.

Neufchâtel ce 23. Mars 1765.

Je devrais bouder et je ne boude point, et certes cela est bien beau! J'arrivai ici le dernier de Février, croyant d'en repartir 15 jours après; le second jour de mon séjour mon amie tomba malade, je fus sa garde, je restai et j'y suis encore jusqu'à Pâques, et au jour d'aujourd'hui je n'ai vu encore la rue que par les fenêtres, mais parcontre toute la ville à peu près dans ma chambre, ce qui est fort commode pour une paresseuse comme moi.

Mercredi 13. entre neuf et dix heures du soir à la faible clarté d'un petit feu de cheminée, à la lueur d'une lumière placée je vis pendant une demi-heure Mr. Tissot. Ne me demandez pas, comment il est, je n'en sçais rien, je l'ai vu mal et peu, voici ce que j'ai pu saisir et retenir: grand, blond, portant ses cheveux, pâle, une physionomie morale, honnête, intéressante; rien de tout ce qu'on m'avait dit de son premier abord, au contraire, le ton d'un philosophe, homme du monde, c'est à dire une politesse aisée et surtout simple, il n'a été question que de vous et de vous seul. —

J'ai une seconde lettre de Mad. la Roche, elle se porte mieux et vous fait excuses de ne vous avoir pas écrit. Elle partira pour Strasbourg et la Suisse, Wieland est tenté de l'accompagner, elle ne lui a rien répondu sur cette proposition, quoique cela fut dans une lettre bien cachetée; on me mande déjà de Berne, que Wieland doit y venir. Moi je veux empêcher, il n'a jamais répondu à ma lettre de Décembre. Par Mad. la Roche je lui fis dire, que son ancien disciple Thormann s'impatientait de n'en point avoir de lettre; il a répondu, qu'il n'écrirait plus à personne, que dès qu'il aurait trouvé un laurier assez grand pour le porter, qu'il me demanderait une de mes jarretières pour s'y pendre.

Il y a eu et il y a encore de terribles affaires dans ce pays à cause de Rousseau pour un rien; il allait être brûlé, puis après excommunié. C'était pour la gloire de Dieu et pour faire enrager sa majesté, que la classe voulait traiter ainsi un homme, auquel il a donné sa protection, mais le roi, qui ne se soucie pas tant de la gloire de Dieu et de l'avancement de son règne par les bûchers, a fait notifier dit-on ses intentions, et alors la classe s'est contentée de demander à Rousseau une façon de rétractation, qu'il doit donner cette semaine à cause des fêtes et de l'édification chrétienne dont on a besoin dans ces temps-là.

Vous savez que „Les princes“ ne sont pas de lui, et cela pour bonne raison, c'est que ce livre n'existe pas; il m'a envoyé sa protéstation contre, que j'ai envoyé à Berne, il en a donné une à Mr. Tissot et au surplus il l'a depuis lors fait imprimer.

Je vous avise donc, que je suis à Neufchâtel chez Mad. la colonel Sandoz jusqu'au 6. Avril, et que si vous ne m'écrivez pas aumoins quelques mots, je me brouille avec vous.

52.

Neufchâtel ce 4. Avril 1765.

— Je reste ici jusqu'à la fin du mois, parceque mon amie n'est point bien encore; à 40 ans elle s'avise de devenir Sarah; — depuis trois jours elle est mieux, mais je ne suis pas hors de peine. Moi je me porte comme auprès d'un lac, c'est à dire très bien; cet air humide étend mon physique et intellectuel, je redeviens jeune et surtout jolie, je ne m'applique point, je ne me tracassé point et l'oisiveté et le repos me conviennent autant que le lac. —

Vous avez sans doute entendu parler des affaires, que la classe d'ici a suscité à Rousseau au sujet des Lettres de la montagne. J'envoie à ma mère des papiers à ce sujet, j'y joindrai un détail — mais superficiel — de toute l'affaire, pour vous mettre au fait, et elle vous l'enverra, mais gardez tout cela pour vous; il est dangereux de s'attirer à dos des ecclésiastiques, qui ne dépendent pas du bras séculier.

Je suis liée ici avec les chefs des deux partis, je me livre sans réserve à eux du parti de Rousseau; je défends les autres de mon mieux, quand on pousse les accusations trop loin; avec les autres je laisse voir comme je pense, mais je ne m'emporte pas. Je suis bien au fait de tout, puisque mon nouvelliste est le procureur général, l'homme du roi, qui à titre d'office soutient et dirige Rousseau dans toute cette ridicule et épineuse affaire. Rousseau voulait quitter l'autre jour; par un ami commun, qui allait chez lui, je lui fis indiquer pour l'attendant la baronie de Weiningen dans le comté de Baden; hier le commissionaire est revenu, mais je n'ai pu lui parler la chambre étant pleine de monde. La châine des persécutions est, dit-on, celle-ci: Voltaire, le duc de Choiseul qui offre sa médiation à Génève, puis Voltaire, Bertrand, les ministres de Génève et un magistrat d'ici, ami particulier de Bertrand et le mien aussi; mais on a beau me citer, je n'y comprends rien, et Wilhelmi non plus; tout ceci prodigieusement entre nous! —

Vous verrez à Schinznacht un de mes compatriotes, c'est le comte de Dohna; je ne lui donnerai point de lettre pour vous, mais

je l'ai avisé qu'il vous y trouverait, et je vous prie de le traiter comme il doit l'être par un ami de Julie. Il a séjourné à Berne pendant une quinzaine, il y a fait ses preuves de bourgeoisie, pris l'état extérieur, l'abbaye, porté le manteau et le rabat; de là il est venu ici, pour voir Neufchâtel et moi, et moi quoique étrangère aussi j'ai trouvé grâce au caractère national plus d'amusements pour mon étranger qu'il n'avait de temps à donner. Pendant quatre jours c'était concert, assemblée, dîners en homme, soupers en femme, il est allé à Lausanne, Vevay et Génève; je lui ai donné des lettres pour la route inclusivement pour Mr. Tissot; au retour il veut aller dans les montagnes de ce pays et voir Rousseau. Le seul défaut que je trouve au comte c'est d'être trop timide et trop philosophe pour son âge; à 25 ans il a renoncé de toute vue mondaine et ne désire que la solitude. Je ris encore quand je pense au ton de Sybille que j'ai pris avec lui sur ce sujet. A Schinznacht vous en parlerez aussi de ma part au Dr. Hirzel et à Mr. Schmid, s'il y vient.

Rousseau s'est repris de belle amitié pour moi; je dois cela à nos amis communs d'ici, qui ont pu lui faire comprendre que quoique amie de Mr. Bertrand j'étais cependant la sienne avec passion. Je lui ai fait recommander le comte de Dohna; il a répondu, comme il ne répond pas ordinairement. Quatre jours après trois Zuriquois sans mon aveu lui ont fait dire depuis l'auberge, qu'ils avaient des compliments de ma part pour lui, et il les a reçu, et demanda, quand je partais et dit qu'il voulait venir me voir. Vendredi il était déjà à moitié chemin et un nouvel accès de ses maux le fit rebrousser chez lui. —

Adieu, mon chérissime ami, donnez moi quelques fois de vos nouvelles, je ne demande pas de longues lettres, il me suffit d'apprendre, que vous et les vôtres vous vous portez bien et que vous m'aimez.

Ne sauriez vous me dire ce que fait Mr. Usteri? Je lui ai écrit à la fin de Janvier et n'ai point de nouvelles.

53.

Ce 1. Juin 1765.

Si comme de raison j'avais reçu votre lettre 24 heures plus tôt, j'aurais pu vous tirer hors de peine au sujet de Mad. de Roche par le courier d'aujourd'hui. Elle est retournée chez elle, parcequ'au moment de partir de Strasbourg pour la Suisse elle reçut une lettre de son mari, qui lui enjoignait de revenir à la maison. Elle me parait avoir de grands chagrins causés par l'influence du comte de

Stadion it de ses filles; la sienne qu'elle a étée obligée de mettre au couvent lui a cousé bien des regrets.

Je suis charmée que la compagnie de Schinznacht*) vous ait convenu; j'aime Mr. de Dohna, c'est un excellent coeur. Pour une heure et demi que j'ai vu le prince chez moi le lendemain de mon retour j'en ai étée si contente, què je lui ai fait des confidences sur l'impression que m'a fait le joli minois de Rousseau, qui m'a fait deux visites à Neufchâtel**).

Je ferai votre commission à Wilhelmi, qui vient à peu près tous les jours avec les Mniszech et Dohna quand il y est. Messieurs Tscharner m'amenèrent dimanche Mr. Tschudi, il est homme d'esprit et parle bien le français. — Je ne connais pas les contes comiques de Wieland.

Adieu, mon cher ami, milles tendres compliments à Mad. Z. et autant de vous pour son rétablissement.

54.

Koenitz ce 3. Juillet 1765.

J'espère que notre belle amitié se porte bien, et si la longueur de notre correspondance lui a donné depuis quelque temps l'air un peu malade vous aurez raison, mon cher ami, de vous en accuser le beau premier, car de bonne fois je ne sache pas que quelque chose eut pu m'empêcher moi de vous écrire, mais dès cet hiver après un très long silence vous étonnates de mon étonnement et dès lors quand vous ne m'écrivez pas, je me dis que vous êtes occupé et je ne vous écris pas non plus. — Malgré l'envie démesurée que j'ai de vous voir établi à Berne, je ne puis vous conseiller d'y venir sans de bonnes conditions; point de souscriptions, il faut quelque chose de plus sur. Wilhelmi est de mon avis, il dit que vous ne devez pas réjeter trop loin la proposition d'y venir, mais que vous devez tenir ferme sur une pension. —

Rousseau est souvent à Neufchâtel, il s'y amuse à faire des Émils; il prend pour cela des hommes de 36 à 40 ans, qui jamais n'ont fait deux lieues de chemin à pied; il les fait courir comme des levriers; j'étais presque sûre de ne lui avoir pas plu à la première

---

*) Vergl. die Note ** zu Br. 30, S. 255.

**) An S. Laroche (a. a. O. II, S. 208) schreibt Julie: „J'ai vu Rousseau et votre Landsmann dans l'éspace de 19 jours; le premier me fit deux visites à Neufchâtel; jeudi soir j'arrivai ici, et hier il vint me voir allant à Schinznacht. J'ai maudit milles fois le chien de métier d'une femme lettrée, mais les visites des Tissot, Rousseau et Louis de Wirtemberg m'ont un peu réconciliée avec lui."

entrevue, la seconde me fit un peu mieux augurer; depuis lors il a dit du bien de moi, assurant qu'il était cependant venu dans la sincère résolution, que je dus lui déplaire; je ne suis pas sa dupe, il a fait mes éloges au procureur général, qui est mon parent, qui m'aime, qui tout l'hiver lui a parlé de moi et qui au surplus le protège. —

55.

Koenitz ce 30. Août 1765.

Je pense, mon bon ami, qu'en parlant à W(ieland) de la renaissance de mes charmes vous avez cru faire une bonne plaisanterie, et elle ne l'était pas, car ne vous déplaise je suis effectivement fort jolie, parceque je me porte fort bien et je me poudre et me coiffe en cheveux*), parceque l'un et l'autre ne fait point de contraste avec la date apparante de mon visage. Mon ami Bowyer, qui jamais ne ment, même pas pour obliger les dames, s'étonna prodigieusement d'apprendre que j'étais dans ma 34. année, et du ton qui n'est qu'à lui il se chagrina d'en avoir imposé au public de Neufchâtel en répondant que j'avais 25 ans, lorsqu'on s'adressait à lui pour savoir mon âge; à mon retour dit-il: i muss tell the whole truth; je ne l'en ai pas empêché, parceque je trouve beaucoup plus glorieux d'avoir à 33 ans l'air d'en avoir 25, que de les avoir en effêt. Ce bon Bowyer a fait un voyage de 15 jours à Berne pour voir les glaciers et ma personne, et en effêt il s'en est fidélement tenu à ces deux objets. Si à son départ il prend la route de l'Allemagne je vous l'adresserai et je suis persuadée que son honnête et jolie face fera aussi d'abord votre conquête. Wilkes**) est à Lausanne et y prend maison; à Génève il a pris le parti de la magistrature et trouve fort étrange et fort mal à R(ousseau) de leur avoir fait parti. Mr. Hervey,***) ecclésiastique anglais et frère de Mylord Bristol, a promis de l'envoyer à Berne ou de l'y conduire lui-même; je le verrai et vous en ferai le portrait. Mr. Hervey a fait un conte de Churchill, ce poète satyrique qui est mort à la fleur de son âge, et le

---

*) So schreibt Julie an S. Laroche (a. a. O. II, S. 206) um jene Zeit, dass der berühmte Arzt Tissot bei der damaligen ersten Zusammenkunft mit ihr sehr erstaunt gewesen sei: „de me voir cinq rangs de boucles (coiffage à la mode) et un espèce de caftan à la turque, autre mode de ce pays-ci, et que je ne lui parlais pas de maladie, parceque je me porte fort bien."

**) John Wilkes, der bekannte Gegner Georg's III. und des Minist. Bute, dessen Leben zwischen Triumph und Kerker wechselte; starb 1797.

***) Joh. Hervey; bekannt sind seine „Memoirs of the reign of George II., publ. par Croker, Lond. 1848. 2 Voll. 8.

conte m'a paru si bon, que je ne puis m'empêcher de vous le rendre. Churchill était malade, le médecin lui fit prendre un vomitif, il rendit beaucoup de bile et regardant cette matière il dit au médecin: God dam you, voilà pour 500 pièces de satyres que vous me faites perdre! —

Marianne (Fels) est ici depuis huit jours; le procès de divorce entre son père et sa mère tire en longueur; on craint, que la dernière ne meure avant qu'il soit terminé, ce qui serait un grand malheur, puisqu'alors le père serait jouissant du bien; ce malheureux a fait courir dans le public un mémoire diffamatoire contre la mère et la fille, qui a été défendu, il était tel qu'on ne le donnait pas à lire aux filles.

Parlez moi, je vous prie, de Mad. Z., offrez lui mes honneurs empressés. Adieu, mon cher ami, aimez moi toujours, vous le devez par reconnaissance.

56.

Koenitz ce 23. Octobre 1765.

Eh de grâce, mon cher ami, dites moi un mot, un seul mot, si vous n'avez pas le loisir de m'en dire deux. Toutes les suppositions d'occupations ne veulent plus tenir chez moi pour comprendre votre silence, sa longue durée me ramène à une suite d'idées inquiétantes. —

Wieland se marie le 28. de ce mois avec la fille d'un négociant d'Augsbourg, c'est encore un plaisant roman.

Deux ordres consécutifs au baillif de Nidau émanés du conseil sécret chassent encore le pauvre Rousseau de l'isle*), où il voulait être tranquille jusqu'en hiver. —

57.

Neufchâtel ce 6. Février 1766.

Je suis ici depuis le dernier jour de l'an et aujourd'hui 6. Févr. je n'ai pas encore passé la porte par une succession constante de toux et de maux de dents. —

Quelque envie que j'aie de vous satisfaire au sujet de ce que vous demandez rélativement à Madem. Fels, je ne puis le faire à présent, d'abord parceque je ne puis beaucoup écrire, ensuite nous avons une seule chambre assez chaude pour pouvoir y écrire. . . . Marianne a quitté cet été ses amis pour retourner demeurer chez sa mère, qui est souvent malade; cela est fondé dans le droit de la nature, mais pas dans le droit civil, parcequ'elle s'était fait retirer

*) Vergl. Abth. I, S. 117.

de l'autorité et de la maison paternelle par le pouvoir civil sous prétexte, qu'il lui convenait d'être neutre pendant que le procès durait. En Décembre elle a pris la petite vérole et s'en est tirée heureusement. Le procès dure encore et ne sera pas fini si tôt. — Le but de F. est bien clair, il veut retarder la décision du procès pour donner à sa femme le temps de mourir auparavant, parcequ'alors il reste jouissant du bien et qu'il aura la doueur (sic!) de mettre sa fille à la rue, et il frappe d'un autre côté à coups redoublés sur sa femme, pourqu'elle parte tant plus vite. —

Par le moyen de Mr. de Luze d'ici, qui est allé de Strasbourg à Paris et de Paris à Londres avec David Hume et Rousseau*), j'ai eu chaque semaine deux fois des nouvelles de ce dernier. La gazette dit, qu'il est à Putney près de Londres, il n'en est rien, il est encore à Londres sans dessein de quitter la ville, même il parait se plaire à toutes les visites qu'il y reçoit et n'en refuse aucune. —

58.

Ce 22. Mars 1766.

Je vous griffonne une petite lettre, mon cher ami, au travers du nuage épais qu'un gros rhume a laissé et laisse encore dans ma tête. —

„Les délits et les peines"**) sont un livre que s'il plait à Dieu vous trouverez le loisir de lire; le livre n'est pas grand, mais on n'en fait pas deux pareils dans un siècle; moi je ne l'ai pas lu, parcequ'ici je ne puis rien lire de sérieux; vous savez, que la société des citoyens a décerné un prix pour l'auteur, qui est un jeune Marquis Milanois. —

Je reste ici jusqu'à la fin d'Avril et d'ici là, mon cher ami, ne m'envoyez rien, ni sur le temps, ni sur l'espace, ni sur la béatitude éternelle, ni sur le diable, car de bonne fois je n'ai point de tête pour tous ces objets-là. A Koenitz tout cela sera reçu avec le plus grand empressement. —

Rousseau ne sçait encore, où il se fixera en Angleterre, il écoute les avis de tout le monde et ne se laisse décider par aucun; je vous ai parlé de sa continuation d'Émile et de la catastrophe

*) Am 3. Januar 1766 traten sie von Paris aus die gemeinsame Reise nach England an.

**) Die berühmte Abhandlung des Ces. Beccaria: „Dei delitti e dei pene" (Neap. 1764), worin er, veranlasst durch den bekannten an Calas zu Toulouse 1763 verübten Justizmord (vergl. Br. 15), die Rechtmässigkeit der Todesstrafe und der Tortur bestritt. Beccaria starb zu Mailand 1794.

qu'il destine à la vertu conjugale de Sophie; un de ses amis d'ici m'a dit, qu'il voulait encore la faire tomber dans l'eau et y périr à la vue d'Émile, pour faire voir, comme celui-ci soutiendrait ce nouveau revers.

Adieu, mon chérissime ami, aimez moi toujours, quoique je ne sois plus guère aimable pour mes amis absens.

59.

Koenitz ce 25. Juillet 1766.

— J'ai écrit à Mr. Usteri bien malgré mes dents, mais je lui devais une lettre depuis le mois de Mars. Je lui ai débité mes vieilles nouvelles litéraires que voici aussi; elles sont d'une lettre de D. Hume à Mr. du Peyrou je crois du mois de Mai.

Rousseau est à Wooton dans la province de Derby, dans la maison d'un riche particulier qui y tient ménage, quoiqu'il n'y passe que deux mois de l'année. Mr. Davenport voulait que Rousseau y fut gratis, et Rousseau comme toujours n'a pas voulu et paie 30 L. St. de pension pour lui et pour sa gouvernante en S. fournissant encore le café et le vin. Il a été fait commissaire des barrières, employ honorable sans charge et sans revenu, qui l'agrège au corps de la noblesse du canton, et qui est une marque de considération, qu'on ne donne qu'aux étrangers de distinction et qu'on veut recevoir pour citoyens. Item j'ai vu de lui deux lettres avant mon départ de Neufchâtel; il parait enchanté du lieu de son séjour, en fait un tableau pittoresque, se loue du ministre du lieu et dit qu'il ne lui manque que le soleil et ses amis. Dernièrement on m'écrit de Paris, que Hume est outré contre Rousseau, parceque celui-ci a refusé une pension (de je ne sçais qui), que le premier lui a obtenu; quoique je tienne la nouvelle de bon lieu, je ne laisse pourtant pas d'être étonnée de la fâcherie peu philosophique de Hume, qui a semblé en tout si bien comprendre Rousseau et qui dans la lettre à Mr. du Peyrou ne témoignait pas le moindre étonnement de l'obstination de J. J. (Rousseau) vis-à-vis de Mr. Davenport. Du reste Rousseau en recevant quelque chose ne serait pas seulement en contradiction avec ses principes misanthropiques, mais encore avec tous les autres, car je sçais pour sur qu'il a sans les 300 £ de francs, que Rey a donné à sa gouvernante, encore 60 Louis de rente viagère sur sa tête, sans compter ce qu'il tire et tirera encore de ses ouvrages.*)

*) Dasselbe schreibt Julie an S. Laroche a. a. O. II, S. 214 ff.

Voltaire doit lui avoir éçrit une terrible lettre traduite en anglais et insérée dans les papiers publics, mais il l'a nié. Oui dà, j'ose bien dire, pourquoi Voltaire et Haller persécutent Rousseau, l'un et l'autre par envie, et ce dernier fait plus encore, car il ne veut pas seulement avoir une façon de penser avec lui. Dernièrement il dit à un français: „La liberté est nuisible aux hommes, ils sont tous méchants, il faut les gouverner par le despotisme.“ Le français répondit: „C'est parceque les hommes ne sont pas libres qu'ils sont méchants.“ —

Connaissez-vous un nouvel ouvrage de ce héros chrétien, qui à l'édification de toutes les bonnes âmes a pour l'amour du Dieu vivant et de son église protestante mis toute l'Allemagne à feu et à sang? C'est l'abrégé de l'histoire ecclésiastique par Fleury avec une belle préface qui le fera passer pour athée, si ce n'est même pour Socinien, le livre a été défendu partout. —

60.

Ce 14. Octobre 1766.

Non, non, mon bien cher ami, je ne vous ai pas oublié et même sans votre lettre vous auriez eu ce billet. Jusqu'au 12. Août je fus moi-même fort en peine de votre silence, à la réception de votre lettre je trouvai à redire à la raison de discrétion, qui vous avait empêché de m'écrire plutôt; vous vous trompez, mon cher Z., vous ne serez jamais de trop entre Mad. Sandoz et moi, vous êtes son ami aussi, il n'y manque plus que la connaissance personelle; ici je lui ai montré de vos anciennes lettres, elle a vu toutes celles que vous m'avez écrit à N., et du tout ensemble il en a résulté une belle et bonne amitié pour vous. J'en reviens à mon journal; depuis ce 12. Septembre j'ai fait des courses avec mon amie; elle a étée malade, moi des rages de maux de dents, puis du monde, puis des affaires, car je ne suis plus un Plato en jupe, mais une brave fille dans le sens le plus trivial de ce terme. Tout cela a duré jusqu'au 6. Octobre, que Mad. Sandoz est partie depuis la ville, j'y ai restée jusqu'au 9., dès lors j'ai étée et je suis encore occupée d'une lessive, voilà pourquoi vous n'avez qu'un billet. —

Adieu, mon bien cher ami, aimez moi toujours, et un coeur, qui vous est tendrement et solidement devoué, vous répond, que vous n'aimez pas une ingrate.

61.

Berne, ce 29. Novembre 1766.

Votre lettre, mon cher ami, annonce malgré vous un ton de mécontentement vis-à-vis de moi, qui m'afflige parceque je ne l'ai

pas merité. Si je ne vous parle pas comme ci-devant de nombres de choses c'est que je n'en ai plus ni le temps ni la faculté; tour à tour dans des douleurs violentes qui me font détester ma pénible existence, ou dans un accablement qui par les actes rëïtérés commence à prendre sur mon intelligence, je ne garde au sortir de ces deux états qu'une activité inquiète, qui me fait sentir et croire qu'elle n'est plus bonne qu'à se porter sur les objets de la vie domestique, outre cela les indispositions et les absences de ma soeur et la santé alterée de ma mère m'en ont fait une loix. Je suis à Berne depuis 15 jours et j'y ai étée si mal menée, qu'on a enfin obtenu de moi, que je consultas Mr. Haller. Votre grand éloignement, un laps de temps de cinq ans, pendant lesquels je ne vous ai pas vu et où vous n'avez pu suivre les variations de mes maux, tout cela n'aurait rien été, s'il ne fallait vous écrire, vous écrire longuement et fréquemment ce qui est la chose impossible. Le china sans lait et avec le lait ne fait plus que me dessécher, depuis six jours que je prens le lait sans china, je suis mieux. Mr. Haller m'a renvoyé et au plutôt à la diète blanche; je ne puis cependant commencer qu'au milieu de Décembre, que je serai à Neufchâtel. Je maigris à vue d'oeuil, j'ai des insomnies, sans douleur, sans inquiétude et sans rime ni raison, moi, qui sçavais toujours si bien dormir. J'ai la toux à l'alternation avec les plus affreux maux de dents ou de nerfs dans la tête; mes jours de gala sont ceux, où j'ai la poitrine bien serrée, bien sèche et bien embarrassée, alors je me fais bien aise et je me dis avec assurance: je n'aurai point mal aux dents. Un soupçon de salé ou d'aigre leur donne la plus grande fureur, quelques grains des meilleurs raisins se font sentir. Il y a trois semaines que je crachai une bouchée de sang, depuis quelques soirs je sens une douleur au dessous des épaules, qui ne me semble pas tenir à une tension de nerfs; les vapeurs sont revenues, non par une disposition générale, mais plusieurs soirs de suite elles ont étées amenées par un accès de toux fort bref, mais violent et singulier. —

Votre jugement sur la querelle est à peu près le mien. Je penche plus du côté de Rousseau par deux raisons; la première que Hume ne dit pas un mot sur l'accusation des lettres interceptées ou ouvertes, et il aurait pu dire aumoins, que cette accusation ne méritait pas une réponse, mais il fallait le dire; l'autre raison est que ce sont deux terribles amours propres, qui se donnent en spectacle. Rousseau crie bobo dès qu'on l'approche, il s'aime avec une tendresse singulière, mais il y a à tout cela un caractère de candeur et de bonne foi qui le rend seulement ridicule l'autre en

échange un amour propre bien nourri, qui porte sur lui même un caractère de réflexion, et sur les autres de mépris, cela se sent, cela ne se démontre pas; les criailleries de Rousseau me font rire, le ton phlegmatique de Hume m'indispose. Du reste il est aisé de voir, que Rousseau voulait être aimé et qu'il n'a été que protégé, qu'il voulait qu'on ménageat sa sensibilité et qu'on n'a voulu ménager que sa bourse. Il en est de cela comme dans la romance de Tarquin et de Lucrèce, et le défaut de s'entendre fit le malheur de tous deux.*)

On imprime forces choses en faveur de Rousseau, et Fréron se met à quatre pour prouver les menteries qu'on débite contre lui, c'est à dirê qu'il prouve que les menteries sont des menteries; ce Don-Quichotisme tient à sa haine contre Voltaire. A Londres on a fait une éstampe qui montre Rousseau velu et nud comme un sauvage, Hume en fermier anglais l'attire avec un picotin d'avoine, Walpole lui met des cornes et une queue, Tronchin un emplâtre sur le dos, et Voltaire lui bat les jambes comme font les polissons avec un mouchoir noué et mouillé. —

62.

Koenitz ce 16. Mai 1767.

Je vous dis, mon cher ami, un journal de ma vie depuis l'époque de ma dernière lettre. Peu de jours après je pris des maux de dents affreux pendant neuf jours de suite et je passai debout trois nuits concéscutives; au sortir de cet état celui de ma mère empire. Je n'eus plus une minute à moi, enfin ma mère mourut le 6. Mai, et jusqu'à mercredi je ne fis que trotter, arranger et reçevoir des visites, depuis mercredi j'ai repris mal aux dents, mais je ne puis encore ni me droguer, ni me tranquilliser; j'ai encore des affaires pour trois semaines, et au bout de ce temps Mad. Sandoz viendra passer l'été ici avec sa fille. En Septembre je quitte Koenitz et en Octobre j'irai m'établir avec Charlotte chez mon amie à Neufchâtel. A compter dès cette époque je suis libre,

*) Die so warm begonnene Freundschaft zwischen Rousseau und Hume löste sich sehr bald in einen unerquicklichen Streit zwischen ihnen auf. Hume liess sich verschiedene Rücksichtslosigkeiten zu Schulden kommen, aber auch Rousseau's Betragen ward immer absonderlicher und unleidlicher, er glaubte Hume mit seinen Feinden in offenem Bündniss; im Zufälligsten sah er Absicht, im Geringfügigsten Grund zu schwerer Verdächtigung. Vergl. S. Laroche a. a. O. II, S. 231 f. — Vergl. über den Streit zwischen R. und H. noch besonders: (Bergerat) „Plaidoyer pour et contre J. J. Rousseau et le docteur D. Hume.“ Lond. 1768. 8.

et l'amitié sont les seuls liens que je reconnaisse, les seuls devoirs positifs que j'aie à remplir. —

La mort de ma mère m'a laissé une impression d'attendrissement et aucune de sombre; elle est morte comme Mad. de Wolmar, jusqu'au dernier soupir elle a sçu alluder habilement tous les accessoires accablants, que les hommes ajoutent à un acte nécessaire; entre nous trois la mort n'était qu'un arrangement domestique, duquel on parlait sans émotion; du reste on parlait, riait autour d'elle, parcequ'elle en faisait autant, et le moindre moment de silence ou de sérieux lui faisait craindre, qu'on ne fut triste ou malade. Notre arrangement philosophique aurait pu être dérangé par un ministre qui ne l'eut pas été, mais grâces à Dieu tout nous a favorisé, et notre pasteur venait assurer chaque jour, que le bon Dieu n'était point fâché. A mon retour j'apperçus quelques traces d'une cousine orthodoxe, qui avait étée chez ma mère deux jours auparavant: celle-là avait dit, que le bon Dieu avait été fâché de toute éternité et que difficilement il se défâcherait dans celle qui est à venir. Je pris la judicieuse précaution de ne plus laisser revenir cet interprète du Seigneur, et exceptée elle ma mère a eu compagnie presque tous les jours; chacun en s'en allant disait: j'étais venue triste, me voici remontée, est-ce donc comme cela qu'on peut mourir. Avec un nouvel éffort j'ai rassemblé toutes mes forces philosophiques pour appuyer celles de ma mère, lorsque les cohortes de la morte sont venues, et Dieu merci je suis parvenue à lui aplanir la route autant qu'il était humainement possible. —

Adieu, mon cher Z., milles choses tendres à Madame.

63.

Koenitz ce 6. Octobre 1767.

— J'ai reçu le mois passé deux lettres en trois jours de Mad. la Roche; la première était une lettre d'avis pour m'annoncer un Baron de Poellnitz de la cour de Stuttgart, l'autre était la lettre que le Baron m'a apporté lui-même avec une autre de Mr. de Gemmingen, président de la régence. Ces deux lettres de Mad. la Roche ne disaient pas un mot de Wieland; elle est retournée dès lors à Warthausen et je ne sçais ce qui s'y passe, mais mon avis n'est pas, qu'on fasse la paix, par des raisons que je ne puis dire à Sophie, mais bien à vous. Figurez vous, que dans le même temps, que le vilain écrivait des lettres d'une humblesse lamentable à Mad. la Roche, pendant qu'il reconnaissait tous ses torts avec les expressions d'une conscience lamentable, dans ce même temps il écrivait à Kirchberger des traits de la plus subtile et de la plus

dangereuse accusation contre la Roche. Sophie m'envoyait les lettres de Wieland en original, Kirchberger en faisait de même et les dates étaient égales. —

64.

Berne ce 6. Déc. 1767 à 11 heures et demi et par conséquent en grande hâte.

Mon cher Z. se serait-il cru oublié par son amie, parcequ'elle n'a pu lui écrire depuis longtemps. Quel chien de temps j'ai passé et qu'il me tarde d'avoir l'esprit et le corps en repos; rompu ménage, vidée une maison, vendue une partie des meubles, envoyée une autre à Berne, une troisième à N., et fait tout cela seule, car ma grande soeur a une répugnance innée pour toutes les affaires domestiques. —

Oh la bonne affaire que vous avez faite en vous intéressant pour Wieland et qu'il est digne de vos bontés. Dès que le comte de Stadion fut de retour à Warthausen, Wieland écrivit forces billets tendres à Sophie pour opérer une réconciliation, il voulait tout mettre du sien et on était prêt à entrer en negociation, puis voilà qu'il apprend qu'à votre réquisition le gentilhomme Suabe s'était entremis auprès du comte et voilà qu'il se retracte et ne veut plus de paix.

Ce billet, mon cher ami, n'est que pour vous dire que je vis, que je vous aime, que chaque jour je pense à vous, quoique je ne puisse trouver le temps de vous le dire. Donnez moi de vos nouvelles, je vous en prie, un petit mot seulement, si vous ne pouvez en écrire un grand. Adieu, mon tant cher ami, jamais, non jamais vous ne serez oublié de votre amie Julie.

65.

Neufchâtel ce 4. Janvier 1768.

Mon silence n'est guère propre, mon bien cher ami, à vous faire croire, que votre billet du 9. Déc. m'a causé une joie bien vive; mais, mon cher Z., on ne dispose pas de son temps comme on veut. J'étais à Berne, j'y toussais à perir, je n'y pouvais voir personne et je me proposais d'y rester jusqu'après le nouvel an, afin d'y pouvoir faire le tour de mes connaissances, lorsque je reçus la nouvelle, que Mad, Sandoz avait étée ramenée fort malade de Colombier à Neufchâtel. J'oubliai ma toux et mes connaissances et je partis pour N. le 19. Décembre. Depuis près de trois semaines que je suis ici, je n'y ai vecu que pour mon amie malade; elle est mieux, et malgré un peu de fatigues l'air a fait sur moi l'effêt qu'il

fait toujours, c'est à dire qu'il m'a guéri des maux que j'ai aporté avec moi.

Dieu merci mes occupations antimétaphysiques de „diableries domestiques“ sont mises à bonne fin, et je suis prête à sauter de plaisir de n'être plus une brave fille. Mad. Sandoz rétablie et moi bien arrangée dans mon nouveau domicile, je reprendrai mes anciennes allures qui sont les seules qui me conviennent, c'est à dire que je me remettrai à la chasse des idées d'autrui et des miennes; je lirai non pour apprendre, car on n'apprend guère, mais pour avoir toujours un rempart contre les idées oiseuses, qui chiffonnent l'esprit; j'écrirai à mes amis et je travaillerai de mes dix doigts ce qui fait aussi un grand plaisir. J'en reviens à votre dernier billet; n'est-ce pas, vous ne vous doutiez pas d'avoir écrit un chef d'oeuvre dans son genre; jusqu'à trois fois Fellenberg est revenu pour le voir, cet homme là vous rend bien justice et je l'aime aussi à cause de cela, il y a trois mois que j'oublie de vous dire, qu'il est votre admirateur, — cet homme sait vous apprecier, mais, mon cher ami, je sçais de plus vous aimer tendrement. —

66.

Berne ce 5. Avril 1769.

Il y a quatre mois, mon cher ami, que je vous écrivis un billet que je crus avoir inserré dans une lettre à Mr. Usteri pour le remettre à Mr. Lavater; jugez de mon étonnement, lorsque dernièrement je retrouvai mon billet dans un tas de paperasses que j'avais amené avec moi à Berne. Mon billet contenait des questions et des plaintes sur votre silence. La veille de votre départ de Brugg vous m'écrivites un billet qui m'assurait, que j'aurais de vos nouvelles plus au long, lorsque vous seriez arrivé à Hanovre. J'attendis avec toute l'impatience de la plus tendre amitié, je vous excusais sur vos affaires, mais bientôt la crainte d'être oubliée me saisit et d'autant plus qu'il ne me parvenait pas un mot de souvenir de votre part; je vous écrivis alors mon certain billet oublié et depuis votre départ j'ai tout au moins fait demander de vos nouvelles à Zurich milles fois. Chacune de mes commissions étaient faites à Mr. Lavater, et on me répondait toujours de sa part, que vous étiez „fort bien“, „tres bien“, „fort content“, „très heureux“. Je crus tout cela comme de raison avec une foi implicite, et votre silence ne me parut plus qu'un oubli. Voilà, mon cher Z., dans quel état de sécurité j'ai étée sur votre bonheur et votre santé jusqu'au milieu de Mars, que j'appris par Mr. Haller, que vous n'étiez ni heureux ni bien portant; votre silence, votre oubli

apparent me fut expliqué par la même. J'écrivis concessamment mes inquiétudes à Mr. Usteri pour les communiquer à Mr. Lavater et lui témoigner mon étonnement de ce que ses nouvelles de mon ami Z. étaient si peu conformes à celles que j'en avais d'ailleurs. Il y a six jours qu'il m'écrivit lui-même et me parla clair. Eh pourquoi ne l'a-t-il pas fait plutôt? pourquoi m'a-t-il fait croire que vous étiez heureux? pourquoi m'a-t-il laissé soupçonner, que votre silence n'était qu'un oubli? et pourquoi m'a-t-il mis dans le cas de vous faire croire à vous même que je pouvais être indifférente sur votre sort. O mon ami, n'en croyez rien! toujours, toujours je vous aime avec cette vérité, cet attachement intime, qui a fait le charme de notre commerce et une partie bien essentielle de mon bonheur, toujours le mien sera augmenté ou alteré par les variations de votre sort, et jamais Zimmermann ne sera un être plus ou moins indifférent pour son amie.

Cher ami, auriez vous oublié que ma tendre amitié a étée constante et suivie, si dans tous les temps je ne vous écrivais pas avec la même exactitude, vous le savez, c'était à vos circonstances que je cédais pour ne pas vous fatiguer par un redoublement d'occupations, et toujours, dans quelque moment que vous ayez voulu revenir à moi, mon coeur, mon âme toute entière vous était ouverte, et les preuves de souvenir de Zimmermann ont toujours fait son bonheur. Il en est encore de même, mon bon ami, revenez, revenez à votre amie; dans l'ignorance même, où vous l'avez laissé de votre sort et de votre amitié, jamais elle ne vous a perdu de vue et vous avez toujours été l'ami de son âme. Un mot, une ligne, une seule ligne de votre main remplirait mon coeur du sentiment le plus delicieux. Me le refuseriez vous, cher ami? Jugez, combien vous augmenteriez la somme de mon bonheur, si vous vouliez, si vous pouviez écrire plus longuement, si vous vouliez encore avoir pour moi ces épanchements de confiance que nous avons si bien connus et dont ma tendre amitié me rend toujours digne. —

Moi je suis à Berne depuis le 15. Février, et je repartirai pour Neufchâtel le 8. du courrant. Mon cher ami, combien mon sort a changé, autrefois abimée de maux physiques et moraux, aujourd'hui heureuse et bien portante autant qu'il est permis de l'être dans un monde périssable. Que j'étais taupe lorsque je croyais que le bonheur et la santé ne revenait jamais! Mon ami, croyez m'en, non sur ma parole, mais sur mon expérience, tout revient, oui tout revient jusqu'à cette sensation délicieuse de notre existence. La mienne n'est altérée que par les maux d'autrui, par ceux de mon

cher Zimmermann jusqu'à la moëlle de l'âme. Mais cet être parfait, cet être dont l'immensité et la puissance se chassent de mon esprit pour ne sentir que sa bonté, cet être est aussi l'ami de mon ami, et dans chaque moment j'ose avec confiance lui présenter le coeur honnête de Z.

Le tableau de ma vie a changé en tous sens: autrefois malade et malheureuse je faisais forces commentaires philosophiques, aujourd'hui je ne suis en apparence qu'une femme du monde et dans le fond rien qu'une bonne enfant; souvent je grimace et je gronde entre les dents de ce que je ne puis plus comme autrefois „m'orner l'esprit par des lectures métaphysico-scientifiques" comme vous disiez, mais la grognerie n'est jamais longue et je sens très distinctement que j'ai gagné en simplicité ce que j'ai perdu en étendue; je vois moins de faces à chaque chose, mais je rencontre plus souvent la véritable. —

Mais où vais-je? Mon illusion a été complète, j'écrivais à mon ami, il était près de moi, près de mon ame, et mon esprit s'abandonne à cette douce jaserie, comme si nous n'étions encore qu'à 20 lieues et que la conversation put se continuer par le retour du courrier. Vous me pardonnerez mon long griffonage, n'est-il pas vrai? N'est pas vrai aussi, que vous ne regarderez pas vötre retour comme impossible, parcequ'en vérité il ne l'est pas, pas même plus difficultueux que vous voudrez le rendre vous même. Alors nous nous reverrons, nous vieillirons de compagnie, nous radoterons de concert, et quoi qu'en disent nos „après venans", nous soutiendrons envers et contre tous que nous avons bien plus d'esprit qu'eux. Mon cher ami, que ce tableau me touche et m'enchante. Serait-il sans attrait pour vous? Parlez moi de Mad. Zimmermann, et dites lui milles et milles choses tendres et bien tendres pour moi; le moment où je n'aurai plus besoin de votre intervention, pour parvenir jusqu'à elle, sera un moment bien doux pour moi. Je quitte ma lettre, parceque le papier est à sa fin, mais mon coeur est bien autrement grand et tous les sentiments de la plus tendre amitié pour vous y sont gravés en caractères ineffacables. Soyez en bien persuadé, bien convaincu et songez souvent que vous avez une amie pour tous les temps, tous les âges, toutes les circonstances, que rien ne pourra vous enlever, je dis „rien", parceque je ne crois pas à la mort en tant que fin d'une amitié telle que la mienne.

Adieu, adieu, cher ami, une ligne, une seule ligne pour votre amie Julie.

67.

Neufchâtel ce 12. Janvier 1771.

Je n'ai pu, mon très cher ami, répondre dès les premiers jours à votre lettre malgré le plaisir bien sensible, qu'elle m'a faite. Je n'osais plus me flatter d'en reçevoir de votre part vous ayant écrit deux fois sans avoir reçu un signe de vie. J'ai bien reçu votre lettre du 21. d'Avril 69 par Mr. Tissot; je vous répondis au commencement de Juin 69 depuis Montricher; je me rappelle toute ma lettre comme si ce n'était que hier que je l'eus écrite, elle était longue et surtout tendre et amicale. Pouvais-je vous écrire autrement!

Charlotte, nouvelle mariée*) dans ce temps là, y joignit quelques lignes pour vous annoncer son changement d'état. Mon beau-frère me conseilla de faire mettre ma lettre à la poste à Berne, je l'envoyai à Madem. Fels, qui m'assura l'avoir faite affranchir autant de fois que je me plaignis à elle, de n'en point avoir reçu de réponse. Je conclus de là, que vous ne vouliez plus m'écrire, et pourquoi? C'est ce que j'ignorais et ce qui m'affligeait sensiblement. Au mois d'Août de l'année passée j'appris au pays de Vaud, que Mad. Zimmermann était morte, j'hézitai quelque temps à vous écrire, jugeant par votre silence depuis 14. mois, qu'un signe de vie de ma part dans cette occasion vous serait peut-être absolument indifférent, cependant je vous écrivis un billet et j'envoyai en Septembre dernier ce billet à une dame de Lausanne, pour le remettre à Mr. Tissot; elle manda s'être tout de suite acquitté de sa commission. Je vois à présent par votre lettre, que vous n'avez reçu ni ce billet ni la lettre du mois de Juin de l'an 1769. Si bien que nous n'avons tort ni l'un ni l'autre, et je me consolerai un peu du passé, si à l'avenir vous voulez me donner plus souvent de vos nouvelles. L'intérêt,

---

*) Ueber die Verheirathung ihrer Schwester Charlotte mit dem Baron v. Poellnitz (1769) schreibt Julie an S. Laroche (a. a. O. II, S. 258 f.): „Une avanture de roman change totalement mon plan pour tout l'été; un Baron de Poellnitz, Brandenbourgeois, qui acheta l'été passé une terre au pays de Vaud, vient à Berne à Pâques, sans but et sans dessein, il vit ma soeur deux fois, sans lui dire un mot, une troisième fois il la vit sur le théatre de société faire le rôle de Jeannette dans le maréchal ferrant. C'était le mardi 4. Avril, le mercredi 5. il lui écrivit fort simplement, qu'il voudrait l'épouser et le samedi 8. le mariage fut déclaré, mardi il passa au pays de Vaud pour arranger son château de Montricher, qui ne s'attendait pas à recevoir encore une dame, le 18. il reviendra nous prendre, on se mariera en chemin et je resterai avec eux quelques semaines, ce qui m'empêchera de vous voir à Schaffhausen."

avec lequel vous me demandez des miennes, m'encourage à vous en parler.

Je suis heureuse, très heureuse et d'autant plus heureuse que je sens que je le suis. Le mariage de Charlotte m'a enlevé le seul empêchement que j'eus encore au bonheur. J'ai acquis un beau-frère jeune encore, beau, riche, aimable et singulièrement bon enfant, tout cela sont proprement les affaires de Charlotte bien plus que les miennes, mais l'article aimabilité et bonhomie me regarde aussi et j'aime Poellnitz comme on n'aime pas toujours son frère de sang et il me rend cordialement le change; avec tout cela je le vois très rarement, parcequ'il lui plait à lui et à sa femme de vivre presque en reclus dans un vieux chateau bien haut et bien froid; par cette raison je ne passe à Montricher que six semaines du gros de l'été, d'ailleurs je suis trop tendrement attachée à mon Pylade Sandoz pour voulair la quitter à quelque condition que ce puisse être, j'ai aussi des amis à Berne, que je me fais plaisir d'aller voir; j'en ai d'autres au pays de Vaud, de là il arrive que je passe deux mois de l'année à Berne, six à Neufchâtel, et quatre au pays de Vaud ça et là, et toujours avec Mad. Sandoz, à laquelle sa fille mariée, ses fils au service et son mari toujours louguement au régiment donne une liberté presqu'égale à la mienne. Quand le général et ses fils sont ici, je n'en suis pas moins heureuse; ils m'aîment, je les aime, c'est en un mot ma famille de choix. Ajoutez à ce tableau une belle et bonne santé, suite du bonheur, de la tranquillité d'esprit et d'un régime un peu sevère; mais quelle est la femme friande, qui ne ferait pas un sacrifice de la friandise à l'intérêt de sa beauté? S'il en est une, je l'appelle une vilaine, parcequ'il est bien plus dans la nature feminine, d'aimer à être jolie, que d'aimer à être laide, pour pouvoir être friande. De tout cela vous pourrez conclure, que je me trouve jolie; concluez hardiment, vous ne serez pas Dieu merci le seul de cet avis. Vous imaginez peutêtre, que je profite de mon bonheur pour lire et penser, hélas non! les temps de sapience ont passés, j'ai en fait de scientifiquerie commencé le roman par la queue, j'y ai donné l'ardeur de la première jeunesse, et j'ai gardé la frivolité et la gaieté enfantine pour l'âge mur; cependant on ne me trouve encore ni sotte ni bête, et j'aurai soin que cela n'arrive pas.

Mon histoire a été bien longue, mais vous l'avez voulu ainsi, mon cher ami, ainsi prenez vous en à vous même, si vous trouvez, qu'elle l'est trop. Vous voulez aussi une lettre de six pages et pour le présent elle ne sera que de trois, parceque je ne veux pas

manquer encore le courrier. Vous qui demandez des détails et de longues lettres, écrivez aussi des détails et de longues lettres, pour que je vous reconnaisse bien, vous et vos intérêts et vos alentours, rien ne sera de trop ou indifférent pour votre amie. Je vous aime comme je vous aimai dans l'aurore de notre liaison, et vous savez, que je vous aimai tendrement, eh bien c'est toujours ainsi. Mais si vous n'avez pas le temps d'écrire longuement, que ce soit donc peu, mais fréquemment. Il est bien dur, mon cher Zimmermann, d'être 18 mois sans avoir de vous nouvelles, de se croir indifférente, même totalement oubliée. Je ne m'étenderai point sur la peine que cela m'a fait; vous avez le coeur sensible, jugez en par vous même. J'aime la dame, qui me scait gré de vous aimer, dites le lui de ma part, et soyez vous et elle bien persuadé, qu'on a des droits bien acquis sur mon éstime et mon amitié, lorsqu'on scait rendre justice à mon cher Zimmermann.

Adieu, mon bon ami, votre santé, votre bonheur, tout ce qui a rapport à vous, a fait, fait et fera toujours les plus chers intérêts du coeur de votre Julie.

68.

Lausanne ce 15. Août 1775.

Je viens, mon cher Z., d'apprendre avec une surprise mêlée de douleur, que vous vous disposez à partir incessamment. Était-ce donc pour ne vous voir que peu et mal que j'ai calculé mon séjour sur celui que vous deviez faire ici, était-ce pour trouver la mécompte la plus sensible que je vous ai revu au bout de quatorze années d'absence? Pardonnez ces plaintes, c'est la proximité de votre départ, qui me les arrache, jointe à la certitude qu'à l'avenir vous et les circonstances favorables pour m'expliquer me manqueront également.

Vous m'avez cru des torts, je n'en avais d'autres que ceux qu'une position désagréable et contrainte peut donner à une âme étonnée, de ne pas toujours trouver autour d'elle le bonheur et la tranquillité, à laquelle elle est accoutumée. Je n'aurai jamais le temps de vous parler de ma position actuelle, et d'ailleurs le détail en serait aussi pénible pour moi qu'ennuyeux pour vous. Mais, mon cher Z., soyez sur et de ma tendre amitié et de la peine amère que j'ai ressentie de la diminution de la votre; soyez le également de la véracité de mon caractère, je n'exagère point en disant que je ne suis point faite pour être ici. Tranchons le mot, il est parti également. Les plaintes sont odieuses pour moi, c'est un nouveau genre de supplice. Je prens sur moi ses efforts que je fais pour

surmonter les impressions du mal, qui m'entoure achever de m'épuiser. Ce que je puis paraître dans cette position contrainte à des yeux étrangers m'est aussi indifférent, que cela peut l'être à quelqu'un, qui voudrait cependant mettre son contingent d'agrément dans la société plus par l'intérêt général, quelle y prend, que par un retour pour sa propre gloriole. Mais, mon ami, mon cher Z., être méconnue de vous, mal entendue de vous, ah cela est bien dur! et quel moyen avais-je pour vous dire, pour vous faire entendre, qu'il ne fallait pas suivre certaine „intonation"; je repète ce mot à dessein, je me rappelle l'impression qu'il vous a fait, j'ai regrêt à l'énergie avec laquelle il a été dit, je vous en demande pardon, mais je le repète, mon ami, vous deviez me juger pour moi-même, ou tout au moins suspendre votre jugement jusqu'à une connaissance plus étendue du tableau. Vous avez quatorze ans par devers vous vis-à-vis de moi; mon ami, il ne vous faudrait que quatorze heures pour sentir dans toute son étendue, qu'il ne faut juger de rien sur les apparences.

J'aimerais mieux ne vous avoir vu qu'une seule demi-heure à N. ou à Berne plutôt que de vous avoir six semaines ici.

Les détails esquissés à peine, dans lesquels je viens d'entrer, me sont odieux. C'est mon secret que je viens de révéler en partie; je ne puis tout dire ni ne veux le dire, chacun devine et personne ne sçait de moi, pourquoi je vis loin de mes plus proches. Vous partez et je vous verrai désormais comme je vous ai vu jusqu'à présent, genée, contrainte, toujours occupée à peser tout ce que j'avance, le tout par de bonnes raisons. Mais j'aurai une peine de moins, celle de ne plus vous avoir laissé ignorer, que votre negligence m'a été bien sensible, et que vous avez en moi et aurez toujours l'amie la plus tendrement attachée. Mon ami, comment pouviez vous en douter? étais-je faite pour ce doute-là et qu'est-ce qui a pu vous y autoriser pendant la durée de notre connaissance? Un mot, un seul mot de votre part aurait suffi, et ce mot c'est moi qui l'aurais dit, si la cessation de vos visites ne m'avait fait soupçonner qu'il pouvait vous être indifférent. Au risque de cela je l'aurais cependant hazardé, si j'avais étée en position de le faire. —

Quelle lettre, ce devait n'être qu'un billet, et vous voyez, j'ai étée interrompue sans cesse, je ne scais presque ce que j'ai dit, mais je scais bien mieux ce que je sens. Adieu, mon ami, si vous êtes absolument décidé à partir dans peu de jours, accordez moi une grâce, que ce soit sans me voir! Oui, Zimmermann, sans me voir. Vous acheveriez de me méconnaitre, si vous pouviez vous méprendre

au sentiment qui me dicte cette prière. Mon ami, soyez persuadé de l'égalité constante de votre amie, vous la jugerez comme vous voudrez, elle ne vous est et ne vous sera jamais moins tendrement attachée que par le passé. Essayez, faites en l'épreuve, le temps et l'éloignement n'y apporteront aucun changement; vous retrouverez toujours cette Julie telle et quelle que vous l'avez connue. Adieu, je n'ose espérer de vous revoir. Votre parti est pris sans doute. Mon ami — — puissais-je n'avoir jamais été ici, j'en emporterai un sentiment à jamais pénible et la résolution positive de ne pas y revenir.

69.

Mercredi 16. Août 75. à 2 h. après diné.

Votre billet, mon cher Z., me fournit un motif de plus, pour vous prier au nom de la simple humanité de ne pas me voir un „instant", comme vous dites vouloir le faire avant votre départ. Je puis parer à l'inconvénient de ne point faire de visite de congé en vous faisant avertir du moment, où vous pourrez le faire en blanc; mais je ne dois point être poignardée pour satisfaire aux convenances.

Puissiez vous ne jamais recevoir un billet semblable au votre pour réponse à une lettre telle que la mienne, dictée par le sentiment le plus vrai et le plus tendre, je puis ajouter le plus inaltérable, parceque je sens qu'il subsistera aussi longtemps, que moi.

Je voudrais pouvoir partager ma lettre de hier, vous laisser tout ce qu'elle vous dit d'amical et de tendre, et anéantir à jamais le détail des causes morales, que vous n'attribuez qu'à l'influence physique et dont le seul désir de me faire mieux comprendre m'a arraché l'aveu. Je puis dire „arraché", parceque je ne suis ni plaignante ni confiante par tempérament. Peutêtre nous trouverons nous en même lieu ce soir, je serai tout ce qu'on peut être, quand on est mal jugée, qu'on le scait, et qu'on porte avec soi un sentiment profondement douloureux, le premier de ce genre qu'on ait approuvé en sa vie, et le côté dont il vient en determine tout l'ensemble et l'énergie.

Ce n'est point pour vous engager à une réponse que je vous écris. Déjà hier j'eus du regret d'avoir oublié de vous dire, qu'il n'en fallait point. J'avoue, que c'était dans l'idée que vous me feriez la seule réponse, qui put satisfaire mon amitié. Une visite, un mot, un régard (si je n'avais pu en faire davantage) aurait été caution du tendre pardon que je vous demandais d'avoir pu vous faire de la peine. Aujourd'hui votre billet me fait comprendre, que la prévoyance, que j'oubliai hier eut été inutile et superflue, et par

cette raisqn même je crois nécessaire de vous dire, que je n'entends point vous engager à une réponse; je sens, qu'elle ne pourrait être que très désagréable pour vous, ne pouvant et ne voulant pas me faire la seule que j'aurais cru jusqu'ici pouvoir attendre de mon ami.

Mal jugée une fois il m'est permis de craindre de l'être encore. Il n'est point question ici d'une ruse féminine, pour vous amener à mon but. J'ose même prétendre d'en être crue sur ma parole; de même lorsque je vous assure, qu'il n'y a pas une atome d'aigreur dans mon âme, et vous nous feriez également tort à l'un et à l'autre, en croyant en apercevoir le moindre vestige dans cette lettre. Excusez en la longueur, c'est aussi pour „toujours", comme l'adieu dans votre billet. Le seul plaisir que je puisse encore vous faire c'est sans doute de ne pas vous ennuyer. Vous n'avez rien à craindre de ma mémoire, elle a toujours étée pour vous dans mon coeur; la soirée que nous avons passée ensembles doit vous en être le garant. Il serait superflu de vous entretenir, mon cher Zimmermann, des sentiments, que je conserverai toujours pour vous. Votre billet m'a prouvé, que la confiance justement fondée que vous y aviez jusquez ici, vous a échappé, peutêtre reviendra-t-elle un jour, et à votre premier mot vous verrez, que je ne méritais pas de la perdre, ou de la voir jamais suspendue.*)

II.

Julie von Bondeli an Leonh. Usteri.

1762 – 1778.

70.

Koenitz ce 11. Août 1762.

— Vous m'étiez connu, Monsieur, par Madem. Curchod; — elle me parla de vous l'automne passée à l'occasion de l'esquisse que vous lui donnates du dernier ouvrage de Rousseau, sachant que tout ce qui avait rapport à ce digne homme était par la même en droit de m'intéresser.

---

*) Die Adresse: „A Monsieur, Monsieur Zimmermann, chez Mons. le Professeur Tissot à Lausanne."

Les éloges que vous voulez bien donner à ma lettre sur Héloïse ont renouvelé mon étonnement à ce sujet. J'écrivis à Madem. Curchod *) dans un moment d'impatience occasionné par tous les mauvais raisonnemens que j'entendais faire; je travaillais à me soulager, sans songer à bien dire, et la bonté de la cause fit seule le mérite du panégyriste.

Si je suis admiratrice des ouvrages de Rousseau, je suis bien plus encore son amie zélée, et à ce dernier titre j'abandonnerais volontiers ses écrits à l'injustice de la censure, si c'était un moyen de garantir sa personne des outrages d'un zèle amer et mal entendu; la gloire de le défendre de la première me paraîtrait beaucoup moins douce que le bonheur de le mettre à l'abri de l'autre. Il y a trois semaines que je n'ai appris de ses nouvelles; on disait alors qu'il s'était retiré dans le comté de Neufchâtel. Par une lettre de Madem. Curchod je vois que ses amis de Génève veulent faire un mystère du lieu de son séjour. Ne vaudrait-il pas mieux travailler à lui procurer de la protection et un asyle assuré dans ce pays-là? Si le sort d'Émile n'eut pas eu des conséquences aussi funestes pour son auteur, j'aurais souvent étée tentée de rire des jugemens que j'en entendais porter, mais la force unie au déraisonnement m'en ont otée l'envie. La défense de ce livre lui a valu (comme de raison) un plus grand nombre de lecteurs, qu'il n'aurait eu sans cela; si quelqu'un receuillait tout ce qu'on en entend dire, on pourrait fournir au siècle futur de singuliers mémoires sur l'esprit général de celui-çi.

Indépendamment même de Rousseau et de Diderot je suis très flattée, Monsieur, de l'acquisition de votre connaissance, mais comme il m'est impossible de remplir l'idée avantageuse que des amis prévenus vous ont donné de moi, il ne me reste d'autre parti à prendre que de recourrir d'avance à votre indulgence.

71.

Koenitz ce 22. Sept. 1762.

— Veu l'usage que vous voulez faire de cette lettre sur Héloïse je devrais peutêtre vous la réfuser en vous alléguant avec humilité forces raisons prises dans mon amour propre; mais vous savez déjà, Monsieur, qu'elle ne fut que le produit d'un moment d'humeur contre les mauvaises critiques que j'avais entendues faire, et d'ailleurs „bien dire“ me parait si peu une „obligation positive“, que je vous la livre sans difficulté, sans modestie et sans préten-

*) Vergl. Br. 3.

tions. Je n'ai pas même eu la politesse d'en ôter la réflexion au sujet du caractère de Wolmar. Ce que j'ai dit, je l'ai pensé, et si j'ai mal vu, c'est tant-pis pour moi seule.

Mon empressement à vous envoyer cette lettre pour Mr. Rousseau est une preuve des droits que je lui crois sur elle, il l'appréciera sans doute de façon à m'exempter des conséquences que j'aurais à craindre de son impression. Cette lettre a trop étée vue à Berne pour ne pas être reconnue, et mon public sait si habilement combiner le coloris des moeurs du dix-huitième siècle, avec toute la sévérité des anciens préjugés, qu'il me faudrait déraisonner le reste de mes jours, pour qu'il me pardonnat une lettre imprimée. —

J'attends avec impatience le jugement qu'on portera sur la traduction du „Joueur anglais"; quel contraste avec le français! N'eut-on que ces deux pièces elles suffiraient pour caractériser les deux nations. Le français en est quitte pour être persifflé et pour perdre sa maitresse, et tout galant homme saura dans l'occasion en prendre son parti. L'anglais ruine soeur, femme et enfants, est emprisonné et s'empoissonne, quel affreux tableau! Il est vrai que le préstige de la représentation ne contribue pas peu à en rendre l'impression profonde. Je n'ai jamais aimé le jeu, mais je ne crus pas moins y avoir perdu mes deux oreilles lorsque je vis Beverly chercher et fuir sa maison dans une rue tristement éclairée par quelques lampions prêts à s'éteindre, et enfin s'asseoir sur une pierre en tressaillant à moindre bruit qu'il entendait. —

„Miss Sara Sampson" *) malgré tout son pathétique ne me parait pas être une pièce pour le théatre français, la longueur des scènes impatiente même les allemands. —

72.

Koenitz ce 22. Oct. 1762.

Je suis très flattée, Monsieur, de l'approbation que vous avez bien voulu donner à l'essai sur le tact moral **), quoique j'aie étée un peu effrayée de l'empressement que Mr. Zimmermann a eu à le produire; cela n'etant qu'une réponse à des questions qu'il m'avait faites pour servir d'éclaircissemens sur ce que j'avancai dans la lettre sur Héloïse quant à la différence que je mettais entre le tact moral et l'esprit d'observation. La matière y est effleurée au suprême dégré et ce prétendu essai n'est dans le fond autre chose

*) Das bekannte Trauerspiel von Lessing, Berl. 1755.
**) Vergl. Br. 6.

que la table des chapitres d'un grand livre dont je laisserai à quelqu'un d'autre le soin d'accoucher.

Je dois cependant vous dire que vous me faites trop d'honneur en me supposant quelque connaissance dans la théorie des arts; je les aime, mais une suite de circonstances trop longues à détailler m'ont empêché de remonter à leurs mécanismes, et c'est justement d'un côté cette profonde ignorance de leur règles, et de l'autre l'aptitude à en saisir les beautés et les défauts qui m'a engagée à en chercher des principes métaphysiques et moraux antérieurs aux connaissances acquises. Qu'un simple artiste me parle de son art, je ne le comprens pas, s'il est encore philosophe ou homme de goût, je sçais ce qu'il veut dire. Le point de vue sous lequel on envisage un art quelconque est décisif pour l'étendue ou les bornes de mes idées; et si tous les connaisseurs étaient des Winckelmann's, je ne lirais plus rien que leurs ouvrages. Longtemps avant lui des descriptions m'avaient dites que Niobe, Laocoon et Hercule étaient de belles statues, je le croyais avec une foi implicite et je ne m'en souciais guère, mais j'en devins passionnée dès que Winckelmann fit rentrer la raison de leur beautés mécaniques dans celle de l'expression morale, et à l'heure qu'il est je crois non seulement avoir vu moi-même ces statues, mais j'assurerais presque d'en avoir connu les ouvriers. —

73.

Koenitz ce 24. Déc. 1762.

— Tout comme vous, Monsieur, j'ai mis l'orthodoxie de côté pour rendre justice au juif Berlinois*); déjà la première édition de ses dialogues philosophiques me l'ont fait reconnaitre pour le Leibnizien le plus spirituel du meilleur des mondes possibles, et bientôt après son ouvrage: „Ueber die Empfindungen" **) achevèrent de lui concilier toute mon éstime; fut-il un guebre et encore plus laid qu'il ne l'est, il ne m'en plairait pas moins. —

Si le manque de livres est la seule raison qui vous engage à renoncer à l'anglais, acceptez les miens, ils sont tous fort à votre service. En voici un petit catalogue raisonné: „Caracteristics de Shaftesbury" ***), le mérite de celui-ci vous sera connu. — „Letters of Sir Thom. Fitzosborne" par le Dr. Melmoth, sur différens sujets de litérature et de morale. Je ne connais pas de stile plus simple,

*) Moses Mendelssohn.
**) Berlin 1755. 8.
***) „Caracteristics, men, manners, opinions, times etc. Lond. 1711. 3 Voll.

plus doux et plus harmonieux. — „Letters of the Earl Orrery, on the life and writings of Swift“ *); le stile en est très pur, le sujet le plus intéressant et traité avec tout l'esprit possible. — „An essay on the genius and writings of Pope“ **); on accuse l'auteur d'être trop enthousiaste, mais ce n'est qu'un „esprit sage“ qui l'a dit, et c'est justement à cause de cela que j'ai eu envie d'avoir le livre. — „The count Fathom“, roman attribué au Dr. Smollet. ***) Tous ceux qui l'ont lu en ont dit ou beaucoup de bien ou beaucoup de mal; les avantures en sont presque incroyables, mais on les croit presque en les lisant. — „The memoires of Miss Sidney Bidulph“; deux femmes rigoureusement vertueuses font enrager d'un bout du livre à l'autre et tout en enrageant on lit avec passion parcequ'on trouve partout des caractères neufs et bien soutenus, des événemens singuliers et vraisemblables et des situations touchantes. Ce livre est traduit, je ne sçais, si on l'a chez vous, mais il a perdu en allemand et en français. —

74.

Koenitz ce 28. Janvier 1763.

— Votre ami Mr. Moultou vient de m'écrire pour m'annoncer la mort de Madame Curchod, Mademoiselle étant trop affligée pour pouvoir le faire elle-même, je le suis presqu'autant qu'elle par la crise que cela fait dans sa situation, et je crainds que malgré le zèle de ses amis il n'y ait pas moyen de faire continuer à la fille la pension donnée à la mère, celle-ci ayant déjà souffert bien des difficultés. Mr. Moultou songe à la placer en Angleterre; si elle était moins jeune et moins jolie je lui conseillerais de rester à Génève, de se mettre en pension et de continuer à s'y occuper comme du passé, mais à son âge, avec ses agrémens, les entraves de la plus scrupuleuse décence ne servent de rien quand on est sans fortune et dans l'indépendance.

Vous ne douterez pas, Monsieur, que je n'aie étée enchantée de la déscription d'Apollon; le seul préstige du stile suffirait pour émouvoir, et la réunion de l'enthousiasme du beau développé par la vérité de l'observation philosophique donnent de la realité au tableau et mettent le peintre ideal au niveau de l'arstiste. Témoignez, je vous prie, de ma part Mr. W(inckelmann), combien je suis sensible

*) J. B. of Orrery, „Remarks on the life and writings of Dr. Jon. Swift.“ Lond. 1752.

**) Jos. Warton, „Essay on the genius and writings of Pope.“ Lond. 1756—82. 2 Voll.

***) Tob. Smollet, „Ferdinand count Fathom“, 1753.

à sa politesse et combien elle redouble l'obligation préliminaire que je lui dois pour le goût des arts, que ses ouvrages m'ont donnés. —

75.

Koenitz ce 10. Mars 1763.

— Mr. Kirchberger pourra me mettre à même de vous procurer la lecture de Tristram Shandy en entier, actuellement il n'en a que deux volumes, que j'ai lu dernièrement avec de la surprise, de l'émotion et des éclats de rire presque continuels; il voudrait la peine d'apprendre l'anglais ne fut-ce que pour lire cet impayable livre dont la vérité et le génie se fait sentir à chaque ligne au travers de la plus originale plaisanterie.

Depuis ma dernière lettre j'en ai reçu une de Madem. Curchod, qui porte encore tous les caractères de l'affliction la plus profonde; je me sçais bien mauvais gré de la phrase louche qui vous allarma pour sa vie. Notre amie s'arrange pour aller en Angleterre et j'ai le malheur de ne pouvoir envisager ce projet sous un point de vue aussi favorable qu'elle et ses amis Génèvois le font, et indépendamment même de mon intérêt personel je lui sais mauvais gré de n'avoir pas accepté la proposition que lui a fait son amie et la mienne, Mad. de Watteville de Beaumont; cette dame sachant que la pension de feue Mad. Curchod ne serait continuée à sa fille qu'à condition qu'elle s'établit dans le pays ou à Berne, lui a offert la table et logement et liberté plénière de donner des leçons comme elle a fait à Génève, c'était moins une offre qu'une prière de la part d'une amie, pour laquelle Madem. Curchod fait depuis sept ans profession de l'éstime et de la tendresse la plus vive et à bien juste titre assurement, mais Madem. C. a tout refusé par des principes de délicatesse, qui dans un cas pareil ne me paraissent qu'un ... je n'ose pas le dire, vous me soupçonneriez d'être disciple de la Rochefaucault que je déteste. —

76.

Koenitz ce 20. Mai 1763.

Tout ce que je connais de Mr. Lavater me le rend bien intéressant, mais je veux du mal aux expériences qui m'ont disposée à la vérité qu'il est peutêtre tel cas, telles combinaisons de circonstances morales et physiques où l'effervescence du génie et de l'enthousiasme de la vertu peut tenir lieu de celle des passions, mais je ne puis m'empêcher de regarder celles-ci comme la petite vérole de l'âme qu'il faut avoir, et qu'il vaut mieux avoir de bonne heure que plus tard à cause des cicatrices qui demandent du temps pour s'effacer. Les livres vivants instruisent plus que les autres, dans les premiers on apprend ce qu'on aimerait mieux ne pas savoir et dans les derniers

on apprend peu de choses vraies et encore moins d'utiles, cependant il faut lire, vivre et observer, rende le tout ce qu'il pourra! Pour moi je ris déjà à l'avance de la capoterie (?) que j'aurai peutêtre un jour en voyant l'inutilité de tous mes travaux d'esprit.

Malgré ce petit ton sceptique vous me comprendriez mal si vous croiriez qu'il ne faut plus me parler des Messr. Lavater et Fueslin; j'ai pour eux l'éstime la plus vraie et j'en apprendrai toujours des nouvelles avec un plaisir sensible. —

77.

Koenitz ce 22. Juin 1763.

Vainement j'ai attendu, Monsieur, des nouvelles du départ de Rousseau, je ne sais rien de précis encore, Mad. Sturler me mande depuis Colombier qu'il vient continuellement des étrangers chez lui, actuellement il est en possession d'un jeune comte polonais qui ne parle que sa langue maternelle et le latin; R. en est fort content et ceux qui ne peuvent le comprendre le sont aumoins de son extérieur. Dans ces contrées-là personne ne sait que R. doive les quitter, cependant Mad. Sturler conjecture que c'est son dessein parceque dernièrement il est venu faire une visite à Mad. de Froment qu'on peut regarder par le peu qu'il en fait comme une visite de congé, quoique d'ailleurs il n'y ait point parlé de départ. —

Conservez-vous des relations avec Mr. Sulzer et ne pourriez-vous pas par son moyen m'instruire d'une chose qui m'intéresse savoir si la question proposée par l'académie pour le prix de cette année a eu des mémoires et s'il y en aura d'imprimés? C'était le prix de la philosophie spéculative et la question était: „Les vérités de la métaphysique en général et en particulier, les premiers principes de la théologie et de la morale, sont-ils susceptibles de la même évidence que les vérités géométriques? et ne l'étant pas quelle est la nature de leur certitude, jusqu'à quel dégré cette certitude peut-elle parvenir, et ce dégré suffit-il pour produire la conviction?"

Jamais question d'académie ne m'a autant intéressée et comme mes talents ne me permettaient pas d'y répondre, il faut aumoins que j'aie la satisfaction de savoir si quelqu'un y a répondu et comment on l'a fait.

78.

Koenitz ce 19. Juillet 1763.

— Il faut que Rousseau se porte bien, car on écrit à Mr. Tscharner depuis Neufchâtel, qu'il court avec son étranger par monts et vaux. Sa lettre à l'archevêque m'a tour à tour indignée contre lui et faire rire et pleurer, au surplus j'ai rendu grâce au ciel de

n'être pas un archevêque. Savez-vous que le grand Haller a dit après avoir lu cette lettre que pour le coup il voyait clair et net, que Rousseau était un scélerat?*) Que dites-vous, Monsieur, de l'influence de l'antipathie de génie et de la rivalité de la gloire? —

Je voudrais pour beaucoup que notre Moïse**) eut répondu à la question de l'académie; à le bien prendre il n'y a qu'un philosophe hébreu qui puisse y répondre complétement. Je ne sais si c'est prévention ou justice, mais nos gens de lettres qui connaissent le plan et quelques morceaux du dictionnaire de Mr. Sulzer le préfèrent aux „Elements of criticisme" de Mylord Home, qu'ils lisent à présent. Cet écossais part des mêmes principes que Mr. Sulzer. On est aussi tout enthousiasmé de le „Theory of moral sentiments" par Smith; je connais cet ouvrage depuis deux ans par une longe recension, en toute humilité je décidai alors qu'il était fort ingenieux et point solide; cette sympathie dont Smith fait le pivot de tout son système ne m'a paru qu'un milieu et non un principe, un effêt et non une cause, j'aimerais tout autant avoir été faite par Mr. Vaucanson que de croire que tous mes sentimens de compassion ne tienne qu'à mon genre nerveux. Miséricorde! faudra-t-il encore une fois 6000 ans pour déterrer les vrais principes de la morale? J'ai fondé de grandes espérances sur la théorie perfectionnée des arts, j'y vois une chaîne jusqu'aux premiers principes de la morale, mais comme je ne me soucie pas d'être prophète, je garde ma chaîne pour moi. —

Wieland trouve la lettre de Winckelmann sur l'Apollon du Vatican trop emphatique, extatique, chérubique, en un mot elle a à son avis tous les travers qui se terminent en „ique", et si vous êtes tenté de faire à bon loisir des réflexions neuves sur l'instabilité des têtes poétiques, je vous fournirai des matériaux pris de la lettre de Wieland. —

79.

Koenitz ce 17. Août 1763.

— J'ai actuellement sur ma table les ouvrages de Mylord Home***), en anglais, „Essays on the principles of morality and natural religion", publiés l'an 1758 et servants de base aux „Elements of criticisme". Je n'ai encore rien lu dans le premier, parceque je ne l'ai que depuis hier; dans l'autre j'ai lu une centaine de pages, dont je suis très contente, surtout de l'introduction et des

*) Vergl. Br. 35.
**) Moses Mendelssohn.
***) Vergl. Br. 35, 80 und 81.

premiers chapitres, mais on dit que Mylord perd bientôt le fil de sa métaphysique et qu'en avançant dans son ouvrage il devient Hutchesonian par la division et la formation peu philosophique d'une fourmilière d'instincts. Toujours le commencement est il admirable, s'il eut continué sur le même ton il aurait pu se vauter d'avoir fait la meilleure des théories sur les passions; je trouve ses exemples tout ensemble neufs et bons et son stile comme il faut l'avoir en matière de philosophie, simple, pur et précis sans sécheresse. On dit que ce livre est très bien traduit, mais je crois qu'on n'en a encore qu'un volume et l'ouvrage est fini dans l'original.

Je ne défendrai pas Mylord Home trop vivement avant que de l'avoir lu, mais en attendant je ne puis m'empêcher de rire de la décision de Winckelmann. Sulzer, Home et Winckelmann ont tous les trois raisons, tous les trois parcourent le même cercle, chacun des trois part d'un segment différent; cest trois différens segments forment trois différens points de vue et voilà comme dans un même cercle on peut s'appeller réciproquement bavards. Sulzer tout ensemble, métaphysicien, géomètre et homme de goût réunit toutes les conditions nécessaires pour écrire sur ce sujet; ceux qui le comprendront lui donneront la préférence sur les deux autres, mais chacun ne le comprendra pas, parcequ'il y a un petit nombre d'élus organisés tout à la fois pour être métaphysiciens, géomètres et gens de goût. Home est homme de goût, métaphysicien sans doute, mais encore beaucoup plus moraliste subtil; la multiplicité et la complication de ses observations diverge son sujet et l'esprit géométrique n'est pas en somme égale pour le converger. Les beautés partielles de son ouvrage seront plus généralement saisies, mais l'ensemble en échappera.

La sensibilité morale et la force de l'imagination ont fait de Winckelmann un connaisseur et un philosophe, tantôt affecté par l'une tantot transporté par l'autre, souvent ému par la réunion de ces deux causes, toujours elles constituent le point de vue dont il part, et toujours les forces magiques de ces deux causes entraînent ses lecteurs avec lui, pour peu que leurs têtes et leurs coeurs soient à l'unisson du sien; il fait sentir et voir avant que d'instruire, et il n'instruira jamais que ceux qui comme lui sont faits pour sentir et pour voir. Si au bout de ces trois tableaux hazardés, chacun des trois originaux à l'unisson avec les deux autres m'appellait une bavarde, je ne serais surement pas la dernière à en rire, parceque je sens que je le mérite.

Wieland aime sans doute les arts, même il fait profession d'être enthousiaste de Winckelmann, duquel il me parle avec transport presque dans toutes ses lettres, mais c'est le stile seul de la dé-

scription de l'Apollon qui lui a déplu. Voici comme j'ai vengé Winckelmann en lui répondant sur cet article: „Et c'est vous, c'est vous séraphique Wieland des autres fois, c'est vous qui saviez vous extasier à la vue des choses que vous ne vites point, qui pouvez vous scandaliser maintenant de l'extase d'un Winckelmann à la vue d'une statue qu'il a vue et palpée? Sic transit gloria mundi!" — Vous me demandez des nouvelles de son sort; son procès dure encore malgré tout ce que le comte de Stadion a employé pour le finir, mais depuis que le procès est à Vienne, Wieland ne m'en parle plus. Il a beaucoup changé, il est à l'heure qu'il est ce qu'il aurait du être à vingt ans, toujours plein de feu, d'esprit et de sensibilité il n'a fait qu'en changer les objets; toujours la même franchise ou peutêtre la même confiance pour ses torts il ne m'en cache que peu; ses lettres depuis son retour à Biberach sont une histoire philosophique de sa tête, c'est un livre vivant auquel les lettres de Mad. la Roche servent de notes historiques et critiques. S'il néglige ses amis de Zurich, il en fait bien autant à ceux de Berne. —

80.

Koenitz ce 4. Octobre 1763.

— Personne de Génève ne vous parle-t-il d'un événement heureux pour Madem. Curchod. La duchesse d'Anville doit lui avoir obtenu de la cour la possession des biens de feue sa mère, dont elle avait accordé la jouissance aux oncles de Madem. Curchod et qui en jouiront jusqu'à leur mort. La mère de notre amie était prosélyte et laissa un patrimoine de cent milles livres en France. Madem. C. doit être actuellement partie pour Paris avec la duchesse. —

J'ai fini Mylord Home et j'en suis contente au delà de l'expression. Observateur parfait, jamais on n'a mieux suivi la nature il observe et ne batit point ou peu. Il est philosophe parcequ'il plait à Dieu et non point parcequ'il lui a plu à lui de se mouler sur d'autres ou sur lui même; l'excellence, la finesse et la justesse admirable de son goût font seuls les fraix de sa philosophie, et la simplicité en fait le plus bel ornament. Ce serait surement l'homme de Rousseau, je voudrais qu'il put le lire. —

81.

Koenitz ce 7. Janv. 1764.

— Je vous tiens un compte infini, Monsieur, de la complaisance, avec laquelle vous me donnez une idée du nouvel ouvrage de Mr. Winckelmann. J'approuve toutes ses méthodes pour donner aux enfants le goût du beau; un tact ainsi développé et exercé adapterait

bientôt les règles et je crois même que son influence s'étendrait jusque sur le beau moral.

Si Mylord Home a fait des bévues en parlant des arts je ne suis pas à même de les avoir remarquées, à moins qu'elles n'aient étées des plus grossières; je me rappelle seulement qu'en lisant il m'est arrivé plus d'une fois de penser: il aurait encore dû ajouter ceci, ou: il aurait mieux fait de dire cela; mais à la seconde réflexion je trouvai toujours, que ni l'un ni l'autre n'entrait pas dans le point de vue, sous lequel il envisage son objet. Le seul endroit où il a eu complètement ma désapprobation est celui de la musique; il n'en parle qu'en passant, dit qu'elle peut disposer aux passions, mais qu'elle n'est pas un moyen de les exciter, et pas un mot de plus sur cet article qui cependant a des faces multipliées, dont beaucoup ont de l'affinité avec le point de vue particulier, sous lequel il envisage les arts en général. Cette lacune annonce le peu de goût qu'il a pour l'harmonie, et ce qu'il en dit dénote qu'elle ne lui a jamais rien fait sentir. Comment combiner cela avec cette finesse et cette extrème sensibilité qui caractérise ses observations sur des êtres plus inanimés que la musique? C'est un problème dont la solution pourrait jeter dans l'esprit de systèmes. En échange vous serez bien content du chapitre „on gardening“, c'est le goût de R(ousseau), par conséquent il est bon. Il est je crois de trois sortes de beau quant aux physionomies: le beau régulier, le beau de convenance et le beau de l'expression. Le premier dépend de la proportion et de la forme individuelle de chaque trait; le second des rapports plus ou moins liées de ces traits entr'eux, et le troisième de l'âme et de la complexion. La première espèce de beau peut subsister dans la seconde, la seconde sans la première, des traits réguliers peuvent être discordants, des traits irréguliers peuvent être harmoniques; le sentiment en juge toujours sans réflexion et sans savoir pourquoi il en juge bien. La régularité discordante fait dire comme par réflexion: mais cette physionomie a pourtant de beaux traits quand on la regarde bien, et de l'irrégularité harmonique on dit aussi par réflexion: l'ensemble plait quoiqu'il n'y ait pas un beau trait. Dans le premier cas la physionomie déplait au premier abord, dans le second elle plait au premier abord. Je crois aussi qu'on se trompe souvent dans un premier jugement en mettant sur le compte de l'expression de l'âme ce qui n'est que le résultat de cette convenance ou disconvenance des traits entr'eux; d'ailleurs on prend souvent pour âme ce qui n'est que complexion; avez vous p. ex. des esprits vi-

taux poisibles, vous aurez an air de douceur qui souvent n'est pas dans l'âme, et au contraire ces mêmes esprits plus vifs, plus abondans vous donneront un air décisif que l'âme ne réalise pas toujours. Je ne prétends pas dire par là que l'âme n'influe en rien sur la physionomie, celle-ci me parait un tableau qu'à l'ordinaire on peut juger par les mêmes règles en cherchant la complexion dans les nuances et dans la distribution des clairs et des ombres, mais ce tableau ne devient mouvant, parlant et décisif que dans les grandes occasions, où l'âme elle-même est émue, une grande âme étant plus souvent émue qu'une autre; il est naturel que la physionomie en porte l'empreinte durable, de là ces physionomies distinguées qui annoncent ce qu'on est, de là ces variations où on n'a point de physionomie dans un temps et beaucoup dans un autre.

Voilà, Monsieur, les idées qui m'ont fait trouver tout comme vous, que Mylord se trompe en disant qu'une physionomie n'est belle que rélativement au caractère qu'elle indique, et je lui ai sçu d'autant plus mauvais gré de ce jugement absolu que partout ailleurs je l'ai vu toujours avide d'appliquer ses principes de „congruïty", „incongruïty", „propriety" et „impropriety", dont il aurait pu faire usage ici avec le même succès. Ces physionomies m'ont menée bien loin, à peine me reste-t-il le temps de vous assurer de la considération la plus distinguée etc.

82.

Koenitz ce 21. Févr. 1764.

— De toutes les tragédies de Mr. Bodmer Marcus Tullius*) est celle qui m'a le plus intéressé. Je fais grand cas de son auteur comme homme moral et entent que critique, mais comme poète il m'a toujours fait une sorte de peine, ce peut être la faute de mon oreille, mais ses vers m'ont parus durs et quelques unes de ces images m'ont véritablement causé de l'épouvante; j'en étais d'autant plus fâchée que j'ai pour lui une éstime vraie et distinguée. —

Souvent je vous ai parlé de Tristram Shandy et toujours j'oubliai de vous citer une anecdote de son auteur que peutêtre vous ignorez. Mr. Sterne fit imprimer un réccuil de ses sermons qui sont admirables, ils n'eurent point de débite et le libraire en querelle l'auteur; celui-ci se hâta de publier les deux premiers tomes de Tristram; dans le second il inserra à dessein un des sermons du réceuil, celui sur la conscience attribué à „poor Yorick", qui n'est autre que lui-même;

*) „Marcus Tullius Cicero, ein Trauerspiel. Zürich 1764. 8.

Tristram fut dévoré et les sermons enlevés avec tant de rapidité qu'il en fallut faire une seconde et une troisième édition. —

J'en reviens au beau de physionomie, „a face exactly proportioned and perfectly beautiful can be very agreable“, et c'est lorsque la régularité de chaque trait est accompagnée de l'unité et de la convenance de leur ensemble, c'est sans doute là ce qui constitue le seul beau de physionomie rélativement à l'ordre sensible et physique; la combinaison de ces deux choses n'a sans doute rien de commun avec l'expression morale et le plaisir n'en est pas diminué, à moins qu'il ne s'y joigne une expression morale rebutante, si elle est agréable il augmenta, si elle est zéro c'est aumoins toujours un ensemble qui plait. La raison que vous donnez, pourquoi on confond volontier le beau avec l'agréable, est très bonne, l'expression de la bonté convient p. ex. à tout le monde, avec elle on passe pour beau pour peu que les traits soient honnêtes, et s'ils ne le sont pas, on dit: il plait, ou: elle plait également. —

83.

Koenitz ce 15. Mars 1764.

— Madem. Curchod est de retour depuis le nouvel an. Son héritage s'est réduit à bien peu de choses, grâces au pillage des deux partis, aux soins des administrateurs, aux droits du roi et de tous ceux qui rendent justice en son nom, et ce peu ne peut être mis à fonds perdus, parcequ'il est toujours en regie et même pas encore payé. —

Moses fils de Mendel ajoute à toutes les obligations que je lui avais déjà en traduisant Platon; la précision et la clarté de son stile ne laisseront rien à désirer pour l'essentiel, et quant au feu céleste qui animait ce poète philosophe, la pureté élégante du stile de Moses est bien fait pour en laisser saisir les étincelles. Avez-vous vu de lui un ouvrage sur l'immortalité de l'âme?*) Je ne l'ai pas vu, mais j'en ai entendu parler comme d'une pièce que Mr. Sulzer a communiqué à Mr. Fellenberg.

Avec quel plaisir j'ai lu ce Webb**), jamais livre sur la peinture ne m'a autant instruit et autant intéressé. J'hazardai presqu'en tremblant de vous parler une fois de la convenance ou harmonie des traits comme un des attributs essentiels de la beauté; je dis „en tremblant“ parceque de bonne foi, je n'avais jamais lu ni entendue cette idée autre part. Jugez, je vous prie, de ma joie en lisant à

*) „Phaedon oder über die Unsterblichkeit der Seele“, erschien später im Druck Berlin 1767.

**) „Inquiry into the beauties of painting“; vergl. Br. 41.

la page 131 cette définition de la beauté et tout ce qui sert à la développer par les exemples. —

84.

Koenitz ce 28. Juillet 1764.

— Suis-je coupable de lèse-Klopstockerie? Serai-je pendue en effigie chez vous, si j'avoue que le roi Salomon*) n'a pas tenu tout ce que le nom de son historien poétique m'en prommettait? Je ne l'ai reconnu que dans l'horrible beauté du choeur des chanteuses et dans d'autres menus détails de la pièce. Mais cherchons à en analyser les défauts — bien entendu que si je risque une pendaison, vous aurez la courtoisie de garder le sécret sur mon jugement. D'abord j'avoue avec confusion et humilité d'esprit que je n'ai compris mot au cas métaphysico-moral de sa Majesté philosophique. Croire un Dieu et nier sa providence particulière est le terme final du déïsme ancien et moderne, mais quel déiste ancien ou moderne est jamais parti du doute de la providence particulière pour arriver à la croyance des dieux subalternes où des démons? La conclusion du syllogisme me parait mauvaise et Spinoza d'incrédule et de matérielle mémoire était plus conséquent à son système en redoutant les spectres. Pourquoi le poète ne s'est il pas tenu au texte? Ce texte lui était plus favòrable quant à l'invention poetique que la supposition des doutes métaphysico-morales, et indépendamment même de l'autenticité sacrée de l'histoire; tout juif, chrêtien, musulman ou guebre pourra sans être philosophe comprendre très aisément qu'un honnête homme peut se laisser séduire par de méchantes femmes, si aumoins elles sont jolies. Et cette reine passive qui dit un seul mot qui la caractérise: „Hat dieser auch ein Grab?“ (?) Cette reine pourquoi reste-t-elle des journées entière absente, où sont ses compagnes? Le texte nomme des femmes au pluriel, Klopstock avait-il peur de passer pour médisant en en mettant plusieurs en action? que ne les mettait-il en jeu, que ne profitait-il de l'ascendant qu'elles avaient sur le coeur du roi pour en faire une contre-batterie poétique et philosophe avec Chokal et Darda? Les caractères de ces deux personnages sont nuancés par le pinceau de celui qui crayonna les tableaux moraux des disciples, mais pourquoi disent-ils eux-mêmes ce qu'ils sont dès la première scène, n'eut-il pas été plus intéressant de les voir se développer peu à peu dans le courant de l'action? J'en reviens à ce que j'ai dit plus haut, il y a des beautés de détails dans cette pièce, le choeur en est une, les angoisses de

*) Salomo, ein Trauerspiel von Klopstock, Magdeb. 1764.

Salomon pendant la prière de Nathan en est une autre, but not strong enough, quelques situations comme p. ex. celles des mères sont belles, mais l'ensemble de l'intérêt et le plan philosophique me semble faible et mal lié. —

85.

Koenitz ce 2. Sept. 1764.

— Vous avez, Monsieur, mille compliments empressés de Madem. Curchod; jusqu'ici son séjour n'a pas encore rendu tout ce qu'elle s'en était promis. Mad. de Vermenoux craint si fort le ridicule qu'elle lui a fait changer de nom et qu'elle lui fait jouer le rôle d'ignorant; elle ne voit chez elle qu'une sorte d'êtres amphibies qui possède toute l'ignorance des gens de cour et tout l'amour propre des gens de lettres, sons avoir les talents d'aucun. L'hôtel d'Anville fait sa ressource quoique là elle soit continuellement attaquée sur les affronts faits à Rousseau en Suisse; il est, dit-elle, adoré à Paris; il a envoyé un opéra aux Italiens que ceux-ci ont refusé parcequ'il ne voulait point permettre de changement. L'abbé Mably travaille à un ouvrage qui sera posthume à cause de la grande liberté qui y regne, c'est: la nation comparée à elle-même dans les différens temps. Cet abbé et ses amis publient avec empressement l'honneur qu'on lui a fait à Berne. Toutes les femmes ont la fureur du bel-esprit, elles s'arrachent les auteurs et mêmes les filles sacrifient tour à tour à Uranie et à Cythère. —

Wieland m'a embarrassé avec son apologie, elle ne peut être comprise que par ceux qui comme moi connaissent l'enchaînement de toutes ses circonstances et les effets imperceptibles qu'elles ont produites et ont dû produire sur ses idées et sur ses sentiments; pour l'excuser il m'aurait fallu publier la suite de ses lettres depuis son retour à B(iberach) et celles que Mad. la Roche m'a écrites à son sujet et à son insçu. Je suis ou plus philosophe ou moins chrétienne que d'autres gens, car il me scandalise à présent aussi faiblement qu'il m'a édifiée ci-devant. Au bout de deux mois de connaissance sa grande franchise m'a mise à même de saisir l'ensemble de sa manière d'être, j'ai admiré ses talens et je ne le lui ai pas dit, je me suis défiée de leur résultat dans de certaines circonstances et je lui ai dit, l'événement a prouvé pour moi et cela m'encourage à prédire de nouveau qu'avant que d'avoir 40 ans il sera un excellent homme, il le sera, mais on ne le croira pas, parceque le public et mêmes les têtes philosophiques reviennent rarement des préjugés fondés dans un temps; on a beau leur dire: cela est changé, ils n'en croient rien. Sa grande franchise a achevé de le perdre, il sentait assez qu'il eut été plus utile pour lui déménager la décence civile,

de ne rien publier et de conserver son ancienne réputation, mais il ne peut et ne veut abuser personne, quoiqu'il n'ait tenu qu'à lui de le faire. On devrait lui tenir compte de ce caractère de vérité qui le suit jusque dans les choses, que les plus honnêtes gens aiment à cacher, on devrait l'en croire, lorsqu'il assure, qu'il a été tout aussi vrai dans son enthousiasme et qu'à présent il n'est pas aussi pervers qu'on veut le supposer d'après le coloris de ses écrits. Je n'ai à offrir que des raisons métaphysiques et une combinaison de circonstances morales civiles et inévitables pour excuser sa métamorphose et la faire comprendre; je le blâme sans doute, mais je le plainds aussi, j'abandonne ses écrits à la censure publique, déjà ils ont encouru la mienne, et elle a étée sevère, mais si j'abandonne ses écrits, je dois prendre le parti de sa conduite individuelle contre tout ce qu'on débite de faux à ce sujet. Qu'a-t-il fait? Il a aimé non pas comme les sèraphins, mais comme les honnêtes gens de ce monde, sa passion a eu pour objet une fille sage et aimable, mais pauvre, catholique et par sa naissance inférieure à Wieland. Trois grands griefs que ses parens ont fait valoir avec un zèle si luthérien, que l'amant a été obligé de soustraire son amante à leur puissance en la protégeant ouvertement; il a commis des imprudences, mais des imprudences sont des fautes rélatives et non des vices absolus, les circonstances et les imprudences ont fait éclater ce qui aurait pu être caché avec de la mauvaise foi vis-à-vis de la fille, et de l'hypocrisie vis-à-vis du public; l'éclat a donné lieu à milles mauvais contes destitués de tout fondement. Est-on sans moeurs parcequ'on aime et qu'on veut épouser une fille honnéte et aimable et qu'on ne croit point devoir l'abandonner, parcequ'elle a étée tendre quoique pauvre et d'une naissance médiocre? Voilà son histoire qui tend à la conclusion, puisqu'il se mariera quand son procès de chancellerie sera jugé et gagné et il sera l'un et l'autre cette année. —

86.

Koenitz ce 25. Janv. 1765.

Je lisais, Monsieur, les „Lettres de la montagne“ le jour même de l'assemblée générale de Génève, et il fut heureux pour le magnifique conseil, que mon agitation ne put se communiquer aux citoyens. Les infortunes de Rousseau se retracèrent avec vivacité à mon coeur, j'étais quant à tous les sentimens douloureux replacée au mois de Juin de l'an 62, et des vues plus nettes sur les injustices dont il a été l'objet achevèrent de me rendre plus malheureuse qu'il ne l'a peutêtre jamais été lui-même. Personne ici ne condamne absolument son livre, personne ne l'approuve entièrement; et tout

comme si mon avis pouvait être de quelques poids dans la somme des opinions différentes on me fait l'honneur de me sonder par écrit et de venir voir ce que j'en dis. J'ai toujours eu le malheur d'avoir la tête à l'envers, et au surplus d'oser être seule de mon avis, je réponds donc franchement, que les „Lettres de la montagne" est le meilleur des ouvrages de Rousseau, et jusqu'ici je n'ai trouvé que Mr. Wilhelmi, qui sans restriction fut du même sentiment que moi.*) Avec lui seul j'ai pu discuter les faits, avec tous les autres j'ai étée obligée de jouer le rôle de défenseur, d'apologiste et de commentateur selon les différens griefs allegués contre le principal. Il n'y a pas jusqu'au stile et à la morale pratique de Rousseau que je ne sois obligée de défendre. On trouve le premier trop aigre et trop amer, et que veut-on? La nature des choses doit-elle changer? Ce stile ardent et lumineux qui éclaire jusqu'aux fonds les plus cachées de tant d'objets importants et intéressants, ce stile doit-il devenir faible, mou, lâche, efféminé, parcequ'il est porté sur des choses qui le concernent personnellement? Le stile est le même, le sujet seul a changé. Quant à sa morale pratique autre erreur! Cette âme noble, que la plus simple apparence de l'injustice révolte, ce coeur sensible, qui meut dans les notres jusqu'aux plus profonds ressorts de la vertu, cette imagination douce, forte et irrésistible, qui tant de fois nous a présenté le beau et le bon avec son vrai coloris! tout cela changera-t-il de nature? Cette âme sera-t-elle indifférente à l'injustice personelle, ce coeur perdra-t-il sa sensibilité pour luimême, cette imagination deviendra-t-elle faible et languissante en faisant le tableau de ses propres maux? Ah je le demande: qui de nous résisterait aux forces réunies de magistrats partials et violateurs des loix? aux sourdes menées de rivaux coupables, à l'influence de jurisconsultes sophistes et au zèle faux et malin de prétendus saints théologiens? L'amour du vrai et la flamme du génie ont constamment guidé Rousseau dans ses précédents ouvrages et toujours l'enthousiasme de l'un et de l'autre lui servit de pinceau. Le voici sous un nouveau point de vue, muni des ciseaux de l'analyse il suit méthodiquement le fil de la discussion, il commente, il étend, il explique, il éclaircit, et parcequ'on l'a réduit à un métier qui n'est pas le sien, lui en fera-t-on encore un nouveau crime? Oui, sans doute, il ne devait pas priver les vrais croyans du saint privilège de lui faire dire et penser ce qu'il n'a jamais ni dit ni pensé. Moi que l'amour de Dieu et le désir de l'avancement de son règne n'a

*) Vergl. Br. 50.

jamais emporté aussi loin, j'ai osé voir dans ses lettres des éclaircissements et des explications que j'avais donné moi-même à ses ouvrages. C'était bien ainsi que j'avais compris ses idées sur le christianisme adapté au gouvernement politique; le „contract social" m'avait paru avoir une lacune à ce sujet, non pour moi qui en toute humilité avais osé penser des longtemps ce que Rousseau a écrit, mais cette lacune laissait un faux-jour à saisir à ceux qui les (sic!) aiment et avec raison se fâcheront-ils de n'en plus voir. Il en est de même des éclaircissements sur les miracles; si des proverbes et des phrases vulgaires ne devenaient pas des profanations dans un siècle aussi saint que le nôtre, je dirais que c'est une affaire de goût, sur laquelle il ne faut pas disputer, et de même en est-il aussi de la préférence donnée à St. Jaques sur St. Paul; dans l'un et dans l'autre de ces cas le point de vue dépend de la marche particulière des idées, et qui de nous est en droit de vouloir les jeter dans le même moule? Je l'ai dit depuis longtemps, je n'ai jamais pu comprendre St. Paul, et au surplus il me fait peur, et sera-ce au moyen des doutes et des obscurités de l'esprit et de l'épouvante de l'âme, qu'on prétendra me mener à une religion dont la noble simplicité et dont l'esprit de paix et de douceur sont les marques caractéristiques? Si donc j'aime mieux être chrétienne à la mode de St. Jacques, qu'est-ce que cela fait au convent de Berne, au synode d'Utrecht et aux fumiers du „Mercure de Neufchâtel? D'un autre côté si je crois les miracles, parcequ'ils sont dans l'évangile, et non pas l'évangile parcequ'il y a des miracles, et si du reste j'ai vu dans les préceptes et non dans les faits l'obligation d'être juste et honnête, qu'est-ce que cela fait aux inspecteurs généraux des croyances? et tout au plus pourront-ils me dénoncer à un tribunal de logique, mais Dieu merci personne n'est puni pour faire de mauvais syllogismes. —

87.

Koenitz ce 17. Sept. 1765.

Savez vous, Monsieur, les nouvelles tracasseries faites à Rousseau? Mais pour vous en donner une idée il faut reprendre l'histoire de plus loin. Déjà au mois d'Avril le professeur de Montmollin avait excité le peuple par ses sermons à huer Rousseau. Le gouvernement prit fait et cause en main et tout fut apaisé de ce côté-là. Sans les parens du professeur il eut été mauvais marchand de son zèle pieux, mais ils lui firent promettre de se tenir tranquils et le promirent pour lui au président du conseil d'état; dès lors la lettre de Goa et la réponse de Montmollin que vous avez sans doute

vue aussi; à l'heure qu'il est on prépare une réplique à cette réponse qui partout, où l'homme ne sera pas connu, pourra faire par son ton de modération et son apparence de vérité tort à la cause de Rousseau. J'en étais en peine et il vient humainement par de nouvelles sottises de me tirer de la peine que j'avais à ce sujet. Le dernier dimanche de communion il fit un sermon et un catéchisme, qui respiraient si bien la charité évangélique, que dès le lendemain Rousseau en herborisant dans les campagnes entendit ça et là les paysans se dire: „tuons le!“ mais prenant cela pour une menace vaine il ne s'en embarrassa pas beaucoup. Dans le courrant de la semaine il eut la visite de la Marquise de Verselin, son amie jusqu'à l'enthousiasme, qui déjà plusieures fois a voulu avoir soin de ses finances, mais infructueusement. La nuit du 5. au 6. sa maison fut lapidée, la Marquise ne fut pas même ménagée, elle repartit à quatre heures du matin; la nuit du 6. au 7. même scène, et une pierre de 3 ℔ faillit de mettre fin à la vie de Rousseau. Il se tint renfermé, se munit de pistolets, et partit le samedi pour se retirer à Neufchâtel. Avant son départ il reçut une députation de Couvet, de ce bourg dont il est citoyen *), on lui offrit un logement meublé et des chars pour transporter ses effets; Madem. le Vasseur est restée pour les garder en attendant que Rousseau ait pris un parti; on lui a donné des gardes. L'affaire a étée rapportée en conseil d'état, celui-ci a d'abord fait parvenir une censure à la communauté de Motiers pour n'avoir pas garanti Rousseau de ces insultes, Rousseau, le protégé du roi et Mylord gouverneur, et leur cas est d'autant plus grave, que le gouvernement leur en avait fait intimer l'ordre positif au mois de Mai; puis ordre au chatelain de Motiers, de faire rechercher les coupables, à 50 écus blancs pour le dénonciateur et carte blanche au dit chatelain de faire promulguer cet ordre et cette offre à la fin du sermon par le ministre même. Quant à lui le tribunal, qui n'était pas complet, n'a pas voulu juger sa conduite, mais en attendant qu'il le soit ses parens outrés de ce qu'ils ont étés compromis par la promesse qu'il leur avait faite et pas tenue se sont declarés ne vouloir plus se mêler de ses affaires. Voilà un riche canevas pour de nouveaux troubles, et ils en auront jusqu'à ce que les affaires étant au pire on ôtera au clergé des droits, qui sans parler de la politique sont même moralement opposés à la nature de leur vocation. —

Mon envoi de plantes Helvétiques est parvenu à Rousseau

*) Vergl. Br. 50.

à l'époque même de son départ de Motiers. Je ne saurais assez m'applaudir de cet heureux hazard, car figurez-vous, Monsieur, ces plantes font diversion à son chagrin et il les montre à tous venans comme la plus jolie chose du monde. Cependant je croyais avoir pourvu à son trop grand enfêtement, car en lui parlant du botaniste, qui me les avait données pour lui, j'ajoutai: NB. ce botaniste est un ecclésiastique. Voyez, Monsieur, comme les plantes et les dames savent opérer des miracles. —

88.

Koenitz ce 18. Décembre 1765.

— Je vous rends milles grâces pour les brochures, le projet lumineux d'une inquisition protéstante m'a si singulièrement amusé, que sans la multitude des allusions à la litérature allemande j'en aurais fait une traduction pour le parti de Rousseau à Neufchâtel. Vous savez, Monsieur, qu'il passe l'hiver à Strasbourg chez Mr. Fischer, c'est un ami du comte de Dohna, qui compte vivre avec lui dans ses terres; ce printemps une santé delabrée et l'envie de voir Rousseau l'engagea à humer pendant quelques temps l'air salubre du val de Travers, c'est là que cette liaison s'est formée. Rousseau jouit à Strasbourg de la protection du maréchal de Contades, gouverneur de la province, mais il pense toujours à aller à Potsdam, je doute que ce séjour lui convienne pendant longtemps. —

Voilà, Monsieur, où j'en étais il y a 15 jours, lorsque de violents maux de dents m'empechèrent de continuer; à présent j'ai des affaires pardessus la tête, demain je vois à Berne et je pars de là le dernier jour de l'an pour passer quatre mois à Neufchâtel chez Madame la colonelle Sandoz, née de Bada; c'est là, Monsieur, que vous m'adresserez vos lettres, desquelles je serais bien fâchée d'être privée par ce plus grand éloignement.

Voilà Rousseau à Paris, son ami Hume lui a préparé un apartement, où il restera jusqu'au printemps, qu'il prendra le chemin de l'Angleterre, où il est ardamment désiré. On a consulté des gens en place, qui tous ont dit, qu'il pouvait rester à Paris sans danger. Quelle honte pour notre intolérance réligieuse et politique! —

89.

Neufchâtel ce 9. Janvier 1768.

Que de peines j'ai eue, Monsieur, pour me débarrasser de l'état de ménagère, deussai-je y perdre toute la réputation que j'ai acquise, je ne voudrais pas que ce fut à recommencer. Il en est

je crois des vertus comme du tempérament et des physionomies, on peut contraindre l'un et contrefaire l'autre, mais tous les deux déterminés essentiellement par la nature ce qu'on emprunte devient pénible, lorsque par un effort de raison on peut l'empêcher d'être gauche. Tel était mon cas; pendant sept mois j'ai renoncé à tous mes goûts absolument de crainte qu'en temporisant avec un seul il ne me jouat un mauvais tour et ne renversa tout l'édifice de ma raison, je fis très bien tout ce que je devais faire, mais, Monsieur, je fis une si vilaine mine de dévoir, que je m'apercevais à tous moments que je n'étais pas à ma place, m'y voilà revenue depuis trois semaines qu'une maladie de Mad. Sandoz m'a rappellée à Neufchâtel quatre semaines plutôt que je ne comptais d'y aller. —

Quittons R. et parlons de moi; vous ne gagnez pas au change, je le sais bien, mais, Monsieur, il faut savoir s'ennuyer pour ses amis et avec ses amis. Je viens auprès de vous faire une consulte morale et philosophique: me voici sans affaires, sans embarras quelconques, je n'aime pas assez le monde pour qu'il puisse faire mon unique objet d'amusements, et les petits ouvrages de mon sexe ne m'occupent pas suffisamment. J'ai beaucoup lu autrefois; depuis quelques années je n'ai presque pas lu du tout à cause de l'instabilité de mes séjours, de la variation perpetuelle des objets, et du choc continuel d'idées désagréables. Tout le tableau de mon existence a changé; je n'ai plus à craindre que les suites de l'oisiveté et je les crainds d'autant plus que j'ai eu l'habitude de m'occuper. Reste donc à savoir ce que je dois faire? lire! — mais que dois-je lire? J'ai par malheur déjà assez lu, pour n'avoir plus l'enthousiasme des connaissances et je me crois trop agée pour apprendre des langues, malgré la facilité que j'ai pour cela. Il m'est venu en idée d'apprendre l'éspagnol, parceque j'ai envie de rire en lisant Don Quichote en original et que d'ailleurs le théatre de cette nation si peu connue peut devenir intéressant par cette raison-là. Cette idée m'a plue depuis trois mois que je l'ai chaussée, et à présent que j'ai dictionnaire et grammaire je me trouve sans livre et ce qui est bien pire: sans savoir quels livres je dois me donner. — Voudriez vous bien me dire, Monsieur, ce que vous pensez de mes plans et, si vous les approuvez, quels livres je pourrais lire? —

90.

Neufchâtel ce 15. Février 1768.

— Mr. du Peyrou est de retour de chez Rousseau, où il a séjourné plusieures semaines; j'ai étée bien aise d'apprendre par

lui que la prétendue brouillerie de Rousseau avec Mr. Davenport était encore un conte destitué de tout fondement. Peu de jours avant le départ de Mr. du Peyrou Rousseau reçut une lettre de son hôte anglais, qui lui mandait qu'il venait de faire l'acquisition de cette maison près de Londres, dont la situation lui avait parue si jolie, il ajoute: „Votre apartement est tout prêt à vous recevoir, car j'espère que vous n'avez pas dit adieu à l'Angleterre pour toujours.“ Tout cela ne ressemble pas à une brouillerie.

91.

Neufchâtel ce 1. Octobre 1768.

— Depuis huit jours on débite ici la nouvelle du mariage de Rousseau avec Madem. le Vasseur. Je ne veux tenir la confirmation de cette nouvelle que de Mr. du Peyrou, et il est retenu en ville par l'état critique de sa mère et je n'aime pas dans sa position actuelle lui parler par écrit d'une chose qui doit lui être plus désagréable qu'à aucun autre ami de Rousseau, parceque dans un séjour de trois mois qu'il a fait l'hiver passé chez lui, il a mieux appris que personne à connaitre la dame. Si Rousseau l'épouse pour légitimer des enfants, je ne puis que l'approuver, il ne peut leur laisser que son nom, et ce nom-là sera je crois une plus forte récommandation dans vingt ans d'ici qu'il ne l'a été jusqu'ici. Mais s'il n'a pas cette raison, c'est pure faiblesse, assujettissement, dépendance des soins de cette personne qu'il craignait de perdre; dans ce cas-là je ne sais ce qu'il peut s'en promettre quand il aura satisfait son ambition. Peutêtre aussi que c'est un principe d'honnêteté et de reconnaissance que la le Vasseur lui aura fait valoir, son temps, ses soins, sa réputation altérée et son sort, s'il venait à mourir, sans lui laisser son nom. Enfin ne jugeons de rien et tachons de justifier la conduite connue de notre ami par les motifs, ses circonstances, qui nous sont inconnues. —

Votre analyse de l'ouvrage de Mr. Lavater n'a pas étée d'une syllabe trop longue, bien au contraire j'aurais voulu la voir plus longue et j'ai ri de bon coeur de votre idée sur l'espèce de gens, qui pouvaient être flattés par la perspective du royaume de 1000 ans. Quant à moi de toutes les spéculations oiseuses faites sur l'oeconomie future c'est celle qui m'a toujours le moins plue, et surtout je n'ai jamais pu être flattée de l'idée de dominer à mon tour sur ceux qui mont fait enrager ici bas. Je ne connais point l'ouvrage de Mr. Lavater à moins que ce ne soit l'ensemble de quelques fragments de lettres que Zimmermann m'a envoyées et

qui sont aussi entrées en partie dans l'„Erinnerer".*) Entre nous le nouveau tour que prend l'imagination de Mr. Lavater mortifie mon amour propre, parcequ'il donne un démenti à mon discernement philosophique. Il y a cinq ou six ans que me sentant une démangeaison de censurer Wieland, je lui fis un portrait de Mr. Lavater, dont tous les traits retombaient sur lui. Wieland me répondit: „Tout ce que vous me dites de Mr. Lavater peut être exactement vrai à présent, mais il n'y a que Dieu et moi qui puissions savoir ce que cela deviendra, Dieu par préscience et moi par ma propre expérience, et vous auriez la votre aussi, si les longues et scientifiques définitions de Mr. le Baron Christian de Wolf n'y avait mis ordre en vous émoussant l'imagination." Je suis véritablement affligée du tour que prend la bonne, l'excellente tête de Mr. Lavater; vraiment voilà une belle avance pour la vérité contre les incrédules que d'aller leur parler du règne de 1000 ans! Ce n'est pas ainsi que moi je convertis, mais ma méthode pourrait aussi encourir la censure de la Sorbonne. Je parlai de l'autre monde il y a quatre mois à deux honnêtes gens qui n'y croient pas; le tableau fut si bien adapté à leurs idées générales, que dès lors ils m'invitent très poliment à venir souvent leur faire des visites dans leur paradis, et ils s'occupent très sérieusement de l'arrangement de leur ménage moral dans l'état à venir. Plaire, intéresser par des idées famillières, et à notre portée dès à présent les étendre en ôtant les obstacles qu'on trouve ici bas, leur donner par la même plus de forces, ne jamais sortir de l'ordre des choses connues est à mon avis le seul moyen de ramener des esprits inquiets qui craignent l'ennui et la monotonie de la béatitude céleste, toujours fondée par les prédicateurs sur des choses que l'oeuil n'a point vue et que l'oreille n'a point entendue et que par conséquent l'oeuil et l'oreille ne se soucient ni de voir ni d'éntendre et encore le malheur veut qu'ici bas on ait besoin d'oeuil et d'oreille pour s'assurer des vérités. Monsieur le théologien, que dites-vous de ma théologie? Si elle pouvait vous scandaliser, souvenez-vous que je suis l'amie de votre être moral, et non celle de votre robe noire, que ce ne soit donc pas la dernière qui me juge. —

92.

Neufchâtel ce 17. Novembre 1768.

— Rousseau a épousé la le Vasseur sous le nom de Renaud, qui est celui qu'il a pris en s'établissant chez le prince de C., qui

*) „Der Erinnerer", eine 1765 von Lavater gegründete Wochenschrift.

lui avait conseillé de l'appeller sa soeur pour obvier aux inconvéniants des propos. Il écrivit à du Peyrou: „ma soeur par la grâce du prince est dévenue ma femme par la grâce de Dieu“ et rien de plus, Dans une lettre suivante il allègue ce que je vous aì déjà mandé dans ma précédente et il ajoute qu'il n'a point d'enfans à légitimer. Dans une lettre à quelqu'un autre il dit: „Je n'avais que mon nom à donner pour reconnaissance de soins et de services aussi longs qu'assidus. Je ne vivrai avec elle qu'en frère, comme nous avons vecu dans les dernieres treize années depuis vingt ans qu'elle vit avec moi.“ Ce passage-ci de sa lettre n'est que pour vous, Monsieur. Je ne voudrais surtout pas être citée pour l'avoir repeté. —

93.

Berne, Vendredi 10. Mars 1769.

— Les nouvelles que Mr. Lavater reçoit de Mr. Zimmermann son bien différentes de celles que Mr. Haller a par Mr. Tissot, qui les tient de. Mad. Zimmermann. Celle-ci écrit, que son mari est dévoré par l'ennui et le mal du pays. Je ne sais plus ce qu'il est rélativement à moi; nous étions dans la plus belle harmonie à l'époque de son départ, il m'écrivit encore la veille un billet de quelques lignes en me disant qu'une plus longue lettre suivrait dès qu'il serait arrivé à Hanovre; dès lors plus un mot de ses nouvelles. Voulez vous bien, Monsieur, raconter mon historie à Mr. Lavater en le priant instamment de ma part de demander à Zimmermann les raisons de ce long silence vis-à-vis de moi; je n'en puis imaginer d'autre qu'une lettre perdue et dans ce cas il est bon qu'il sache que je n'en ai point reçue. —

94.

Neufchâtel ce 13. May 1769.

Ma soeur est bien sensible, Monsieur, à tout ce que vous voulez bien lui faire dire d'obligeant au sujet de son mariage, de même qu'à Mad. Usteri et à Madem. votre soeur. Son mariage a été retardé par les fêtes de Pentecôtes, mais au milieu de la semaine prochaine elle sera chez son mari dans son nouveau domicile. Je compte de l'y accompagner, mais je n'y resterai que quatre ou cinq semaines tout au plus, et par la suite j'y ferai sans doute quelques séjours dans le même goût que ce premier. Je m'en ferai toujours une fête; car sans parler de mon attachement pour ma soeur, le baron gagne chaque jour plus dans mon éstime et dans mon amitié. Du reste ce mariage quelque plaisir qu'il me fasse, ne changera pas un iota dans mes plans et dans ma manière de vivre; je n'aime

point à faire le jeu des quatres coins, quand il est question du bonheur. Une fois trouvé autant qu'il est possible de le trouver dans ce monde je m'y tiens et ne suis pas du tout curieuse d'en perdre la moindre parcelle en cherchant un mieux qui ne peut jamais être absolu. —

95.

Neufchâtel ce 4. Sept. 1769.

— On m'écrit de Berne qu'on y a lu une lettre de Zimmermann faisant la relation d'un voyage qu'il a fait à Braunschweig pour le fils du prince héréditaire; la bonne réception qui lui a étée faite l'a guéri subitement du Heimweh, parvenue à un point qui faisait craindre pour sa vie à Tissot.

Zimmermann me ramène à Mr. Lavater; il y a six mois que je combats une envie maligne de vous en dire du mal, parcequ'il m'en a fait, mais comme il m'en fait encore je ne pourrais résister plus longtemps à l'envie de vous en faire mes doleances; je comprends très bien que tout ce qu'il a fait était pour l'avancement du règne de Dieu, au moins dans son idée, mais le malheur veut qu'il ait rencontré un petit étre seulement moral qui a beau se tourmenter ne peut comprendre que le bon Dieu soit ni glorifié ni réjoui de ce que je suis à peu près brouillée avec Zimmermann. La Roche disait à propos d'une pluie qui l'empêcha d'aller à notre Dame des Hermites, que les Saints n'avaient pas voulu qu'il travaillât aussi efficacement à son salut, moi je dis qu'ils ne veulent pas que je me régénère, car depuis que je pense j'ai toujours trouvé quelques mystiques, quelque homme de Dieu sur mon chemin, qui me faisait les chagrins les plus vifs pour mon genre de sensibilité; or donc si vous m'entendez blamer de ce que je ne suis associée à aucune secte des enfants de Dieu, vous saurez à quoi vous en tenir. Quant à Mr. Lavater j'aurais bien voulu qu'il n'eut entrepris la conversion ni du prince Louis ni de Zimmermann; entre nous le premier s'est brouillé avec son ami de Brenles pour l'amour de Dieu, et moi je le suis avec Zimmermann pour la même cause, était-ce là les miracles qu'il veut faire? Ce qui me donne un brin d'espérance c'est l'influence de cette maudite mondanité, si le prince devient duc regnant, de Brenles pourrait bien être réconcilié, et si les princes allemands font encore chercher quelques fois Zimmermann, cela pourrait aussi me faire rentrer en grâces. —

96.

Neufchâtel ce 3. Nov. 1769.

Différentes parties de campagne et les petits séjours que j'y ai fait, m'ont empêché, Monsieur, de répondre plutôt à votrel ettre

et dès lors votre curiosité au sujet des griefs que j'ai contre Mr. Lavater peut s'être ralentie, cependant je vous dirai en gros de quoi il est question, car les détails deviendraient trop volumineux, mais, Monsieur, c'est une confidence que je vous fais et je vous prie bien sérieusement de n'en pas reparler à Mr. Lavater.

Zimmermann partit au mois de Juin et de Juillet de l'année passée; l'ancienneté et l'intimité non interrompue de notre liaison me mettait en droit d'attendre de ses nouvelles depuis Hanovre, et d'autant mieux que la veille de son départ il m'écrivit que j'aurais de ses nouvelles dès son arrivée.*) Cependant dix mois se passèrent sans que je vis une ligne de sa main; dans cet intervalle je ne vous écrivis jamais sans vous prier de vous informer auprès de Mr. Lavater des nouvelles de Z., et chaque fois vous me répondites au nom de Mr. L., que Z. „se portait fort bien, qu'il était heureux et content". Je ne me lassai point de répéter mes questions, quoique dès la première réponse je fus sensible à ce que Z. „bien portant, heureux et content" me negligeait ainsi sans sujet. Au mois de Mars étant à Berne j'appris que Z. depuis son arrivée à Hanovre n'avait jamais été „bien portant", ni „heureux" ni „content". Je vous priai de demander à Mr. Lavater, pourquoi il l'avait fait passer pour tout cela depuis huit mois, pendant que Mr. Haller en disait tout le contraire. Avant que j'eus votre réponse à ma lettre j'en reçus une de Mr. Lavater lui-même, qui commence par dire qu'effectivement Zim. avait été malade et malheureux dès le moment de son arrivée à Hanovre, et pour me faire comprendre les raisons qu'il avait eues de me faire croire le contraire, il entra dans un petit détail qui m'aurait paru entièrement incompréhensible, si des lambeaux des lettres de Z. qu'il me transcrivait n'avaient jeté une raison de lumière sur tout cela. Je vis par ces lambeaux bien frappants pour moi, que mon pauvre ami Z. était mystique et qu'il l'était par les soins de Mr. Lavater aidé des désordres que le mal du pays porte dans le corps et dans l'imagination. J'étais citée dans ces fragments de lettres comme une amie chérie, dont on avait bien dè la peine à se détacher, mais qu'il le fallait pour la plus grande gloire de Dieu et on ne m'écrivait pas d'après ce principe lumineux. Je compris alors que pour la perfection de la conversion il avait été nécessaire de me faire croire à moi que j'étais oubliée, tout uniment oubliée pour que je n'écrivis pas, ce qui aurait pu porter atteinte au système de perfection chrétienne, que le conver-

*) Vergl. Br. 66.

tisseur exigeait du converti. Sur la fin de la lettre de Mr. Lavater il m'apprit qu'on avait débité à Zurich, que Zimmermann était „fol, enragé, enchainé"; je pensai en lisant cela: s'il plait à Dieu Mr. Lavater n'aura pas écrit cette nouvelle litéraire à son ami. (Vous verrez ce qui en était plus loin.) Enfin Mr. Lavater finissait sa lettre par me dire que je pouvais écrire à Zim., mais que je devais lui envoyer ma lettre; je lui écrivis effectivement le 15. Avril, mais je n'envoyai point ma lettre à Mr. Lavater. Je commencai avec Zim. par lui faire des plaintes amicales sur son silence, ne laissant point entrevoir que j'étais instruite du motif. J'excusai mon silence à moi pour ma sensibilité blessée de son oubli le croyant „bien portant, heureux et content" d'après ce que Mr. Lavater m'en avait fait dire sans variation depuis son départ, et je finissais cet article par dire que je ne comprenais pas, quel intérêt Mr. L. pouvait avoir eu de m'en faire à croire sur un sujet qu'il savait être si intéressant pour moi. Puis je lui donnai des nouvelles de ses amis de Berne, puis des nouvelles litéraires et dans celles-ci je parlai du livre de Lavater, craignant de heurter les nouveaux principes de Zimmermann, et ayant au contraire envie de l'encourager à m'en parler. Je montrai cet article de ma lettre à Wilhelmi, qui n'y trouva rien de trop et qui m'engagea en garder une copie pour qu'en cas que Z. entra en matière je pus savoir, en quels termes je lui avais écrit. Voilà donc cette copie que je vous prie de me renvoyer. Au mois de May je reçus une réponse de Z. et pas un mot ni sur Mr. Lavater ni sur son livre, il n'y était non plus nommé que s'il n'existait pas. Je compris que j'étais traitée en philosophe, autrement dit infidèle et profane, mais il s'étendait longuement sur l'affreuse mortification qu'il avait d'être cru „fol, enragé et enchainé", ce qui lui fermait à tout jamais les portes de la Suisse, dont la perspective était la seule idée consolante qui eut pu lui rester dans son ennui en pays étranger. Il répétait à plusieures réprises: „au nom de Dieu, détruisez cette idée si généralement répandue." Je vous avoue que je fus outrée de l'imprudence de Mr. Lavater, d'aller faire un pareil conte à un homme qu'il savait malade de corps et d'esprit et qui n'avait pour toute ressource que la perspective de revenir un jour dans sa patrie. Je répondis à Zimmermann au mois de Juin depuis Montricher; je lui demontrai longuement, que le bruit de son „enragerie" n'avait jamais couru, bien loin d'être „généralement répandu", j'ajoutai que je ne doutais point qu'il n'eut été tenu à Mr. Lavater par un vrai enragé, puisqu'il me l'avait écrit lui-même dans ces mêmes termes, mais que je

croyais aussi qu'il se l'était attiré en s'obstinant vis-à-vis des autres comme vis-à-vis de moi à soutenir, que Z. était „heureux, bien portant et content", lorsqu'on savait le contraire. C'est un peu votre faute, mon bon ami, ajoutais-je, pourquoi n'avoir donné de vos nouvelles qu'à Mr. Lavater tout seul, qui avec de bonnes intentions a mal dirigé ce qu'il fallait dire de vous. Je ne pus m'empêcher de désapprouver Mr. Lavater de ce qu'il lui avait rendu ce propos dans l'état où il le savait et dè ce qu'il lui avait laissé entrevoir que ce bruit était public et général. Je ne parlai plus des principes religieux de Mr. Lavater, mais de son procédé avec moi qui allait à mettre une barrière invincible entre Z. et moi en piquant mon amour propre par l'idée d'un oubli total dans le bien être. Je demandais qui lui avait donné l'autorité de rompre une amitié ancienne et intime, je ne disais point que je savais par les lambeaux de ses lettres, que cela tenait à la mystiquerie, je n'en parlais qu'en payenne sensible qui en vraie taupe ne voit pas audelà des loix morales de tous les êtres intelligents et créés. C'était au mois de Juin que j'écrivis cette dernière lettre et dès lors pas un mot de la part de Z. Voilà, Monsieur, une bien longue histoire, je ne l'amplifierai point par des excuses. —

L'histoire du „Schweizerische Petersilie" a risqué de nous donner à la longue des maux auxquels la faculté n'aurait rien compris; pour moi qui ai le sang naturellement lent et paresseux je commencais à marcher à grands pas dans la carrière d'une stupidité qui eût pu devenir parfaite. Ma soeur serait devenue une méchante folle et le Baron eut passé sa vie à dormir. Heureusement que la cuisinière ajouta du verd-de-gris à nos ragoûts, celui-ci ne voulut pas rester et mit tout le reste si bien en mouvement qu'on vit que nous étions empoissonnés et qu'on découvrit avec quoi. Cette avanture a achevé de me donner une foi implicite aux dictions de la nature; je refusai des remèdes crainte d'erreur, je jeûnai quarante une heures pensant que par ce moyen la nature dirait ce qu'il lui fallait. Au bout de 36 heures je ne vis, ne pensai et ne sentis que du vinaigre qui me répugnait depuis trois ans, j'en bus aussi longtemps que le goût dura; dèsque je fus mieux je fis malgré moi et mon engourdissement une course forcée, je revins baignée de sueur, et une heure après je ne fus plus empoissonnée que par une main forte enflée avec des traces noires, je n'y appliquai aucun remède et le tout se passa fort heureusement; le Baron et Charlotte se dèsatirent (sic!) plus longtemps et les cheveux leur tombèrent.*) —

*) Vergl. die Note *** auf Seite 177.

97.

Neufchâtel ce 3. Février 1770.

— J'ai cherché vainement la lettre de Mr. Lavater pour vous l'envoyer; je crois l'avoir laissée à Montricher où je me rappelle l'avoir portée, pour y répondre depuis là à Zimmermann. Si je la retrouve en printemps je vous l'enverrai.

Malgré le chagrin sensible que cette affaire m'a faite par son influence sur l'amitié de Zimmermann, je n'ai cependant pas laissé de juger comme vous, Monsieur, des motifs de Mr. L. et quoiqu'il ait mal fait à en juger humainement. Je suis cependant sure qu'il l'a fait à très bonne intention, peutêtre a-t-il tracé cette marche dans le dessein de me conduire moi-même au Seigneur, car en fait de secte pieuse la capture d'une femme n'est pas une chose indifférente, on peut s'en passer en science et en politique, mais tout apôtre de nouvelle doctrine religieuse devrait se munir d'une demi-douzaine d'apôtresses et avoir soin surtout, qu'elles ne soient ni belles ni laides. Voilà comme la vérité ferait de grands progrès; mais malheur à l'apôtre qui commence par faire grincer les dents à l'amour propre et au tact moral d'une mondaine. Mr. L. s'y est aussi mal pris avec moi que deux autres de ses prédécesseurs qui avaient les mêmes vues que je lui suppose pour ma conversion. L'un d'eux qui a fait une secte, qui porte encore son nom dans le canton de Berne, m'envoya à l'âge de 15. ans des missionaires, des gronderies et des livres; je ne comprenais rien ni aux uns ni aux autres, mais feu mon père comprit si bien les livres qu'il me les ôta, et par oeuvre de surérogation congedia les missionaires. Un autre qui a depuis longtemps une secte inconnue et depuis peu très connue surtout à Lausanne, celui-ci*) que j'ai à peine entrevue, de qui je n'ai jamais dit pire que son nom, me fait assurer depuis dix ans qu'il sait que je serai damnée, pas moins que cela, Monsieur, parcequ'il avait entendu dire, que je lisais Wolf et Leibniz. Vous voyez à présent, si j'ai tort de me plaindre du procedé de ces gens là. —

98.

Neufchâtel ce 17. Déc. 1770.

— Il y a quatre ans que Lavater me fit proposer par Zimmermann de travailler sur les physionomies, je lui répondis directement et je lui expliquai toutes les difficultés que j'y trouvais; il ne se rendit point à mes raisons et m'envoya dans sa réponse un plan sur lequel je devais travailler, qui acheva de m'effrayer, parcequ'il con-

*) Dutoit.

tenait une marche trop reglée, trop déterminée (quoique d'ailleurs fort ingénieuse) pour une science qui, si elle en est une, est encore trop neuve pour avoir des règles strictes, qui dépendent de l'esprit, tandis que la science elle-même ne me semble dépendre que du tact; ce rapport de l'extérieur avec l'âme que Mr. L. admet me parait même fondé en physiologie; mais comment en fixer les expressions visibles, sensibles d'une manière précise et déterminée, tandis que ces expressions-là sont soumises à une multitude infinie de variations, habitudes du corps, habitudes de l'âme, nouvelles habitudes de l'un et de l'autre, circonstances, santé, éducation — que sais-je quoi tout? —

99.

Neufchâtel ce 26. Janvier 1771.

— J'ai écrit à Mr. Lavater, je lui ai répondu sur son mémoire sur les physionomies dont il me parle et que je ne connais que par le plan qu'il m'en a donné il y a quelques années; je lui fais quelque nouvelles objections à celles que je luis fis déjà alors et dont par hazard j'ai gardé copie que voici:

„Notre ami Zimmermann n'y pense pas, Monsieur, de me mettre en avant sur un art duquel un instant souvent muet m'a souvent seule instruite. En bonne foi je n'en connais pas une seule règle, et même je ne me suis jamais avisée de réduire mes propres observations en principes. Je me laisse frapper, parceque je ne puis l'empêcher, mais si le sentiment est absolument désagréable pour l'effacer j'en fuis l'object, et s'il l'est moins je l'examine uniquement pour m'amuser. Ce n'est qu'en vous étalant tous les trésors de ma science que je puis vous faire comprendre, combien peu j'en ai et combien peu je suis propre à remplir le rôle que vous voulez me donner. Je ne suis pas toujours frappée, cela dépend tout ensemble des objets que je rencontre, dont le plus grand nombre ne me dit rien, souvent de ma disposition momentanée, et beaucoup plus souvent encore des rapports sympathiques ou antipathiques que les objets ont avec moi; outre cela j'ai les yeux faibles, et lorsque le premier coup d'oeil ne me fait pas sensation, la crainte de faire de la peine m'empêche d'examiner de plus près. Déjà on me reproche d'avoir ce premier coup d'oeil trop fixe; de là il arrive encore que la physionomie me devient souvent inutile, et que mes observations ne reposent que sur l'ensemble du geste, du maintien, de la démarche, des mouvements indélibérés du corps et du son de voix, et tout cela, Monsieur, n'est comme je vous l'ai déjà dit qu'une affaire d'instinct, que je ne puis ni provoquer ni supprimer ni definir et qui est souvent absolument muet. Vous voyez donc que toute ma science se

réduit à zéro, mais telle qu'elle est je ne la donnerais pas pour une autre, et souvent un air de tête et un coup d'épaules, qui ne dit rien aux autres, m'a fait rire comme un enfant par toutes les choses plaisantes que je croyais y avoir découverte. Outre la faiblesse de ma vue et la difficulté qu'il y a de la fixer j'ai une autre raison encore pour m'en tenir de préférence à tout l'ensemble, c'est parceque les gens ont la plus part du temps tant de visages qu'on ne sait où chercher leur physionomie; les masses osseuses, charnues ou nerveuses sont pour moi un obstacle insurmontable, et dans ces cas je suis obligée de m'en tenir aux mouvements indélibérés du corps. Je n'ai jamais songé à réduire mon tact en principe, parceque toutes mes idées, toutes mes observations sont momentanées et isolées, mais si je voulais ou si je pouvais faire une science de ce qui n'est pour moi qu'un amusement, j'étudierais les principes de la peinture, de la sculpture, de l'art théatral; les meilleurs artistes dans ces trois genres seraient mes guides, leurs ouvrages mes règles primitives et Winckelmann mon conducteur spirituel, quant à ces nuances délicates qui tiennent plus à la métaphysique du goût et des arts qu'à leur mécanique. Les cartons de Raphael en peinture, quelques estampes de Hogarth, le Torse, Laocoon, Niobe en sculpture, Garrick et le Kain*) sur le théatre — voilà les sources où j'irais puiser le produit mécanique des émotions de l'âme. Mais cela serait-il suffisant? Je n'en crois rien, car rien de tout cela ne m'expliquerait les modifications infinies d'un seul mouvement de la bouche qu'on appelle un souris." —

J'y ajoute à présent une réflexion que je n'ai point faite alors, c'est qu'avant que d'en venir au chapitre des physionomies il faut que la philosophie morale, particulièrement celle des sensations morales soit plus développée de même que la métaphysique des arts; tous les donnés sur la physionomie n'étant pas complets que tant s'en faut, j'imagine que nous sommes encore en arrière d'un siècle pour faire un bon système sur la physionomie. Je dis à Lavater en plaisantant qu'ayant eu le projet d'écrire sur ce sujet il s'est trop pressé de venir, qu'il aurait fallu attendre que la matière et le siècle fussent plus murs. —

100.

Neufchâtel ce 16. Mai 1771.

— Basedow a trouvé des amateurs à Berne, mais pas autant que chez vous. J'ai beaucoup observé les enfants, je l'ai étée moi-

*) Vergl. Br. 15.

même et je ne sais pas comment il est arrivé que j'ai gardé des idées nettes et distinctes de la marche de celles que j'avais dans chaque époque de mon enfance; d'après cela je suis plus persuadée que personne de l'extrème difficulté qu'il y a à reconnaitre cette marche, qui à mon avis ne ressemble qu'à celle-même et à rien de ce que nous connaissons; d'après le point de vue d'où nous partons actuellement, ce n'est pas la marche des muets, ce n'est pas celle des imbéciles ni des nigauds ni des gens faits et intelligents. Je ne puis comparer la tète des enfants qu'à une salle ronde entourée de portes, les unes ouvertes, les autres fermées; souvent une porte, qui devrait être fermée encore à double tour, s'ouvre avant une autre, qui semble n'avoir besoin que d'être un peu poussée; cela ne va point comme dans Euclide, et bien au contraire une proposition compliquée devance souvent une autre plus simple, qui cependant semblait devoir servir de clef à l'autre. Je n'ai point oublié qu'à 11 ans j'étais parvenue à la „Règle de trois", que je jouais alternativement avec l'arithmetique et ma poupée, et qu'à 15 ans j'étais au désespoir de ne comprendre ni le comment ni le pourquoi de la formation d'un bas. Il en était de même de plusieures autres choses, un aigle par ci par là et sur tout le reste une taupe. Je vis dernièrement une petite fille bien et dûement endoctrinée sur la prière et sur ce qu'était la prière et sachant l'oraison dominicale par coeur; „contez moi une fable" dit elle à sa servante. „„Quelle fable voulez-vous?"" „Et mais celle qu'il vous plaira, celle du petit poucette ou celle du notre-Père, c'est tout la même chose"; et là voilà cette petite fille bien endoctrinée qui confond même jusqu'à une prière qu'elle ne comprend pas avec l'histoire du petit poucette, qu'elle comprend très bien et qui l'amuse. —

101.

Montricher ce 23. Sept. 1771.

— J'ai reçu presqu'en même temps que le livre que vous avez eu la bonté de m'envoyer*) une lettre de l'auteur, qui avoue l'être; c'est la première depuis la transplantation à Ehrenbreitstein; on y est très content et au delà de ce qu'on croyait pouvoir être après le projet de s'établir en Suisse manqué. On appelle la fabrication du livre un peché contre raison, on s'excuse de s'être fait auteur par des causes d'ennui, d'impatience et de mécontentement qu'on avait à Warthausen, on était surtout outré de se voir enlever successive-

*) Der S. Laroche „Geschichte des Fräuleins v. Sternheim". Herausgegeben von Wieland. Leipzig 1771.

ment ses filles pour les mettre au couvent, et ceux qui le voulait d'autorité (non pas le mari aumoins) devait par la suite être peint de la bonne encre dans le roman, on ne me parle point de sa continuation et je serais bien fachée qu'il n'y en eut point, il faut que l'intrigue de ce livre quoique à la fin du premier volume très ressemblante à celle de plusieurs livres anglais, il faut que malgré cette affinité et malgré l'illusion de la vérité détruite, puisque le fait historique ne réside que dans la tête d'une de nos connaissances, il faut que cette intrigue soit véritablement intéressante, puisqu'on s'impatiente d'en voir la continuation. Le caractère de bonté et de sensibilité de l'auteur se peint dans son ouvrage, mais Mr. l'éditeur a raison en thèse générale et particulière de conseiller à Madame l'auteur et à Mesdames les auteurs de ne pas raisonner méthodiquement. Elle me mande que Wieland a promis entre les mains de Madame la landgrave de Hesse-Darmstadt de ne plus rien écrire de graveleux. —

D'abord à la suite du roman de mon amie j'en ai lu un autre d'un genre bien différent, c'est „Usong".*) J'espère que la prévention nationale, l'éstime particulière et la reconnaissance vive que j'ai pour l'auteur, à qui je dois la santé ne m'a pas illusionnée sur son ouvrage, et que j'ai bien jugé en trouvant son stile adapté au sujet, aux temps et aux lieux, toujours beau, toujours grand, quoique toujours sans enflure poétique ni rhétorique. J'y aurais voulu un peu moins de guerre, sans doute parceque je suis femme et poltronne, mais quand on ne guerrerait pas, j'étais toute enchantée des idées d'oeconomie politique et d'administration publique de cet excellent empereur. J'ai descendu les éscaliers quatre à quatre mon livre à la main pour montrer aux habitans du chatean de Nyon le passage du mandarin chinois, qui raconte ses mésavantures politiques à l'empereur Usong. Je voudrais que chaque parcelle de la regence Bernoise descendit son éscalier comme moi celui de Nyon, à la première fois qu'il sera possible de réparer les torts qu'on a eu avec le mandarin. —

102.

Neufchâtel ce 1. Octobre 1771.

Vous êtes, Monsieur, singulièrement .... en vérité je dirais volontiers méchant ou malin, par tous les embarras combinés de curiosité, dans lesquels vous me mettez avec Mr. Leuchsenring. Je ne sais absolument quelle idée m'en former, je vais quelques fois

*) A. v. Haller's „Usong, eine morgenländ. Gesch." Bern 1771.

jusqu'aux combinaisons les plus étranges sur ce que peut être cet homme et à peine tiens-je ma combinaison par un bout, qu'elle m'échappe par un autre. Lorsque je reçus votre précédente lettre à Morges, je n'eus que le temps de la lire en courant et d'y répondre de même, parceque le courier allait partir. Mon billet parti je la relus plus à mon aise et j'y vis je ne sais quoi d'équivoque que je cherchai vainement à déchiffrer; ce que j'y remarquais de plus clair c'est que notre homme vous avait étonné, fait une impression; mais de quel genre était cet étonnement et cette impression? c'est ce que je ne pus deviner. — Ce matin je reçois une lettre de l'une des deux dames en question qui m'annonce l'arrivée de Mr. Leuchsenring à Berne, qui m'en parle non seulement avec éloge, mais même avec feu, qui me gronde de mon ton de plaisanterie sur les enthousiastes, qui me dit: „malheur à toi, si tu ne distingues plus la chaleur de l'âme d'avec la fièvre de l'imagination". „Il a fait, dit-elle, sur Madame de W(atteville) le plus grand effêt; elle avait l'hypochondrie la plus noire, je ne savais par quel bout y toucher, la conversation de ton recommandé en fut le remède moral", et ainsi plusieures autres choses dans le même goût. —

„Usong" m'a plu, cependant je l'ai aussi trouvé inférieur à son auteur; je m'impatiente de le voir pour lui demander, s'il n'est pas vrai, qu'il a changé son plan après avoir amené son héros à Venise, je suis sure qu'à cette époque de son roman il a reçu quelque échec politique et qu'alors au lieu de faire parcourir à son héros tous les différens gouvernements de l'Europe, il l'a bravement rembarqué pour l'Asie afin de pouvoir dire ce qu'il n'osait pas lui faire dire en Europe. Il n'y a pas du grand neuf dans ce livre, mais c'est cependant le résumé de tout ce qu'on a dit et pensé de mieux dans ce genre depuis vingt ans, et ce mieux est très bien dit. —

J'ai entendu parler de la traduction et de la nouvelle édition des Idylles de Mr. Gessner*), on m'a même dit que Diderot voulait

*) Gessner übersandte auch selber diese neue Ausgabe seiner Idyllen an Julie, und diese gab ihm darauf folgende, diesem Briefe an Usteri in Abschrift beiliegende Antwort:

Montricher ce 1. Juin 1772.

N'imputez point, Monsieur, à mon indifférence pour votre lettre le long retard que j'ai mis à sa réponse. C'était l'intérêt même que je mets aux votres qui m'avait persuadé, que je devais attendre à vous répondre jusqu'à ce que je pus joindre à ma lettre une liste de souscriptions un peu étendue. Mais la solitude complète, dans laquelle je vis depuis près de six semaines et quelques indispositions

y en ajouter de sa façon pour voir si on les distinguerait d'avec celle du Theocrite Suisse. J'ai assuré en toute humilité que je ne serais pas un moment dans l'embarras; le cor de chasse monté sur

---

qui m'ont empêché de la quitter pour aller chercher dans ce pays des lieux plus habités; tout a contribué à restreindre les effets de mon zèle apostolique pour vos ouvrages. Mr. d'Yverdun m'avait d'ailleurs prévenu à Lausanne, où nous avons à peu près le même cercle de connaissances.

Je quitte Montricher pour un quinzaine de jours, je quitte avec regret la pompe que la nature y deploie et avec plaisirs les loups qui y mangent les moutons en plein midi; je ferai quelques petits séjours dans les villes voisines, et ce ne sera qu'à mon retour que je vous rendrai compte de ma mission poétique. Mais je ne veux point attendre jusque là, à vous remercier, Monsieur, de l'exemplaire des nouvelles idylles que vous avez eu la bonté de joindre à votre lettre. Je crois vous devoir aussi le résultat de ce que leur lecture m'a fait sentir et penser. C'est un de ces ouvrages qui fait principalement pour le sentiment, doit être à mon avis jugé en première instance par le tact. J'en ai usé ainsi et je n'ai employé qu'après et longtemps après le peu de connaissances que je puis avoir des règles de l'art. Si je ne consultais que ce dernier il m'apprendrait que ces nouvelles idylles sont peutêtre mieux écrites que les premières, que les idées en sont plus fortes et le stile plus ferme. Mais, Monsieur, n'en voulez point de mal à mon tact, et tenez moi compte du sentiment d'éstime qui me donne la franchise de vous l'énoncer. Le tact (c'est le mien, il ne décide point des autres), mon tact m'a fait sentir que partout où l'amour proprement dit est le seul sujet des nouvelles idylles, il est moins bien nuancé que dans les premières, ou pour mieux dire autrement nuancé. L'auteur des premières était un jeune homme, celui des secondes un homme fait. Le même ton, qui il y a dix ans était tendre et naïf, a acquis aujourd'hui un dégré de force et de simplicité. Mais en échange partout où l'amour n'est pas le seul sujet de l'idylle, partout où il est par exemple question d'humanité et de bienfaisance, j'en trouve le sentiment supérieur aux premières idylles du même genre, et la même cause peut rendre raison de ces deux différents effets. Vous vous attendez, Monsieur, que dans ma critique sur les idylles, dont l'amour est le seul sujet, je ferai une exception en faveur de celle de l'amour conjugal. Oui sans doute, mais — — — Si vous n'étiez pas un mari heureux, auriez-vous été un peintre aussi délicat et intéressant? C'est donc à Madame G. et non à vous, Monsieur, que revient tout l'honneur du tableau. Celui de la jeune fille qui marche dans l'eau, celui de la matinée d'automne — — — ne quittez jamais vos crayons, ce sont ceux de la vérité es des grâces! La dernière idylle est la production la plus originale que je connaisse dans ce siècle imitatif; elle m'a donné l'illusion la plus complète, je me suis tournée pour chercher la montagne avec une idée compliquée et confuse d'anciens Suisses et des héros de Fingal, je n'y ai vu ni les uns ni les autres, mais je vous ai scu, Monsieur, un gré infini de m'avoir donné l'envie de les chercher.

le ton du flâgeolet ne devient cependant pas flageolet lui-même pour une oreille accoutumée aux meilleurs sons de ce dernier, quelque habile que paisse être le joueur du cor de chasse.

103.

Neufchâtel ce 14. Déc. 1771.

Bien sûrement, Monsieur, vous n'imaginiez pas que mon long silence fut autre chose qu'une longue et méchante représaille. Eh bien vous vous trompiez! D'abord il fallut attendre que Mr. Leuchsenring fut arrivé, puis il fallut le bien voir avant que de vous en parler; quand cela fut fait, *notre mari**) revient de la Haye et son retour amena des distractions, des empêchements et surtout beaucoup de visites; quand l'ordre fut retabli, *notre fille***) accoucha, sa maison est à un quart de lieue de celle-ci, on y allait chaque jour, sans heure fixée, le temps se perdait et la journée était coupée; voilà des empêchemens, vous en conviendrez, et non des représailles. —

Mais parlons de Mr. Leuchsenring. Je commencai l'examen que j'en fis par la tête; j'en fus étonnée, au pied de la lettre étonnée, je n'en restai pas là, et j'en fus tout aussi contente. Bientôt je vis un autre côté, je le crus enthousiaste, cela m'empêchait souvent au point que je courais le risque de perdre cette bonne tête de vue. Nous étions bien ou mal ensembles, il me convenait ou ne me convenait pas, selon que la tête ou l'autre côté

Les contes de Diderot sont pour le sujet et la manière dans un genre bien nouveau, même unique; je les approuverais n'eussent-ils que l'avantage de fournir matière à la conversation, tantôt en discutant simplement les faits qu'on envisage sous différens points de vue, tantôt sur le but que peut avoir l'auteur, et tantôt sur les faces, sous lesquelles il le présente. Pendant que les uns crient au meurtre pour les loix, d'autres plus courageux y voient des vérités, mais dans un faux jour. J'y ai vu les présages d'une maladie longue et funeste pour la législation; j'y ai vu des vérités dans un demi jour, et ce demi jour fait à dessein; j'ai vu encore des contes moraux pour rendre les présages moins effrayants et pour les rependre plus généralement.

Voilà mes visions, l'auteur seul pourra vous dire, si je suis inspirée. Toujours est-il bien nouveau et presqu'édifiant, de voir l'ouvrage d'un philosophe français incorporé avec ceux d'un poête suisse; et si les bonnes âmes savaient être bonnes à propos elles y verraient les approches du rétablissement de toutes choses, et oublieraient en attendants les dangers dont l'esprit philosophique ménace les loix.

*) Der General v. Sandoz.

**) Philippine v. Sandoz, verheirathete Frau v. Bosset.

avait prédominé ce jour-là; j'étais fachée des variations que je trouvais chez lui et chez moi. S'il était parti au bout de huit jours, j'en aurais dit milles biens, s'il était parti au bout de quinze, j'aurais ajouté des „mais", des „si" et des „car". Les premiers huit jours se passèrent à raisonner, les huit suivants à disputailler; plus j'argumentais, plus je démontrais, plus je raisonnais et moins nous nous comprenions et convenions, j'en étais toute affligée et presque honteuse pour l'un de nous deux, je ne savais pas trop pour lequel. Il fallait ou bien que lui fit des écarts, ou bien que moi je fusse plus bornée, que je n'avais envie de l'être et de l'avouer: la décision était difficile, la balance était bien prête à pencher de mon côté (comme de raison), lorsqu'une tournure de conversation amenée par le hazard, dont Mad. la Roche mise en comparaison avec d'autres gens fit le sujet, nous fit voir en même temps à l'un et à l'autre nos méprises réciproques. Je le trouvai dès ce moment-là moins enthousiaste que je ne l'avais cru, et il me trouva moins sèche et moins raisonneuse qu'il ne l'avait imaginé. Pendant tout ce temps-là il ne me parla point de votre lettre excepté qu'il disait, qu'elle contenait sa sentence et qu'il en était content de même que de votre franchise, mais il ne me disait point, quel en était le contenu, ce ne fut que lorsque nous fumes mieux arrangés, qu'il m'apprit que vous aviez eu, Monsieur, à son sujet la même marche et contremarche d'opinions, d'idées et de sentiments que moi. Sur cette première conformité de nos vues je crois pouvoir vous assurer, qu'elle eut aussi étée la même par la suite, si au lieu de voir Mr. L. pendant dix jours, vous l'eussiez vu comme moi journellement pendant cinq semaines. Dans une plus longue connaissance le champ de l'observation s'agrandit, les objets en se multipliants s'agrandissent, se rapprochent, se tiennent mieux les uns avec les autres et deviennent aussi plus distincts. La bonne tête qui m'avait si fort étonné, lorsque je ne la considérais que sous un point de vue isolé ne perdit rien à être vue dans tous ces rapports avec le reste, elle me frappa moins, mais elle m'en plut encore davantage, l'harmonie des choses vaut mieux qui leur saillant et cette harmonie des rapports je ne l'ai en ma vie trouvé établie d'une manière aussi égale, aussi uniforme, que dans tout ce qui constitue l'être de Leuchsenring. Cependant L. est singulier; on l'est toujours, quand on ne marche pas du même pas avec son siècle. Je n'ai pas eu de connaissance intime avec des hommes des siècles passés, encore moins avec ceux des siècles à venir, mais s'il est permis de faire des comparaisons avec deux objets inconnus, je

déciderais volontiers que Leuchsenring ressemble plutôt à un homme des siècles à venir qu'à un autre des siècles passés; je vois chez lui plus de développements que de germes qui en promettent, plus d'harmonie que de saillant, et voilà comment il arrivera qu'il sera toujours mal vu, lorsqu'il ne pourra être vu dans tous ses différens rapports.

Il a été presque continuellement malade pendant qu'il était ici, c'était une des causes des retards de son départ qu'il avait d'abord fixé à dix jours, je dis une des causes, parceque je serais bien fachée de ne pas m'en croire une autre; il est mieux depuis quinze jours qu'il est à Berne, et l'intérêt de mes amis m'oblige à désirer qu'il y reste encore; il est chez Wilhelmi, qui était en voyage lors du premier séjour d'une semaine que L. fit à Berne. Je lui ai joué un tour dans la première semaine qu'il fut ici. Je fis en son nom mon portrait à Mad. la Roche tel que je m'imaginais qu'il le ferait lui-même, il était vrai pour moi, vrai pour lui, car il ne pouvait encore m'avoir vu autrement, mais c'était une carricature; la pauvre Sophie en fut la dupe et écrivit une lettre à cheval à Leuchsenring sur son pinceau. Avant qu'il la reçut je lui avouai mon espiéglerie, je lui lus moi-même le portrait, il m'appella méchante d'un ton qui me fit bien voir, que je n'avais pas étée un si mauvais interprète de sa manière de me juger. Cette espiéglerie fut pour quelque temps un nouvel obstacle à ses observations, on ne sait pas d'abord comment concilier ensemble une „sèche raisonneuse", enbichée de „l'esprit analytique" et une polisonne; quand on y a regardé de plus près, on conçoit que la gaieté du tempérament doit dominer sur le reste. *)

---

*) Herder's Braut, Karoline Flachsland, schreibt an Herder, Darmst. d. 6. Dec. 1771: „Was hat Ihnen noch immer Leuchsenring gethan, dass Sie ihn oben an ein Viereck von einer schönen weissen Seite gesetzt, gerade als wenn er in das Thal des Untergangs fallen sollte. Der arme Mensch! Haben Sie Mitleid mit ihm! Vielleicht liegt er in einem Schweizerthal begraben; denn wider alle Gewohnheit und Erwartung sind seit 4 oder 6 Wochen keine Briefe von ihm angekommen. Die letzte Nachricht war von Bern, wo er sich ziemlich über Herrn v. Haller ärgerte. Ich weiss nicht, ob die berühmte Madem. Bondeli in oder um Bern wohnt, die er aufsuchte; er sitzt vielleicht zu ihren Füssen und kann nicht schreiben. In Zürich war er sehr vergnügt, hat viele Bekanntschaft gemacht; sie haben ihn dort verheirathen wollen, aber der empfindsame Schmetterling floh weg." — Und am 7. Febr. 1772 schreibt sie an denselben: „Franz Leuchsenring ist vor 8 Tagen wie eine Erscheinung mit der Post von Bern hier angekommen. — Ueber

104.

Neufchâtel ce 7. Janv. 1773.

Je manquerais de courage pour vous écrire, Monsieur, si mon silence avait été l'effêt du l'oubli ou de la moindre négligence; mais je ne suis coupable ni de l'un ni de l'autre. Toujours occupée de l'idée de vous écrire et de vous écrire longuement, j'en étais tour à tour empêchée ou par un tourbillon de dissipations inévitables, et depuis trois mois par des maux de dents en alternative avec des vapeurs, tantôt les unes et tantôt les autres devenaient un empêchement à ma longue lettre. Actuellement encore je sais que je la commence, mais je ne puis me promettre qu'elle soit finie dans la quinzaine — —

J'ai lu votre sermon avec plaisir, avec intérêt; c'est bien ainsi qu'il faut dire et faire. Je vous dois et depuis bien longtemps non pas un sermon sur la tolérance, mais une histoire intolérante, je crains que par laps de temps il ne m'en soit échappé quelque parcelle intéressante, surtout je crains de ne plus en retrouver l'unité et l'ensemble que cela avait dans ma mémoire il y a six mois. Je me bornerai donc à vous en dire ce qui m'a resté le plus distinctement dans l'idée en vous priant instamment de vouloir bien me garder le secret. Je crains également les tracasseries, les maux de dents et les enthousiastes.

Vous savez, Monsieur, que Mr. Leuchsenring passa ici le mois de Novembre 1771; il avait été quelques jours à Zurich, je lui parlai de Mr. Lavater. J'étais d'accord avec lui sur bien des articles du jugement que nous portions de Mr. Lavater en sa faveur, mais plus tolerant que moi Mr. Leuchsenring ne voulait pas m'accorder les conséquences que je voyais à un désir trop ardente d'avancer le règne de Dieu. Il m'assurait entre autre qu'il était très facile de se mettre à l'abri des sollicitudes de Lavater pour le salut des autres, qu'il n'en avait point été incommodé, qu'il avait toujours sçu éluder les propos favoris de Mr. Lavater dans leurs

---

seine Schweizerreise ist er sehr zufrieden; in Zürich hat er sehr viele Männer, die ihn interessiren, worunter Bodmer von den ersten ist, gefunden, und in Bern viele Frauenzimmer. Er wünscht sehr die Erlaubniss von Ihnen zu bekommen, einige Ihrer kleinen Stücke an seine Freunde und Freundinnen geben zu dürfen. Besonders verlangt Madem. Bondeli, seine Freundin, die eine der grössten weiblichen Köpfe und mit Rousseau in Briefwechsel ist, einige Lieder von Ihnen." (Aus Herder's Nachlass. Herausgegeben von H. Düntzer u. F. G. v. Herder, III, S. 155 u. 176.)

conversations particulières, et sans le blesser, qu'une ou deux fois n'étant pas seul avec lui, Mr. Lavater avait touché sa corde dominante, qu'alors voyant qu'il commencait à s'échauffer, il avait sans rien dire pris son chapeau et que Mr. Lavater criait: ne vous en allez pas, je me tairai! Il était très content et de lui même d'avoir tiré le meilleur parti de Mr. Lavater et de ne l'avoir point heurté. I'ignorai dès lors tout ce qui se passa pendant tout l'hiver, car pendant les six mois de l'absence de Mr. Leuchsenring il ne me nomma jamais Mr. Lavater et je n'en appris rien d'ailleurs. Au mois de Juin je revis Mr. Leuchsenring à Morges et ce fut alors qu'il me raconta ses avantures avec Mr. Lavater. Après avoir quitté Neufchâtel il passa encore cinq semaines à Berne et y vit souvent une connaissance de Mr. Lavater, qui était autrefois la mienne bien intime, mais qui m'a quitté je ne sais pourquoi; cette personne-là trouva l'expression de la physionomie de Mr. Leuchsenring toute changée depuis son séjour à Neufchâtel. Il avait tort cependant, car il n'y a pas de gens, de qui je parle moins que de ceux dont j'ai à me plaindre, et surtout pas lorsque j'ignore, comme dans ce cas-là, de quoi il est question. Mr. Leuchsenring parla souvent avec cette personne de Lavater dans le même goût qu'à moi et ils étaient d'accord pendant tout ce temps-là, point de correspondance directe avec Lavater, mais Mr. Leuchsenring commenca à s'appercevoir qu'on le pressait plus que de raison pour savoir qui étaient les auteurs du Journal de Francfort; il répondait comme il avait déjà répondu à Lavater sur oet article, qu'il en connaissait quelqueśuns personnellement, d'autres de nom, d'autres pas du tout, mais qu'il ne pouvait les nommer, et que lui n'en était pas. Puis brochant sur le tout il ne concevait pas, quelle importance on ajoutait à cette connaissance. Une autre fois en trouvant chez la personne en question les lettres orthodoxes de Mr. Haller, il dit fort en passant que dans un siècle comme celui-ci ce n'était pas la bonne méthode. On lui répondit: vous avez raison, et la conversation en resta là, parcequ'il survint quelqu'un. Le 8. de Janvier Mr. Leuchsenring partit de Berne pour Darmstadt; le même jour Mr. Lavater lui décocha depuis Zuric une lettre, qui y arriva avant lui de quelques jours. L'équivoque de l'adresse la fit tomber entre les mains du frère de Mr. Leuchsenring, qui l'ouvrit, la lut, s'en étonna, s'en fâcha et la montra à tous et un chacun. Mr. Leuchsenring à son arrivée fut très mortifié du qui-pro-quo, la lettre extraordinaire réfléchissait bien plus sur son auteur que sur la personne, à qui elle était adressée, il excusa Lavater de son mieux et ne

répondit point à sa lettre. Cette lettre disait à peu près ceci et bien des choses encore, que je ne me rappelle pas: Que les journalistes de Francfort étaient des suppôts de l'antéchrist, qui avait fait le projet de détruire le christianisme, que lui, Leuchsenring, était un de ces journalistes, quoiqu'il n'eut jamais voulu en convenir, qu'il était un de leurs missionaires, qu'il était venu exprès en Suisse pour travailler à ce grand oeuvre d'iniquité, qu'il s'y prenait en fourbe en hypocrite en ne faisant semblant que de vouloir établir une morale simple et pure, que cette morale même tendait à saper les fondements de la foi en Christ, que malgré son habilité, sa prudence il ne lui avait cependant pas échappé, qu'il avait bien vu son embarras toutes les fois que lui Lavater avait voulu l'engager dans quelques conversations chrétiennes, qu'il l'admonétait au nom de Christ de ne plus le persécuter, d'employer ses talents à l'avancement de son règne; que lui, Lavater, était son apôtre et obligé d'y travailler en conscience, que lorsqu'il était question de Dieu et de l'avancement de sa gloire, il ne pouvait faire attention à aucune considération mondaine, que l'amitié ne lui était de rien et qu'à tout jamais il se croyait obligé de sacrifier les règles de la morale commune à son grand et important objet. La lettre resta sans réponse comme je vous l'ai dit; au mois d'Avril Mr. Leuchsenring revint à Berne; à peine y fut-il, qu'il apprit, qu'il était un journaliste de Francfort, un détracteur du christianisme, le censeur des lettres de Mr. Haller, car l'hiver d'auparavant il avait dit, que ce n'était pas dans un siècle comme celui que cette méthode était bonne, et toujours Mr. Lavater cité comme temoin de tous ces faits. Il savait à qui il avait dit cela, il va chez cette personne, entre brusquement en matière sur le tout ensemble inclusivement la lettre du 8. Janvier de Lavater; on s'embarrasse, on se défend, on n'a rien dit, et 8 jours après il reçoit une lettre lamentable de Mr. Lavater, qui se plaint de son silence sur une lettre écrite à si bonne intention comme celle du 8. Janvier, se plaint de ce que la personne en question a étée accusée, la justifie, dit que tout est de son propre crû et étayé des plus saintes et salutaires vues, que d'ailleurs le soupçon ne devait pas entrer dans une âme honnête.

Si je me le rappelle bien, cette lettre resta encore sans réponse, mais peu de temps après Mr. Leuchsenring alla à Zuric avec le prince, il demanda à voir Mr. Lavater, qui lui marqua être malade, il y alla, le trouva avec un de ses amis; Leuchsenring entra en matière, lui raconta le qui-pro-quo de l'adresse de la lettre, lui

raconta qu'elle avait étée publique, lui dit, que son mauvais effet était retombé sur lui-même qu'étant connu lui personne ne l'avait reconnu au portrait qu'il en avait fait. Puis prenant le revers de la médaille il lui montra l'effet que cela aurait fait dans tout autre endroit, où il eut été moins bien connu, et pour preuve l'effet que ses indiscrets propos seuls faisaient à présent contre lui à Berne. Lavater fut touché, demanda excuses, offrit une rétractation publique, avec l'histoire naive comme tout s'était enchaîné dans sa tête. On n'en voulut point d'après le principe qu'il vaut mieux laisser tomber les tracasseries que les analyser, alors on se borna à écrire une lettre au frère de Leuchsenring, qu'on lui remit ouverte, et c'est cette lettre-là, qui est à mon avis par son contenu et par sa franchise la plus étrange pièce que j'aie jamais vue. Il débute par dire qu'il avait été très content de Mr. Leuchsenring pendant son premier séjour à Zuric, et il en fait de grands éloges, puis il ajoute qu'après son départ il lui est revenu en idée, qu'il avait toujours éludé d'entrer en certaines conversations avec lui, que souvent il l'avait monté sur un autre ton, que plusieures fois il avait pris son chapeau et fait mine de s'en aller, qu'il l'avait rappellé promettant d'être moins ardent dans son topie, qu'un certain dimanche étant malade, ayant de la fièvre, ne pouvant s'occuper et aucun de ses amis à portée pour le distraire, il avait récapitulé tous ces faits, qu'il les avait combinés avec des choses de morale, bonnes en elles-mêmes, qu'il avait entendu dire à Mr. Leuchsenring, qu'il avait tiré des conséquences de ses combinaisons, que l'intérêt de Jesus Christ, celui qu'il prenait au salut dè L. et la fièvre pardessus le marché, avait amené dans son imagination toutes les choses au point de la plus forte conviction, qu'il était parti de là pour écrire la lèttre, que peu à peu son zèle l'emportant, il avait dit et redit, preché et préconisé tout ce qu'il croyait être sur de bien savoir, qu'il était fàché du mal qu'il avait fait cette fois par erreur, mais qu'en général aucune considération quelconque ne l'empêcherait jamais de tout sacrifier aux intérêts prédominants de Jesus Christ toute et quante fois qu'il croirait y être appellé et vis-à-vis de quoi que ce put être.

Il m'est également impossible de vous rendre la force de l'effervescence fanatique de ce dernier article et les nuances fines et profondes de la marche de son imagination dans les détails du précedent, je ne vous donne qu'une bien faible esquisse de l'une et de l'autre. D'un côté je ne voyais pas ce qui pouvait me sauver d'être assommée, si Mr. Lavater le jugeait convenable pour l'avance-

ment du règne de Dieu, et de l'autre j'étais affligée de la malheureuse destinée d'un si bon coeur et d'une si bonne tête. —

105.

Peseux près de Neufch. ce 5. Août 1774.

Milles et milles pardons, mon cher ami, de mon long silence, chaque jour je pensais à vous écrire, et n'étant pas chez moi depuis deux mois je ne disposais pas de mon temps, et celui qui me restait pour écrire était justement celui, où la chaleur m'en empêchait, puis j'ai étée souvent incommodée, et ce qui m'a encore dérouté plus que tout le reste c'est le chagrin de voir partir pour Berlin mon beau frère et toute sa famille, cela m'affecte beaucoup, je reste aussi seule que Melchisedeck; la Melchisedeckerie n'est pas précisement ce qui m'afflige, mais ce sont des amis intimes que je perds et je ne puis me cacher que c'est pour la vie. Poellnitz garde sa terre pour le présent, mais elle sera vendue tôt ou tard; l'incertitude de leur départ pour Septembre ou Octobre en a mis chez moi pour un dernier voyage chez eux, nous craignons les adieux, et nous ne pouvons nous résoudre à nous quitter sans nous être vus encore. Tout cela m'a détraqué et me détraque encore. Voilà, Monsieur, les raisons de mon silence. — Je regarde cette lettre comme un avis tout simplement qui promet une autre lettre.

Milles bien obligés pour vos envois, je vous renverrai le tout exactement. Une des causes de la perte de mon temps ici a étée la lecture faite en compagnie de plusieures choses assez longues. On perd ainsi le temps à s'attendre l'une l'autre et il faut 15 jours pour lire ce qu'on aurait lu seule en trois jours. Tel était par exemple le II. vol. de „l'homme“ d'Helvetius; dans le premier mauvais logicien, métaphysicien captieux, sophistique encore plus que dans le livre de l'esprit, parcequ'il y donne plus d'étendue aux mêmes principes; mais ces mêmes principes appliqués dans le II. vol. à la politique, au gouvernement y déviennent d'un intérêt singulier, et le tout ensemble est écrit avec ce charme d'un stile simple, clair et vif qui n'est qu'à l'auteur.

Adieu, Monsieur, je vous embrasse en finissant et je finis, parceque la chaleur me suffoque.

106.

Neufchâtel ce 12. Janvier 1775.

C'est bien moi, Monsieur, qui me faisais et avec raison chaque jour des reproches de ne pas vous ècrire, mais tantôt des incommodités qui m'en empêchaient absolument et tantôt des affaires pres-

santes, auxquelles il fallait satisfaire en hâte, avant qu'un nouveau dérangement de santé vint y mettre obstacle, et c'est ainsi que j'ai passé mon temps depuis le commencement de Novembre que je suis rentrée dans mon quartier d'hiver. —

Encore reste-t-il de bonnes et solides consolations de n'avoir pas fait ce qu'on aurait voulu faire, lorsqu'au lieu de cela ou à comme vous, mon cher ami, fait ce qu'on devait faire, et fait des choses utiles; tels sont les soins que vous avez donné à vos écoles. Leur réussite, leur progrès me fait un plaisir sensible; quelque soit l'endroit où le bien se fasse il m'intéresse, je suis sure que ses rayons se communiqueront comme ceux de la lumière. Il n'y a qu'une éducation mieux dirigée qui puisse imperceptiblement créer une nouvelle race de gens, et il n'y a qu'une nouvelle race de gens, qui puissent perfectionner les loix, et il n'y a que des loix perfectionnées qui puissent mieux faire jouer la machine si grande et si simple du bien général. —

Avant que de vous payer mes anciennes dettes je voudrais mon cher ami, les augmenter encore par deux exemplaires de „Götz von Berlichingen" et deux exemplaires du roman singulier du même auteur: „Die Leiden des Werther". J'ai lu l'un et l'autre et il faut que cela soit à moi, et une dame qui est chez nous voudrait aussi en avoir; ayez donc la bonté de séparer les articles dans le compte; j'en joindrai alors le montant à ce que je vous dois déjà. Mais revenons en à Göthe; lisez ses deux dernières productions, je vous prie, et voyez, si Shakespeare ne doit pas le croire son descendant pour la première, et Rousseau le sien pour la seconde. Ce ne sont pas des imitations faibles ou manquées, ce sont des traits de génie charactéristique! Le drame m'a laissé une impression forte et agréable quoique tout soit mal allé; le roman m'a laissé une impression funeste, à laquelle j'aime cependant à revenir. Werther est un St. Preux, plus ardent, plus sombre et plus überspannt encore que lui. J'ai eu souvent peine à le suivre, mais il m'a toujours intéressé. Je trouve surtout sa délicatesse admirable, de respecter ainsi malgré la violence de sa passion les liens de Lotte; mais ce qui me parait plus beau que la délicatesse même du principe, c'est que cela n'est point raisonné, métaphysiqué, alambiqué, démontré, disséqué, déchiqueté. Je hais mortellement les beaux, longs et grands propos pour les actions qui sont toutes simples. Il me prend toujours je ne sçais quelle envie de croire aux coquins, quand je vois qu'il faut de l'esprit pour être gens de bien. —

107.

Neufchâtel ce 17. Juin 1775.

Du 7. Avril! voilà, Monsieur, la date presque effrayante de votre dernière lettre, ce n'est assurement pas par ma faute que nos deux dates sont si peu rapprochées; une toux d'irritation et le vent du Nord continuel de ce printems ne m'ont pas laissé le libre usage de mon temps et de mes facultés.

Je donne avec plaisir cette lettre à Mr. le ministre Schulthess pour qu'elle soit pour lui un moyen plus sur de vous voir, il vous donnera de mes nouvelles, j'en aurai de vous par luí, je vous ferai connaitre un de vos compatriotes, dont la connaissance plus suivie, plus aprofondie acroit chaque jour mon éstime pour lui, il mérite celle de tous ceux qui en ont eux mêmes. Je soupçonne qu'il est peu connu chez lui, pour y avoir peu séjourné depuis sa grande jeunesse, et tel qu'il est à présent, je vous assure qu'il est bon à connaitre de tous les côtés, celui d'un sens droit et d'une grande tolérance ne me parait pas le plus indifférent. J'ai vu dernièrement des preuves de l'un et de l'autre dans l'affaire de Mr. Bertrand, il pourra vous en rendre compte, vous dire, combien les arguments Zuriquois ont eu d'influence dans cette affaire. —

On m'a envoyé depuis Berne des lettres imprimées et manuscrites au sujet de Mr. Lavater. A quoi en est cette affaire? Les chocs commençent à devenir bien vifs, et si Mr. Lavater y résiste, me voilà persuadée que son amour propre est celui du saint et son zèle celui d'un martyre.

J'ai chargé mon beau frère de me rapporter de Berlin toutes les pièces accessoires et critiques au sujet de Werther, il y en a un volume, celle contre les journalistes est mauvaise. J'ai étée curieuse de demander à Mad. la Roche ce que Jacobi entendait en recommandant la lecture de cette pièce aux femmes, et pourquoi l'auteur l'avait aussi fait entrer dans sa critique; je n'ai pas encore sa réponse. J'ai vu dans un journal allemand que Göthe avait fait une tragédie intitulée Clavigo, dont je connais le sujet, parcequ'il est tiré des Mémoires de Beaumarchais, et quoiqu'on dise que ce n'est pas merveille, j'ai cependant envie de l'avoir. Vous m'obligerez, Monsieur, en voulant bien la remettre à Mr. Schulthess et lui en faire payer le prix. —

108.

Neufchâtel ce 10. Mars 1775.

— Il y a bien du plaisir à vous faire lire des livres singuliers. De graces pourquoi avez-vous manqué votre vocation et ne vous

êtes-vous pas fait journaliste! On aurait eu des recensions qui ne fascinent ni le coeur ni l'esprit, où tout est à sa place et vu dans son vrai point de vue. J'aimerais mieux ne pas avoir lu moi-même un livre que de ne pas savoir ce que vous en pensez. Encore ce Werther en est une preuve! Il n'y a que vous, mon ami, et un peu moi, qui ayons vu que Lotte avait une innocence presque coupable, une confiance impardonnable; et si Jacobi n'a pas vu cela justement sous le même point de vue que vous, on ne concoit pas ce qu'il voulait en recommandant cette lecture aux femmes. Je crois assez de connaissances du monde et de l'effet des passions à l'auteur, pour supposer qu'il a voulu donner une leçon à notre sexe, mais certes il fallait parler plus clair pour être entendu, ou mettre l'application de son texte en notes. Tout comme vous j'ai étée impatientée de l'impétueuse oisiveté de Werther, je suis bien aise qu'on ait une fois encadré d'un manière saillante un de ces philosophes sentimentés à la moderne et à l'allemande, qui sans s'en faire conscience culbuteraient l'univers physique et moral par les chocs de leurs âmes passionnées, mais qui ont de la délicatesse gros comme une maison, dèsqu'il est question de la plus legère dépendance. Ce sont mes bêtes d'aversions que philosphes, et il y a longtemps que j'aurais fait un livre contre eux, si pour l'intérêt de ma propre gloire je n'avais pas craint qu'il ne devint plutôt une satyre poignante qu'une critique réfléchie et sensée. —

109.

Neufchâtel ce 16. Mai 1776.

Certainement, Monsieur, je ne m'attendais pas à la date de ma dernière lettre, de mettre un si long intervalle avec celle qui la suivrait. Je comptais tout aussi peu de garder si longtemps votre manuscrit, mais les raisons de tout cela ont étées tres pénibles pour moi, et ce serait en quelques façons les renouveler que d'en faire le détail. Il suffira de dire brièvement que je ne commence à vivre et à respirer que depuis la fin d'Avril, et jusqu'à cette époque il m'eut été impossible non seulement d'écrire, mais même de lire un peu de suite.

J'espère, Monsieur, que le manuscrit vous est parvenu en bon état par une famille d'ici, qui faisait un tour de Suisse comme les Anglais font un tour de France.

Vous ne pouvez douter, mon cher ami, que je n'aie étée très satisfaite de la lecture du manuscrit; je l'ai étée entre autre singulièrement de la manière délicate, dont vous touchez la différence des classes, chapitre si difficile à traiter en Suisse, où cependant

elles existent aussi bien qu'ailleurs. Les tableaux de l'humeur féminine et de sa marche et conséquence en ménage sont si bonnes, qu'il n'y a je crois personne qui ne pense tout bas à quelque original du tableau, et les causes, auxquelles vous attribuez cet inconvénient, sont très solidement établies. Peutêtre que moi je me serais encore laissé aller à péser davantage sur la manière d'être de la gente domestique qui apprecie plus ou moins bien les dames selon les connaissances qu'elle leur trouve en fait de connaissances oeconomiques et de physique de cuisine, et il est très important dans un ménage, que Madame ne fasse pas rire par un propos qui découvre son ignorance en pareille matière.

J'en viens à un article plus sublime, d'abord celui des talents. Je crois qu'avec des dispositions il est non seulement convenable, mais même nécessaire de les cultiver chez mon sexe, ne fut-ce que pour parer à l'inconvénient de la vieille fillerie (pardonnez cette phrase ridicule); les femmes et les mèrés de famille en ont un moins grand besoin, leur temps est mieux rempli par la différence des circonstances; mais enfin on ne peut pas savoir, qui restera fille, et toujours est il nécessaire d'occuper dans la jeunesse. Je ne ris pas aumoins en parlant des inconvénients de la vieille fillerie, j'en suis même si pénetrée, que je suis prête à écrire un livre pour les excuser.

Il est un temps, où les plaisirs vifs et même le goût qu'on a pour eux quittent également les femmes et les filles; ces dernières sans affaires, sans mari, sans ménage, sans enfants voient l'intérêt journailier de la vie réduit pour eux à bien peu de choses. L'activité reste, qu'en faut-il faire? „Du bien!“ Vraiment oui, c'est bientôt dit, mais il n'est pas toujours à notre portée, comme chacun sait, et rien n'est plus dangereux que de courir après, comme si c'était un métier qu'on est obligé de pratiquer. J'en ai vu plus d'une courante après le bien à faire comme des forcenées, mais renversant, brisant tout ce qui se rencontrait sur leur route. Je trouve donc très utile qu'on ait des occupations de remplissages qui ne soient ni bien ni mal pour la société; et qui servent d'aliment à une activité laissée sans objet par la nature et l'institut.

N'insistez-vous pas un peu trop sur la nécessité de la lecture et de certaines connaissances? Cette objection de ma part doit vous surprendre, mais elle est très sérieuse. Ne me trahissez pas auprès de mes semblables, mais qu'il me soit permis aumoins d'être franche avec vous. Eh bien c'est que je crois qu'il y a peu, bien peu de femmes, qui aient reçu de la nature l'organisation et l'aptitude requise pour les connaissances d'un certain genre, et outre cet

inconvénient-là j'en connais un autre bien plus facheux à mon avis, c'est la création d'une multitude de pédantes, de pimbèches, qui sont toutes fières de savoir, qui était Numa, qu'il y a des antipodes et une physique. Ce dernier inconvénient est le résultat nécessaire du premier, de là je conclus, que sur le chapitre „lecture“ et „connaissances“ je m'en tiendrais à bien connaitre le sol avant que d'y rien semer, parceque tout ce qui n'y devient pas bien bon, y devient surement très mauvais. Peutêtre suis-je aussi trop sevère sur ce chapitre, mais j'en ai étée tant de fois incommodée qu'il faut me le pardonner. —

110.

Neufchâtel ce 16. Janvier 1777.

Je ne suis point morte, Monsieur, quoique je vous aie donné lieu de le croire par l'extrême longueur de mon silence, et ce qui est tout aussi positif encore, c'est que malgré toutes les apparences du contraire vous n'avez, je vous assure, jamais été oublié. Il ne s'est passée aucune semaine où je ne formas aumoins une fois le dessein de vous écrire; l'envie en était journalière; le moment où les grandes chaleurs cessèrent fut celui, où ma santé reçut de nouveau un très rude échec; je passai plus de trois mois à lutter bien cruellement et dans cette espace de temps il se passa peu, bien peu de jours où j'eusse étée à même d'écrire quelque chose de plus qu'un simple billet. — Un jour supportable me faisait à l'instant prendre le dessein de vous faire la dédicace de mon mieux être, puis il survenait quelque obstacle étranger, auquel il fallait céder, puis il survenait une nouvelle indisposition, et voilà comme le temps s'est écoulé sans que j'aie pu vous dire, que malgré toutes les apparencès vous n'étiez certainement pas oublié. —

J'ai étée bien aise de vous avoir amusé avec ma plaisanterie sur la „vieille fillerie“. Le côté ridicule de cet état est celui-là seul, qu'on envisage toujours et dont par conséquent on rie toujours, j'en fais bien autant dans la conversation, mais cela ne m'empêche pas d'y penser aussi très sérieusement. On écrit tant pour les jeunes dames qui doivent se marier, et personne ne songe aux jeunes dames qui risquent de ne pas se marier. Ce risque-là s'augmente cependant en proportion exacte avec l'augmentation du luxe; et les inconvénients de la vieille fillerie sont assez essentiels pour mériter qu'on s'en occupat. J'ai bien étudié cette matière et longtemps avant le temps, où je pus m'en faire des applications personnelles, mais malgré l'étendue et la justesse de mes observations je ne saurais comment m'y prendre pour les réduire dans un en-

semble de raisonnements sérieux, l'envie de rire et de plaisanter me gagnerait avant mon lecteur, parceque dans ce sujet il est impossible de détacher le côté ridicule de l'observation la plus sensée et la plus utile.

Après avoir attendu près d'une année à écrire à Mad. la Roche, je le fis enfin très brièvement il y a quelques semaines et je lui demandai une amplification d'un mot lache dans sa dernière. „J'ai vu Lavater", voilà le mot, et voici le commentaire servant de réponse au reproche que je lui fis de ne m'en avoir dit que cela:

„Oui j'ai vu le fameux Lavater et il avait désiré de me voir, mais comme il ne me trouva pas ressemblante à l'idée qu'il s'était formée de moi, et qu'il a peutêtre senti ce que je pensais en le voyant avec une dévote du premier rang, nous nous sommes singulièrement éloigné l'un de l'autre. J'en juge par l'impression qu'il m'a laissée et par les refus que j'essuyai de tous ceux à qui je demandais compte du jugement qu'il avait parlé de moi, et qu'on ne me cacherait pas, s'il était à mon avantage. J'ai vu et entendu en même temps le fameux Basedow. Leur dispute sur des matières de religion devant des domestiques m'a déplu, particulièrement parcequ'ils combattaient et terrassaient le curé du lieu, sans penser le moins du monde au mal qu'ils faisaient en altérants par là le crédit de ce bon homme et en mettants du clair obscur dans de petites têtes creuses. L'extase de Lavater sur la beauté de mon fils cadet vis-à-vis de son ainé, auquel il ne disait mot, où il risquait de semer la vanité dans le coeur de l'un et l'envie dans celui de l'autre, me déplut autant que la malpropreté de Basedow, sa gourmandise, l'éloge perpétuel de son marchand de vin, puis sa sortie contre la religion catholique devant mon mari et mes deux petits garçons; enfin j'ai vu dans tout cela si peu de prudence, si peu de sensibilité pour les intérêts des autres, puis cela entremêlé d'airs et de tons tendres, puis des coups de vin, tout cela m'a empêché de sentir son mérite autant que (je) devais le faire."

Vous sentez, Monsieur, que cette copie n'est que pour vous, je serais désolée que Mad. la Roche en retirat quelques désagrements, et je crois qu'on en aurait — si non de Mr. Lavater luimême, aumoins de ses ardents amis, s'ils pouvaient venir à savoir ce qu'on a pensé de lui. Autrefois je disais que je n'avais peur que de Fréron et du roi de Prusse, aujourd'hui je substitue les amis de Lavater à Fréron, pour avoir toujours un attelage complet de terreurs.

Personne n'est à l'abri du feu dévorant de leur zèle, et per-

612

sonne d'entre-eux n'a l'air de se douter qu'en si prenant comme ils s'y prennent ils augment l'embrassement au lieu de le diminuer. Par exemple moi qui suis neutre dans toutes ces affaires et au surplus très phlegmatique pour tout ce qui ne m'approche pas à la portée du coup de poing, moi je suis sortie de ma neutralité et de mon phlegme en lisant cette recension de la Vorlesung de Mr. Meister faite dans le Mercure de Wieland*); je parierais que l'article est de Goethe, et certes en lisant cet été la brochure de Mr. Meister je n'imaginais pas, qu'on put traiter ainsi non ce qu'il dit, mais ce qu'il ne dit pas, et ce qu'on suppose simplement qu'il a en vue. —

Mais je vais et je dois encore rassembler le peu de forces qui me restent pour vous prier de présenter mes remerciments, mes honneurs et surtout mes excuses pour ne m'en être pas acquittée plutôt à Mr. Bodmer; j'ai étée sensible à son souvenir proportionellement au dégré d'éstime et de considération qu'il mérite à tant de titres. Les mêmes pièces que j'avais déjà lues ont acquis un nouveau prix en me parvenant par lui, et je regrette d'être pour aujourd'hui dans l'impossibilité de m'étendre davantage sur leur sujet, mais cela n'est que différé, car ayant repris le mieux j'en conclus que ce mieux doit continuer et d'après cela je me flatte aussi, que notre correspondance reprendra son ancien train, surtout, mon ami, ne me punissez pas par des représailles de mes infortunes passées. —

111.

Neufch. ce 1. Février 1777.

J'étais malade hier, Monsieur, lorsque votre paquet me parvint; j'y cherchai une lettre inutilement et en secouant encore le livre son titre me rappella qu'il était de Mr. Hottinger**), et Mr. Hottinger me rappella qu'il était très savant, puis aussi mêlé dans les affaires Lavater, puis la science et les affaires Lavater me firent penser, que je n'étais montée à rien de tout cela, parceque j'étais malade, et tout en enfilant ainsi une idée après l'autre je commencai cependant le livre par la première ligne, et je ne le quittai qu'après la dernière sans autres interruptions que celles qui mirent mes éclats de rire, et dans un autre moment un cri de surprise en me trouvant là.***) Je vous assure que l'apparition subite d'un spectre

*) Deutscher Merkur 1776, B. I, S. 190: „Ueber die Schwärmerey. Eine Vorlesung von Meister, Prof. in Zürich. Bern, bey der typogr. Gesellschaft."

**) [J. J. Hottinger.] „Briefe von Selkof an Welmar. Herausgegeben von Welmar." Zürich 1777. 8.

***) „Briefe von Selkof an Welmar", S. 142, wo „der General" treffende und geistreiche Bemerkungen über den Don Quichote des

ne m'aurait pas fait crier mieux que ne fit celle de mon nom. Or voici donc ce que je trouve à redire à ce livre, rien que deux choses: le Rothgerber et moi, nous y tombons l'un et l'autre comme depuis la lune; passe pour le rival, mais il fallait une autre profession, passe pour l'amie de Don Quichotte, mais elle ne vaut en conscience jamais la peine d'être citée par son nom, et encore moins par cette epithète. Puis j'ai fini la critique, et l'éloge, si j'en avais le temps, ne finirait pas aujourd'hui. J'ose le comparer à Werther, j'ose même à bien des égards le lui préférer; il me parait avoir plus d'aisance, de facilité, d'élégance, pour de la gaieté cela va sans dire. Jamais je n'ai vu ce me semble autant de „humour" dans une production allemande, puis tout cela s'enface si naturellement, qu'on croirait l'avoir écrit, pensé et senti soi-même. Werther vous fait au contraire toujours chercher au fond de votre sac, le sentiment ou la pensée analogue à la sienne on là trouve, il est vrai, mais le fil n'en est pas lié aussi immédiatement au bout de la plume de Werther qu'au bout de celle de Selkof.

La dissertation sur l'enfer, les motifs de pitié pour le diable, la supposition, que peutêtre on ne trouvera pas de quoi voler dans l'autre monde, tout cela et d'autres traits m'ont donné de la bonne humeur pour longtemps. Le mouvement purement machinal de retenir son chapeau au moment où on claquait les doigts pour s'encourager au saut périlleux, ce mouvement-là est avec tout son ridicule un trait de lumière psychologique, et si j'osais encore (mais il me semble que j'ose beaucoup aujourd'hui), si j'osais, je dirais bien volontiers que les secousses sont plus favorables au développement de la vérité que des méditations faites de guet-à-pens, de là je conclus encore, que souvent on trouve plus de vérités graves et essentielles dans quelque chose de machinal, de ridicule et de risible qu'on n'en peut prouver dans une belle dissertation. Tout cela tient cependant à la manière d'être individuelle, et peutêtre que je suis partiale par une suite de la mienne; mais toujours il m'a semblé, que l'aperception du vrai, du grand vrai bien simple tenait à la secousse de l'originalité.

Mais revenons en à ma comparaison avec Werther; je sens bien qu'elle ne doit pas faire loix, et je ne prétends pas à autre

---

Cervantes macht, heisst es: „Hier erinnert' ich mich dessen, was die philosophische Jungfer Bondeli von Bern einem jungen Herrn in meiner Gegenwart einst sagte: je vous recommende mon ami Don Quichotte, und freute mich, dass das Urtheil so gescheiter Leute mit dem meinigen so einstimmig wäre."

chose qu'à différencier les impressions que ces deux productions m'ont faites. Tout en m'extasiant des beautés de génie qu'on ne peut refuser à Werther, j'ai cependant senti que pour moi aumoins il y avait de la dureté dans son originalité comique et de l'acreté dans son pathétique. D'après cela je donne aussi la préférence au tableau du pauvre Joseph et de sa mère à celui du garçon fol dans Werther.

J'aurais encore milles choses à dire, mais le temps ne me le permet pas. —

112.

Neufchâtel ce 14. Avril 1777.

Déjà, Monsieur, déjà votre petit billet bleu me fait comprendre, que vous me soupçonnez de ne pas vous écrire par oubli, par negligence, par paresse et que sais-je par quoi tout encore. Ce sera bien autre chose encore, lorsque Mr. Lavater de retour à Zurich de sa course du Val Travers dira qu'il m'a vue jusqu'à trois fois dans le très court espace de temps qu'il a été à Neufchâtel, qu'il n'a presque vu que moi, que j'ai paru l'avoir vu avec grand plaisir et qu'au surplus cette silhouette si longtemps refusée et défendue a enfin étée faite et emportée avec lui. C'est à ce coup que vous croirez que j'ai passé au camp ennemi, que je me suis sanctifiée et la première oeuvre de ma régénération a consisté à vous sacrifier, vous, mon cher ami, à la tête de toutes mes liaisons Zuriquoises. Non, non, tranquilisez-vous, on ne me dérange pas facilement, et le poste que j'ai pris est gardé avec constance et sûreté quoique ce soit, sans bruit, sans Wer da?, sans coucher en joue, sans avertir même les passants que je garde un poste. Dailleurs soyons justes, Mr. Lavater a trop de sagacité pour faire vis-à-vis de moi des tentations inutiles, c'est ce qui s'expliquera mieux par la suite de ma lettre. Commençons mon histoire.

D'abord, mon cher ami, vous ne vous faites et vous ne pouvez vous faire une idée juste du mauvais état de ma santé. J'ai conservé, il est vrai, une tête nette et une imagination riante; ceux qui me voient, s'aperçoivent sans cesse de l'un et de l'autre de ces deux faits, mais à 30 lieues de distance cela devient tout différent dans la conversation, je puis toujours arracher ça et là un moment pour tenir un propos gai, mais il n'en est pas de même pour écrire, il faut plus de temps et je n'ai pas à ma disposition la suite de moments nécessaires pour faire une lettre, et lorsqu'enfin sur plusieures semaines je trouve cette suite de moments supportables, mon ton alors se ressent si peu de mon état, que je ne suis point étonnée,

qu'on me croie moins malade que je ne le suis en effêt; d'ailleurs — et soit dit sans reproche — il n'est personne à qui j'écrive plus longuement et plus facilement qu'à vous. — Outre le courant des maux ordinaires j'ai eu dernièrement encore une fièvre catarrhale qui pendant 18 jours m'a causé des maux de tête violents, qui suivaient exactement la marche journalière du soleil. —

Revenons à Mr. Lavater. J'étais prévenue de son voyage, je me flattais bien d'un petit bout de visite, si le temps le permettait, mais il en avait peu et on ne peut me voir à toute heure. Je gardai le secret pour n'avoir pas sur les épaules toute la ville à cause de sa physiognomique, cependant j'en avertis „notre fille" Madame Bosset-Sandoz, qui au premier avis quitta chez elle une grande compagnie pour venir ici, c'était vendredi soir à sept heures, au moment même, où Mr. Lavater arrivait de Berne. Mère et fille furent enchantées de lui, et réellement il était très bien, on lui tenait surtout grand compte de sa complaisance à parler le français; on l'invita à se faire voir encore à son retour du Val Travers, oû il alla le lendemain. Je l'attendais de retour ce soir, et je ne fus pas peu surprise de le revoir déjà hier matin au moment de son retour. Il revint passer la soirée, il y avait encore quelques personnes, dont toute me disait tour à tour à l'oreille: „mais toutes ces autres choses qu'on dit de lui, où est-ce que cela reste?" Bref il fut tout au mieux. Physiognomique et Goethe furent les deux seuls topies de sa conversation; il est vrai qu'on le montait; il se faisait entendre par la peine qu'il se donnait et il fut écouté avec une attention toute extraordinaire dans un pays, où chacun parle et parle haut. Dans l'aparté avec moi pas un mot de son autre ton, pas la plus legère allusion sur les affaires que cet autre ton lui suscite. Mad. la Roche ne l'aurait, j'en suis sure, pas reconnu et peutêtre personne de Zurich; aussi dois-je ajouter que j'en ai étée satisfaite au-delà de tout ce que j'imaginais. Je l'avais à peine entrevu une fois il y a 15 ans, et une autre fois il y a 12, alors il me frappa bien plus par son ton, comme aujourd'hui il m'a frappé par sa ressemblance avec Jean Calvin; je n'eusse osé le dire sans une autre dame qui vint hier toute essoufflée m'apprendre, que Mr. Lavater était ici et qu'il ressemblait à Calvin.

Il m'a demandé encore ma silhouette, et moi à la refuser par les raisons déjà tant dites et repetées. Il a promis de ne pas la mettre dans le livre, si je l'exigeais, il l'a demandé pour son usage physionomique à cause de la chute du front, de l'entre deux des sourcils, où il voit je ne sais quoi, que moi je ne puis y voir. Une

bonne naïveté m'a fait céder aux conditions préscrites. Je disais: mais qu'en voulez-vous faire, cela est laid, reguliérement laid, pittoresquement laid. „Oui, oui, cela est laid en tous sens, mais cela est singulier.“ Or donc quand il m'aura envoyé un double de ma silhouette rapetissée, je la ferai copier pour moi et vous en reverrai son original que je suppose devoir être la meilleure, et je me persuade qu'alors vous serez de mon avis, c'est qu'on a tort et qu'on me fait tort de me regarder en profil, car certes je suis bien laide et bien bête de ce côté-là.

Je n'ai plus qu'un moment pour vous dire que je ne vous renverrai ni Selkof ni Siegwart, j'ai besoin de tout cela et puisque je l'ai je le garde; voulez-vous bien, mon cher ami, mettre sur mon compte les autres exemplaires que vous racheterez pour vous. — A présent adieu, adieu, mon cher ami, je vous embrasse en hâte, on m'a interrompue vingt fois.

Inhalt.

Julie von Bondeli

und ihr Freundeskreis

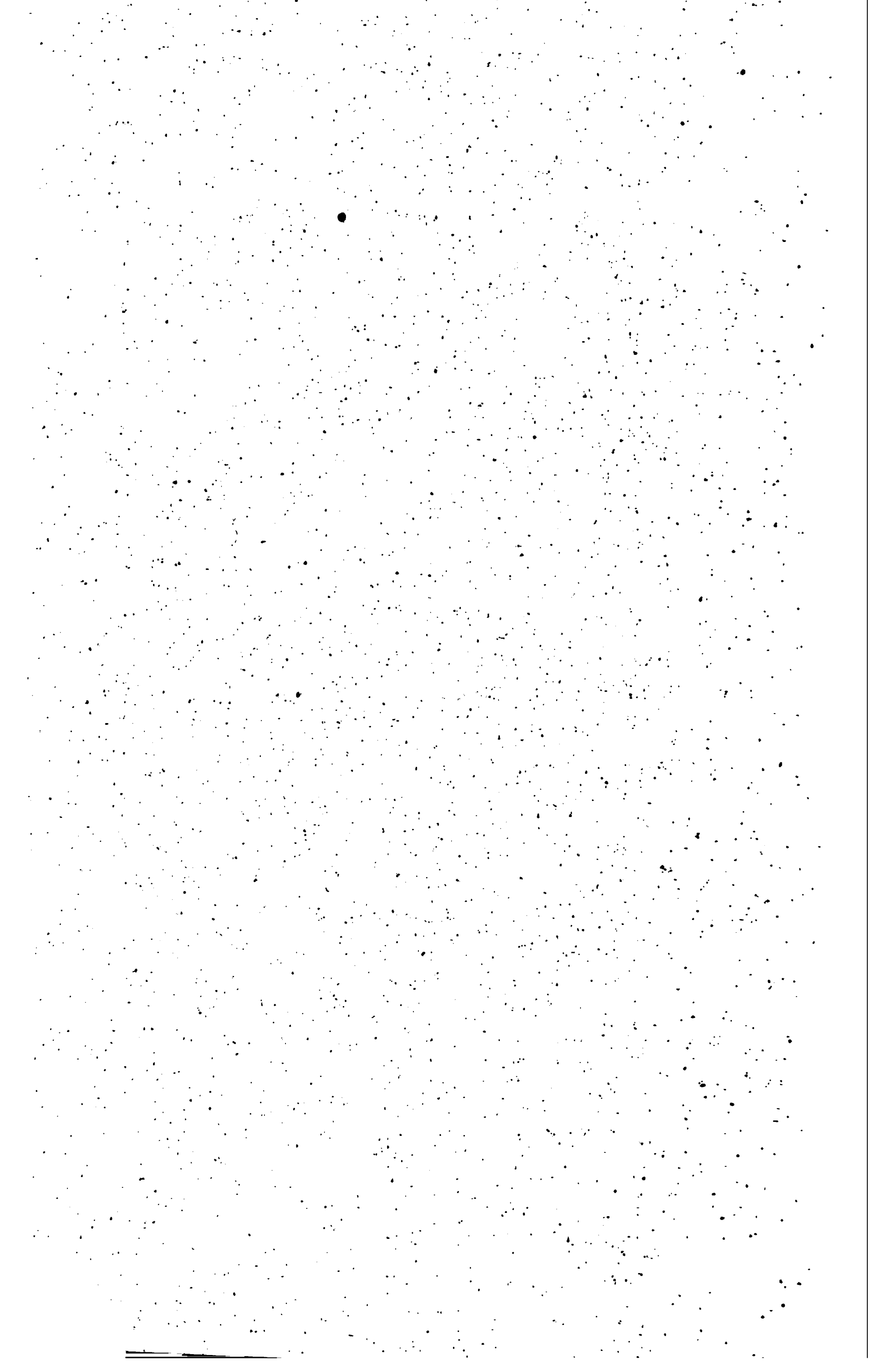
Wieland, Rousseau, Zimmermann, Lavater, Leuchsenring, Usteri,
Sophie Laroche, Frau v. Sandoz u. A.

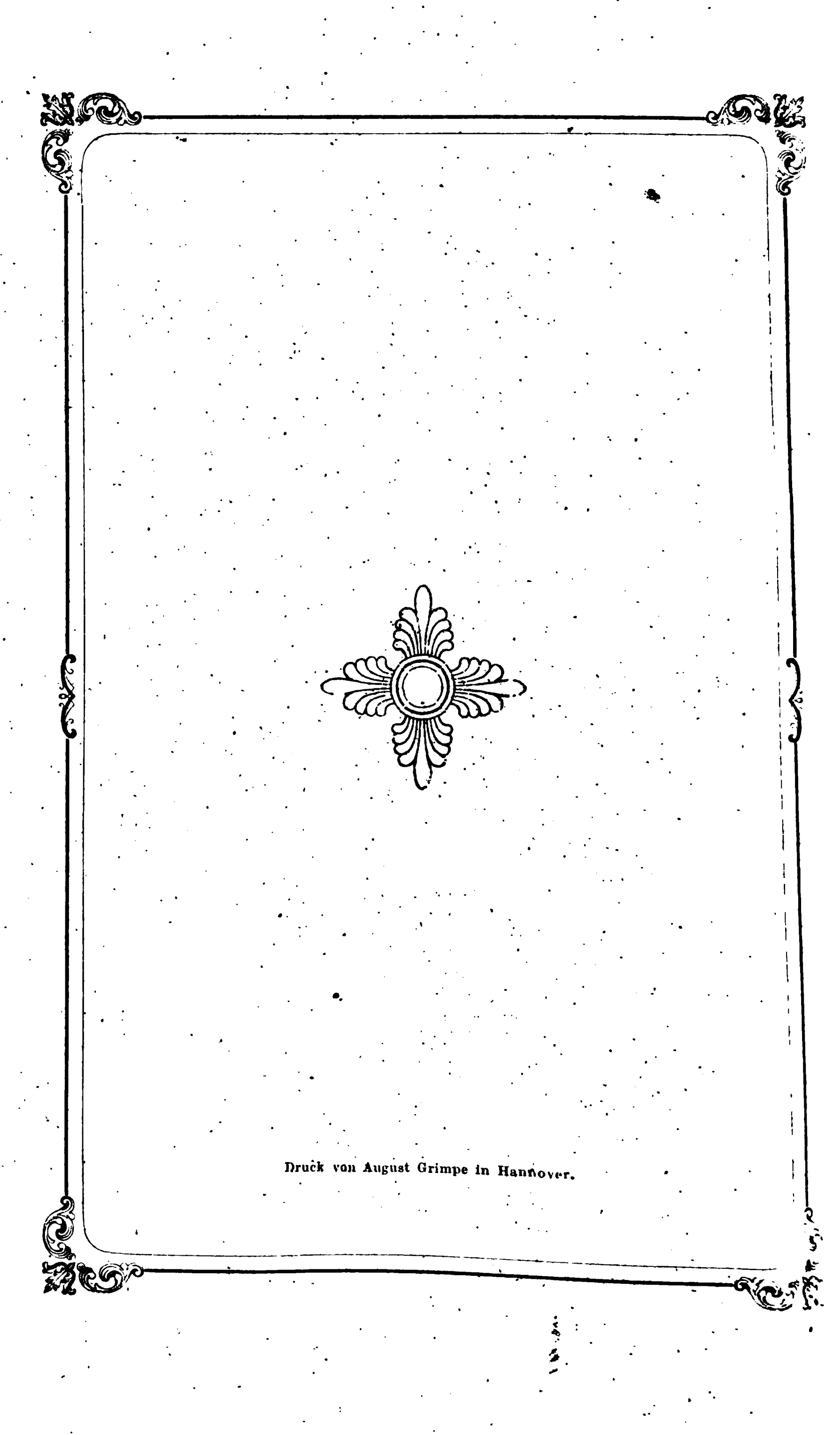
Nebst bisher ungedruckten Briefen der Bondeli an
Zimmermann und Usteri.

Von

Eduard Bodemann.

HANNOVER.
Hahn'sche Hofbuchhandlung.
1874.





Druck von August Grimpe in Hannover.

